

- Die vorliegende Studie untersucht
- Aspekte der allgemeinen Lebenszufriedenheit und Lebensorientierung
 - Werte und Einstellungen zu Elternhaus, Schule, Berufswahl und Beruflicher Zukunft
 - Formen der politischen Integration, der staatsbürgerlichen Kompetenzen und Erwartungen an das Gemeinwesen
- von jungen Erwachsenen über ein Vierteljahrhundert. Sie stützt sich auf repräsentative Erhebungen bei 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizern aller Landestelle der Jahre 1979, 1994 und 2003.

L'étude cherche une réponse à la question de savoir si l'attitude des jeunes a changé durant un quart de siècle et si oui comment, en ce qui concerne

- la satisfaction vis-à-vis de l'existence et l'orientation de leurs buts;
- les valeurs et attitudes face à la famille, à l'école, au choix de la profession et à l'avenir professionnel;
- l'intégration politique, les compétences civiques et les attentes envers la collectivité.

L'étude se base sur un sondage représentatif effectué auprès des jeunes Suisses et Suisses de 20 ans de toutes les régions du pays, dans les années 1979, 1994 et 2003.

Lo studio cerca una risposta alla domanda se e – se sì, come – è cambiato l'atteggiamento dei giovani nell'ultimo quarto di secolo nei riguardi dei seguenti temi:

- soddisfazione con la propria vita e orientamento verso il futuro;
- valori e atteggiamenti nell'ambito della famiglia d'origine, della scuola, della scelta della professione e del futuro professionale;
- integrazione politica, competenze civiche e aspettative nei confronti della collettività.

Lo studio si basa su sondaggi rappresentativi condotti in tutto il Paese fra le ventenni e i ventenni, negli anni 1979, 1994 e 2003.

Luca Bertossa, Dr. phil., Medienforscher bei der Mediapulse AG, Gründer und Inhaber der bertossacompendium sagl
 Karl W. Haltiner, Soziologe, Titularprofessor an der ETH Zürich, Wissenschaftlicher Leiter der ch-x Eidgenössischen Jugendbefragungen
 Ruth Meyer Schweizer, em. Soziologieprofessorin an der Universität Bern, Forschungsschwerpunkte: sozialer und kultureller Wandel, Jugend- und Alterssoziologie

ISBN 978-3-7253-0909-2

06.08 850 860197733

ch-x 19

Werte und Lebenschancen im Wandel

Luca Bertossa

Karl W. Haltiner

Ruth Meyer Schweizer



Luca Bertossa Karl W. Haltiner Ruth Meyer Schweizer

Eidgenössische Jugendbefragungen
 Enquêtes fédérales auprès de la jeunesse
 Inchieste federali fra i giovani
 Enquisas federals da la quivventogna
 Swiss Federal Surveys of Adolescents



Werte und Lebenschancen im Wandel

Eine Trendstudie zu den Lebens-, Bildungs-, Arbeits- und Politikorientierungen junger Erwachsener in der Schweiz

Une étude des tendances relatives aux orientations des jeunes adultes vis-à-vis de l'existence, de la formation, de la profession et de la politique en Suisse

Uno studio sui trend relativi agli orientamenti di vita e agli indirizzi formativi, professionali e politici dei giovani adulti in Svizzera

Verlag Rüegger

Wissenschaftliche Reihe
 Band 19

Luca Bertossa Karl W. Haltiner Ruth Meyer Schweizer

Werte und Lebenschancen im Wandel

Eine Trendstudie zu den Lebens-, Bildungs-, Arbeits- und Politikorientierungen junger Erwachsener in der Schweiz

Une étude des tendances relatives aux orientations des jeunes adultes vis-à-vis de l'existence, de la formation, de la profession et de la politique en Suisse

Uno studio sui trend relativi agli orientamenti di vita e agli indirizzi formativi, professionali e politici dei giovani adulti in Svizzera

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Rüegger – Zürich/Chur 2008

www.rueggerverlag.ch

info@rueggerverlag.ch

Copyright © 2008 by Bundesamt für Bauten und Logistik (BBL), 3003 Bern/Switzerland

ISBN 978-3-7253-0909-2

Umschlag: Uschi Weiersmüller, Zürich

Satz/Layout: Typo Zebra Zbinden, Zürich

Druck: Südostschweiz Print AG, Chur

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung in anderen als den gesetzlichen zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung durch das BBL und den Verlag.

Eidgenössische Jugendbefragungen
Enquêtes fédérales auprès de la jeunesse
Inchieste federali fra i giovani
Enquistas federalas da la guiventetgna
Swiss Federal Surveys of Adolescents

Wissenschaftliche Reihe / Série scientifique
Band / Volume 19

Luca Bertossa Karl W. Haltiner Ruth Meyer Schweizer

Werte und Lebenschancen im Wandel

Eine Trendstudie zu den Lebens-, Bildungs-, Arbeits- und Politikorientierungen junger Erwachsener in der Schweiz

Une étude des tendances relatives aux orientations des jeunes adultes vis-à-vis de l'existence, de la formation, de la profession et de la politique en Suisse

Uno studio sui trend relativi agli orientamenti di vita e agli indirizzi formativi, professionali e politici dei giovani adulti in Svizzera

INHALTSVERZEICHNIS	5
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	9
TABELLENVERZEICHNIS	12
WERTE UND LEBENSCHANCEN IM WANDEL – WICHTIGSTE ERGEBNISSE DER STUDIE	17
VALEURS ET CHANCES DE VIE EN MUTATION – PRINCIPAUX RÉSULTATS DE L'ÉTUDE	
VALORI E OPPORTUNITÀ DI VITA IN MUTAMENTO – RISULTATI SALIENTI DELLO STUDIO	
EINLEITUNG	43
1 LEBENSZUFRIEDENHEIT, LEBENSFRAGEN, LEBENSZIELE – LUCA BERTOSSA, MIRJA HEMMI	
1.1 LEBENSZUFRIEDENHEIT	50
1.1.1 Glück und Zufriedenheit: verwandte Begriffe für die Beschreibung eines erstrebenswerten Gemütszustands	50
1.1.2 Die Lebens-, Sinn- und Zukunftszufriedenheit junger Erwachsener in der Schweiz	52
1.1.3 Die Befindlichkeit der jungen Erwachsenen als zentrale Bedingung für die Beschäftigung mit dem Sinn des Lebens	56
1.1.4 Lebenseinstellungstypen	58
1.1.5 Das Wohlbefinden junger Erwachsener unter dem Aspekt von Sozialisations- und soziodemographischen Hintergründen	59
1.1.6 Glückliche 20-Jährige?	68
1.2 WERTORIENTIERUNGEN UND LEBENSFRAGEN	70
1.2.1 Was beschäftigt junge Erwachsene?	71
1.2.2 Wertorientierungen und Lebenseinstellungstypen	73
1.2.3 Die Wertorientierungen junger Erwachsener unter dem Aspekt von Sozialisations- und soziodemographischen Hintergründen	73
1.2.4 Wertedimensionen und Wertetypen	85
1.2.5 Die Wertedimensionen unter dem Aspekt der Befindlichkeit der jungen Erwachsenen	88
1.2.6 Die Wertedimensionen unter dem Aspekt von Sozialisationsmerkmalen	88
1.2.7 Weg vom Idealismus, hin zum Nützlichkeitspragmatismus	93
1.3 LEBENSZIELE	93
1.3.1 Wichtigkeit und Erreichbarkeit persönlicher Lebensziele	94
1.3.2 Lebensziele der jungen Erwachsenen unter dem Aspekt von verschiedenen äusseren Merkmalen	97
1.3.3 Lebensziele und Zufriedenheitsindikatoren	97
1.3.4 Lebensziele und Lebensfragen	99
1.3.5 Lebensziele, Sozialisations- und soziodemographische Variablen	100
1.3.6 Lebenszieldimensionen	104
1.3.7 Geschlecht und Bildung: zwei zentrale Diskriminanten für die Relevanz der Lebenszieldimensionen	107
1.3.8 Die verschiedenen Lebenszieltypen	108
1.3.9 Lebenszieltypen und Zufriedenheit der jungen Erwachsenen	112
1.3.10 Eine Charakterisierung der Lebenszieltypen nach externen Merkmalen	112
1.3.11 Fazit	118

2	HERKUNFT, SCHULE, BERUFSWAHL, ZUKUNFT – RUTH MEYER SCHWEIZER	
2.1	EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN	120
2.2	ELTERNHAUS UND SCHULE	121
2.2.1	Finanzielle Verhältnisse und häusliches Klima	122
2.2.2	Die elterlichen Erziehungswerte	128
2.2.3	Chancengleichheit im Bildungswesen	134
2.2.4	Die Schulbildung der Eltern	135
2.2.5	Das Interesse der Eltern an einer langen Schulbildung des Kindes	136
2.2.6	Chancengleichheit im Bildungswesen für die Befragten?	139
2.3	DER BERUFSWAHLPROZESS	141
2.3.1	Zeitpunkt der Berufswahl und Zufriedenheit mit der Berufswahl	142
2.3.2	Eine oder mehrere Möglichkeiten und Zufriedenheit mit der Berufswahl	144
2.3.3	Wahlerschwernisse und Wahlerleichterungen	145
2.3.4	Begründungen zu Berufswahlfragen und Zufriedenheit mit der Berufswahl	150
2.3.5	Die elterliche Unterstützung bei der Berufswahl	152
2.3.6	Berufswahlhilfen	154
2.4	DIE JUGEND UND IHRE ZUKUNFT	157
2.4.1	Der Wert der beruflichen Arbeit und die beruflichen Arbeitswerte	157
2.4.2	Wertbilanz und berufliche Zufriedenheit	163
2.4.3	Leistungsorientierung, Mobilität und berufliche Zuversicht	168
2.4.4	Schulische und berufliche Vorbereitung auf das Leben sowie allgemeine und berufliche Zukunftszuversicht	172
2.4.5	Die Erziehung der nächsten Generation	175
3	POLITIK ALS TEIL DES LEBENS – KARL W. HALTINER	
3.1	EINLEITUNG	182
3.1.1	Politik als Nebensache?	182
3.1.2	Wertewandel und Politik – eine pessimistische und eine optimistische Sicht	182
3.1.3	Politikverdrossene Jugend? – Einige Befunde der Jugendforschung	184
3.1.4	Ziele und Fragestellungen dieses Kapitels	189
3.2	POLITISCHES INTERESSE UND POLITISCHE ZIELE	190
3.2.1	Lebensbereich Politik	192
3.2.2	Das Interesse für Politik bei jungen Erwachsenen im langfristigen Trend	191
3.2.3	Politische Aktivität	193
3.2.4	Wahrgenommene politische Kompetenz und Einflusschancen	204
3.2.5	Politische Beteiligung – ein einfaches Modell	206
3.2.6	Zunehmende Politikverdrossenheit der Jungbürgerschaft? – Ein Fazit	208

3.3	ANSPRÜCHE AN DAS GEMEINWESEN	209
3.3.1	Zufriedenheit mit dem Staat	209
3.3.2	Erwartungen an den Staat	212
3.3.3	Politische Zielvorstellungen im Wandel – ein Fazit	217
3.4	POLITISCHE INTEGRATIONSFORMEN UND BEZUGSGRÖSSEN	217
3.4.1	Lokalität, Nationalität, Globalität – einige Vermutungen zum Wandel des politischen Bezugsrahmens	218
3.4.2	«Glo-kalismus» – einige Befunde	219
3.4.3	Der Nahraum als gesellschaftliche und politische Bezugsgrösse: Lokalismus und Föderalismus	222
3.4.4.	Localismus und Föderalismus – vorläufiges Fazit	229
3.5	NATION UND STAAT ALS BEZUGSGRÖSSEN	230
3.5.1	Emotionale nationale Integration	230
3.5.2	Instrumentelle staatliche Integration	234
3.5.3	Emotional und instrumentell Integrierte: Wie «perfekt» sind die jungen Staatsbürgerinnen und -bürger?	237
3.5.4	Nationale Integration – ein Fazit	241
3.5.5	Öffnung versus Autonomie der Schweiz – das Beispiel «Neutralität»	241
3.5.6	Der «öffnungsbereite» Jungbürgertyp	244
3.5.7	Politische Integrationsformen und Bezugsgrössen – abschliessendes Fazit	246
3.6	VERÄNDERUNGSWILLE UND SYSTEMVERTRAUEN – POLITISCHE PERSPEKTIVEN	247
3.6.1	Die politische Selbsteinstufung Links versus Rechts	247
3.6.2	Veränderung versus Bewahrung	249
3.6.3	«Ruhe und Ordnung»: die Protestneigung	251
3.6.4	Das soziale und politische Profil der Reformwilligen und der Unruhigen	254
3.6.5	Systemvertrauen: Zufriedenheit mit der schweizerischen Demokratie	260
3.6.6	Systemzufriedenheit – ein Fazit	268
3.7	POLITIKALS TEIL DES LEBENS – EIN ZUSAMMENFASSENDES FAZIT	269
3.7.1	Die wichtigsten Befunde	269
3.7.2	Jugend und Politik in der Schweiz: Anlass zu Optimismus oder Pessimismus? – Eine abschliessende Wertung	273

4	METHODENTEIL	
4.1	STICHPROBEN	280
4.1.1	Die Stichprobe 1979	280
4.1.2	Die Stichprobe 1994	280
4.1.3	Die Stichprobe 2003	280
4.1.4	Die Datenerhebungsverfahren bei Nichtrekruten 1994 und 2003	280
4.2	METHODEN	281
4.2.1	Die Qualität der Variablen	281
4.2.2	Korrelationen und Koeffizienten	281
4.2.3	Signifikanz	282
4.2.4	Die Faktorenanalyse	283
4.2.5	Clusteranalyse	284
4.2.6	Die Korrespondenzanalyse	285
4.2.7	Strukturgleichungsmodell / Pfadanalyse / Regressionsanalyse	285
4.2.8	Structural Space Analysis (SSA) – ein Element der Facettentheorie	287
4.3	VERWENDETE DATENSÄTZE IM KAPITEL «POLITIK ALS TEIL DES LEBENS»	290
4.4	INDICES, SKALEN UND TYPEN	290
4.4.1	Der Index der bedingten Chance	290
4.4.2	Lokalismus	290
4.4.3	Föderalismus	291
4.4.4	Emotionale nationale Integration	291
4.4.5	Instrumentelle staatliche Integration	291
4.4.6	Typen nationaler Integration	291
4.4.7	Öffnungsbereitschaft	292
4.4.8	Politische Veränderungsbereitschaft	292
4.4.9	Protestneigung	293
4.4.10	Lebenseinstellungstypen	293
4.5	FAKTOREN UND TYPEN	294
4.5.1	Lebenssindimensionen: die aus den Lebenschancenfragen extrahierten Faktoren	294
4.5.2	Lebenszieldimensionen: die aus den Lebenszielfragen extrahierten Faktoren	298
4.5.3	Lebenszieltypen: die aus den Lebenszielfaktoren gebildeten Typen	302
	ANHÄNGE	
	Literaturverzeichnis	304
	Fragebogen / Questionnaire / Questionario	312

KAPITEL 1

Abb. 1.1:	Gefallen am gegenwärtigen Leben	53
Abb. 1.2:	Veränderungswunsch im eigenen Leben	53
Abb. 1.3:	Beziehung zwischen Gefallen und Veränderungswunsch im eigenen Leben	54
Abb. 1.4:	Beurteilung der eigenen Zukunft	55
Abb. 1.5:	Wohlbefinden in der Schweiz von Heute	56
Abb. 1.6:	Urteil über die Sinnlosigkeit des Lebens	57
Abb. 1.7:	Die drei Lebenseinstellungstypen	60
Abb. 1.8:	Die Lebenseinstellungstypen im Überblick	69
Abb. 1.9:	Wichtigkeit verschiedener Lebensfragen im Zehnjahresvergleich	72
Abb. 1.10:	Wichtigkeit verschiedener Lebensfragen im Zehnjahresvergleich	
	Abb. 1.10-A: Mittelwertunterschiede nach Lebenseinstellungen – 1994	74
	Abb. 1.10-B: Mittelwertunterschiede nach Lebenseinstellungen – 2003	75
	Abb. 1.11-A: Mittelwertunterschiede nach Religiosität – 1994	78
	Abb. 1.11-B: Mittelwertunterschiede nach Religiosität – 2003	79
	Abb. 1.12-A: Mittelwertunterschiede nach Geschlecht – 1994	80
	Abb. 1.12-B: Mittelwertunterschiede nach Geschlecht – 2003	81
	Abb. 1.13-A: Mittelwertunterschiede nach Bildung – 1994	82
	Abb. 1.13-B: Mittelwertunterschiede nach Bildung – 2003	83
Abb. 1.14:	Wichtigkeit verschiedener Lebensfragen im Zehnjahresvergleich	85
Abb. 1.15:	Die vier Lebensfragendimensionen nach relevanten Zufriedenheitsindikatoren	89
Abb. 1.16:	Die vier Lebensfragendimensionen nach relevanten Sozialisationsmerkmalen	91
Abb. 1.17:	Die vier Lebensfragendimensionen nach relevanten soziodemographischen Merkmalen	92
Abb. 1.18:	Wichtigkeit ausgewählter Lebensziele im Zehnjahresvergleich	95
Abb. 1.19:	Erreichbarkeit ausgewählter Lebensziele im Zehnjahresvergleich	96
Abb. 1.20:	Die Lebenszieldimensionen im Zehnjahresvergleich – Mittelwertsunterschiede nach Geschlecht	107
Abb. 1.21:	Die Lebenszieldimensionen im Zehnjahresvergleich – Mittelwertsunterschiede nach Bildung	109
Abb. 1.22:	Die verschiedenen Lebenszieltypen – Angabe der Clusterzentren	110
Abb. 1.23:	Die verschiedenen Lebenszieltypen – Ihre Verteilung bei den 20-Jährigen	111
Abb. 1.24:	Die Zusammensetzung der Lebenszieltypen nach Religiosität	113
Abb. 1.25:	Die Zusammensetzung der Lebenszieltypen nach Geschlecht	114
Abb. 1.26:	Die Zusammensetzung der Lebenszieltypen nach Bildung	116

KAPITEL 2

Abb. 2.1:	Berufwahl als Entwicklungs-, Entscheidungs- und Zuschreibungsprozess	121
Abb. 2.2:	Bei wem sind Sie bis zum Ende Ihrer Schulzeit aufgewachsen?	122
Abb. 2.3:	Finanzielle Verhältnisse der Familie	123
Abb. 2.4:	Häusliches Klima. Schwere Auseinandersetzungen im Elternhaus	124
Abb. 2.5:	Heutiges Verhältnis zu den Eltern	124
Abb. 2.6:	SSA Plot der den Eltern zugewiesenen Erziehungswerte 1994	132

Abb. 2.7:	SSA Plot der den Eltern zugewiesenen Erziehungswerte 2003	133
Abb. 2.8:	Interesse der Eltern an einer langen Schulbildung der Befragten	137
Abb. 2.9:	Postobligatorische Ausbildung der Befragten nach Geschlecht	140
Abb. 2.10	Zeitpunkt der Berufswahl nach Geschlecht	143
Abb. 2.11:	Zufriedenheit mit der getroffenen Berufswahl nach den Möglichkeiten	145
Abb. 2.12:	SSA Plot der Begründungen für Berufswahlerschwernisse 2003	149
Abb. 2.13:	SSA Plot der Wahlhilfen für die Berufswahl 2003	156
Abb. 2.14:	SSA Plot der Arbeitswerte 1994	162
Abb. 2.15:	SSA Plot der Arbeitswerte 2003	163
Abb. 2.16:	Cylindrex der Arbeitswerte 2003	164
Abb. 2.17:	SSA Plot der generellen Leistungsorientierung und Berufswahlzufriedenheit 2003	170
Abb. 2.18:	Vorbereitung auf das weitere Leben durch die Berufsausbildung bzw. höhere Schulbildung	174
Abb. 2.19:	Gute schulische und berufliche Vorbereitung und Lebenszuversicht 2003 nach Bildungsniveau	175
Abb. 2.20:	SSA Plot der Erziehungswerte der Befragten 1994	177
Abb. 2.21:	SSA Plot der Erziehungswerte der Befragten 2003	177
Abb. 2.22:	Cylindrex der Erziehungswerte 2003	178

KAPITEL 3

Abb. 3.1:	Wertewandel und Relevanz des Lebensbereichs «Politik»	185
Abb. 3.2:	Bedeutung verschiedener Lebensbereiche	191
Abb. 3.3:	«Wie stark interessieren Sie sich für Politik?» – repräsentative Jugendliche und Rekruten zwischen 1972 und 2003	193
Abb. 3.4:	Politisches Interesse nach Bildung	194
Abb. 3.5:	Politisches Interesse nach Geschlecht	195
Abb. 3.6:	Politisches Interesse bei Frauen nach Bildungsgrad	196
Abb. 3.7:	Politisches Interesse bei Männern nach Bildungsgrad	197
Abb. 3.8:	Bezugsebenen des politischen Interesses	198
Abb. 3.9:	Politische Aktivität junger Erwachsener (1. Teil)	199
Abb. 3.10:	Politische Aktivität junger Erwachsener (2. Teil)	200
Abb. 3.11:	Wahrgenommene politische Kompetenz: Verständlichkeit von Abstimmungsvorlagen	204
Abb. 3.12:	Wahrgenommene Einflusschancen zur Durchsetzung eines kleinen Anliegens in der Gemeinde	204
Abb. 3.13:	Wahrgenommene politische Kompetenz nach dem Interesse für Politik	205
Abb. 3.14:	Wahrgenommene Einflusschancen nach dem Interesse für Politik	206
Abb. 3.15:	Politische Beteiligung 1994/2003	207
Abb. 3.16:	Zufriedenheit mit dem Staat nach der Betroffenheit durch die Wirtschaftslage	212
Abb. 3.17:	Politische Zielvorstellungen: 1983, 1994, 2003	214
Abb. 3.18:	Lokalismusindex 1979, 1994 und 2003 im Vergleich	223
Abb. 3.19:	Lokalismusindex nach Bildungsgrad	224
Abb. 3.20:	Gründe für den Beitritt in einen Verein oder Club	225
Abb. 3.21:	Föderalismus	227

Abb. 3.22:	Zentralismus	227
Abb. 3.23:	Föderalismusindex, total und nach Regionen	228
Abb. 3.24:	Nationale Integration der Schweizer Stimmbürgerschaft 1976–2004	231
Abb. 3.25:	Emotionale nationale Integration (1. Teil)	232
Abb. 3.26:	Emotionale nationale Integration (2. Teil)	234
Abb. 3.27:	Instrumentelle staatliche Integration	235
Abb. 3.28:	Index instrumentelle staatliche Integration	236
Abb. 3.29:	Wichtigkeit der «Freiheit» und «Gleichheit» nach Geschlecht	237
Abb. 3.30:	Verteilung der Typen nationaler Integration 1994 und 2003	239
Abb. 3.31:	Öffnung versus Autonomie	242
Abb. 3.32:	Öffnungsbereitschaft nach Typen nationaler Integration	245
Abb. 3.33:	Politische Selbsteinstufung der Schweizer Stimmbevölkerung 1996–2006	248
Abb. 3.34:	Links-Rechts-Selbsteinstufung der 18–29-jährigen Stimmbevölkerung 1996–2006	249
Abb. 3.35:	Links-Rechts-Selbsteinstufung der jungen Erwachsenen 2003 im Vergleich zur Stimmbevölkerung und zu den 18–29-Jährigen von 2003	250
Abb. 3.36:	Politische Veränderungs- bzw. Bewahrungshaltung	251
Abb. 3.37:	Index politische Veränderungsorientierung	252
Abb. 3.38:	Protestneigung und Protesttolerierung	253
Abb. 3.39:	Index Protestneigung	254
Abb. 3.40:	Protestneigung nach politischer Veränderungsorientierung	255
Abb. 3.41:	Demokratische Qualität des politischen Systems der Schweiz	261
Abb. 3.42:	Determinanten der Zufriedenheit mit der Schweizer Demokratie	266
Abb. 3.43:	Die Systemzufriedenheit im Kontext politischer Identifikation (Korrespondenzanalyse)	267

METHODENTEIL

Abb. 4.1:	Pfeildiagramm	286
Abb. 4.2:	Beispiel einer Mapping-Sequenz	287
Abb. 4.3:	Screeplot (Eigenwerteverlauf) – 1994	294
Abb. 4.4:	Screeplot (Eigenwerteverlauf) – 2003	296
Abb. 4.5:	Screeplot (Eigenwerteverlauf) – 1994	298
Abb. 4.6:	Screeplot (Eigenwerteverlauf) – 2003	300

KAPITEL 1

Tab. 1.1:	Zusammenhang zwischen Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn des Lebens und Zufriedenheitsindikatoren	58
Tab. 1.2:	Korrelationen der fünf Zufriedenheitsindikatoren untereinander (Spearman's Rho)	59
Tab. 1.3:	Zusammenhang zwischen Zufriedenheitsindikatoren und relevanten Sozialisationsvariablen	61–63
Tab. 1.4:	Zusammenhang zwischen Zufriedenheitsindikatoren und Schulzeiteinschätzung	64–65
Tab. 1.5:	Zusammenhang zwischen Zufriedenheitsindikatoren und persönlich erfahrenen Auswirkungen der Wirtschaftslage	66
Tab. 1.6:	Zusammenhang zwischen Zufriedenheitsindikatoren und Religiosität	67
Tab. 1.7:	Zusammenhang zwischen Zufriedenheitsindikatoren und Muttersprache	68
Tab. 1.8:	Zusammenhang zwischen ausgewählten Lebensfragen und Sozialisationsvariablen	77
Tab. 1.9:	Die verschiedenen Wertedimensionen als Ergebnisse einer faktorenanalytischen Datenreduktion	87
Tab. 1.10:	Zusammenhang zwischen Lebenszielen und Zufriedenheitsindikatoren	98–99
Tab. 1.11:	Zusammenhang zwischen Lebenszielen und Lebensfragen	101–103
Tab. 1.12:	Die verschiedenen Lebenszieldimensionen als Ergebnisse einer faktorenanalytischen Datenreduktion	105
Tab. 1.13:	Bedeutung einzelner Lebensbereiche für die fünf Lebenszieltypen	117

KAPITEL 2

Tab. 2.1:	Häusliches Klima nach finanziellen Verhältnissen	125
Tab. 2.2:	Häusliches Klima nach dem Verhältnis zu den Eltern heute	126
Tab. 2.3:	Gefallen am gegenwärtigen Leben sowie Veränderungswünsche nach häuslichem Klima früher und der Beziehung zu den Eltern heute	127
Tab. 2.4:	Weak Monotonicity Correlation Coefficients zwischen Gefallen am gegenwärtigen Leben, Veränderungswünschen, finanziellen Verhältnissen, häuslichem Klima früher und der Beziehung zu den Eltern heute	127
Tab. 2.5:	Rangfolge der den Eltern zugewiesenen Erziehungswerte 1979, 1994 und 2003	130
Tab. 2.6:	Höchster Schulabschluss der Eltern 1994 und 2003	135
Tab. 2.7:	Ausbildung des Vaters nach Ausbildung der Mutter	136
Tab. 2.8:	Interesse der Eltern an einer langen Schulbildung des Kindes nach deren eigener Ausbildung 1994 und 2003	138
Tab. 2.9:	Sehr grosses Interesse der Eltern an einer langen Schulbildung der Befragten nach finanziellen Verhältnissen	139
Tab. 2.10:	Eigenes Schulerleben nach Interesse der Eltern an einer langen Schulbildung	139
Tab. 2.11:	Postobligatorische Ausbildung des Befragten nach Ausbildung des Vaters bzw. der Mutter; Index der bedingten Chance	141
Tab. 2.12:	Zufriedenheit mit der getroffenen Berufswahl nach Zeitpunkt der Berufswahl	144
Tab. 2.13:	Begründungen für Erschwernisse der Berufswahl	146
Tab. 2.14:	Begründungen für Erleichterungen der Berufswahl	147
Tab. 2.15:	Weak Monotonicity Correlation Coefficients der Begründungen für Berufswahlerschwernisse	148
Tab. 2.16:	Weak Monotonicity Correlation Coefficients der Begründungen für Berufswahlerleichterungen	149

Tab. 2.17:	Weak Monotonicity Correlation Coefficients der Begründungen für Berufswahlerschwerwisse nach Berufszufriedenheit	151
Tab. 2.18:	Weak Monotonicity Correlation Coefficients der Begründungen für Erleichterungen der Berufswahl nach Berufszufriedenheit	152
Tab. 2.19:	Zufriedenheit mit der getroffenen Berufswahl nach Unterstützung bei der Berufswahl durch die Eltern bzw. Erzieher	153
Tab. 2.20:	Rangfolge des Einflusses von Wahlhilfen auf die Berufswahl	154
Tab. 2.21:	Weak Monotonicity Correlation Coefficients zwischen Wahlhilfen für die Berufswahl	155
Tab. 2.22:	Bedeutung verschiedener Lebensbereiche	158
Tab. 2.23:	Arbeitswerte	159
Tab. 2.24:	Rangfolge der Arbeitswerte	161
Tab. 2.25:	Bilanz der Arbeitswerte	165
Tab. 2.26:	Zufriedenheit mit der Berufswahl nach Negativbilanz der Arbeitswerte	167
Tab. 2.27:	Rangfolge der Leistungsorientierungsfragen	169
Tab. 2.28:	Berufliche Zuversicht	173
Tab. 2.29:	Rangfolge der Erziehungswerte der Befragten	176
Tab. 2.30:	Weak Monotonicity Correlation Coefficients zwischen den den Eltern zugeschriebenen und eigenen Erziehungswerten	179

KAPITEL 3

Tab. 3.1:	Zusammenhänge zwischen dem allgemeinen politischen Interesse und politischen Aktivitäten	203
Tab. 3.2:	Zufriedenheit mit dem Staat: Junge Erwachsene 1994 und 2003 im Vergleich mit der Stimmbürgerschaft (2002)	210
Tab. 3.3:	Politische Zielvorstellungen nach der Zufriedenheit mit dem Staat	216
Tab. 3.4:	Lokalismusindex nach Muttersprache	225
Tab. 3.5:	Lokalismus nach den Gründen für einen Vereinsbeitritt	226
Tab. 3.6:	Matrix der Typen nationaler Integration	238
Tab. 3.7:	Typen der nationalen Integration total und nach soziodemographischen Merkmalen	240
Tab. 3.8:	Typen nationaler Integration nach Staatszufriedenheit	241
Tab. 3.9:	Index nationale Öffnungsbereitschaft 1994 und 2003 total und nach soziodemographischen Merkmalen	244
Tab. 3.10:	Politische Veränderungsorientierung (Index) und Protestneigung (Index) nach soziodemographischen Merkmalen sowie dem politischen Interesse, dem politischen Engagement und der politischen Identifikation	257
Tab. 3.11:	Ansprüche an das Gemeinwesen nach politischer Veränderungsorientierung (Index) und Protestneigung (Index)	259
Tab. 3.12:	Zufriedenheit mit dem politischen System der Schweiz nach Staatszufriedenheit	262
Tab. 3.13:	Zufriedenheit mit dem politischen System der Schweiz nach dem politischen Interesse und der politischen Partizipation	264

METHODENTEIL

Tab. 4.1:	Übersicht über die wichtigsten Korrelationskoeffizienten	282
Tab. 4.2:	Die Korrelationsmatrix für ein fiktives Beispiel mit acht Variablen	283
Tab. 4.3:	Korrelationsmatrix der Begründungen für Berufswahlerleichterungen 2003	288
Tab. 4.4:	Verwendete Datensätze im Kapitel «Politik als Teil des Lebens»	289
Tab. 4.5:	Lokalismusindex, Werte	290
Tab. 4.6:	Lokalismusindex	290
Tab. 4.7:	Föderalismusindex	291
Tab. 4.8:	Index emotionale nationale Integration	291
Tab. 4.9:	Index instrumentelle staatliche Integration	291
Tab. 4.10:	Typ nationaler Integration	292
Tab. 4.11:	Öffnungsbereitschaft	292
Tab. 4.12:	Index politische Veränderungsbereitschaft	292
Tab. 4.13:	Politische Veränderungsbereitschaft	293
Tab. 4.14:	Protestneigung	293
Tab. 4.15:	Lebenseinstellungstypen	293
Tab. 4.16:	Varianzaufklärung der extrahierten Faktoren – 1994	294
Tab. 4.17:	Ladung der 4-Faktorenlösung, varimaxrotiert – 1994	295
Tab. 4.18:	Kaiser-Meyer-Olkin-Mass und Bartlett-Test – 1994	295
Tab. 4.19:	Varianzaufklärung der extrahierten Faktoren – 2003	296
Tab. 4.20:	Ladung der 4-Faktorenlösung, varimaxrotiert – 2003	297
Tab. 4.21:	Kaiser-Meyer-Olkin-Mass und Bartlett-Test – 2003	297
Tab. 4.22:	Varianzaufklärung der extrahierten Faktoren – 1994	298
Tab. 4.23:	Ladung der 4-Faktorenlösung, varimaxrotiert – 1994	299
Tab. 4.24:	Kaiser-Meyer-Olkin-Mass und Bartlett-Test – 1994	299
Tab. 4.25:	Varianzaufklärung der extrahierten Faktoren – 2003	300
Tab. 4.26:	Ladung der 4-Faktorenlösung, varimaxrotiert – 2003	301
Tab. 4.27:	Kaiser-Meyer-Olkin-Mass und Bartlett-Test – 2003	301
Tab. 4.28:	Die Clusterzentren der Lebenszieltypen – 1994	302
Tab. 4.29:	Die Clusterzentren der Lebenszieltypen – 2003	302

WERTE UND LEBENSCHANCEN IM WANDEL – WICHTIGSTE ERGEBNISSE DER STUDIE

Die vorliegende Studie geht der Frage nach, ob und, wenn ja, wie sich

- die allgemeine Lebenszufriedenheit und Lebensorientierung,
- die Sozialisationsbedingungen hinsichtlich elterlicher Erziehung, Schule, Bildung, Berufswahl sowie
- Formen der politischen Integration, der staatsbürgerlichen Kompetenzen und Erwartungen an das Gemeinwesen

von jungen Erwachsenen über ein Vierteljahrhundert verändert haben. Sie stützt sich auf repräsentative Erhebungen bei 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizern aller Landesteile der Jahre 1979, 1994 und 2003.

LEBENSZUFRIEDENHEIT, LEBENSZIELE UND LEBENSCHANCEN

Lebenszufriedenheit

Würde man die Lebensqualität eines Landes einzig am Wohlbefinden seiner Jugend beurteilen, müsste man an dieser Stelle vom «Paradies Schweiz» reden. Die 1994 und 2003 erhobenen Daten für das Wohlbefinden der 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer vermitteln nämlich das Bild einer zu ihrem Leben unverändert positiv eingestellten Jugend.

Gemessen an verschiedenen Indikatoren des Wohlbefindens – Gefallen am gegenwärtigen Leben, Veränderungswunsch, Beurteilung der eigenen Zukunft, Wohlbefinden in der Schweiz von heute und persönliches Urteil über den Sinn des Lebens – lassen die Jungbürgerinnen und Jungbürger eine überwiegend optimistische Einstellung zum aktuellen und künftigen Leben erkennen. Mehr als neun von zehn 20-Jährigen blicken sowohl 1994 als auch 2003 sehr oder

eher zuversichtlich in die eigene Zukunft. Bei der Frage, wie wohl sie sich in unserer Gesellschaft, also in der Schweiz von heute fühlen, lässt sich sogar eine Zunahme der positiven Einschätzungen zwischen 1994 und 2003 beobachten. Fühlten sich im Jahr 1994 75% der Jugendlichen wohl, ist dieser Anteil 2003 auf 83% gestiegen.

Um einen zusammenfassenden Einblick in die Lebenszufriedenheit der jungen Erwachsenen zu bekommen, werden mit fünf Indikatoren und mit Hilfe einer Skala drei Einstellungstypen gebildet: die «Negativen» – Jugendliche, die tendenziell alle fünf Indikatoren pessimistisch beurteilen –, die «Neutralen» sowie die «Positiven», d.h. Jugendliche, die tendenziell alle fünf Indikatoren optimistisch beurteilen. Diese Datenreduktion verdeutlicht den Befund, dass die Mehrheit der 20-Jährigen sowohl 1994 wie auch 2003 zu den «Positiven» gezählt werden kann. Eine zweite grosse Gruppe von Jugendlichen gehört zu den «Neutralen» und nur eine kleine Minderheit – 3% der Jugendlichen zu beiden Messzeitpunkten – zu den «Negativen».

Die verschiedenen Zusammenhänge zwischen der Lebenszufriedenheit der Jugendlichen und äusseren Merkmalen zeigen, dass zeitlich betrachtet die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Einstellungstypus eher in Erfahrungen der Vergangenheit wurzelt als in der gegenwärtigen Situation. Familie und Schule scheinen als Sozialisationshintergründe die aktuelle Lebenszufriedenheit stärker zu prägen als die Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt. Grosse Einstellungsunterschiede in Abhängigkeit von den «klassischen» soziodemographischen Merkmalen Geschlecht, Bildung und Wohnort können zu beiden Messzeitpunkten nicht beobachtet werden.

Wertorientierungen und Lebensfragen

Wertorientierungen bringen zum Ausdruck, was die 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer besonders beschäftigt und welche Lebensziele und -aspekte für sie bedeutsam sind. Die Befragten stufen die Mehrheit der 13 Lebensfragen, die verschiedene Wertorientierungen kennzeichnen, als wichtig bzw. sehr wichtig ein. Im Vergleich der Antworten zwischen 1994 und 2003 zeigt sich überwiegend Stabilität. Was die Jugendlichen in den 90er Jahren besonders beschäftigte, tangiert sie auch am Anfang des neuen Jahrtausends.

Eine leichte Werteververschiebung lässt sich dennoch feststellen. Idealistisch-abstrakte Problem-bereiche mit eher philosophischem Charakter, wie zum Beispiel die Frage nach Gott, nach dem Einführungstempo von Neuerungen in der Politik, nach der Gerechtigkeit in der Welt, nach den Natur-eingriffen des Menschen oder nach dem Sinn des Lebens, haben zugunsten von Lebensfragen mit stärkerem Ich-Bezug, wie beispielsweise der Frage nach dem richtigen Partner, nach finanzieller Sicherheit oder nach Erfolg bzw. Misserfolg in der Schule oder im Beruf, an Bedeutung eingebüsst.

Grundsätzlich lassen sich, ausgehend von einzelnen Lebensfragen, vier grosse Wertedimensionen eruieren, die in ihrer Zusammensetzung 1994 und 2003 grundsätzlich gleich bleiben: eine materialistische, eine öffentlich-ethische, eine hierarchisch-moralische und eine philosophisch-religiöse Dimension. Innerhalb der Dekade 1994–2003 hat eine Schwerpunktverschiebung stattgefunden. Erwies sich im Jahre 1994 die öffentlich-ethische Dimension als die relevanteste für die 20-Jährigen, so ist zehn Jahre später die Bedeutung der materialistischen Dimension gestiegen.

Lebensziele

Lebensziele indizieren relevante Werte. Eine überwiegend gleichmässige Verteilung der Wichtigkeit der erfragten Lebensziele weist die 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer als zielbewusste junge Erwachsene aus. Sie streben nach definierten Lebenszielen und sind überwiegend davon überzeugt, diese auch erreichen zu können. Deren Wichtigkeit steht in engem Zusammenhang mit dem allgemeinen Wohlbefinden, mit der Relevanz der verschiedenen Wertedimensionen sowie mit verschiedenen äusseren Merkmalen.

Bildet man eine Typologie der 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer aufgrund der Wichtigkeit von Lebenszielen, können zu beiden Messzeitpunkten fünf grosse Gruppen von Jugendlichen isoliert werden: die «Realisten», die «Prosozialen», die «Leistungsorientierten» (2003 als «Flexible Macher» definiert), die «Hedonisten» und die «Privatisten».

Die relative Mehrheit der jungen Erwachsenen (27% im Jahre 1994 und 29% im Jahre 2003) zählt zu den «Realisten». Angehörige dieses Typs messen allen fünf der Typenbildung zugrunde liegenden Lebenszieldimensionen sowie den vier oben erwähnten Wertedimensionen eine überdurchschnittliche Bedeutung bei. Interessanterweise konnte in den 90er Jahren auch in Deutschland bei Berücksichtigung vergleichbarer charakterisierender Merkmale ein ähnlicher Typ identifiziert werden, für welchen alle präsentierten Werte als überdurchschnittlich wichtig galten. Jugendliche, bei denen unterschiedliche Werte auf hohem Relevanzniveau koexistieren, scheinen somit über die nationalen Grenzen hinweg in vergleichbaren kulturellen Kontexten ein verbreitetes Phänomen darzustellen.

Etwa ein Viertel der jungen Erwachsenen gehört zu beiden Messzeitpunkten zu den «Privatisten». Als überdurchschnittlich relevant für sie erweisen sich Ziele wie «Harmonie mit anderen Leuten», «Geborgenheit» und «Familie». Lebensziele, wie «Einsatz und Leistung», oder idealistische Aspekte, wie die uneigennützigste Hingabe für den Nächsten oder für ein Ideal, werden von ihnen als eher sekundär betrachtet. Das idealistische Komplement zu diesem Typ bildet der «Prosoziale» (16% im Jahre 1994 und 15% im Jahre 2003), für welchen die Nächstenliebe oder der Einsatz für eine Idee äusserst bedeutsam sind. Einen etwa gleich grossen Anteil an Jugendlichen machen die «Leistungsorientierten» aus. Jugendliche, die dieser Kategorie angehören, geben sich besonders zielstrebig und leistungswillig. Den geringsten Anteil der 20-Jährigen machen zu beiden Zeitpunkten die «Hedonisten» aus (15% im Jahre 1994 bzw. 13% im Jahre 2003). Für sie stehen Lebensziele im Vordergrund, die Freude am Leben und Genuss vermitteln.

HERKUNFT, SCHULE, BERUFSWAHL, BERUFLICHE ZUKUNFT

Im Mittelpunkt des Kapitels «Herkunft, Schule, Berufswahl, Zukunft» stehen Fragen des bisherigen Werdegangs der 1979, 1994 und 2003 jeweils zwanzigjährigen Befragten, ihrer Sozialisation in Familie, Schule und im weiteren Umfeld, ihrer Auseinandersetzung mit den Anforderungen von Schulen und Berufswahl, ihrer beruflichen Werte und ihrer Zukunftsabsichten. Es handelt sich bei diesem Werdegang um einen ausserordentlich komplexen Prozess, in dem im wechselseitigen Zusammenwirken von der Person und den verschiedenen Facetten ihrer Umwelt sukzessive Wissen, Werte, Einstellungen, Normen, Interessen und Handlungsabsichten aufgebaut und mobilisiert werden. Es prägen sich Erfahrungen darüber

aus, welches Handeln positive und welche negative Reaktionen auslöst, wo Chancen und Risiken liegen. Es ist ein Prozess, in dem zahlreiche Entscheidungen fallen, die in unserer hochmobilen Gesellschaft zwar zunehmend korrigierbar sein sollten, deren Prägekraft aber auch in dieser nicht unterschätzt werden darf. Der Vergleich zwischen den Angaben zu unseren Fragen aus einem Vierteljahrhundert soll uns zeigen, wie viel sich in diesem Zeitraum für unsere jungen Erwachsenen geändert hat und wie viel gleich geblieben ist.

Vorab gilt es festzuhalten: Einmal mehr – und trotz aller Veränderungen in den Familienstrukturen – zeigt sich auch in dieser Studie die fundamentale Bedeutung des familiären Hintergrundes für das Gedeihen und Wohlbefinden der nachwachsenden Generation.

Elternhaus und Bildungschancen

Die Beziehungen der Zwanzigjährigen zu ihren Eltern waren schon 1979 mit über 90%, die sie zumindest als gut schildern, überaus positiv. Sie haben sich im Verlauf der letzten fünfundzwanzig Jahre sogar noch verbessert: Nur 4% bezeichnen sie 2003 als schlecht oder sehr schlecht. Dies, obwohl rund 20% in allen drei Untersuchungen aussagen, sie seien in mit Streit belasteten Verhältnissen aufgewachsen. Im Ganzen ist aber der Zusammenhang zwischen erfahrenem häuslichen Klima und heutigem Verhältnis zu den Eltern ausserordentlich stark. Über 80% der Jugendlichen berichten auch, sie hätten zu Hause in ihrer Jugend viel Liebe und Vertrauen erfahren. Die finanziellen Verhältnisse der Familien haben sich von 1979 bis 1994 deutlich verbessert, sind aber im folgenden Jahrzehnt angesichts der allgemein grösseren wirtschaftlichen Verhältnisse wieder leicht zurückgefallen. Auch unsere Untersuchungen bestätigen das landläufige Vorurteil, dass

ärmere Verhältnisse anfälliger sind für vermehrte schwere Auseinandersetzungen als gut situierte. Mit schichtspezifisch unterschiedlichem Konfliktverhalten ist also sehr wohl zu rechnen. Für die momentane Lebenszufriedenheit spielt 2003 die Beziehung zu den Eltern eine noch grössere Rolle als noch 1994. Dabei erscheinen affektive Faktoren als sehr viel wichtiger als materielle. Was die berichteten Erziehungswerte der Eltern betrifft, so stehen in allen drei Untersuchungen Werte der Mitmenschlichkeit an der Spitze, wobei das Verantwortungsbewusstsein ebenso wie die Toleranz von 1979 zu 1994 deutlich und bis 2003 noch einmal leicht zunehmen. Danach folgen Werte der Autonomie – auch sie von 1979 zu 2003 zunehmend. Werte der Traditionalität und Konformität treten dagegen bereits 1979 in den Hintergrund, und dabei ist es auch geblieben. Schliesslich bestätigt sich auch in unseren Untersuchungen die in der Schweiz immer wieder beobachtete erhebliche Ungleichheit der Bildungschancen der Kinder in Abhängigkeit der Bildung der Eltern, obwohl deren Interesse an einer längeren Schulbildung der Kinder im Verlauf unserer Untersuchungsperiode deutlich zugenommen hat und das allgemeine Bildungsniveau gleichzeitig auch deutlich angestiegen ist. Damit hat sich im Laufe der Zeit die Chancenungleichheit zwar etwas abgeschwächt, sie ist aber vor allem im hohen Bildungsbereich noch immer sehr deutlich ausgeprägt.

Berufswahl

In modernen Gesellschaften sind Schulbildung und Berufsmöglichkeiten besonders eng miteinander verknüpft. Gleichzeitig haben sich die Möglichkeiten in beiden Bereichen vervielfacht und einmal getroffene Entscheide werden korrigierbar, aber auch korrekturbedürftig. Was wir einmal als Normallebenslauf verstanden haben, verliert mehr und mehr seine Gültigkeit. Unser nächstes

Interesse gilt deshalb der Frage, wie die befragten Jugendlichen unter diesen Umständen ihre (erste) Berufswahl erlebt haben. Nach oben verschoben hat sich im Verlauf der 25 Jahre Untersuchungszeit zunächst der Zeitpunkt der Entscheidung. So erweisen sich 2003 ein Viertel der Befragten als noch unentschieden, 1979 waren dies ein Siebtel. Bei rund vier Zehnteln fiel 2003 der Entscheid zwischen dem 13. Lebensjahr und dem Abschluss der obligatorischen Schulzeit, 1979 bei fast der Hälfte. Eine gleichbleibend kleine Minderheit von 16% wusste schon vor dem 13. Lebensjahr, welchen Beruf sie ergreifen wollte. Die Berufswahlzufriedenheit hat im letzten Jahrzehnt vor allem bei den Frühwählern abgenommen. Grundsätzlich wird die Berufswahl aber 2003 nicht als erheblich schwieriger erlebt als 1979. Die grosse Mehrheit der Jugendlichen stellt ihren Eltern ein sehr gutes Zeugnis aus, was deren – sehr wichtige – Unterstützung im Berufswahlprozess betrifft: Noch mehr als 1979 und 1994, nämlich 85%, sagen 2003, ihre Eltern hätten sich so um ihre Berufswahl gekümmert, wie sie es sich wünschten, und sie hätten nicht versucht, übermächtigen Einfluss zu nehmen. Wer zum Zeitpunkt der Befragung noch unentschieden war, schrieb dies unter anderem häufig auch dem Eindruck zu, die Eltern kümmerten sich zu wenig um dessen Berufswahl. Generell stehen die Eltern in allen drei Untersuchungen an erster Stelle möglicher Wahlhilfen. Lehrer spielen dagegen nur für rund 50% eine Rolle und die Berufsberater kommen auch 2003 auf noch weniger, obwohl ihr Anteil seit 1979 etwas gewachsen ist.

Wert der Arbeit und Arbeitswerte

Damit sind wir nach der Rekonstruktion des bisherigen Werdeganges der jungen Erwachsenen in der Gegenwart angelangt. Hier interessieren uns vor allem der Wert der beruflichen Arbeit und die

beruflichen Arbeitswerte, die Leistungsorientierung, die Zukunftsperspektiven sowie schliesslich die Absichten für die Erziehung der nächsten Generation.

Was den Wert der beruflichen Arbeit betrifft, so wird auch in unseren Untersuchungen eine Pluralisierung der Lebensorientierung deutlich und bekräftigt bestehende Studienergebnisse. Der Stellenwert der beruflichen Arbeit hat zwar im Laufe der Untersuchungen prozentual verloren, steht aber unter acht Lebensbereichen weiterhin an vierter Stelle, 2003 gleichauf mit der Schulbildung, die zwischen 1979 und 1994 stark aufgeholt hat. Der eigenen Familie, Freunden und Bekannten und auch der Freizeit wird prozentual erheblich mehr Gewicht zugemessen. Doch auf die Frage, ob man beruflich weiter arbeiten würde, wenn anderweitig genügend finanzielle Mittel zur Verfügung stünden, antworten 1994 und 2003 weniger als 10% mit ja – deutlich weniger als 1979 (12%). Dagegen würden sich gut 70% für Teilzeitarbeit entscheiden und nur 20% möchten voll weiter arbeiten. Auch bei den Arbeitswerten zeigt sich eine grundsätzlich hohe Engagementbereitschaft, allerdings verbunden mit hohen Ansprüchen. Instrumentelle Werte, die auf Jobhaltung schliessen lassen könnten, stehen nicht im Vordergrund, auch wenn der gute Verdienst 2003 wieder stärker betont wird als 1994. An der Spitze der Arbeitswerte steht regelmässig der affektive Wert des Arbeitsklimas. Im Übrigen will man vor allem mit Aufgaben konfrontiert werden, die man als interessant erlebt sowie einen Arbeitsplatz haben, bei dem man sich beruflich weiterentwickeln kann und die Leistungen auch anerkannt werden. Einen gewichtigen Platz nimmt auch die Sicherheit des Arbeitsplatzes ein. Zu denken geben mag, dass die Verantwortungsbereitschaft als gering veranschlagt werden muss und

dass insgesamt auch nicht sehr viel von Pioniergeist zu spüren ist. Die Arbeitswerte erweisen sich über die drei Untersuchungszeitpunkte als erstaunlich stabil, trotz des massiven wirtschaftlichen Wandels, der in dieser Zeit stattgefunden hat. Wo bereits Berufserfahrungen vorliegen, sind viele Diskrepanzen zwischen Arbeitswerten und erlebtem Arbeitsalltag zu beobachten. Berufliche Arbeit muss einen erkennbaren Sinn stiften. Auf eine grundsätzlich hohe Leistungsbereitschaft der Jugend lässt sich auch aus der Tatsache schliessen, dass 2003 die Zustimmung zur Vorgabe, dass Arbeit eine moralische Pflicht sei, gegenüber 1979 und 1994 weiter zugenommen hat. Gross ist die Zustimmung zur Leistungsfreude und auch dazu, dass man bei Misserfolg nicht aufgeben möchte. Allerdings gibt die geringe Bereitschaft zur geographischen Mobilität, heute mehr denn je eine Voraussetzung für beruflichen Erfolg, zu Bedenken Anlass und wiederum kommt auch hier eine überhöhte Sicherheitsorientierung zum Ausdruck.

Berufliche Zukunftszuversicht

Die berufliche Zuversicht der Mehrheit der Jugendlichen lässt sich als optimistisch mit leicht skeptischen Untertönen charakterisieren. Mit Ausnahme der Befragten mit einem niedrigen Bildungsgrad ist die Mehrheit überzeugt, Schule und Berufsbildung hätten sie recht gut auf das weitere Leben vorbereitet. Hinsichtlich ihrer Zukunft im Allgemeinen geben sich 2003 ein Drittel sehr und rund 60% als eher zuversichtlich. Die allgemeine Zuversicht ist damit noch etwas höher als die berufliche, aber beide hängen in ausserordentlich hohem Masse zusammen.

Erziehungswerte

Betrachten wir abschliessend noch kurz die Erziehungswerte, die unsere Befragten für die Erziehung der nächsten Generation für mehr

oder weniger wichtig halten. Gross sind die Unterschiede zwischen den drei Untersuchungen in der Reihenfolge der Wichtigkeit nicht. Quantitativ ergeben sich zwischen 1994 und 2003 wenige Differenzen, die als leichte «backlashes» interpretiert werden können. Doch Verantwortungsbewusstsein, Autonomie, Hilfsbereitschaft und Toleranz stehen regelmässig im Vordergrund. Wie bei den Eltern werden also – und das ist sehr bedeutsam – Werte der Autonomie mit Werten der Mitmenschlichkeit gepaart. Werte der Konformität bilden auch hier die Schlusslichter und finden sehr wenig Zustimmung. Und: Vergleichen wir die Erziehungswerte der Jugendlichen mit denjenigen ihrer eigenen Eltern, so ergeben sich ausserordentlich hohe Übereinstimmungen – 2003 noch stärkere als in den beiden vorhergehenden Untersuchungen. Auch diese Jugend rüstet also keineswegs zur Werterevolte. Sie versucht konsequent das weiterzuführen, was ihre Eltern in Angriff genommen haben.

POLITIK ALS TEIL DES LEBENS

Wer interessiert sich warum für Politik? Welche Zielvorstellungen und politischen Integrationsformen bestehen bei den jungen Erwachsenen? Wie stehen sie zu Bewahrung und Veränderung, zum politischen Protest, zum politischen System der Schweiz? Lassen sich hinsichtlich dieser Fragen Veränderungen zwischen 1979 und 2003 ausmachen oder dominiert die Konstanz?

Politisches Interesse und politische Aktivität

Politik stellt im Leben des durchschnittlichen jungen Erwachsenen allenfalls eine Nebensache dar. Weniger als ein Zehntel der Befragten misst dem öffentlichen Leben im Vergleich zu anderen Lebensbereichen Wichtigkeit bei. Dieses hat dann eine erhöhte Chance, Interesse zu wecken, wenn

besondere Ereignisse dafür sensibilisieren. Im langfristigen Trend geben weniger als zehn von hundert an, stark an Politik interessiert zu sein, und weniger als dreissig von hundert, sich im mittleren Grade für das öffentliche Leben zu interessieren. Nach den vorliegenden Daten scheint es, als nähme das politische Interesse der Jungbürgerschaft im langfristigen Trend leicht ab. Plausibler ist indes die Annahme, dass es mehr als früher aktualitäts-, ereignis- und medienorientiert ist und dadurch stärker als früher zyklischen Schwankungen unterliegt. Die selbst bekundete aktive Anteilnahme am öffentlichen Leben hat sich über das letzte Vierteljahrhundert nicht nachhaltig verändert. Das aktive Engagement der von uns untersuchten Generation muss als unverändert tief bezeichnet werden. Allgemeine Befunde der politischen Sozialisationsforschung werden bestätigt:

- Es sind bei beiden Geschlechtern die oberen Bildungsschichten, die sich intensiver mit dem öffentlichen Leben befassen als mittlere und tiefe.
- Politisch Interessierte leben häufiger in einem politisch sensibilisierten und stimulierenden Beziehungsfeld, sei es in der Herkunftsfamilie oder im aktuellen Freundes- und Bekanntenkreis.
- Wer sich politisch interessiert, traut sich bezüglich Kompetenz und Einflussnahme mehr zu, als wer sich mit dem Politischen wenig oder gar nicht befasst. Umgekehrt gehen politisches Desinteresse und staatsbürgerliche Passivität Hand in Hand.
- Institutionelle Aktivitäten, wie regelmässige Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen, setzen stärker ein grundsätzliches politisches Interesse voraus als nichtinstitutionelle, wie etwa die Beteiligung an Demonstrationen oder ähnlichen politischen Aktionen.

Ansprüche an das Gemeinwesen

Die Zufriedenheit mit dem Staat muss als eher mässig, aber im Zeitverlauf als weitgehend stabil bezeichnet werden. Höhere Unzufriedenheit herrscht insbesondere unter jenen vor, welche die Auswirkungen der wirtschaftlichen Rezessionen in irgendeiner Weise, sei es durch Arbeitslosigkeit oder die erzwungene Änderung von Ausbildungswünschen, direkt zu spüren bekommen haben. Die im Verlaufe des letzten Vierteljahrhunderts zeitweise unsicherer gewordenen Wirtschaftsaussichten haben die junge Generation insbesondere der letzten 15 Jahre im Vergleich zu jenen der 70er und 80er Jahre offensichtlich verunsichert. Materielle Wertorientierungen haben im langfristigen Trend keineswegs an Boden verloren, im Gegenteil! Forderungen nach materieller Sicherheit und nationaler Identität liegen im Aufwind. Der Rutsch nach «rechts» in der politischen Orientierung ist unverkennbar. Auf der anderen Seite wäre es falsch, daraus zu folgern, eher idealistisch-immaterielle politische Ziele hätten für die Jugendlichen an Bedeutung eingebüsst. Eine intakte natürliche Umwelt und eine friedliche Welt stehen nach wie vor weit oben auf der Liste politischer Zielvorstellungen. Den jungen Frauen ist die Gleichstellung der Geschlechter ein vorranglicheres Anliegen als ihren männlichen Geschlechtsgenossen.

Politischer Bezugsrahmen und politische Integrationsformen

Mit der Ausweitung des politischen Erlebnis- und Informationshorizontes im Zuge der Globalisierung haben die herkömmlichen kommunalen und nationalen Identifikationsmuster ihre Bedeutung nicht verloren, sich wohl aber verändert. Die Nahwelt ist weniger Bezugspunkt für das Politische, aber nach wie vor von ungebrochener Bedeutung für die gesellschaftliche Alltagsaktivität. Das föde-

ralistische Prinzip der Schweiz ist mehrheitlich unbestritten, verliert aber im langfristigen Trend an Attraktivität. Obwohl bloss eine Minderheit der Jungbürgerinnen und Jungbürger einem Mehr an Zentralismus das Wort reden, ist eine Zunahme der Zentralisierungspräferenz unverkennbar.

Die Vermutung, das Nationale verliere im Zuge der Internationalisierung und Globalisierung an Bedeutung, wird durch unsere Daten nicht bestätigt. Das Nationale als «Wir»-Bezugsgrösse hat sich zwar in den 90er Jahren abgeschwächt, erlebt aber im neuen Jahrtausend als politische und gesellschaftliche Integrationsform eine Renaissance. Staat und Nation werden mehr als früher aufgrund der Leistungen und des Nutzens beurteilt, die sie vermitteln. Die instrumentelle Sicht des Gemeinwesens hat sich über das letzte Vierteljahrhundert tendenziell verstärkt. Die Forderung nach mehr Öffnung des Landes durch Beitritte zu internationalen Organisationen und zum Mitmachen bei der europäischen Einigung nahm bei der Jungbürgerschaft in den achtziger Jahren zu und erreichte Mitte der 90er Jahre ihren Höhepunkt. Sie hat sich seither deutlich zurückgebildet und liegt in der Erhebung von 2003 unter dem Stand von vor einem Vierteljahrhundert. Konnten 1994 vier von zehn Jungbürgern und Jungbürgerinnen zu den Öffnungsbereiten gerechnet werden, so sind es 2003 nur noch rund zwei von zehn. Dieser Stimmungsumschwung von einer erhöhten Öffnungsbereitschaft in den neunziger Jahren hin zu einem ausgeprägten Hang zum Autonomismus ist eindrücklich.

Vertrauen in das politische System, Veränderungs- versus Bewahrungshaltung

Das demokratische System der Schweiz stösst bei den jungen Erwachsenen zeitstabil auf hohe Akzeptanz. Zu einem leicht unterdurchschnittlichen Systemvertrauen neigen jene, welche sich

mehr Zentralismus wünschen und jene Öffnungsbereiten, die über den Weg der Schweiz in der Welt eher enttäuscht sind. Ein eindeutiger Trend lässt sich bei der Protestbereitschaft und Protesttolerierung ausmachen: Die Jungbürgerschaft von heute ist mehr als früher bereit, auch unkonventionelle politische Mittel für ihre Ziele einzusetzen oder solche zumindest zu tolerieren. Die früher als unkonventionell eingestuft und in der Schweiz politisch geächteten Protestformen wie Streiks und Demonstrationen haben den Charakter des Ungebührlichen bei der jungen Generation eingebüsst. Diese sieht darin heute mehrheitlich eine legitime Form der politischen Partizipation neben anderen Formen. Die veränderte Haltung zu unkonventionellen politischen Ausdrucksformen darf nicht mit einem Anstieg an politischer Unzufriedenheit verwechselt werden. Die Jungbürgerschaft von 2003 gibt sich politisch zwar etwas reform- und veränderungsorientierter als jene von 1979, drängt aber weniger aktiv auf politische Veränderungen als jene von 1994.

Fazit Politik

Von einer Politikverdrossenheit oder einer wachsenden Distanzierung vom politischen System, wie dies zum Beispiel in Trendstudien für Deutschland konstatiert wird, ist in den vorliegenden Trenddaten für die Schweiz nichts zu spüren. Der Schluss drängt sich auf, dass das System der halbdirekten Demokratie mit seinen ausgebauten Mitbestimmungsrechten trotz Mängeln und Unvollkommenheiten vergleichsweise gute Voraussetzungen für die politische Integration junger Erwachsener bietet. Es wäre offenbar falsch, die allgemein tiefe Stimm- und Wahlbeteiligung der Schweizer Jungbürgerschaft vorschnell als Unzufriedenheit oder als Entfremdung vom politischen System zu interpretieren. Einiges deutet darauf hin, dass das Wissen darum, dass man sich jeder-

zeit beteiligen kann, wenn man das persönlich will und für wichtig hält, die Legitimation des Systems in stärkerem Masse beeinflusst, als dies die tatsächliche Partizipationsrate bei Wahlen und Abstimmungen zum Ausdruck bringt.

VALEURS ET CHANCES DE VIE EN MUTATION – PRINCIPAUX RÉSULTATS DE L'ÉTUDE

La présente étude cherche la réponse à la question si et si oui comment l'attitude des jeunes a changé durant un quart de siècle en ce qui concerne – la satisfaction vis-à-vis de l'existence et l'orientation de leurs buts;

- la socialisation dans l'environnement de la famille, de l'école, de la formation, du choix de la profession;
- l'intégration politique, les compétences civiques et les attentes envers la collectivité.

L'étude se base sur un sondage représentatif effectué auprès des jeunes Suissesses et Suisses de 20 ans de toutes les régions du pays, dans les années 1979, 1994 et 2003.

SATISFACTION VIS-À-VIS DE L'EXISTENCE, BUTS ET CHANCES DANS LA VIE

Satisfaction vis-à-vis de l'existence

Si l'on devait juger la qualité de vie d'un pays en se basant uniquement sur le bien-être de sa jeunesse, alors il conviendrait de parler ici de «paradis Suisse». Les données relevées en 1994 et 2003 concernant le bien-être des Suisses et Suissesses de 20 ans donnent en effet l'image d'une jeunesse qui considère sa vie de manière très positive.

Évalué à l'aide de plusieurs indicateurs de bien-être – satisfaction par rapport à la vie présente, désir de changement, impression quant à l'avenir, bien-être dans la Suisse d'aujourd'hui et opinion personnelle sur le sens de la vie – le regard des jeunes citoyens et citoyennes sur leur vie présente et future se révèle la plupart du temps optimiste. Tant en 1994 qu'en 2003, plus de neuf jeunes de 20 ans sur dix envisagent leur avenir de manière très confiante ou relativement confiante. A la question du degré de bien-être ressenti dans notre société, donc dans la Suisse d'aujourd'hui,

on observe même une augmentation des réponses positives entre 1994 et 2003. Alors que 75% des jeunes se sentaient bien en 1994, ce pourcentage est monté à 83% en 2003.

Pour obtenir une vue d'ensemble synthétique de la satisfaction des jeunes adultes vis-à-vis de leur existence, trois types d'attitude ont été identifiés à l'aide de cinq indicateurs et d'une échelle: les jeunes «négatifs», qui jugent les cinq indicateurs de manière tendanciellement pessimiste, les «neutres» de même que les «positifs», c'est-à-dire les jeunes qui jugent les cinq indicateurs de manière tendanciellement optimiste. Ces données réduites éclairent le résultat, selon lequel la majorité des jeunes de 20 ans peut être comptée au nombre des «positifs», aussi bien en 1994 qu'en 2003. Un deuxième groupe important de jeunes fait partie des «neutres» et seule une petite minorité – 3% des jeunes, aux deux moments où l'enquête a été effectuée – des «négatifs». Certains rapprochements entre la satisfaction des jeunes vis-à-vis de l'existence et des critères extérieurs démontrent que le fait de présenter un type d'attitude déterminé s'enracine davantage dans les expériences du passé que dans la situation présente. En tant qu'arrière-plans de la socialisation, la famille et l'école semblent influencer plus fortement la satisfaction actuelle vis-à-vis de l'existence que les expériences faites sur le marché du travail. Aux deux moments où l'enquête a été effectuée, il n'a pas pu être observé de grandes différences d'attitude dépendant des critères sociodémographiques «classiques» que sont le sexe, la formation et le domicile.

Attitudes par rapport aux valeurs et questions existentielles

Les attitudes par rapport aux valeurs expriment ce qui préoccupe particulièrement les Suisses et

Suissesses de 20 ans, ainsi que les buts et aspects de la vie qui sont importants pour eux. Les personnes interrogées considèrent comme importante ou très importante la majorité des treize questions existentielles caractérisant différentes attitudes par rapport aux valeurs. En comparaison des réponses données entre 1994 et 2003, on constate la plupart du temps une stabilité. Ce qui préoccupait particulièrement les jeunes dans les années 90 continue de les toucher au début du nouveau millénaire.

On peut toutefois constater une légère différence au niveau des valeurs. Les questions idéalistes-abstraites, à caractère plutôt philosophique, telles que la question de Dieu, la question de la vitesse d'introduction des nouveautés en politique, celle de la justice dans le monde, des atteintes à l'environnement causées par l'homme ou du sens de la vie, ont perdu de leur importance au profit de questions existentielles se référant de manière plus marquée au moi, telles que, par exemple, la question du bon partenaire, de la sécurité financière, du succès ou de l'échec à l'école ou dans la profession.

En se basant sur les différentes questions existentielles, on peut définir quatre grandes dimensions fondamentales en rapport aux valeurs, qui restent composées de la même manière en 1994 et en 2003: une dimension *matérialiste*, une *publique-éthique*, une *hiérarchique-morale* et une *philosophique-religieuse*. Au cours de la décennie 1994–2003, une différence d'accent concernant les points forts a eu lieu. Alors que la dimension «publique-éthique» était la plus déterminante pour les jeunes de 20 ans en 1994, l'importance de la «dimension matérialiste» s'est accrue dix ans plus tard.

Buts dans la vie

Les objectifs auxquels les jeunes désirent parvenir dans leur vie révèlent des valeurs significatives. La plupart du temps, les buts existentiels connaissent une répartition régulière au niveau de leur importance, démontrant que les Suisses et Suissesses de 20 ans sont de jeunes adultes conscients des objectifs qu'ils désirent atteindre. Ils aspirent à des buts déterminés pour leur vie et sont le plus souvent convaincus de pouvoir aussi les atteindre. L'importance de ces buts est étroitement liée au bien-être en général, au caractère significatif des différentes dimensions relatives aux valeurs ainsi qu'aux divers critères extérieurs. Si l'on établit une typologie des Suisses et Suissesses de 20 ans sur la base de l'importance des buts qu'ils ont pour la vie, on peut distinguer cinq grands groupes de jeunes aux deux moments où l'enquête a été effectuée: les «réalistes», les «pro-sociaux», les «motivés à réaliser des performances» (définis en 2003 comme «fonceurs flexibles»), les «hédonistes» et les «privatistes».

La relative majorité des jeunes (27% en 1994 et 29% en 2003) fait partie des réalistes. Ceux qui appartiennent à ce type accordent une importance au-dessus de la moyenne aux cinq dimensions de buts existentiels qui se trouvent à la base de la formation des types ainsi qu'aux quatre dimensions relatives aux valeurs mentionnées plus haut. Il est intéressant de noter qu'en Allemagne également, dans les années 90, on a pu identifier un type similaire, après avoir pris en considération des caractéristiques comparables; pour ce type, toutes les valeurs présentées revêtaient une importance supérieure à la moyenne. Les jeunes chez lesquels coexistent différentes valeurs à un degré d'importance élevé semblent donc représenter un phénomène répandu au-delà des frontières nationales, dans des contextes culturels comparables.

Aux deux moments où l'enquête a été effectuée, près d'un quart des jeunes faisait partie des privatisés. Des buts tels que «l'harmonie avec les autres», «la sécurité», et «la famille» sont plus importants pour eux que pour la moyenne des gens, alors que «l'engagement et la performance» ou des idéaux comme le fait de se consacrer de manière désintéressée au prochain ou à un idéal sont considérés comme plutôt secondaires. Le complément idéaliste de ce type est constitué par le «prosocial» (16% en 1994 et 15% en 2003), pour lequel l'amour du prochain est extrêmement important, tout comme l'engagement pour une idée. Les «motivés à réaliser des performances» représentent une proportion de jeunes à peu près semblable. Les jeunes qui font partie de cette catégorie se montrent particulièrement déterminés et volontaires. Aux deux moments où l'enquête a été effectuée, les hédonistes constituaient le plus petit pourcentage des jeunes de 20 ans (15% en 1994 et 13% en 2003). Pour eux, les buts qu'ils se fixent consistent avant tout à procurer de la joie de vivre et du plaisir.

ORIGINE, ÉCOLE, CHOIX DE LA PROFESSION, AVENIR PROFESSIONNEL

Les questions relatives à l'évolution des jeunes interrogés en 1979, 1994 et 2003 alors qu'ils avaient vingt ans, leur socialisation au sein de la famille, à l'école et dans un environnement plus large, leur confrontation avec les exigences scolaires et le choix d'une profession, leurs valeurs professionnelles et leurs perspectives d'avenir constituent le point central du chapitre «Origine, école, choix de la profession, avenir». Cette évolution constitue un processus extrêmement complexe, où sont mis en place et mobilisés de manière successive des savoirs, valeurs, façons de voir, normes, intérêts et intentions d'agir, dans une action conjuguée réciproque de la personne

et des différentes facettes de son environnement. Des expériences successives se forment quant à la façon d'agir et à ses répercussions positives ou négatives, où résident chances et risques. Il s'agit d'un processus au cours duquel de nombreuses décisions sont prises, qui devraient certes pouvoir être réaménagées de plus en plus, dans notre société extrêmement flexible, mais dont la prégnance ne doit pas non plus être sous-estimée. La comparaison avec les données relatives à nos questions datant d'un quart de siècle nous montre combien les choses ont changé pour nos jeunes durant cette période et dans quelle mesure elles sont restées les mêmes.

Remarque préalable: on constate une fois de plus – et en dépit de tous les changements qui affectent les structures familiales – l'importance cruciale de l'arrière-plan familial pour la croissance et le bien-être de la nouvelle génération, ce que démontre également cette étude.

Famille et chances de formation des enfants

Les relations des jeunes âgés de vingt ans avec leurs parents étaient déjà extrêmement positives en 1979, avec plus de 90% de jeunes qui les décrivaient au moins comme bonnes. Elles se sont même encore améliorées au cours des vingt-cinq dernières années: en 2003, seuls 4% les qualifiaient de mauvaises ou très mauvaises. Ceci malgré le fait que, dans les trois enquêtes, environ 20% des jeunes déclarent avoir grandi dans des conditions conflictuelles. Dans l'ensemble, toutefois, le rapport entre le climat familial qui a été vécu à la maison et la relation actuelle avec les parents est extrêmement marqué. Plus de 80% de nos jeunes rapportent également avoir connu beaucoup d'amour et de confiance à la maison durant leur jeune âge. Les conditions financières des familles se sont notablement

améliorées de 1979 à 1994, mais se sont légèrement dégradées au cours de la décennie suivante au regard des conditions économiques généralement plus fastes. Nos enquêtes confirment également le préjugé largement répandu selon lequel des conditions plus précaires occasionnent plus souvent des situations difficiles que de bonnes conditions. Dans les situations de conflits, on peut donc tout à fait s'attendre à des comportements différents en fonction des couches sociales. Quant à la satisfaction existentielle ressentie à ce moment-là, la relation actuelle avec les parents joue en 2003 un rôle encore plus important qu'en 1994. Sur ce point, les facteurs affectifs paraissent bien plus déterminants que les facteurs matériels. En ce qui concerne les valeurs éducationnelles des parents, on trouve les valeurs humaines en tête dans les trois enquêtes, alors que le sens des responsabilités et la tolérance ont nettement augmenté de 1979 à 1994 et encore légèrement jusqu'en 2003. Viennent ensuite les valeurs de l'autonomie – qui ont également augmenté de 1979 à 2003. En revanche, les valeurs du traditionalisme et du conformisme passent à l'arrière-plan en 1979 déjà et y sont restées. Enfin, nos enquêtes attestent également d'une inégalité considérable, régulièrement observée en Suisse, au niveau des chances de formation des enfants, en étroite corrélation avec la formation des parents, bien que ceux-ci s'intéressent toujours davantage à ce que leurs enfants bénéficient d'une formation scolaire plus longue. Ce que nous remarquons au fil de nos enquêtes, bien que simultanément, le niveau général de formation ait nettement augmenté. Certes, l'inégalité des chances s'est quelque peu atténuée avec le temps, mais elle est toujours très marquée, notamment à un niveau élevé de formation.

Choix de la profession

Dans les sociétés modernes, la formation scolaire et les possibilités professionnelles sont étroitement liées. En même temps, les possibilités se sont multipliées dans les deux domaines et les décisions prises antérieurement peuvent être réaménagées et doivent parfois l'être. Ce que nous considérons autrefois comme trajectoire normale perd de plus en plus de sa signification. Nous allons donc nous intéresser à la manière dont nos jeunes ont vécu dans ces circonstances leur (premier) choix professionnel. Ce que nous remarquons tout d'abord au cours des 25 ans d'enquête, c'est que le moment de la décision s'est déplacé vers le haut. En 2003, un quart des personnes interrogées se montrait encore indécis, alors qu'en 1979, un septième l'était. En 2003, près de quatre dixièmes avaient pris leur décision entre l'âge de 13 ans et la fin de l'école obligatoire, alors qu'en 1979, c'était le fait de près de la moitié des personnes interrogées. Une petite minorité de 16%, qui demeure stable, savait déjà avant l'âge de 13 ans quel métier elle allait faire. La satisfaction découlant du choix de la profession a diminué durant la dernière décennie, en particulier chez ceux qui se sont décidés tôt. En général, le choix de la profession n'est pas vécu beaucoup plus difficilement en 2003 qu'il ne l'était en 1979. La grande majorité de nos jeunes établissent un très bon certificat à leurs parents en ce qui concerne leur soutien – très important – dans le processus de choix d'une profession: plus qu'en 1979 et qu'en 1994, les jeunes sont 85% à déclarer en 2003 que leurs parents se sont préoccupés du choix de leur profession comme ils le souhaitent eux-mêmes, et qu'ils n'ont pas essayé d'exercer une influence trop forte. Souvent, ceux qui étaient encore indécis au moment de l'enquête attribuaient cela, entre autres, au fait qu'à leur avis, leurs parents se préoccupaient

trop peu de leur choix professionnel. Nos trois enquêtes montrent que généralement, les parents figurent au premier rang des aides possibles pour ce qui touche à ce choix. Les enseignants, en revanche, ne jouent un rôle que dans 50% des cas environ, et les conseillers en orientation dans une moindre mesure encore, comme l'attestent les chiffres de 2003, bien que la proportion de conseillers ait légèrement augmenté depuis 1979.

La valeur du travail et les valeurs attribuées au travail

Après avoir reconstitué le parcours de nos jeunes jusqu'à nos jours, nous souhaitons parler d'aujourd'hui. Ce qui nous intéresse ici avant tout, c'est la valeur du travail professionnel ainsi que les valeurs attribuées au travail, la motivation à réaliser des performances et les perspectives d'avenir, avec enfin les intentions concernant l'éducation de la prochaine génération.

S'agissant de la valeur du travail professionnel, nous remarquons clairement dans nos enquêtes une diversité quant à la manière d'orienter sa vie, ce qui s'observe également dans d'autres études. Au fil des enquêtes, l'importance du travail professionnel a certes diminué en termes de pourcentage, mais continue de se situer au quatrième rang sur huit domaines existentiels, à égalité avec la formation scolaire en 2003, qui a largement rattrapé son retard entre 1979 et 1994. La famille, les amis et connaissances, de même que les loisirs se voient attribuer bien plus d'importance en matière de pourcentage. Pourtant, lorsque l'on demande aux jeunes s'ils continueraient d'exercer une activité professionnelle s'ils disposaient par ailleurs de moyens financiers suffisants, moins de 10% répondaient par oui en 1994 et en 2003 – nettement moins qu'en 1979. En revanche, 70% choisiraient de travailler à temps

partiel, et seuls 20% souhaiteraient continuer à travailler à plein temps. Concernant les valeurs relatives au travail, on constate une volonté souvent importante de s'engager, du moins en lien avec des exigences élevées. Les valeurs instrumentales, que l'on pourrait supposer à la base d'un travail, ne figurent pas au premier plan, même si en 2003, un bon salaire est plus souvent cité qu'en 1994. La valeur affective du climat de travail se situe régulièrement en tête des valeurs relatives au travail. Par ailleurs, on veut surtout s'occuper de tâches que l'on juge intéressantes et avoir une place de travail où l'on puisse évoluer professionnellement et où les prestations réalisées soient reconnues. La sécurité de la place de travail revêt également une grande importance. On peut être d'avis que la volonté d'assumer des responsabilités est faible et que dans l'ensemble, on ne ressent guère un esprit pionnier. Aux trois moments où les enquêtes ont été réalisées, toutefois, les valeurs relatives au travail se révèlent comme étonnamment stables, en dépit des changements économiques considérables qui se sont produits durant ce laps de temps. Lorsqu'il y a déjà eu des expériences professionnelles, on remarque de nombreuses divergences entre les valeurs relatives au travail et le quotidien vécu au niveau du travail. Le travail professionnel doit avoir un sens. On peut conclure qu'en règle générale, notre jeunesse est hautement disposée à réaliser des performances du fait qu'elle soutient encore plus massivement en 2003 qu'en 1979 et 1994 l'idée que le travail constitue un devoir moral. La joie de réaliser des performances et le fait de ne pas abandonner en cas d'échec sont également plébiscités. Toutefois, le peu d'engouement pour la mobilité géographique donne à réfléchir, d'autant plus que cette mobilité constitue, aujourd'hui plus qu'autrefois, une condition de succès professionnel;

c'est là encore l'expression d'une attitude excessivement orientée vers la sécurité.

La confiance en matière professionnelle

La confiance de la majorité de nos jeunes en matière de travail est teintée d'optimisme, avec quelques pointes légèrement sceptiques. A l'exception des personnes interrogées disposant d'un niveau de formation peu élevé, la majorité des jeunes sont convaincus que l'école et la formation professionnelle les ont bien préparés à la suite de leur parcours. Par rapport à leur futur en général, un tiers se déclare très confiant et environ 60% plutôt confiants. La confiance ressentie en général est un peu plus importante que la confiance en matière professionnelle. Mais toutes deux sont liées dans une mesure extrêmement élevée.

Les valeurs éducationnelles

Pour terminer, examinons encore brièvement les valeurs éducationnelles que les personnes interrogées considèrent comme plus ou moins importantes pour l'éducation de la prochaine génération. On ne constate pas de grandes différences entre les trois enquêtes par ordre d'importance. Sur le plan quantitatif, il n'y a que peu de différences entre 1994 et 2003 et on peut les interpréter comme de légers «contrecoups». Toutefois: le sens des responsabilités, l'autonomie, la servabilité et la tolérance figurent régulièrement au premier plan. Comme avec les parents – et cela est très révélateur – les valeurs de l'autonomie sont conjuguées avec les valeurs humaines. Ici aussi, les valeurs de la conformité sont citées en dernier et obtiennent très peu de suffrage. Comparons les valeurs éducationnelles de nos jeunes avec celles de leurs propres parents et nous constaterons qu'elles sont extrêmement concordantes – encore plus en 2003 que dans les deux enquêtes précédentes. Ce ne sont donc pas

ces jeunes-là qui préparent une révolution des valeurs. De manière conséquente, ils essaient de poursuivre ce que leurs parents ont commencé.

LA POLITIQUE: UNE PARTIE DE LA VIE

Qui s'intéresse à la politique et pour quelles raisons? Quels sont les objectifs et les formes d'intégration politique des jeunes adultes? Quelle est leur attitude face à l'évolution et à la continuité, à la protestation politique non conventionnelle et au système démocratique suisse? Les réponses apportées à ces questions entre 1979 et 2003 révèlent-elles des changements ou une constance en matière de politique?

Intérêt politique et activité politique

La politique n'occupe pas une place centrale dans la vie des jeunes adultes en général. Moins d'un dixième des personnes interrogées accorde de l'importance à la vie publique, en comparaison avec les autres domaines de l'existence. Il y a plus de chances que quelqu'un s'intéresse à la vie politique lorsque certains événements l'y sensibilisent. Les relevés semblent montrer que l'intérêt de jeunes pour la politique diminue légèrement à long terme. Toutefois, l'hypothèse selon laquelle l'intérêt des jeunes citoyens pour la politique est aujourd'hui davantage qu'autrefois liée à l'actualité, aux événements et aux médias semble plus vraisemblable. Par conséquent, cet intérêt varie en intensité suivant les moments. La participation active que les jeunes déclarent porter à la vie publique est restée pratiquement stable au cours du dernier quart de siècle. L'engagement actif de la génération que nous avons interrogée doit également être qualifié de profondément inchangé. Les résultats généraux de la recherche en matière de socialisation politique trouvent confirmation:

- Les personnes des deux sexes ayant suivi une formation supérieure s'occupent davantage de

la vie publique que celles qui disposent d'une formation moyenne ou basse.

- Les personnes intéressées par la politique vivent plus souvent dans un milieu relationnel sensibilisé à la politique et stimulant de ce point de vue, que ce soit dans leur famille d'origine ou dans leur cercle actuel d'amis et de connaissances.
- Les personnes qui s'intéressent à la politique ont davantage confiance en leurs compétences et en leur influence que celles qui ne se soucient guère ou pas du tout de politique. A l'inverse, le désintérêt politique va de pair avec la passivité civique.
- Les activités institutionnelles, telles la participation régulière aux élections et votations, supposent davantage un intérêt politique fondamental que les activités non-institutionnelles, comme la participation à des manifestations ou à des actions politiques du même type.

Exigences envers la collectivité

Le niveau de satisfaction vis-à-vis de l'état doit être qualifié de plutôt moyen, mais il demeure stable. Une plus grande insatisfaction se manifeste tout particulièrement parmi ceux qui, d'une manière ou d'une autre, ont ressenti directement les conséquences des récessions économiques, que ce soit par le chômage ou le changement forcé de la formation souhaitée. Les perspectives économiques devenues plus incertaines au cours du dernier quart de siècle ont visiblement ébranlé la jeune génération, surtout celle des 15 dernières années, en comparaison avec celles des années 70 et 80. Dans une tendance à long terme, l'intérêt porté aux valeurs matérielles est loin d'avoir perdu du terrain, bien au contraire. Les exigences en matière de sécurité matérielle et d'identité nationale ont le vent en poupe. Le glissement à «droite» de l'orientation politique

est indéniable. D'un autre côté, il serait erroné d'en conclure que les objectifs politiques de nature plutôt idéaliste, autre que matérielle, ne signifieraient plus rien pour les jeunes. Un environnement naturel intact et un monde en paix continuent de figurer tout en haut de la liste des représentations d'objectifs politiques. L'égalité des sexes est une requête prioritaire pour les jeunes femmes plus que pour leurs collègues masculins.

Cadre de référence politique

Avec l'élargissement de l'horizon politique au niveau des événements et de l'information dans le courant de la globalisation, les modèles d'identification traditionnels communaux et nationaux n'ont pas perdu de leur signification, mais ils se sont bien modifiés. Le monde proche n'est plus autant une valeur de référence en matière politique, mais il conserve une signification intacte pour l'activité sociale quotidienne. La plupart du temps, le principe du fédéralisme suisse est incontesté, mais, dans une tendance à long terme, il perd de son attractivité. Bien que seule une minorité des jeunes citoyennes et jeunes citoyens défendent un surcroît de centralisme, une augmentation de la préférence centraliste est indéniable.

L'hypothèse selon laquelle les valeurs nationales perdraient de leur signification dans le courant de l'internationalisation et de la globalisation n'est pas confirmée par nos données. Les valeurs nationales en tant que «nous»-valeur de référence se sont affaiblies dans les années 90, connaissent toutefois une renaissance dans le nouveau millénaire en tant que forme d'intégration politique et sociale. Plus qu'auparavant, l'état et la nation sont jugés en fonction des prestations et des avantages qu'ils fournissent. La vision instrumentale de la communauté s'est ten-

danciellement renforcée au cours du dernier quart de siècle. L'exigence de plus d'ouverture du pays, par le biais de l'adhésion à des organisations internationales et à l'Union Européenne, a augmenté chez les jeunes citoyens dans les années 80 et a atteint un sommet au milieu des années 90. Depuis, elle a nettement diminué et se situe, dans l'enquête 2003, en-dessous de son niveau d'il y a 25 ans. Alors qu'en 1994, quatre jeunes citoyens sur dix pouvaient être considérés comme favorables à l'ouverture, il n'y en a guère plus que deux sur dix environ en 2003. Ce revirement de l'opinion publique, d'une grande ouverture dans les années 90 à un penchant marqué pour l'autonomisme, est impressionnant.

Confiance dans le système politique, attitude tournée vers le changement ou au contraire vers la continuité

De manière constante, le système démocratique suisse rencontre une large adhésion auprès des jeunes adultes. Ceux qui sont favorables à plus de centralisme, tout comme les partisans d'une plus grande ouverture, plutôt déçus de la trajectoire de la Suisse dans le monde, sont enclins à manifester une confiance dans le système légèrement inférieure à la moyenne. Une tendance nette se dégage en ce qui concerne la propension à protester et la tolérance vis-à-vis de la protestation: aujourd'hui, les jeunes citoyens sont davantage portés qu'auparavant à recourir à des moyens politiques même non conventionnels pour parvenir à leurs fins, ou en tout cas à les tolérer. Les formes de protestation considérées autrefois comme non conventionnelles et condamnées sur le plan politique en Suisse, telles les grèves et manifestations, ont perdu leur caractère inconvenant pour la jeune génération. Cette dernière voit le plus souvent dans ces moyens une forme légitime de participation politique, à côté d'autres

formes. Le changement d'attitude envers les formes d'expression politique non conventionnelles ne doit pas être confondu avec une montée de l'insatisfaction politique. Les jeunes citoyens de 2003 se montrent certes plus enclins à des réformes et à des changements sur le plan politique que ceux de 1979, mais ils insistent moins sur les changements politiques que les jeunes de 1994.

Résumé

Dans les données recueillies en Suisse, on ne trouve pas trace d'un ras-le-bol de la politique ou d'une distanciation accrue du système politique, comme cela a été constaté par exemple en Allemagne dans des études de tendances. La conclusion s'impose que le système de démocratie semi-directe, avec ses droits de co-détermination définis, offre des conditions relativement bonnes pour l'intégration politique des jeunes adultes, en dépit de ses manques et de ses imperfections. Il serait manifestement erroné d'interpréter hâtivement la participation généralement faible des jeunes citoyens aux votations comme une insatisfaction ou un détachement vis-à-vis du système politique. Un certain nombre d'éléments indique que le fait de savoir que l'on peut participer à tout moment, si on le souhaite personnellement et qu'on le considère comme important, influence la légitimation du système dans une plus large mesure que ne l'exprime le taux de participation effectif lors des élections et votations.

VALORI E OPPORTUNITÀ DI VITA IN MUTAMENTO – RISULTATI SALIENTI DELLO STUDIO

Il presente studio cerca una risposta alla domanda se e in che modo sia cambiato l'atteggiamento dei giovani nell'ultimo quarto di secolo nei riguardi dei seguenti temi:

- soddisfazione con la propria vita e orientamento degli obiettivi;
- socializzazione nell'ambito della famiglia, della scuola, della formazione, della scelta professionale;
- integrazione politica, competenze civiche e aspettative nei confronti della collettività.

Lo studio si basa su sondaggi rappresentativi delle ventenni e dei ventenni svizzeri di tutto il Paese, effettuati negli anni 1979, 1994 e 2003.

SODDISFAZIONE CON LA PROPRIA VITA, OBIETTIVI E OPPORTUNITÀ

Soddisfazione con la propria vita

Dovessimo giudicare la qualità della vita in un Paese unicamente sulla base di come si sentono a proprio agio i giovani che vivono all'interno dei suoi confini, dovremmo parlare del «Paradiso Svizzera». Gli indicatori raccolti nel 1994 e nel 2003 a proposito del grado di soddisfazione delle ventenni e dei ventenni presentano, infatti, l'immagine di una gioventù molto soddisfatta della propria esistenza. Inoltre, il fatto che il giudizio espresso dai giovani si mantenga positivo in un intervallo di dieci anni non può che rallegrare.

Confrontati con cinque differenti indicatori di come ci si senta – soddisfazione nei confronti della vita attuale, desiderio di cambiare qualcosa nella propria vita, previsioni sul proprio futuro, benessere personale nella Svizzera odierna e giudizio personale a proposito del senso della vita – i giovani mostrano uno spirito con cui vanno incontro alla loro vita futura decisamente costrut-

tivo. Oltre nove ventenni su dieci guardano ad esempio al proprio futuro con ottimismo, un dato, questo, osservabile sia nel 1994 che nel 2003. Le risposte alla domanda relativa a come ci si senta nella Svizzera attuale rivelano addirittura un aumento delle valutazioni positive, passate dal 75% all'83% nel giro di 10 anni.

Al fine di ottenere una visione d'assieme di come i giovani adulti giudichino la loro vita, sono stati ricostruiti, con l'aiuto di una scala di valutazione e partendo dai cinque indicatori elencati sopra, tre differenti tipi di ventenni: i «negativi» – giovani che hanno risposto in maniera tendenzialmente pessimista a tutti e cinque gli indicatori, i «neutrali» e i «positivi» – giovani, questi ultimi, che hanno risposto in maniera tendenzialmente ottimista a tutti e cinque gli indicatori. Anche questa riduzione mostra come la maggior parte delle giovani e dei giovani faccia parte, sia nel 1994 che nel 2003, dei positivi. Un secondo gruppo numericamente piuttosto consistente forma la categoria dei «neutrali». Solo una piccola minoranza appartiene invece alla categoria da noi definita come i «negativi»: il 3% dei giovani di entrambi i sessi in entrambi gli anni presi in considerazione.

Le diverse relazioni che intercorrono fra soddisfazione nei confronti della vita e caratteristiche riconducibili alle esperienze passate dei giovani o caratteristiche di tipo sociodemografico mostrano come da un punto di vista temporale siano le esperienze di un passato recente oppure remoto piuttosto che quelle dell'immediato presente a lasciare un'impronta sulla soddisfazione con la propria vita. La famiglia e la scuola sono così degli elementi di socializzazione che influenzano il grado di soddisfazione attuale nei confronti della propria vita maggiormente rispetto alle esperienze fatte nel mondo del lavoro. Grandi diffe-

renze di giudizio riconducibili a «classiche» caratteristiche sociodemografiche quali il sesso, la formazione o il luogo di residenza non si possono osservare in nessuno dei due anni dell'inchiesta.

Orientamento di valori e domande rilevanti nella vita

Gli orientamenti di valori descrivono differenti aspetti del quotidiano con cui le ventenni e i ventenni svizzeri si devono confrontare. Si tratta di aspetti per essi particolarmente importanti e sui quali sono spinti obbligatoriamente a riflettere.

I giovani definiscono la maggior parte di tredici domande su tematiche rilevanti nella vita di un individuo, tematiche che stanno alla base dell'orientamento di valori, come importanti se non addirittura molto importanti. Il paragone fra le risposte date nel 1994 e nel 2003 mostra una sostanziale stabilità. Ciò che toccava particolarmente la gioventù di fine ventesimo secolo la tocca ancora sensibilmente nei primi anni del nuovo millennio.

Si possono però osservare dei piccoli cambiamenti nella rilevanza dei valori. Tematiche a sfondo idealistico-astratto con carattere filosofico, che non sono direttamente percettibili e toccano solo a margine la responsabilità individuale del singolo, hanno perso di rilevanza rispetto ad altre. Di queste tematiche in perdita di velocità fanno parte ad esempio la domanda relativa all'esistenza di Dio, la domanda relativa alla rapidità dei cambiamenti politici, la domanda relativa alla giustizia nel mondo, la domanda relativa agli interventi sulla natura da parte dell'uomo o la domanda relativa al senso della vita. Hanno per contro acquisito importanza tematiche fortemente e direttamente riconducibili all'io e alla sicurezza, come ad esempio quella relativa all'incontro con

il partner giusto per la vita, la domanda relativa alla garanzia di una tutela economica o la domanda relativa al successo a scuola e nel mondo del lavoro.

Partendo dalle singole domande rilevanti nella vita, si lasciano sostanzialmente ricostruire quattro grandi dimensioni relative all'orientamento di valori, dimensioni che rimangono costanti dal 1994 al 2003 per ciò che concerne gli elementi che le compongono. Queste dimensioni possono venir definite come una dimensione *materiale*, una *etico-pubblica*, una *gerarchico-morale* e una *filosofico-religiosa*. Nell'arco del decennio, ha avuto luogo uno spostamento dell'accento. Se nel 1994 era la dimensione etico-pubblica a dimostrarsi come quella più rilevante per i ventenni di allora, dieci anni più tardi è cresciuta notevolmente, fino ad occupare la prima posizione in termini di importanza, la dimensione materiale.

Obiettivi nella vita del singolo

Gli obiettivi nella vita possono venir considerati come degli indicatori per i valori internalizzati dai giovani adulti, per ciò che conta ai loro occhi e per ciò per cui vale la pena impegnarsi. Una distribuzione equilibrata delle risposte date alle domande inerenti i diversi obiettivi nella vita fa sì che le ventenni e i ventenni svizzeri possano venir definiti come dei giovani adulti dalle idee molto chiare. Gli obiettivi sono ben definiti e i giovani sono convinti di raggiungerli. L'importanza attribuita ai singoli obiettivi è in stretta relazione con lo stato generale di benessere da essi espresso, con la rilevanza delle quattro dimensioni citate in precedenza, come pure con diverse caratteristiche relative ad esperienze di socializzazione passate.

Una tipologia delle ventenni e dei ventenni svizzeri ricostruita partendo dalle risposte date alla domanda relativa all'importanza dei singoli obiettivi nella vita permette di identificare cinque diversi gruppi di giovani. I cinque gruppi, relativamente simili nel 1994 e nel 2003, possono venir definiti come i «realisti», i «prosociali», i «performanti» (definiti nel 2003 come gli «operosi flessibili» e leggermente diversi nelle loro caratteristiche peculiari rispetto ai «performanti»), gli «edonisti» e i «privatisti».

La maggioranza relativa dei giovani (27% nel 1994 e 29% nel 2003) appartiene al gruppo dei realisti. Questo tipo di giovane attribuisce una grande importanza a tutti gli obiettivi che un singolo individuo si può porre nella vita, molto importanti sono pure in maniera superiore alla media le quattro dimensioni citate sopra (quella etico-pubblica, la gerarchico-morale, la materiale e la filosofico-religiosa). Un particolare interessante: negli anni 90 in Germania ha potuto venir identificato in più occasioni un tipo di giovane dalle caratteristiche simili, giovane per cui tutti i valori ricoprono un'importanza superiore alla media. La presenza di giovani in cui coesistono valori diversi sembra così rappresentare un fenomeno consolidato nell'ambito di contesti culturali comparabili.

Un quarto circa dei ventenni appartiene in entrambi i periodi di osservazione ai cosiddetti privatisti. Essi attribuiscono nella vita un'importanza superiore alla media ad obiettivi riassumibili con i termini «armonia con il prossimo», «sicurezza» e «famiglia». Obiettivi appartenenti all'ambito di «impegno e performance» o ad aspetti idealistici quali il sacrificio disinteressato per il prossimo o la lotta per un ideale si rivelano invece secondari. Diametralmente opposto a

questo tipo di giovane è il «prosociale». I prosociali (16% nel 1994 e 15% nel 2003) attribuiscono una grande importanza all'impegno nei confronti del prossimo o all'impegno per fini idealistici. La percentuale dei «performanti» («operosi flessibili» nel 2003) è simile. Chi fa parte di questo gruppo si distingue per una tenacia, una risolutezza e un impegno superiori alla media. La quota numericamente meno consistente dei ventenni appartiene nel 1994 e nel 2003 al gruppo degli «edonisti» (15% nel 1994 e 13% nel 2003). Per essi contano soprattutto obiettivi che mettono in risalto la gioia di vivere o il godimento immediato. Parallelamente si può però anche osservare un'importanza superiore alla media attribuita ad «impegno e performance».

ORIGINE, SCUOLA, SCELTA E FUTURO PROFESSIONALE

Al centro del capitolo «origine, scuola, scelta e futuro professionale» ci sono domande riferite al cammino percorso dai ventenni fino al momento delle inchieste negli anni 1979, 1994 e 2003. Le domande toccano la socializzazione nell'ambito della famiglia, della scuola e nell'ambito della cerchia più ampia dei contatti, il confronto con le esigenze richieste dalla scuola e dalle scelte professionali, i valori dei giovani nel campo della professione e i loro propositi per quel che riguarda il futuro. Questo percorso rappresenta un processo molto complesso in cui si formano e vengono attivati, in successione, sapere, valori, pareri, norme, interessi e propositi operativi. Il processo formativo avviene attraverso un continuo interagire fra la singola persona e le differenti sfaccettature dell'ambiente che la circonda. Il singolo scopre quale maniera di agire porta a delle reazioni positive e quale a delle reazioni negative, dove sono le chance e dove sono i rischi. È un processo che richiede delle scelte. In

una società parecchio mobile come la nostra, esse possono venir corrette o adattate, il loro carattere determinante il futuro non deve però esser sottovalutato. Il paragone fra i dati raccolti a distanza di un quarto di secolo ci permette di scoprire quanti sono stati i cambiamenti in questi venticinque anni e quante sono state le costanti.

Si può già anticipare un dato essenziale: ancora una volta – e malgrado tutti i mutamenti avvenuti nelle strutture famigliari – viene alla luce attraverso questo studio l'importanza fondamentale del background familiare per il prosperare e il benessere della generazione da poco entrata nell'età adulta.

Famiglia e chance di formazione

Il rapporto dei ventenni con i genitori si era già rivelato decisamente positivo nel 1979. Allora, più del 90% degli intervistati lo descriveva almeno come buono. Nel corso dell'ultimo quarto di secolo c'è stato addirittura un miglioramento. Nel 2003, infatti, solo il 4% degli interpellati definisce la relazione con i genitori come poco buona o pessima. E ciò, malgrado in tutte e tre le ricerche ci sia una quota del 20% circa che afferma di essere cresciuta in un rapporto con i genitori non privo di conflitti. Nell'insieme, la relazione fra il clima familiare durante gli anni dell'infanzia e della gioventù e il rapporto attuale nei confronti di padre e madre si rivela comunque molto forte. Oltre l'80% delle giovani e dei giovani svizzeri sostengono di essere cresciuti in un ambiente familiare che ha dato loro amore e fiducia. La situazione economica delle famiglie è migliorata nettamente dal 1979 al 1994. Nel decennio successivo vi è però stato un lieve peggioramento. Le nostre tre indagini confermano quello che può essere definito come un pregiudizio ben radi-

cato: laddove la situazione economica è più critica, la probabilità che ci siano forti conflitti famigliari si rivela maggiore rispetto a quanto non sia il caso nei nuclei famigliari che poggiano su basi economiche più solide. C'è, insomma, una certa relazione fra l'appartenenza ad un determinato ceto e il comportamento relativo ai conflitti famigliari. Per lo stato di soddisfazione attuale nei confronti della propria vita gioca un ruolo importante la relazione attuale con i genitori, nel 2003 ancor più che nel 1994. Al riguardo, i fattori affettivi si rivelano ancor più importanti dei fattori materiali. Per quel che concerne i valori educativi dei genitori, sono i valori legati all'apertura al prossimo a posizionarsi in tutte e tre le indagini in cima ad un'ipotetica classifica. Fra questi, sono il senso di responsabilità e la tolleranza a presentar una chiara crescita dal 1979 al 1994; crescita che continua, seppur in tono minore, dal 1994 al 2003. Seguono, poi, valori legati all'autonomia – anch'essi in crescita dal 1979 al 1994. Valori legati al tradizionalismo e al conformismo si collocano già nel 1979 in secondo piano e non presentano da allora cambiamenti di rilievo. Trova infine conferma nei dati da noi raccolti la differenza delle chance di formazione dei giovani a dipendenza della formazione scolastica di cui i genitori dispongono. Il fenomeno si può osservare in Svizzera con una certa regolarità – e ciò malgrado che l'interesse dei genitori nei confronti di una formazione scolastica dei figli più lunga e il livello generale di formazione siano di inchiesta in inchiesta all'insegna dell'aumento. Nel corso del tempo, l'affermazione dell'ideale delle pari opportunità ha così subito una leggera flessione generale che però non ha toccato il settore della formazione scolastica superiore, dove esso continua ad essere garantito.

Scelta professionale

Nelle società moderne intercorre una relazione molto stretta fra formazione scolastica e opportunità professionali. Allo stesso tempo, si sono moltiplicate le opzioni in entrambi i campi. Decisioni prese in passato possono – o a volte devono – esser riviste e, all’occorrenza, cambiate. Ciò che un tempo si descriveva come il corso normale della vita, perde vieppiù la sua validità. Nelle seguenti righe, la nostra attenzione è rivolta al modo in cui i giovani hanno vissuto la loro (prima) scelta professionale. Un primo dato: durante i 25 anni abbracciati dalla nostra inchiesta, il momento della decisione si è spostato verso l’alto. Nel 2003, circa un quarto degli intervistati si dichiara ancora indeciso al riguardo, nel 1979 l’indecisione concerneva unicamente un settimo degli intervistati. Da circa quattro giovani su dieci interpellati nel 2003 la decisione è stata presa fra il tredicesimo anno di vita e la conclusione della scuola dell’obbligo, nel 1979, da quasi la metà degli intervistati. Una piccola, stabile minoranza del 16% degli intervistati sapeva già prima dei tredici anni quale attività intraprendere in futuro. La soddisfazione con la scelta professionale effettuata è calata negli ultimi dieci anni soprattutto fra coloro i quali si sono decisi molto presto. Essenzialmente non si può però affermare che la scelta professionale risulti più difficile nel 2003 che nel 1979. La stragrande maggioranza delle ventenni e dei ventenni contattati valuta molto positivamente il sostegno decisamente importante ricevuto dai genitori per quel che concerne la decisione da prendere sulla futura professione. Il giudizio espresso nel 2003 si rivela ancor migliore che nel 1979 e nel 1994. In occasione dell’ultima inchiesta è infatti l’85% dei giovani ad affermare che i genitori si sono occupati della loro scelta professionale nel modo e nell’intensità da essi desiderati, senza per altro

aver provato ad esercitare un’influenza troppo marcata. Chi al momento dell’indagine era ancora indeciso, riconduceva le titubanze in buona parte al fatto che ai suoi occhi i genitori si fossero interessati troppo poco della sua scelta professionale. In generale, i genitori si collocano in tutte e tre le inchieste in cima alla lista dei possibili sostegni per la decisione concernente il mestiere da svolgere nella vita. Gli insegnanti giocano un ruolo importante solo per il 50% dei giovani, gli orientatori professionali per ancor meno persone, malgrado una certa qual crescita fra il 1979 e il 2003.

I valori legati al mondo del lavoro

Dopo la ricostruzione del cammino familiare, scolastico e formativo della nostra gioventù, eccoci arrivati al presente. Dell’oggi dei ventenni ci interessano soprattutto i valori legati al mondo del lavoro, la propensione alla determinazione e all’impegno, le prospettive future e, infine, i propositi relativi all’educazione della generazione futura.

Per quel che concerne i valori dell’attività professionale, anche la nostra inchiesta porta alla luce quella chiara pluralizzazione dei punti d’orientamento nella vita già riscontrata in parecchie altre ricerche. La rilevanza del mestiere svolto e della professione esercitata è diminuita in termini percentuali fra un’inchiesta e l’altra, si colloca comunque nel 2003 in quarta posizione in una classifica dei campi della vita rilevanti, a pari merito con la formazione scolastica. Un ambito, questo, che ha guadagnato in importanza fra il 1979 e il 1994. Alla propria famiglia, alle amicizie e alle conoscenze, come pure al tempo libero viene attribuita importanza da una quota maggiore di ventenni rispetto al passato. Alla domanda se continuerebbero ad essere attivi professionalmente anche se avessero a disposi-

zione soldi a sufficienza per vivere come desiderano, rispondono con un sì sia nel 1994 che nel 2003 meno di 10 intervistati su 100 – una quota decisamente inferiore rispetto al 1979. Per contro, il 70% circa opterebbe per un lavoro a tempo parziale e il restante 20% continuerebbe a lavorare senza cambiar nulla. Anche per quel che concerne i valori legati al lavoro si osserva di principio una grande disponibilità all'impegno, correlata comunque con delle aspettative proporzionalmente elevate. Valori strumentali che lasciano principalmente supporre un impegno mirato principalmente al mantenimento del lavoro e dell'impiego non si collocano in primo piano, anche se la possibilità di un buon guadagno viene sottolineata maggiormente nel 2003 rispetto al 1994. In testa ai valori legati al mondo professionale si colloca stabilmente il valore affettivo del clima di lavoro. Per il resto, i giovani desiderano confrontarsi con compiti percepiti come interessanti, amano aver un posto di lavoro che offra loro la possibilità di evolvere professionalmente e dove ci sia un riconoscimento di quanto prodotto, realizzato e raggiunto. Una posizione di rilievo la riveste anche – in modo illusorio – la sicurezza del posto di lavoro. Può preoccupare il fatto che il senso di responsabilità risulti piuttosto basso e che nell'insieme non si abbia l'impressione che ci sia nelle ventenni e nei ventenni uno spirito di intraprendenza particolarmente sviluppato. In tutti e tre gli anni in cui sono stati raccolti i dati, i valori legati al mondo del lavoro si sono rivelati estremamente stabili. E ciò, sebbene negli ultimi 25 anni ci sia stato un mutamento economico rilevante. Laddove sono presenti delle esperienze già fatte nel mondo del lavoro si registrano delle discrepanze fra i valori riferiti a questo microcosmo e le esperienze effettivamente avute. L'attività professionale deve poter essere percepita come sensata. Che ci sia una disponibi-

lità di fondo all'impegno, si può dedurre dal consenso fatto riscontrare dall'enunciato secondo cui il lavoro rappresenta un dovere morale, consenso ancor maggiore nel 2003 rispetto al 1979 o al 1994. Forte risulta pure essere il piacere di poter essere efficiente e fornire un rendimento elevato, come pure la convinzione di non voler arrendersi in caso di insuccesso. Preoccupa invece la limitata disponibilità alla mobilità – presupposto oggi ancor più importante che in passato per il successo professionale. Anche da questa disposizione troviamo una conferma dell'elevata propensione alla sicurezza che caratterizza la gioventù svizzera nel 2003.

L'ottimismo legato alla professione

L'atteggiamento professionale della maggioranza delle ventenni e dei ventenni può essere definito come fiducioso, ma accompagnato da un'ombra di scetticismo. Ad eccezione degli intervistati con una formazione scolastica di livello inferiore, la maggioranza è convinta di essere stata ben preparata da scuola e formazione professionale al resto della vita. Per quel che concerne il futuro in generale, un terzo circa dei giovani si dichiara, nel 2003, molto fiducioso, il 60% circa è piuttosto fiducioso. L'ottimismo generale è quindi un po' più accentuato rispetto all'ottimismo legato alla professione. La relazione fra i due aspetti è comunque molto stretta.

I valori legati all'educazione

Diamo un'occhiata, per concludere, ai valori che i nostri giovani reputano più o meno importanti per l'educazione della generazione futura. Non si riscontrano grandi differenze fra l'inchiesta del 1979, quella del 1994 e quella del 2003 per quel che concerne la graduatoria di importanza dei singoli aspetti. I piccoli cambiamenti delle percentuali di approvazione fra un anno di rile-

vamento e l'altro possono essere interpretati come delle leggere scosse di assestamento all'interno di un fenomeno sostanzialmente stabile. Va in ogni caso sottolineato come il senso di responsabilità, l'autonomia, l'altruismo e la tolleranza siano sempre in primo piano. Come per i genitori – e qui si può parlare di un dato estremamente significativo – valori legati all'autonomia vanno a braccetto con valori di rispetto del prossimo. I valori legati al conformismo rimangono anche nel 2003 fanalino di coda. Se paragoniamo i valori educativi dei giovani ventenni intervistati con quelli dei loro genitori, scopriamo tantissimi paralleli – nel 2003 ancor più che in passato. Anche la gioventù di inizio millennio non sembra quindi prepararsi alla rivoluzione. Cerca piuttosto di proseguire quanto intrapreso dai genitori.

LA POLITICA COME PARTE DELLA VITA

Alla base delle informazioni raccolte ci sono domande concernenti il mutamento e la costanza nella socializzazione politica, le forme di integrazione politica, gli obiettivi, gli orientamenti al cambiamento e al conservatorismo, la tendenza alla protesta e la fiducia dei giovani cittadini nel sistema politico svizzero. La fonte delle informazioni data 1979, 1983, 1994 e 2003.

Interesse politico e attività politica

La politica riveste una posizione di secondo piano nella vita del giovane adulto medio. Meno di un decimo degli intervistati attribuisce alla vita pubblica una certa importanza. L'attenzione rivolta alle tematiche politiche risulta accresciuta allorché ci sono avvenimenti particolari. Il trend a lungo termine indica un forte interesse nei confronti della politica da parte di circa dieci giovani su cento. Meno di trenta giovani su cento presentano invece un interesse medio nei confronti della

cosa pubblica. I dati più recenti sembrano indicare una certa tendenza alla diminuzione dell'interesse da parte dei giovani nei confronti della politica. L'ipotesi secondo cui l'interesse politico è soggetto, più che in passato, a variazioni ricollegabili a fatti e avvenimenti dell'attualità o alla presenza dei temi politici nei massmedia, appare plausibile. In base a quanto affermano i giovani intervistati, la partecipazione attiva alla vita pubblica non ha subito mutazioni di rilievo nell'ultimo quarto di secolo. L'impegno attivo della generazione da noi osservata al microscopio continua ad essere limitato. A grandi linee trovano conferma i risultati ottenuti dai diversi studi condotti regolarmente sulla socializzazione politica.

Sia fra gli uomini che fra le donne sono le persone con una formazione scolastica di livello superiore ad occuparsi in maniera più intensa delle tematiche politiche.

- I giovani interessati alla politica vivono sovente in un ambiente sensibile e stimolante per ciò che riguarda le tematiche concernenti la cosa pubblica; può trattarsi della famiglia di origine come pure della cerchia delle amicizie o delle conoscenze.
- Chi si considera politicamente interessato si reputa anche maggiormente competente e osa esercitare la sua influenza in dosi maggiori rispetto a chi si occupa poco o non si occupa per nulla di politica. Disinteresse e passività politica vanno per contro mano nella mano.
- Attività istituzionali, quali la partecipazione regolare alle elezioni o alle votazioni, presuppongono un interesse politico generale di base. Ciò non è necessariamente il caso invece per attività politiche non istituzionalizzate, quali la partecipazione a dimostrazioni o azioni politiche simili.

Pretese dalla collettività: propositi politici

La soddisfazione nei confronti dello stato è sostanzialmente scarsa, può però venir definita come stabile nel tempo. L'insoddisfazione maggiore si riscontra fra chi ha dovuto subire direttamente le conseguenze della recessione economica, sia attraverso la disoccupazione sia attraverso l'obbligo di adattare i propri desideri formativi. Le prospettive economiche divenute negli ultimi venticinque anni viepiù incerte hanno reso le generazioni dei giovani degli ultimi 15 anni decisamente più insicure rispetto alle generazioni degli anni settanta e ottanta. L'orientamento verso i valori materiali non ha perso terreno nel trend a lungo termine, al contrario! La ricerca di una sicurezza materiale e un'identità nazionale sono più che mai attuali. Lo spostamento verso destra nell'orientamento politico dei giovani è evidente. Sarebbe però errato concludere automaticamente in base a ciò che obiettivi politici idealistici-immateriali hanno perso importanza per i giovani. Un ambiente intatto e vivibile e un mondo in cui regna la pace si collocano ancora in cima alla lista degli obiettivi politici. Per le giovani, la parità fra uomo e donna è un tema più urgente di quanto non lo sia per i giovani di sesso maschile.

Ambito politico e forme di integrazione politica

L'ampliamento degli orizzonti politici avvenuto nell'ambito della globalizzazione ha comportato un cambiamento dei tradizionali modelli di identificazione a livello comunale o nazionale. La loro importanza non è andata perduta, è però mutata. Il piccolo mondo circostante rappresenta meno che in passato il punto di riferimento politico, continua invece a rivestire una grande importanza per le attività del quotidiano che concernono la società. Il principio del federalismo non viene in genere messo in discussione, il suo

fascino, lo indica il trend a lungo termine, sembra essere in ribasso. Le giovani e i giovani che si esprimono per un maggior centralismo sono una minoranza, l'aumento delle preferenze che vanno in questa direzione è però indiscusso.

Il sospetto che ciò che concerne il Paese perda importanza a ragione di una crescente internazionalizzazione e globalizzazione, non trova conferma nei nostri dati. Il «nazionale» come modello di orientamento per il senso di appartenenza ha perso in importanza negli anni novanta, sta però vivendo nei primi anni del nuovo millennio una rinascita come forma di integrazione politica e sociale. Lo stato e la nazione vengono giudicati più che in passato sulla base delle prestazioni e dei vantaggi che offrono. Nell'ultimo quarto di secolo, lo sguardo strumentale verso la cosa pubblica si è rafforzato. La richiesta di una maggior apertura del Paese in forma di adesioni ad organizzazioni internazionali o partecipazione attiva al processo di unione europea si è rafforzata fra le giovani e i giovani svizzeri negli anni ottanta e ha raggiunto il suo massimo a metà degli anni novanta. Da allora, è diminuita viepiù. Gli indicatori del 2003 al riguardo si collocano addirittura al di sotto delle cifre di un quarto di secolo prima. Se nel 1994 quattro ventenni su dieci potevano venir definiti come disposti ad un'apertura, nel 2003 sono solo due su dieci. Questo cambiamento di disposizione, con un passaggio da una pronunciata disponibilità all'apertura ad una chiara tendenza all'autonomia, colpisce particolarmente.

Fiducia nel sistema politico, inclinazione al cambiamento a fronte dell'inclinazione al conservatorismo, tendenza alla protesta?

Fiducia nel sistema politico atteggiamento verso il cambiamento o meno

Il sistema democratico svizzero gode stabilmente di grande accettazione fra le giovani e i giovani. Leggermente inferiore alla media è la fiducia nel sistema da parte di chi gradirebbe un maggior centralismo e da quelle persone, fra le favorevoli all'apertura, che risultano essere deluse dal corso politico del nostro Paese in ambito mondiale. Una tendenza chiara può venir osservata per ciò che riguarda orientamento e disponibilità alla protesta. La gioventù è oggi disposta più che in passato a far ricorso a mezzi politici anticonvenzionali per raggiungere gli obiettivi a cui mira o, perlomeno, è disposta a tollerarne il ricorso. Forme di protesta anticonvenzionali o forme in passato disapprovate in Svizzera, come gli scioperi o le dimostrazioni di piazza, hanno perso fra i giovani il loro carattere disdicevole o inopportuno. Le giovani generazioni di oggi le considerano piuttosto forme di partecipazione politica come altre. Questo nuovo atteggiamento nei confronti di modelli di espressione politica non convenzionali non deve venir confuso con un aumento dell'insoddisfazione politica. Le giovani e i giovani cittadini del 2003 si presentano effettivamente come più aperti verso le riforme e i cambiamenti dei loro pari età del 1979, sono però allo stesso tempo meno disposti ad avere dei cambiamenti politici rispetto ai ventenni e alle ventenni del 1994.

In conclusione

A differenza di quanto mostrano diversi studi di trend condotti in Germania, i nostri dati non presentano nessun chiaro malumore politico né un crescente allontanamento dal sistema politico. Malgrado le sue lacune e le sue imperfezioni, il sistema della democrazia semidiretta, con i suoi consolidati diritti di partecipazione per l'indivi-

duo, offre i presupposti per l'integrazione politica dei giovani adulti. Sarebbe palesemente sbagliato voler interpretare la partecipazione generalmente bassa dei giovani adulti alle elezioni o alle votazioni come un sintomo di insoddisfazione o distacco dal sistema politico. Parecchi elementi fanno piuttosto pensare che la certezza di poter attivarsi allorché lo si desidera personalmente o lo si ritiene importante, determina la legittimazione del sistema in dose maggiore di quanto non venga espresso dalla quota di partecipazione alle elezioni o alle votazioni.

EINLEITUNG

Luca Bertossa, Karl W. Haltiner,
Ruth Meyer Schweizer

DIE BASISSTUDIE VON 1979

«Welches Bild haben junge Schweizer und Schweizerinnen von der Zukunft, welche Chancen, welchen Sinn sehen sie in ihr und was erwarten sie von ihrem Leben? Unter welchen Bedingungen wuchsen die 20-Jährigen des Jahres 1979 auf? Welche Schulen besuchten sie? Welche Probleme stellten sich ihnen beim Eintritt ins Berufsleben? Welches sind ihre beruflichen Ziele und Wertvorstellungen? Wie weit glauben sie, diese verwirklichen zu können? Mit welchen Absichten und welchem Interesse gehen sie an politische Fragen heran? Welches Bild haben sie von der Zukunft, welche Chancen und welchen Sinn sehen sie in ihr?» Mit diesen Fragen startete ein Forschungsteam des Instituts für Soziologie der Universität Bern im Jahr 1978 ein Erhebungsprojekt bei jungen Erwachsenen im Rahmen der damaligen Pädagogischen Rekrutenprüfungen in der Schweiz. Diese Studie fügte sich in die wachsende Erkenntnis ein, dass auch in der Schweiz ein grundlegender Struktur- und Wertewandel stattfand, welcher in seinen Folgen ohne wissenschaftliche Beobachtung nicht verstehbar sein konnte. Die Erhebung in den Kasernen wurde durch eine vom Nationalfonds unterstützte, gesamtschweizerisch repräsentative Erhebung mit dem gleichen Fragebogen bei gleichaltrigen Frauen und nicht Dienst leistenden Männern ergänzt.

Anders als in den damals wie heute in der Jugendforschung verbreiteten, auf ein Einzelthema zentrierten Untersuchungen sollte eine breit angelegte, umfassende Untersuchung zur Einschätzung junger Erwachsener in für sie zukunfts wichtigen Lebensbereichen wie Erziehung und Bildung, Beruf und Arbeit, Gemeinschaft und öffentliches

Leben sowie übergreifender Sinn- und Zukunftsorientierung vorgenommen werden. Im Brennpunkt sollten diejenigen Erfahrungshorizonte stehen, welche an der Schwelle zum Erwachsenenleben von besonderer Bedeutung sind:

- Probleme der Berufswahl und der Arbeitshaltung, die ihrerseits in engem Bezug zu den Kindheits- und Erziehungserfahrungen, dem familiären und schulischen Hintergrund stehen,
- Fragen der Sinnggebung und der Lebenszufriedenheit unter einer weiten Zukunftsperspektive,
- Staatsbürgerliche Erfahrungen und Grundhaltungen in der Politik sowie im Umgang mit dem Staat.

Die Publikation der Ergebnisse¹ stiess auf ein breites Interesse, vermittelte sie doch erstmals ein Bild der Schweizer Jugend in dieser Breite.

DIE REPLIKATIONEN VON 1994 UND 2003

Anlass für Replikationen gab die wissenschaftlich und sozialpolitisch hoch aktuelle Frage nach dem Wandel bzw. der Konstanz von Erlebniswelten, Grundhaltungen, Werten, Einstellungen, Interessen und Absichten. Schlüssige Aussagen dazu sind natürlich nur möglich, wenn grundsätzlich die gleichen Forschungsinstrumente bei der gleichen Alterskohorte eingesetzt werden. 1994 und 2003 ergab sich dazu die Möglichkeit. Beide Replikationen erfolgten im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenprüfungen bzw. den heutigen Eidgenössischen Jugendbefragungen *ch-x²* unter ähnlichen, wenn auch nicht völlig identischen Voraussetzungen bei annähernd gleichen gesamtschweizerisch repräsentativen Stichproben von jungen Erwachsenen.³ Zusätzlich wurden bei den

Replikationen die Fragen nach der allgemeinen Sinnorientierung weiter vertieft.

Der vorliegende Band kann somit Wandel und Konstanz in den bezeichneten Lebensbereichen über drei Messpunkte während eines Vierteljahrhunderts nachzeichnen. Der Schwerpunkt aller Analysen liegt damit auf den Zeitvergleichen.

GESELLSCHAFTLICHER WANDEL 1979–2003

Das in der vorliegenden Studie in den Blick genommene Vierteljahrhundert, nämlich die Zeit der späten siebziger Jahre des letzten bis in die frühen Jahre unseres Jahrhunderts, ist weltweit von einem äusserst dynamischen Wandel gekennzeichnet. Dafür stehen eine Vielzahl in dieser Phase von Medien und Wissenschaften in den Vordergrund gerückte Schlagwörter wie «Wertewandel», «Konsumgesellschaft», «Risikogesellschaft», «Postmaterialismus», «Postmoderne», «Enttraditionalisierung», «Individualisierung», «Pluralisierung der Lebensstile», «Globalisierung», usw.

Auch in der Schweiz lassen sich in diesem Zeitraum nachhaltige Veränderungen ausmachen. Die Periode ist zunächst geprägt von den mit zeitlicher Verzögerung auf die 68er Bewegung in Deutschland und Frankreich folgenden alternativen politischen Strömungen: Jugend-, Frauen-, Friedens- und Umweltbewegungen setzen in der gesellschaftspolitischen Landschaft neue Akzente und prägen neue Formen der politischen Aktion. Das Ende des Kalten Krieges beschleunigte eine Dynamik, die seit Mitte der neunziger Jahre im Medienjargon allgemein als «Globalisierung» tituliert wurde: eine schnell wachsende internationale Arbeitsteilung mit rascher Durchdringung aller Lebensbereiche durch global vernetzte Märkte, sei das zum Beispiel im Bereich und mit Hilfe

neuer Informationstechnologien, so etwa dem Internet, sei es im Bereich aller Formen von Mobilität, sei es in der Finanz-, Güter- und Dienstleistungswelt. Mit der Dynamik der Globalisierung intensivierten sich zugleich neue, auch individuell zunehmend erfahrbare Risiken (Umweltschäden, Verlagerung von Arbeitsplätzen, neue Anforderungen an Mobilität, Terrorismus usw.), aber auch Chancen (Vervielfachung der Optionen in fast allen Lebensbereichen, erleichterter Zugang zu Wissen und Informationen, Befreiung von normativen Zwängen usw.). Herkömmliche, für fest verankert gehaltene Sicherheiten verloren zunehmend ihren Selbstverständlichkeitscharakter. Früher sicht- und spürbare Grenzen wurden durchlässiger, die weltweite geographische Mobilität wurde für immer mehr Menschen erschwinglich, weltumspannende Migrationen nahmen in bislang unbekanntem Ausmass zu. In der Schweiz beschleunigten sich die Urbanisierung und das Wachstum des Dienstleistungssektors in der Wirtschaft. Die Frage «Schweiz wohin?» rückte innenpolitisch in den Vordergrund. Europa wuchs in diesem Vierteljahrhundert zusammen. Für die Schweiz stellte sich damit die existentielle Frage der Integration in diesen Prozess oder des Alleingangs. Jahrhundertalte Eckwerte der schweizerischen politischen Kultur – Neutralität, Milizwesen, Föderalismus, Konkordanz – werden durch diese Entwicklungen in Frage gestellt. Der höchst kontroverse innen-, aussen- und gesellschaftspolitische Diskurs wurde und wird dadurch in einem unerwartet starken Ausmass geprägt. Man kann in diesem Zusammenhang ohne Übertreibung von einer eigentlichen Identitätskrise sprechen.

Diese politische Krise wurde zusätzlich genährt durch eine in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts einsetzende und bis in die frühen Jahre des 21. Jahrhunderts anhaltende Wachs-

tumsschwäche. Die Zuwachsraten des realen Bruttoinlandprodukts blieben von 1991 bis 2003 im europäischen Vergleich und in jenem zu den siebziger und achtziger Jahren gering, waren vereinzelt sogar negativ. Dadurch erfuhren Jugendliche in der Schweiz erstmals seit den dreissiger Jahren wieder, was es heisst, nicht die gewünschte Ausbildung absolvieren zu können oder als Einsteigende in den Arbeitsmarkt keine Stelle zu finden. 12% der Befragten unserer Erhebung gaben 1994 an, längere oder kürzere Zeit arbeitslos gewesen zu sein, 2003 waren dies sogar 16%. Fast jeder und jede Zwölfte musste mit einer Ausbildung vorlieb nehmen, die nicht den eigenen Vorstellungen entsprach. Gleichzeitig ist aber gesamtschweizerisch ein eklatanter Anstieg des durchschnittlichen Bildungsniveaus zu beobachten: Verfügen von den heute über 70-jährigen weniger als die Hälfte über eine postobligatorische Schulbildung, haben fast drei Viertel der 25-jährigen eine solche absolviert. Während die einen Einbussen an Lebenschancen hinnehmen mussten, vermehrten sich diese offensichtlich für andere – eine Erfahrung, die Jungbürgerinnen und Jungbürger von 1979 noch kaum machen mussten.

Nachhaltiger Wandel kennzeichnet über das letzte Vierteljahrhundert auch die Familien- und Bevölkerungsstruktur der Schweiz. Die Familien sind kleiner, kinderärmer und in ihrer Zusammensetzung vielfach patchworkartiger geworden. Von den in unseren drei Erhebungen Befragten gaben 1979 noch über zwei Drittel an, in Familien mit drei oder mehr Kindern aufgewachsen zu sein, 2003 waren das nur noch ein gutes Drittel. Individualisierte Lebensformen, sichtbar in der Zahl der Single-Haushalte, der Wohngemeinschaften, der erwerbstätigen Frauen ohne Kinder, der Alleinerziehenden sowie der berufstätigen Mütter, haben deutlich zugenommen.⁴ Während in

unserer Erhebung von 1994 ein Drittel der Jugendlichen angibt, ihre Mutter sei nicht erwerbstätig, so sind das 2003 nur noch 25%. Wuchsen 1979 lediglich 7% bei nur einem Elternteil auf, so waren dies 2003 bereits 17%. Traditionelle Partnerschaften werden im Zuge des Wandels der Ehe vermehrt durch auf Konsens beruhende Partnerschaften abgelöst. Die Tendenz zu älteren Müttern durch späte Erstgeburten hält an, wodurch die letztgeborene Generation häufig kaum mehr ihre Grosseltern kennt. Betrug der Anteil der unter 19-jährigen an der Bevölkerung in den späten siebziger Jahren noch über 30%, so nähert er sich jetzt der 20%-Marke.⁵ Europaweit altern die Gesellschaften, auch jene der Schweiz. Jugendliche bekommen dadurch einen neuen Stellenwert. Zugleich wächst das Spannungsfeld zwischen den reichen, eher älteren Gesellschaften der westlichen Welt und den jungen, noch immer eher armen Gesellschaften der Dritten Welt. Die Möglichkeiten für die heutigen Jugendlichen, die globalen Kulturkontraste unmittelbar persönlich zu erfahren, sind im vergangenen Vierteljahrhundert sehr viel grösser geworden.

In unseren eigenen Erhebungszahlen spiegelt sich sodann eine steigende kulturelle Diversität der Schweiz. Bezeichneten sich 1979 noch 93% der Befragten als einer der beiden grossen Konfessionen zugehörig, so sinkt dieser Anteil bis 2003 auf knapp 70%. Zudem steigt der Anteil jener, die angeben, einer «anderen» Konfession anzugehören von 1 auf 5%, derjenige der Konfessionslosen von 2 auf 11%. Darin spiegelt sich unter anderem eine starke Säkularisierungstendenz, vor allem in der Generation der jungen Erwachsenen in unserer Gesellschaft. Bezeichneten sich etwa 1979 bereits knapp 60% als un- oder wenig religiös, so waren dies 2003 bereits über 70%. Schliesslich betrug der Anteil der aus-

ländischen Bevölkerung in der Schweiz in den siebziger Jahren wenig mehr als 10%, heute sind es über 20%, wobei sich die Herkunftsländer und die Altersstruktur erheblich erweitert haben.

Kurz: Der deutliche Wandel der inneren und äusseren Rahmenbedingungen hat uns bewogen, der Frage nachzugehen, wie weit Werte und Einstellungen, persönliche Erfahrungen und Erwartungen von eben diesem betroffen wurden. Wie stabil sind diese bzw. wie stark haben sich diese über das beobachtete Vierteljahrhundert verändert? Im Mittelpunkt stehen dabei das Leben allgemein und im Speziellen die Bereiche Elternhaus, Schule, berufliche Arbeit und Leistung sowie Staat und Politik.

KONZEPTIONELLER AUFBAU DER VORLIEGENDEN STUDIE

Die vorliegende Studie folgt konzeptionell grundsätzlich der bereits erwähnten, 1982 veröffentlichten Analyse der Daten von 1979. Allerdings wurden für die Erhebungen 1994 und 2003 die Fragen zum Leben allgemein erheblich erweitert.

Im ersten Teil «Lebenszufriedenheit, Lebensziele und Lebenschancen» beschäftigen sich Luca Bertossa und Mirja Hemmi vor allem mit den Antworten der Befragten auf allgemeine Lebensfragen. Wie steht es um das heutige Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit junger Erwachsener, wie um ihre Zufriedenheit mit ihren Zukunftsaussichten? Wie weit beschäftigen sie sich mit Fragen nach dem Sinn des Lebens? Was sind überhaupt ihre grundsätzlichen Lebensfragen, was ihre Lebensziele? Glauben sie, diese auch erreichen zu können? Was erweist sich dabei als hinderlich, was als förderlich?

Im zweiten Teil «Herkunft, Schule, Berufswahl, Zukunft» analysiert Ruth Meyer Schweizer wichtige Aspekte des bisherigen Lebensweges der Befragten. Dabei geht es zunächst vor allem um das Klima im Elternhaus, die elterlichen Erziehungswerte, das Interesse der Eltern an der Schulbildung des Kindes und dessen Schulerleben. Was hat sich im Untersuchungszeitraum verändert, was ist gleich geblieben? Im Weiteren wird der Frage nach der Chancengleichheit im Bildungswesen nachgegangen und es werden die Zusammenhänge zwischen elterlicher Schulbildung und derjenigen ihrer Kinder aufgezeigt. Dem Berufswahlprozess der Befragten wird ebenso Aufmerksamkeit geschenkt wie der Frage nach der Veränderung bzw. der Stabilität von in die Zukunft weisenden Arbeitswerten, der Leistungsorientierung und den geäusserten Notwendigkeiten für die Erziehung der nächsten Generation.

Unter dem Titel «Politik als Teil des Lebens» geht Karl W. Haltiner im dritten Teil der Frage nach, wieweit sich das Verhältnis der Jugendlichen zu Politik und Staat im vergangenen Vierteljahrhundert verändert hat, sowie der Frage, ob, wie verschiedene Studien behaupten, die Kluft zwischen Jugend und Politik im Untersuchungszeitraum grösser geworden ist. Sind die jungen Erwachsenen von heute angesichts der härter gewordenen Einstiegsbedingungen ins Arbeitsleben politikverdrossener als noch 1979, wie das etwa für Deutschland behauptet wird? Analysiert werden verschiedene Formen der gesellschaftlichen und politischen Integration, der Grad der Bewahrungs-, Veränderungs- und Protestbereitschaft, sowie die allgemeine Demokratiezufriedenheit. Dabei werden, wo dies möglich ist, auch Daten aus anderen Quellen herangezogen.

PROBLEME BEI DER DURCHFÜHRUNG DES PROJEKTS

Ein unerwartetes Problem ergab sich aus der erst bei der Analyse der Daten von 1994 bemerkten Tatsache, dass die elektronische Version der Daten von 1979 nicht mehr auffindbar war. Trotz intensiven Nachforschungen in Archiven blieben die beiden 1982 erstellten Datenbänder verschollen. Als Folge davon konnten für Datenvergleiche mit der Erhebung von 1979 nur Dokumente in Papierform herangezogen werden. Die Möglichkeit zu differenzierten Nachanalysen dieser Daten unter neuen Fragestellungen hielt sich dadurch in Grenzen.

DANK

Ohne die Mithilfe einer grossen Zahl von im Hintergrund tätigen Helferinnen und Helfern wäre diese Projektstudie nicht zustande gekommen. Die drei Projektverantwortlichen danken insbesondere

- Anna Lipowicz für die effiziente Koordination der Abschlussarbeiten,
- Patrick Arni, Ben Jann, Nils Jenkel, Dominik Allenspach und Silvia Würmli für die Mithilfe bei der Datenbereinigung und Datenauswertung,
- Mirja Hemmi für die Abfassung des Methodenteils,
- Silvia Rüesch für das Abtippen von grossen Teilen des Manuskripts,
- Marianne Clottu Balegamire, Elisabeth Matousek und Marisa Haltiner für Übersetzungsarbeiten,
- Marc und Reto Helbling, Sergio Bonin, Frank Haydon, Markus Kratochwil, Michael Born und Christopher Onuoha für das Gegenlesen der Manuskripte,
- Ursula Weiersmüller sowie Mireille und Oliver Zbinden für die grafischen Arbeiten.

- 1 Vgl. Ruth Meyer et al. (1982)
- 2 Aus den Kasernenbefragungen eines immer weniger repräsentativen Teils der männlichen Schweizer Jugend entstand in mehreren Etappen die moderne Jugenderhebung der ch-x, Eidgenössische Jugendbefragungen, die neben den Wehrpflichtigen während der Aushebung regelmässig auch eine repräsentative Stichprobe junger Frauen und junger Erwachsener nichtschweizerischer Herkunft in ihren Erhebungen erfasst.
- 3 Über die Zusammensetzung der Stichproben, die Art der Datenerhebung und die in dieser Untersuchung zur Anwendung gelangenden Analyseverfahren gibt der Methodenteil in diesem Band Auskunft.
- 4 Vgl. «Soziokulturelle Unterschiede in der Schweiz», herausgegeben vom Bundesamt für Statistik in Zusammenarbeit mit dem geographischen Institut der Universität Zürich, Neuchâtel 2005, sowie dem auf der Volkszählung 2000 basierenden Bericht «Familiale Lebensformen im Wandel», Neuchâtel 2005.
- 5 Statistical Data on Switzerland (2005), (Hrsg.) Bundesamt für Statistik

1 LEBENSZUFRIEDENHEIT, LEBENSFRAGEN, LEBENSZIELE

Luca Bertossa & Mirja Hemmi

1.1 LEBENSZUFRIEDENHEIT

1.1.1 Glück und Zufriedenheit: verwandte Begriffe für die Beschreibung eines erstrebenswerten Gemütszustands

Die Frage, wie man leben sollte, um glücklich zu sein, beschäftigte schon die griechische Philosophie seit dem 4. Jahrhundert vor Christus. Jede philosophische Denkrichtung hatte damals ihr eigenes Rezept für die Erreichung der Glückseligkeit: Die Epikureer gaben sich einer freundlichen Diesseitigkeit hin, die Stoiker predigten ein tugendhaftes, gleichmütiges, durch keinen Schicksalsschlag zu erschütterndes Leben und die Skeptiker strebten nach dem Glück durch die Gleichgültigkeit gegenüber allen Phänomenen um sie herum.¹ Die Tatsache, dass die Frage nach dem Glück im Laufe der Jahrhunderte von Humanwissenschaftlern aller Fachrichtungen immer wieder gestellt wurde und dass noch heute dazu keine eindeutige Antwort existiert, ist ein indirekter Beleg für die Schwierigkeit der Gestaltung einer völlig zufriedenen Existenz.

Dieser düsteren Anmerkung zum Trotz trifft man im Alltag immer wieder auf Leute, die – zum Glück! – behaupten, sehr glücklich und sehr zufrieden mit sich selbst oder mit dem eigenen Leben zu sein. Versucht man von ihnen zu erfahren, worauf ihre Lebenszufriedenheit beruht, bekommt man recht unterschiedliche Antworten: Manche sind zufrieden, weil ihr Privatleben ausgezeichnet funktioniert, andere, weil sie sich finanziell gesichert fühlen, wieder andere führen ihre Zufriedenheit auf den guten Gesundheitszustand zurück. Es gibt aber auch Leute, die nicht in der Lage sind, eine plausible Begründung für ihre Zufriedenheit anzugeben. Oft handelt es sich

dabei sogar um Personen, die objektiv betrachtet wenig Grund für Glücksgefühle und Zufriedenheit hätten.

Wie aber definieren sich Glück und Zufriedenheit? Viele Autoren bezeichnen Glückseligkeit resp. Zufriedenheit als das ultimative Lebensziel, andere wiederum definieren Zufriedenheit lediglich als einen Bestandteil eines guten Lebens.² Eine allgemeingültige Definition wurde bis heute allerdings noch nicht gefunden, was auch damit zu tun hat, dass die Konstrukte «Glück» und «Zufriedenheit» schwierig zu messen sind. Sie können nämlich auf verschiedene Art und Weise und von unterschiedlichen theoretischen Gesichtspunkten aus untersucht werden, so dass es nicht verwundert, wenn dadurch unterschiedliche Begriffserklärungen zustande kommen.³

Ebenso können zahlreiche Determinanten (z.B. Persönlichkeitsfaktoren, soziodemographische, ökonomische und kontextuelle wie auch situative Faktoren) die Zufriedenheit beeinflussen, und verschiedene psychologische Mechanismen (z.B. Adaptation, Bestreben, sozialer Vergleich und Coping⁴) können diese sogar anpassen.⁵ Durch individuelle und gesellschaftliche Gegebenheiten kann die Zufriedenheit zudem unter Umständen maximiert werden.

In der Literatur werden Glück und Zufriedenheit oft als Synonyme gesehen, es gibt jedoch einen Unterschied zwischen den beiden Begriffen. Beim Begriff des Glücks stehen nach Grom der affektive und der emotionale Aspekt im Vordergrund; Glück bedeutet im Wesentlichen «erfüllt sein von Freude

und getragen werden von einer gehobenen Stimmung».⁶ Die Zufriedenheit wird von Grom ebenfalls als eine positive Erfahrung definiert. Im Unterschied zum Glück ist aber bei der Zufriedenheit die kognitive Komponente bedeutsamer. Zudem spielt im Falle der Zufriedenheit der (unbewusste) Vergleich zwischen dem Soll- und dem Ist-Zustand für die Eigenbeurteilung eine wesentliche Rolle. Beim Glücksgefühl hingegen ist ein Vergleich zwischen dem Erreichten und dem Erwünschten unwichtig, «der Glückliche gibt sich ohne diese Überlegung dem Augenblick hin.»⁷ Auch Hofstätter sieht für die Definition von Zufriedenheit eine Relation zwischen Ist- und Sollzustand. Er definiert sie als das Verhältnis zwischen der Beurteilung der eigenen Lage und den Erwartungen, die man dieser gegenüber hegt.⁸

Wie bei allen kognitiven Prozessen ist dem Individuum auch bei der Lebenszufriedenheit ein gewisser Manipulationsspielraum gegeben. Dieser erlaubt es dem Einzelnen, die eigenen Erwartungen den Situationen anzupassen und somit den Zufriedenheitsgrad über längere Zeit zu stabilisieren. Grom illustriert diesen kognitiven Aspekt der Zufriedenheit folgendermassen: «Zufriedenheit kann auch dadurch entstehen, dass jemand seine Erwartungen den Umständen anpasst. Man kann sich überzeugen oder von anderen überzeugen lassen, dass man zufrieden sein muss, weil sich nicht mehr erreichen lässt. Es wäre aber widersinnig, sich oder einem anderen zu sagen, man müsse «glücklich» sein. So hängt die Zufriedenheit einer Person in erster Linie von ihren Ansprüchen ab, die ihrerseits zwischen Masslosigkeit und Resignation schwanken. Und weil sich diese anpassen lassen, kann die Zufriedenheit einer Person über gewaltige Veränderungen der Lebenslage hinweg stabil bleiben, so sehr sie sich von Person zu Person unterscheidet.»⁹

Für diese Anpassungsform der Zufriedenheit wird in der Arbeitspsychologie mit Bezug auf eine objektiv unbefriedigende Arbeitssituation, mit der ein Arbeitnehmer sich abgefunden hat, der Begriff «resignative Zufriedenheit» verwendet¹⁰ – ein Begriff, der gewiss auch ausserhalb des Arbeitskontextes seine Berechtigung hat. Obwohl durch das Adjektiv «resignativ» der gerade beschriebenen Zufriedenheitsform eine negative Komponente beigelegt wird, besitzt sie durchaus auch positiven Charakter. Die Anpassung der Erwartungen an die jeweiligen Situationen ermöglicht nämlich die Stabilisierung des Zufriedenheitsgrades über eine mehr oder weniger lange Zeitspanne hinweg, was für die Festigung des psychischen Gleichgewichts eines Individuums nicht unwesentlich ist.¹¹

Ein Rezept oder gar eine Garantie für Lebenszufriedenheit existiert nicht und wird es wohl nie geben. Man kann jedoch aufgrund vieler Untersuchungen mit einer gewissen Exaktheit angeben, mit welchen Lebensbereichen sie eng in Beziehung steht. Nach Grom lassen die verschiedenen Studien zum Verhältnis zwischen Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit in einzelnen Bereichen «auf eine gewisse Strukturierung des Lebensraumes schliessen».¹² Diese äussert sich dadurch, dass die Zufriedenheit mit sich selbst am engsten in Beziehung zur Lebenszufriedenheit steht, dann folgen die Zufriedenheit mit Ehe, Familie und Lebensstandard sowie die Zufriedenheit mit dem Einkommen und der Arbeit. Am wenigsten in Relation zur Lebenszufriedenheit steht die Zufriedenheit mit Staat, Gemeinde und Bildung. Es besteht somit ein Gefälle zwischen persönlichen und zentralen und andererseits unpersönlichen und peripheren Erfahrungsfeldern.

Eine der am häufigsten untersuchten Fragen im Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit betrifft die Veränderungen, die diese im Laufe des gesamten Lebenszyklus eines Individuums erfährt. Interessanterweise – und entgegen landläufigen Meinungen – ging schon aus mehreren in den 70er Jahren in den Vereinigten Staaten durchgeführten Studien hervor, dass ältere Leute zufriedener sind als jüngere.¹³ Eine Erklärung für diese inzwischen mehrfach bestätigte Steigerung der Allgemeinzufriedenheit mit zunehmendem Alter ergibt sich laut Grom sowie Campbell, Converse & Rodgers aus der bereits oben angedeuteten Fähigkeit, die ältere Leute mit der Zeit erwerben, die eigenen Erwartungen besser an die Verhältnisse anzupassen.¹⁴ Ein Teil dieser Zufriedenheit wäre mit dem Faktor «Resignation» zu erklären. Man hat die früher überhöhten Erwartungen den tatsächlichen Gegebenheiten angepasst. Einen weiteren wichtigen Erklärungsansatz liefert der Prozess der Emotionsregulation von Carstensen. Demnach tendieren ältere Leute dazu, positive Emotionen zu maximieren und negative Emotionen zu minimieren, um dadurch das Wohlbefinden zu steigern.¹⁵

1.1.2 Die Lebens-, Sinn- und Zukunftszufriedenheit junger Erwachsener in der Schweiz

Als Indikatoren für die Lebenszufriedenheit werden hier folgende Elemente berücksichtigt:

- Gefallen am gegenwärtigen Leben,
- Wunsch nach Veränderungen im Leben,
- Zukunftszuversicht,
- Häufigkeit von Sinnlosigkeitsempfindungen,
- Selbst bekundetes Wohlbefinden in der Schweiz.

Die Daten beruhen auf Erhebungen aus den Jahren 1994 und 2003.¹⁶ Sie zeigen die Beziehungen, die in einer bestimmten Alterskohorte zwischen der Lebenszufriedenheit als Indikator des subjek-

tiven Wohlbefindens einer Person und ausgewählten Sozialisations- und soziodemographischen Variablen bestehen. Die Daten ermöglichen zudem, die Veränderung der Lebenszufriedenheit bei den 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizern im Abstand von zehn Jahren zu messen.

Allgemeine Lebenszufriedenheit und Wunsch nach Veränderungen im Leben

Die erste Frage, die in diesem Zusammenhang gestellt wurde, betrifft die allgemeine Zufriedenheit der jungen Erwachsenen. Betrachten sie sich als zufrieden? Sind sie zufrieden mit ihrem Leben? Hat der prozentuale Anteil an Zufriedenen bzw. Unzufriedenen zwischen 1994 und 2003 eine Veränderung erfahren?

Alles in allem zeigen die Daten ein positives Bild in Bezug auf die Zufriedenheit der jungen Schweizerinnen und Schweizer mit ihrem Leben. Die Antworten auf die Frage nach dem Gefallen am gegenwärtigen Leben Mitte der 90er Jahre und Anfang des neuen Jahrhunderts zeigen, dass mehr als 80% der Befragten 1994 und 2003 angeben, das gegenwärtige Leben gefalle ihnen gut oder sogar sehr gut. Etwa 15% geben ein mässig zufriedenes Urteil über ihr aktuelles Leben ab, während sich ungefähr 3% aller Befragten unzufrieden äussern. Zwischen 1994 und 2003 haben somit so gut wie keine Veränderungen stattgefunden.

Als zusätzlicher Indikator für die aktuelle Lebenszufriedenheit kann der Wunsch nach Änderungen im eigenen Leben betrachtet werden. Hinter der Interpretation dieser Frage als Zufriedenheitsindikator steckt der Gedanke, dass Unzufriedene eher den Wunsch haben, etwas im eigenen Leben zu verändern, als Zufriedene. Die vorliegenden Daten lassen erkennen, dass die absolute Mehr-

Abbildung 1.1

GEFALLEN AM GEGENWÄRTIGEN LEBEN

Prozentwerte

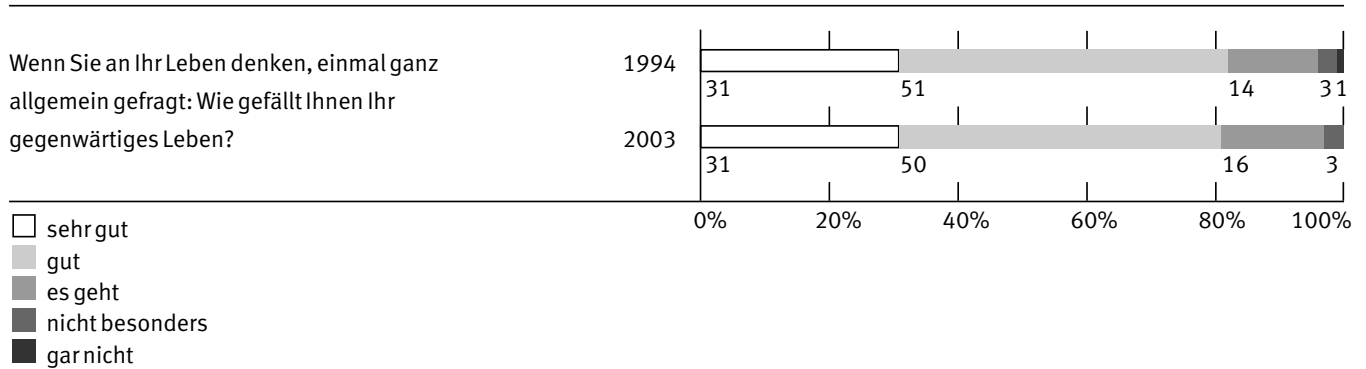
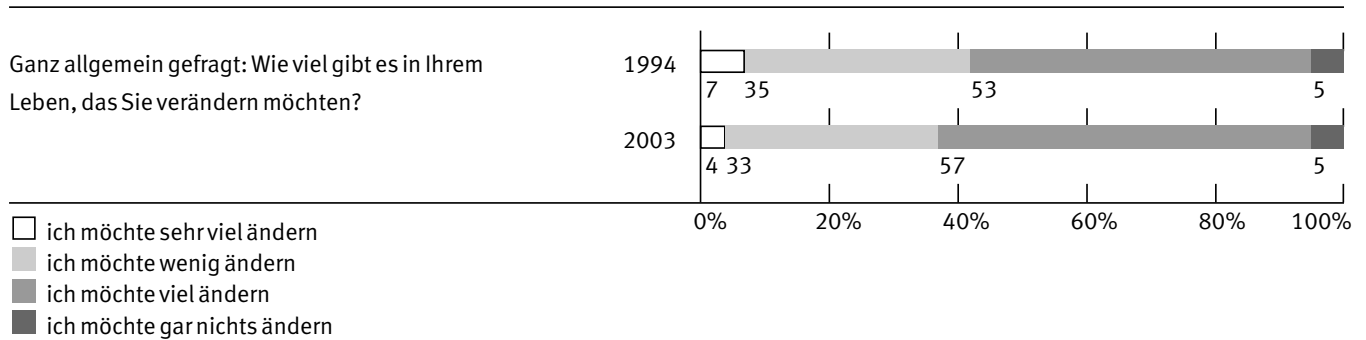


Abbildung 1.2

VERÄNDERUNGSWUNSCH IM EIGENEN LEBEN

Prozentwerte



heit der befragten Personen (58% im Jahre 1994, 62% im Jahre 2003) im eigenen Leben sehr wenig bis nichts ändern möchte. Etwa vier von zehn jungen Schweizerinnen und Schweizern würden aber gewisse Veränderungen in ihrem Alltag durchaus begrüssen – dies gilt sowohl für die Mitte der 90er Jahre als auch für 2003 (Abb. 1.1, Abb. 1.2).

Nicht alle, die sich als mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation unzufrieden bezeichnen, möchten in ihrem Leben etwas verändern. Und umgekehrt lässt sich auch unter den zahlreichen «Zufriedenen» ein beachtlicher Anteil an Personen ausmachen, die durchaus an Veränderungen interessiert sind. 35% derjenigen, die 1994 angeben, das gegenwärtige Leben gefalle ihnen gut bzw. sehr gut, behaupten zugleich, viel oder sehr viel in ihrem Leben anders

machen zu wollen. 2003 ist dieser prozentuale Anteil leicht geringer. Er macht dennoch nach wie vor etwa ein Drittel aus (Abb. 1.3).

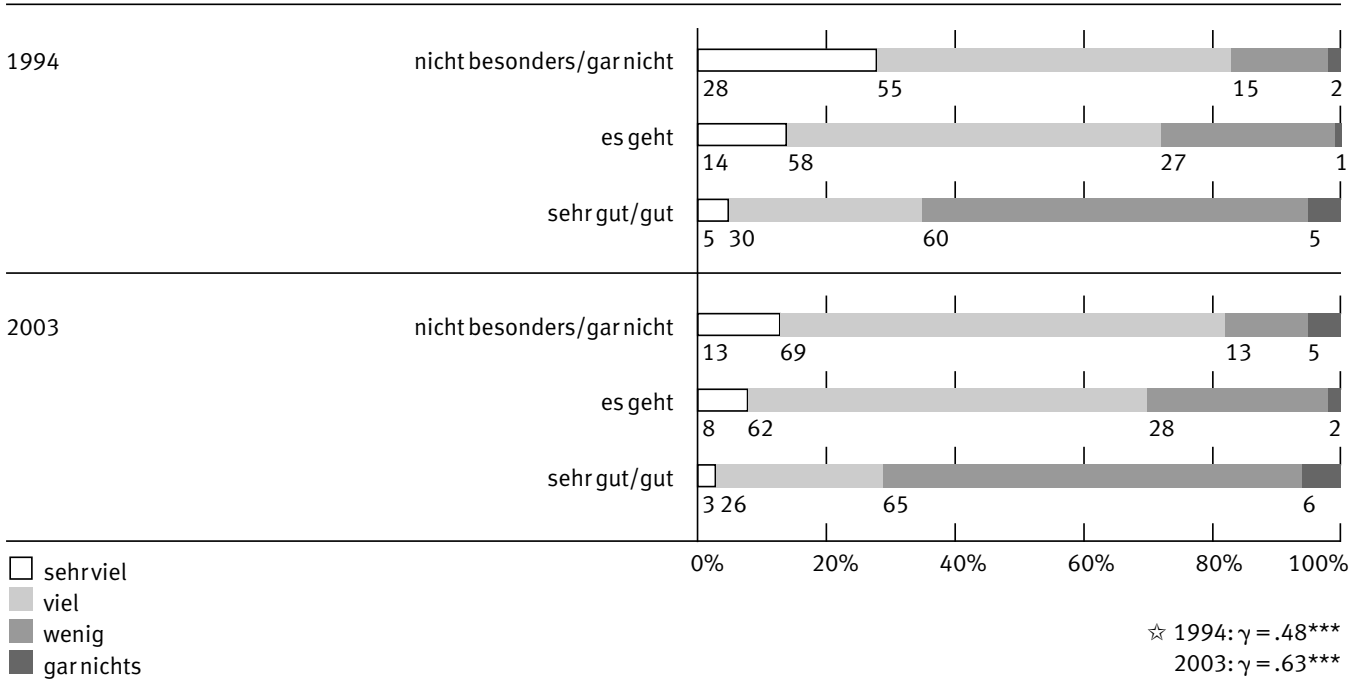
Wie lässt sich dieser scheinbare Widerspruch erklären? Eine erste Erklärung wäre, dass auf die Frage nach der Lebenszufriedenheit von vielen im Sinne der sozialen Erwünschtheit geantwortet wird. Es gilt als wenig «chic», sich unzufrieden zu geben. Die vorhandene Lebensunzufriedenheit wird, obwohl gegeben, geleugnet. Für einen weiteren Deutungsversuch kann das oben erwähnte Konzept der resignativen Zufriedenheit herangezogen werden. Mit dem Leben Unzufriedene bedienen sich eines psychischen Verarbeitungsmechanismus, um Ist-Soll-Differenzen auszugleichen.¹⁷ Personen unterdrücken so ihre Unzufrie-

Abbildung 1.3

**BEZIEHUNG ZWISCHEN GEFAHLEN UND VERÄNDERUNGS-
 WUNSCH IM EIGENEN LEBEN[☆]**

**VERÄNDERUNGSWUNSCH IM EIGENEN LEBEN NACH DEM
 ZUFRIEDENHEITSGRAD MIT DEM EIGENEN LEBEN**

Prozentwerte



denheit, um die positiven Aspekte einer unbefriedigenden Lebenssituation hervorzuheben und um sich selbst von einer überwiegenden Lebenszufriedenheit zu überzeugen. Dass sich so viele Jugendliche einer derart raffinierten kognitiven Selbsttäuschungsstrategie bedienen, ist zwar möglich, scheint aber wenig wahrscheinlich. Eine dritte, plausiblere Interpretation würde hingegen die Wichtigkeit der Veränderbarkeitsoption für das Aufrechterhalten der eigenen Zufriedenheit unterstreichen: Man ist zwar mit dem eigenen Leben zufrieden, glaubt aber, dass für den Erhalt dieser Zufriedenheit Veränderungen im Leben eine Voraussetzung sind. Veränderungen im eigenen Leben würde man sich in diesem Falle nicht deshalb wünschen, weil man damit unzufrieden ist, sondern aus einem «Unternehmungsbedürfnis» heraus, welches gestillt werden will, und im Wissen

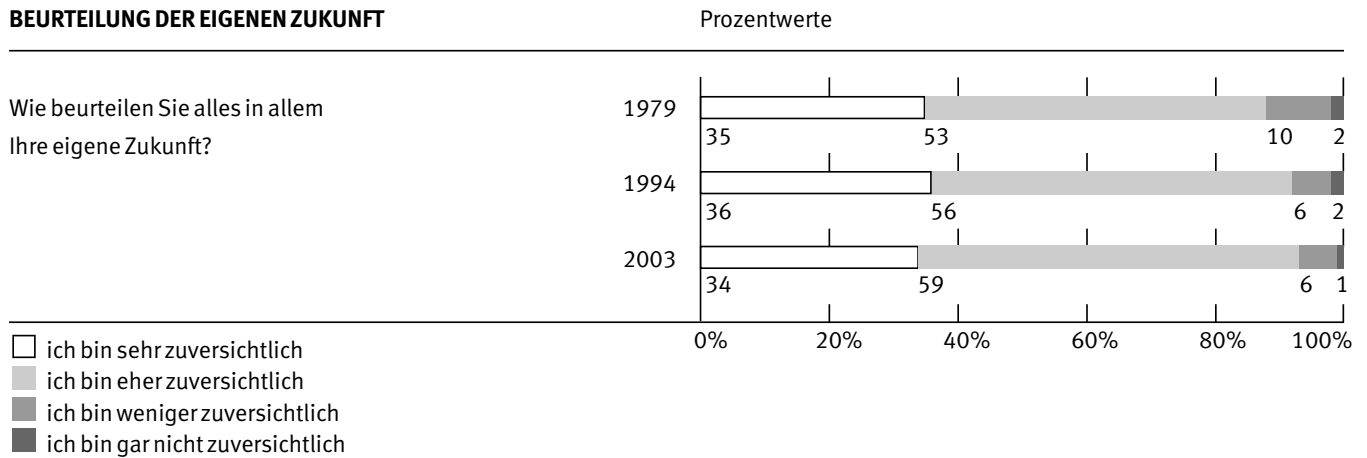
darum, dass in der modernen Gesellschaft ein hohes Mass an Anpassungs- und Veränderungsbereitschaft unabdingbar ist. Das Erwachsenwerden stellt eine Zeit vieler Veränderungen dar, in der es wichtig und für das künftige Leben bereichernd ist, trotz hoher Lebenszufriedenheit neue Erfahrungen auszuprobieren, Unbekanntes zu erleben, unerforschtes Terrain zu erkunden, auch wenn der Preis dafür in negativen Erfahrungen und Enttäuschungen bestehen kann.

Zukunftsübersicht¹⁸

Die allgemeine Lebenszufriedenheit und der Veränderungswunsch messen im weitesten Sinne die Zufriedenheit von jungen Erwachsenen. Sie sagen aber noch nichts darüber aus, wie zuversichtlich junge Erwachsene ihre Zukunft beurteilen, wie optimistisch oder pessimistisch sie «nach vorne»

Abbildung 1.4

BEURTEILUNG DER EIGENEN ZUKUNFT



schauen. Die erhobenen Daten zeigen eines: Die Zuversicht in Bezug auf die eigene Zukunft ist gross. Innerhalb der letzten 25 Jahre ist sie sogar gestiegen: Mehr als neun von zehn Jugendlichen blicken mit Zuversicht auf das, was sie erwartet. Nicht nur: Mehr als ein gutes Drittel der 20-Jährigen gibt sich sogar sehr zuversichtlich. Einzig die Zahlen von 1979 zeigen eine leicht pessimistischere Zukunftszuversicht der damals 20-Jährigen. Interessanterweise ist die optimistische Betrachtung der Zukunft in allen soziodemographischen Kategorien gestern wie heute ähnlich ausgeprägt. Ein kurzer Blick über die nördliche Grenze zeigt, dass die Schweizer Jugendlichen ihre Zukunft tendenziell optimistischer beurteilen als ihre deutschen Altersgenossen. Auf die Frage bezüglich der Zukunftseinschätzung – im Rahmen der sogenannten Shell-Jugendstudie in Deutschland in regelmässigen Zeitabständen gestellt – malen die Jugendlichen ein deutlich pessimistischeres oder zumindest kritischeres Bild der eigenen Zukunft. 1996 bezeichnen sich 35% der in Deutschland befragten Jugendlichen als zuversichtlich. Im Jahre 2002 beträgt die Quote der Zuversichtlichen 58% in den westlichen Bundesländern und 52% in den Ländern der ehemaligen DDR (Abb. 1.4).¹⁹

Allgemeines Wohlbefinden in der Schweiz

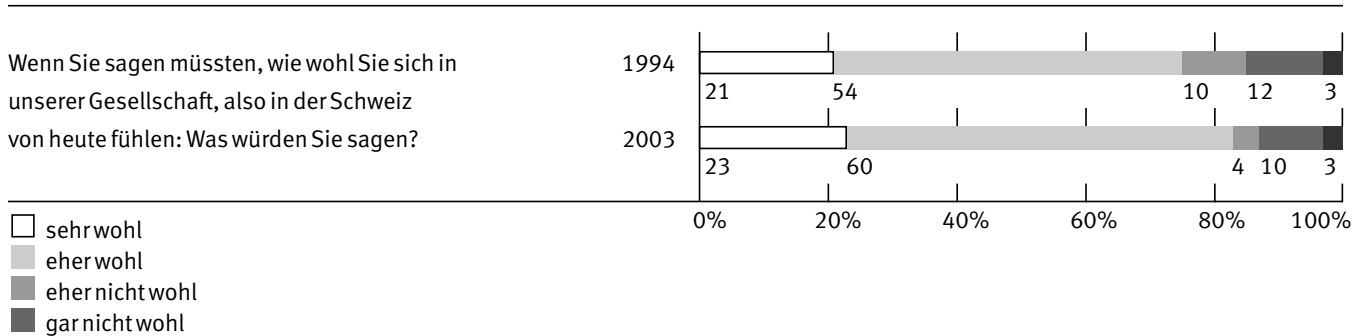
Als allgemeiner, wenn auch relativ unspezifischer Indikator für die Bestimmung der Lebenszufriedenheit einer Person gilt das allgemeine Wohlbefinden. Dieses gibt uns generelle Hinweise auf die soziale Integration einer Person. Mit den Begriffen «wohl» und «fühlen» wird eine emotionale Grundbefindlichkeit ermittelt, hier bezogen auf das Wohlfühlen in der Schweiz bzw. in der Schweizer Gesellschaft.

Auch bei dieser Frage drückt die Mehrheit der Jugendlichen ein hohes Mass an Zufriedenheit aus. Erklärten sich bei der Frage nach der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben deutlich weniger als 10% der Jugendlichen als unzufrieden, so liegt der Anteil hier bei 13% (15% im Jahre 1994). 2003 scheinen sich die Jugendlichen in der Schweiz sogar noch wohler zu fühlen als 10 Jahre zuvor. Der Anteil an 20-Jährigen, die angeben, sich in unserem Land wohl bzw. sehr wohl zu fühlen, steigt von 75% auf 83% (Abb. 1.5).

Abbildung 1.5

WOHLBEFINDEN IN DER SCHWEIZ VON HEUTE

Prozentwerte



Die Frage nach dem Sinn des Lebens

Während die bisher vorgestellten Indikatoren die Lebenszufriedenheit als Ganzes oder das Wohlbefinden in der gesellschaftlichen Realität messen, erlaubt die Frage, ob man das Gefühl kenne, das Leben sei sinnlos, «die tatsächliche Bedeutung der moralischen Dimension für die menschliche Existenz zu bestimmen und (...) die Meinung zu prüfen, dass das Leben keinen Sinn habe und ganz einfach absurd sei.»²⁰ Im Gegensatz zu den bisher untersuchten Indikatoren haben wir es hier mit einer Annäherung an das Thema der Zufriedenheit aus einem Blickwinkel zu tun, der eindeutig das Negative und das Pessimistische in den Vordergrund stellt.

Der Vergleich der beiden Messjahre lässt auch für diesen Indikator eine tendenzielle Stabilität erkennen. Das Gefühl, dass das Leben sinnlos sei, ist für etwa zwei Drittel der Jugendlichen 1994 wie 2003 etwas völlig oder eher Fremdes. Ungefähr ein Drittel der 20-Jährigen hingegen kennt diesen emotionalen Zustand. Im Jahre 2003 ist zudem im Vergleich zu 1994 der Anteil der jungen Erwachsenen gestiegen, die behaupten, das Leben würde ihnen häufig sinnlos vorkommen (7% im Jahre 1994, 11% im Jahre 2003), (Abb. 1.6).

Es wäre jedoch übertrieben, aufgrund dieser leichten Zunahme im Jahre 2003 von einer allgemein pessimistischeren Einstellung dem Leben gegenüber zu sprechen. Der vorherrschende Grundtenor ist der einer stark positiven Einstellung dem Leben gegenüber und einer hohen Lebenszufriedenheit. Was aber durchaus Anlass zur Besorgnis geben kann, ist die Tatsache, dass in einigen soziodemographischen Kategorien der Anteil an Jugendlichen, denen das Leben häufig sinnlos vorkommt, von 1994 bis 2003 signifikant zugenommen hat.

1.1.3 Die Befindlichkeit der jungen Erwachsenen als zentrale Bedingung für die Beschäftigung mit dem Sinn des Lebens

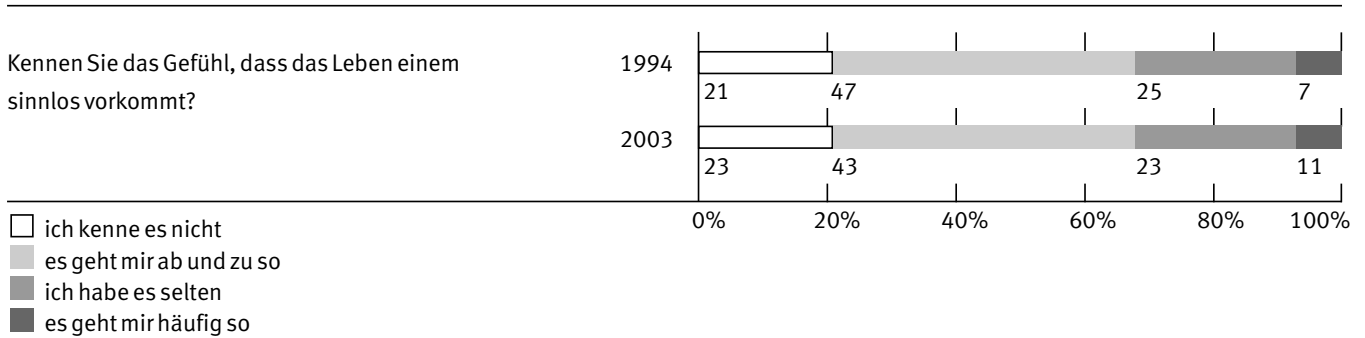
«Die Suche nach einem Sinn des eigenen Lebens ist die grundlegende Sorge der Menschen»²¹ – schrieb Frankl im Jahre 1946. 50 Jahre später scheint dies nicht anders zu sein. Obwohl die jungen Erwachsenen mit verschiedenen Lebensfragen²² konfrontiert wurden, scheint die Thematik des Lebenssinns am stärksten mit den Zufriedenheitsvariablen zu variieren.

Wissenschaftlich gesehen stellt der Sinn des Lebens ein multidimensionales Konstrukt dar,

Abbildung 1.6

URTEIL ÜBER DIE SINNLOSIGKEIT DES LEBENS

Prozentwerte



das eine längere Forschungsgeschichte kennt und mit Hilfe verschiedener standardisierter Verfahren gemessen werden kann.²³ Nach Schmitz erleben die meisten Menschen ihr Leben als sinnvoll, ohne sich dessen bewusst zu sein. Vielen wird erst im Erleben von Sinnverlust, Sinneinbruch oder Sinnlosigkeit, meist ausgelöst durch kritische Lebensereignisse, Belastungen oder Kontrollverlust-Erfahrungen, die existentielle Dimension vom Sinn des Lebens bewusst. Die vorliegenden Forschungsergebnisse bestätigen dies, indem sie einen verhältnismässig starken Zusammenhang zwischen dem Sinnlosigkeitsgefühl und dem Sinn des Lebens aufzeigen (1994: $\gamma = .41^{***}$; 2003: $\gamma = .44^{***}$). Dieser hat von 1994 bis 2003 noch an Stärke gewonnen. Je mehr sich die jungen Erwachsenen mit der Thematik des Sinns des Lebens beschäftigen, desto häufiger kennen sie auch das Gefühl von Sinnlosigkeit. Oder umgekehrt: junge Menschen, denen das Leben häufig als sinnlos vorkommt, beschäftigen sich häufiger als andere mit dem Sinn des Lebens.

Eine überdurchschnittliche Beschäftigung mit dem Sinn des Lebens geht einher mit einer niedrigeren Lebenszufriedenheit, einem ausgeprägteren Wunsch nach Veränderungen, einer eher pes-

simistischeren Zukunftszuversicht sowie einem unterdurchschnittlichen Wohlbefinden in der Schweiz.²⁴ Der Zusammenhang zwischen der Lebenszufriedenheit und dem Veränderungswunsch konnte bereits in Abschnitt 1 nachgewiesen werden. Durch die Komponente des Lebenssinns kann dieser Zusammenhang noch erweitert werden. Auch zahlreiche andere Studien konnten Beziehungen zwischen der Bewältigung von Belastungen, der Zufriedenheit und dem Sinnerleben nachweisen.²⁵ Es kann angenommen werden, dass vor der Aktivierung einer Copingstrategie ein tief greifender Veränderungswunsch vorherrscht, der den Bewältigungsvorgang überhaupt auslöst.

Da alle Zufriedenheitsindikatoren eng mit der Erfahrung von Lebenssinn zusammenhängen, verwundert es nicht, dass auch die Lebenseinstellungstypen²⁶ damit in einer Beziehung stehen. Zu beiden Messzeitpunkten beschäftigen sich die Positiven, also die jungen Erwachsenen mit einer positiven Lebenseinstellung gar nicht bzw. nicht sonderlich stark mit dem Sinn des Lebens. Die Neutralen und besonders die Negativen, diejenigen mit einer negativen Lebenseinstellung, beschäftigen sich hingegen stärker mit

Tabelle 1.1

ZUSAMMENHANG ZWISCHEN AUSEINANDERSETZUNG MIT DER FRAGE NACH DEM SINN DES LEBENS UND ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN

	1994 Sinn des Lebens				2003 Sinn des Lebens			
	gar nicht stark	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark	gar nicht stark	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark
Sinnlosigkeitsgefühle		$\gamma = .41^{***}$				$\gamma = .44^{***}$		
kenne ich nicht/habe ich selten	8	31	36	25	9	32	41	18
ab und zu/häufig	3	14	38	45	3	17	40	40
Gefallen am Leben		$\gamma = .34^{***}$				$\gamma = .32^{***}$		
sehr gut/gut	7	28	37	28	8	29	40	23
es geht	3	14	40	43	3	20	42	35
nicht besonders/gar nicht	8	10	26	56	3	16	32	49
Veränderungswunsch		$\gamma = -.26^{***}$				$\gamma = -.29^{***}$		
sehr viel/viel	5	19	36	40	4	22	39	35
wenig/gar nichts	7	31	37	25	9	30	41	20
Zukunftszuversicht		$\gamma = -.32^{***}$				$\gamma = -.37^{***}$		
nicht zuversichtlich	6	12	34	48	3	18	34	45
zuversichtlich	6	27	37	30	7	28	41	24
Wohlbefinden in der Schweiz		$\gamma = .34^{***}$				$\gamma = .28^{***}$		
wohl	7	29	37	27	8	28	42	22
unentschieden	3	14	42	41	4	33	30	33
unwohl	4	16	33	47	5	18	31	46
Lebenseinstellungstypen		$CC = .24^{***}$				$CC = .24^{***}$		
die Negativen	6	6	19	68	4	11	11	74
die Neutralen	3	18	41	38	4	24	42	30
die Positiven	8	33	35	25	9	30	41	20

der Thematik (1994 und 2003: $CC = .24^{***}$). Die Suche nach dem Sinn des Lebens stellt für sie vermutlich den Königsweg dar, um auf die Gründe ihres Unbehagens zu kommen (Tab. 1.1).

1.1.4 Lebenseinstellungstypen

Die bisher vorgestellten Indikatoren messen von unterschiedlichen Blickwinkeln aus und auf unterschiedliche Art und Weise die Zufriedenheit der 20-Jährigen mit dem eigenen Leben. Die fünf Indikatoren sind aber voneinander nicht unabhängig. Besonders hoch ist dabei die Korrelation zwischen der Frage nach dem Gefallen am aktuel-

len Leben und der Beurteilung der eigenen Zukunft. Mit einem Korrelationswert von Spearman's $Rho = .46$ (im Jahre 2003) und Spearman's $Rho = .41$ (im Jahre 1994) lässt sich für die zwei Items belegen, dass sie recht eng zusammenhängen: wer die eigene Zukunft mit Zuversicht beurteilt, dem gefällt auch das aktuelle Leben überdurchschnittlich gut (und umgekehrt). Weitere enge, aber negative Beziehungen lassen sich zwischen dem Gefallen am gegenwärtigen Leben und den Veränderungswünschen im eigenen Leben sowie dem Gefühl, das Leben sei sinnlos, beobachten. Obwohl zahlreiche Zusammenhänge zwischen

Tabelle 1.2

**KORRELATIONEN DER FÜNF ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN
UNTEREINANDER (SPEARMAN'S RHO)**

	1994					2003				
	1.	2.	3.	4.	5.	1.	2.	3.	4.	5.
1. Wenn Sie an Ihr Leben denken: Wie gefällt es Ihnen?										
2. Wie viel gibt es in Ihrem Leben, das Sie verändern möchten?	-0.33***					-0.37***				
3. Kennen Sie das Gefühl, das einem das Leben sinnlos vorkommt?	-0.36***	0.27***				-0.39***	0.30***			
4. Wie wohl fühlen Sie sich in der Schweiz von heute?	0.33***	-0.19***	-0.27***			0.32***	-0.18***	-0.27***		
5. Wie beurteilen Sie alles in allem Ihre Zukunft?	0.41***	-0.14***	-0.28***	0.25***		0.46***	-0.19***	-0.30***	0.22***	

den Indikatoren von 1994 und 2003 zu beobachten sind, können keine Kausalitäten aus der Korrelationsmatrix geschlossen werden (Tab. 1.2).

Um einen zusammenfassenden Einblick in die Lebenszufriedenheit der jungen Erwachsenen zu bekommen, bilden wir anhand der fünf Indikatoren mit Hilfe einer Skala drei Lebenseinstellungstypen: die «Negativen», die «Neutralen» und die «Positiven».²⁷ Zwischen 1994 und 2003 verändert sich die Typologie quantitativ nicht. Die Mehrheit der 20-Jährigen zählt 1994 wie 2003 zu den «Positiven». Bei diesem Typ dominiert eine grundsätzlich positive Haltung dem Leben und der Zukunft gegenüber. Etwa vier von zehn Jugendlichen können als «Neutrale» bezeichnet werden, während die «Negativen», diejenigen, welche bei allen fünf Zufriedenheitsindikatoren durchgehend negativ urteilen, eine kleine Minderheit darstellen (in beiden Messzeitpunkten weniger als 5% aller Befragten), (Abb. 1.7).

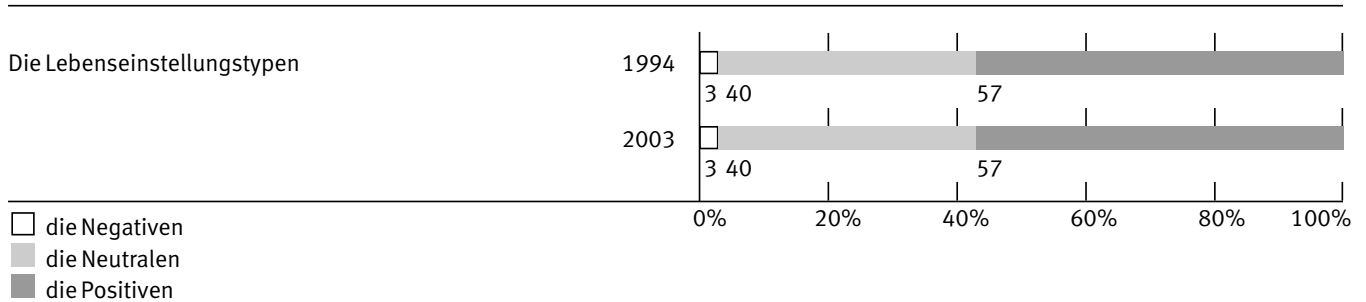
1.1.5 Das Wohlbefinden junger Erwachsener unter dem Aspekt von Sozialisations- und soziodemographischen Hintergründen

Nach dieser generellen Betrachtung der allgemeinen Lebenszufriedenheit der jungen Erwachsenen stellt sich nun die Frage, ob Beziehungen zwischen der Befindlichkeit und äusseren Merkmalen bestehen. Werden ausgewählte Sozialisations- und soziodemographische Variablen im Zusammenhang mit den Befindlichkeitsvariablen und den Lebenseinstellungstypen von jungen Erwachsenen betrachtet, lassen sich interessante Zusammenhänge beobachten. Vor allem vier grosse Themenbereiche diskriminieren stark zwischen den Indikatoren und den Typen. Es sind der familiäre und schulische Hintergrund, die Auswirkungen der Wirtschaftslage und die Religiosität. Eine Eigenart der Schweizer Jugendlichen? Wohl kaum: Auch gemäss der deutschen Shell-Jugendstudie 2006 gehören die Familie und

Abbildung 1.7

DIE DREI LEBENSEINSTELLUNGSTYPEN

Prozentwerte



die Schule zu den wichtigsten Lebenswelten der jungen Generation von heute.²⁸

Obwohl sich die Familienstruktur in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat (oft nur noch ein Elternteil mit einem Kind, Zunahme von Trennungen und Scheidungen), bleibt die Familie die zentrale Institution für die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen.²⁹ Der materielle Wohlstand der Herkunftsfamilie, das familiäre Klima zu Hause während der Kindheit und Jugend, die aktuelle Beziehung zu den Eltern oder die Liebe und das Vertrauen, welches die jungen Erwachsenen ihrer Einschätzung nach in der Kindheit erfahren haben: All diese Aspekte stehen in einem engen Zusammenhang mit dem Wohlbefinden der 20-Jährigen. Auch die Shell-Jugendstudie von 2006 bekräftigt diese Beobachtung: «Der Rückhalt im privat-familiären Bereich ihrer Herkunftsfamilie bietet den Jugendlichen die Möglichkeit eines Spannungsausgleichs. Die Familie kann Sicherheit, sozialen Rückhalt und emotionale Unterstützung bringen.»³⁰ All dies sind Faktoren, die begünstigend auf das Wohlbefinden wirken können. Wer nämlich in einem guten familiären Klima aufgewachsen ist, viel Liebe und Vertrauen von den Eltern entgegengebracht bekam, wer aus einer wohlhabenden Familie stammt oder aktuell ein gutes Verhältnis zu den Eltern

pfllegt, beurteilt sich selber als überdurchschnittlich zufrieden mit dem gegenwärtigen Leben, möchte daran auch weniger ändern, fühlt sich eher wohler, sieht die eigene Zukunft zuversichtlicher, erfährt weniger häufig das Gefühl von Sinnlosigkeit und gehört vorwiegend zum positiven Einstellungstyp. Mangelndes Wohlbefinden wird in überdurchschnittlicher Masse von Personen geäußert, die in einem familiären Umfeld aufgewachsen sind, in dem Konflikte und Auseinandersetzungen keine Seltenheit waren, die eher wenig Liebe und Vertrauen in ihrer Kindheit erfahren haben und die zum Zeitpunkt der Befragung ein eher gespanntes Verhältnis zu den Eltern unterhielten. Die stärkste Beziehung zu den Befindlichkeitsindikatoren besteht sowohl 1994 als auch 2003 beim aktuellen Verhältnis zu den Eltern. Der materielle Wohlstand der Ursprungsfamilie und das Klima zu Hause haben innerhalb der zehn Jahre an Bedeutung gewonnen (mit Ausnahme des Sinnlosigkeitsgefühls). Die Beziehung zwischen der empfangenen Liebe sowie dem Vertrauen in der Kindheit und den fünf Wohlbefindensvariablen unterliegt leichten Schwankungen innerhalb der Dekade. Kein klares, lineares Verhältnis lässt sich indes zwischen erfahrener Liebe in der Kindheit und Zugehörigkeit zu den neutralen oder zu den negativ Denkenden erkennen. 1994 ist der Anteil des negativen Typs sogar bei denje-

Tabelle 1.3-A

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN
UND RELEVANTEN SOZIALISATIONSVARIABLEN**

	Gefallen am gegenwärtigen Leben				Veränderungswunsch			
	sehr gut/gut	es geht	nicht besonders/gar nicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	sehr viel/viel	wenig/gar nichts	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	
Materieller Wohlstand der Herkunftsfamilie	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	
sehr gut	85 86	12 11	3 3	$\gamma = .28^{***}$ $\gamma = .42^{***}$	41 33	59 67	$\gamma = -.12^*$ $\gamma = -.30^{***}$	
sehr bescheiden, bescheiden	75 69	20 26	5 5		46 48	54 52		
Klima zu Hause während der Jugend								
sehr viele, viele Auseinandersetzungen	71 65	21 28	8 7	$\gamma = -.39^{***}$ $\gamma = -.53^{***}$	58 52	42 48	$\gamma = .38^{***}$ $\gamma = .40^{***}$	
wenige, keine Auseinandersetzungen	85 86	12 12	3 2		38 32	62 68		
Beziehung zu den Eltern heute								
sehr, recht gut	84 82	13 15	3 3	$\gamma = .64^{***}$ $\gamma = .60^{***}$	41 36	59 64	$\gamma = -.49^{***}$ $\gamma = -.37^{***}$	
sehr, recht schlecht	52 51	29 36	19 13		67 55	33 45		
Liebe und Vertrauen in der Kindheit								
viel Liebe und Vertrauen	85 84	13 13	2 3	$\gamma = .43^{***}$ $\gamma = .48^{***}$	39 35	61 65	$\gamma = -.38^{***}$ $\gamma = -.30^{***}$	
weder noch	62 83	22 13	16 4		63 47	37 53		
wenig Liebe und Vertrauen	71 55	22 36	7 9		58 52	42 48		
Mit wem aufgewachsen?								
mit beiden Eltern	83 83	14 14	3 3	$CC = .07^{**}$ $CC = .11^{**}$	41 35	59 65	$CC = .07^{**}$ $CC = .10^{**}$	
in anderer Situation	77 71	16 23	7 5		50 47	50 53		

nigen am grössten (und der Anteil des positiven Typs am kleinsten), die angeben, weder besonders viel noch besonders wenig Liebe und Vertrauen erfahren zu haben.

Man kann an dieser Stelle die Beobachtungen Groms³¹ nochmals erwähnen: Die Lebenszufriedenheit steht am engsten in Beziehung zu den persönlichen Erfahrungsfeldern, wie zum Beispiel dem familiären Milieu oder dem Lebensstandard (Tab. 1.3).

Die Schule als wichtige Sozialisationsinstanz hat erheblichen Einfluss auf die Entwicklung von Jugendlichen. Sie ist nicht zuletzt eine Förderstätte sozialer Integration. Dabei können aber neben dem positiven Effekt der Integration auch ungewollte negative Reaktionen wie z.B. negative Emotionen (Schamgefühle), häufig durch leistungsabhängige Misserfolge verursacht, ausgelöst werden. Durch andauernde und wiederholte schulische Misserfolge können daraus weitere Selbstwert gefährdende Gefühle entstehen (z.B.

Tabelle 1.3-B

	Zukunftszuversicht				Wohlbefinden in der Schweiz									
	mit Zuversicht		ohne Zuversicht		Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau		wohl	unentschieden	unwohl	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau				
	'94	'03	'94	'03	'94	'03	'94	'03	'94	'03	'94	'03		
Materieller Wohlstand der Herkunftsfamilie														
sehr gut	94	95	6	5	$\gamma = .36^{***}$	$\gamma = .43^{**}$	76	85	9	3	15	12	$\gamma = .09$	$\gamma = .26^{**}$
sehr bescheiden, bescheiden	88	88	12	12			72	77	12	8	16	16		
Klima zu Hause während der Jugend														
sehr viele, viele Auseinandersetzungen	89	88	11	12	$\gamma = -.26^{**}$	$\gamma = -.41^{**}$	66	66	12	7	22	27	$\gamma = -.28^{***}$	$\gamma = -.51^{***}$
wenige, keine Auseinandersetzungen	94	95	6	5			78	86	9	4	13	10		
Beziehung zu den Eltern heute														
sehr, recht gut	94	94	6	6	$\gamma = .62^{***}$	$\gamma = .68^*$	76	84	10	4	14	12	$\gamma = .42^{***}$	$\gamma = .52^{**}$
sehr, recht schlecht	78	74	22	26			56	59	14	13	30	28		
Liebe und Vertrauen in der Kindheit														
viel Liebe und Vertrauen	94	95	6	5	$\gamma = .44^{***}$	$\gamma = .62^{***}$	78	86	9	4	13	10	$\gamma = .32^{***}$	$\gamma = .48^{***}$
weder noch	81	85	19	15			48	69	20	2	32	29		
wenig Liebe und Vertrauen	87	79	13	21			68	66	10	6	22	28		
Mit wem aufgewachsen?														
mit beiden Eltern	93	94	7	6	$CC = .05^*$	$CC = .06$	77	83	9	5	14	12	$CC = .07^{**}$	$CC = .07$
in anderer Situation	89	90	11	10			68	79	14	4	18	17		

Entmutigung, Depression, Aggression, Sinnlosigkeitsgefühl).³² Die Befragungsdaten von 1994 und 2003 zeigen, dass innerhalb der Dekade eine Veränderung im Zusammenhang mit der Einstellung zur Schule bzw. den schulischen Leistungen und dem Sinnlosigkeitsgefühl stattgefunden hat. Betrug 1994 der Anteil an Jugendlichen, die ungern in die Schule gingen und oft das Gefühl von Sinnlosigkeit empfanden, 9%, so liegt er 2003 bei beachtlichen 21%. Das gleiche Muster zeigt sich auch bei den Schulleistungen, und zwar bei denjenigen jungen Erwachsenen, die sich in der unteren Hälfte befanden. Der prozentuale Anteil derjenigen, die oft das Gefühl von Sinnlo-

sigkeit verspüren, hat sich in den zehn Jahren verdoppelt. Der selbst bekundete Bezug zur Schule und zu Schulleistungen verstärkt die obigen Feststellungen: Der Anteil an Jugendlichen, die häufig den Eindruck haben, das Leben sei sinnlos, erfährt den stärksten Zuwachs bei denjenigen, die ungern in die Schule gingen und sich leistungsmässig in der unteren Hälfte befanden (11% im Jahre 1994, 23% im Jahre 2003). Diese Beobachtung umfasst auch die Bildung, wo sich das Sinnlosigkeitsgefühl bei jungen Erwachsenen mit einer tiefen Bildung von 1994 bis 2003 verdoppelt hat (1994: 8%; 2003: 16%). Da die Schulzeit in der Regel das Fundament des Bildungs- und

Tabelle 1.3-C

	Sinnlosigkeitsgefühl					Die Lebenseinstellungstypen					
	kenne es nicht	habe es selten	ab und zu	geht mir oft so	Korrelationsko- effizienten mit Signifikantsniveau	unzu- frieden	neu- tral	zu- frieden	Korrelationsko- effizienten mit Signifikantsniveau		
Materieller Wohlstand der Herkunftsfamilie	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
sehr gut	22 25	48 43	24 22	6 10	$\gamma = .19^{***}$ $\gamma = .15^{**}$	2 2	38 34	60 64	$\gamma = -.23^{***}$ $\gamma = -.43^{***}$		
sehr bescheiden, bescheiden	17 17	43 45	30 26	10 12		4 4	49 55	47 41			
Klima zu Hause während der Jugend											
sehr viele, viele Auseinandersetzungen	11 14	44 40	32 28	13 18	$\gamma = -.33^{***}$ $\gamma = -.29^{***}$	7 4	53 59	40 37	$\gamma = .41^{***}$ $\gamma = .49^{***}$		
wenige, keine Auseinandersetzungen	23 25	48 45	24 21	5 9		2 2	37 34	61 64			
Beziehung zu den Eltern heute											
sehr, recht gut	21 23	48 44	25 23	6 10	$\gamma = .48^{***}$ $\gamma = .31^*$	2 2	39 39	59 59	$\gamma = -.61^{***}$ $\gamma = -.49^{**}$		
sehr, recht schlecht	8 18	34 29	36 21	22 32		12 16	64 50	25 34			
Liebe und Vertrauen in der Kindheit											
viel Liebe und Vertrauen	23 25	48 45	24 21	5 9	$\gamma = .43^{***}$ $\gamma = .34^{***}$	1 2	38 36	61 62	$\gamma = -.50^{***}$ $\gamma = -.45^{***}$		
weder noch	9 12	41 40	31 36	19 12		13 4	62 58	25 38			
wenig Liebe und Vertrauen	8 15	36 32	42 31	14 22		6 8	58 54	36 38			
Mit wem aufgewachsen?											
mit beiden Eltern	22 23	48 45	24 22	6 10	$CC = .11^{**}$ $CC = .07$	2 2	39 37	59 61	$CC = .11^{***}$ $CC = .15^{***}$		
in anderer Situation	14 20	43 29	31 37	12 14		5 5	50 52	45 43			

Berufslebens eines Individuums darstellt, ist die Gefahr, dass sich die Folgen eines wackeligen Fundaments auf die künftige Stabilität des «Lebensgebäudes» auswirken, somit gross. Bezüglich der selbst bekundeten Einstellung zur Schule und Schulleistungen fällt besonders auf, dass junge Erwachsene, die ungern zur Schule gingen und schlechte schulische Leistungen erbrachten, bei allen Befindlichkeitsvariablen eher unterdurchschnittlich abschneiden und auch vermehrt zum negativen Typ gehören. Dieser Zusammenhang hat sich von 1994 bis 2003 verstärkt. Auffällig ist diese Beziehung v. a. beim Wohlbefinden und der Zukunftszuversicht. Die

Stärke des Zusammenhangs zwischen den Schulvariablen und dem Wohlbefinden hat sich innerhalb der zehn Jahre deutlich erhöht («Ging gern in die Schule» 1994: $\gamma = .26$; 2003: $\gamma = .40$. «Schulleistungen» 1994: $\gamma = .14$; 2003: $\gamma = .43$). Als noch stärker erweist sich die Beziehung zwischen der Beziehung zur Schule, der Schulleistung und der Zukunftszuversicht (Tab. 1.4).

Die Frage nach den Auswirkungen der Wirtschaftslage gibt wesentliche Hinweise darauf, wie wichtig ökonomische Aspekte für die Lebenszufriedenheit sein können. So sind junge Erwachsene, welche die Auswirkungen der schlechten

Tabelle 1.4-A

ZUSAMMENHANG ZWISCHEN ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN UND SCHULZEITEINSCHÄTZUNG

	Gefallen am gegenwärtigen Leben				Veränderungswunsch			
	sehr gut/gut	es geht	nicht besonders/gar nicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	sehr viel/viel	wenig/gar nichts	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	
Wie gern in die Schule?	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
sehr gern, gern	84 84	13 14	3 2	$\gamma = .25^{***}$ $\gamma = .36^{***}$	42 34	58 66	$\gamma = -.02$ $\gamma = -.27^{***}$	
sehr ungern, ungern	75 72	20 21	5 7		43 47	57 53		
Schulleistungen								
in der oberen Hälfte	84 83	13 14	3 3	$\gamma = .23^{***}$ $\gamma = .28^{**}$	42 37	58 63	$\gamma = -.02$ $\gamma = -.07$	
in der unteren Hälfte	76 73	19 21	5 6		43 40	57 60		
Beziehung zur Schule und Schulleistung								
gern und gut	85 85	12 13	3 2	$CC = .12^{***}$ $CC = .18^{***}$	42 34	58 66	$CC = .02$ $CC = .11^{**}$	
gern und schlecht	78 83	18 15	4 2		41 32	59 68		
ungern und gut	77 77	19 16	4 7		42 46	58 54		
ungern und schlecht	73 62	21 28	6 10		45 48	55 52		

Tabelle 1.4 B

	Zukunftszuversicht			Wohlbefinden in der Schweiz			
	mit Zuversicht	ohne Zuversicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	wohl	unentschieden	unwohl	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau
Wie gern in die Schule?	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
sehr gern, gern	94 95	6 5	$\gamma = .35^{***}$ $\gamma = .43^{**}$	78 86	9 3	13 11	$\gamma = .26^{***}$ $\gamma = .40^{***}$
sehr ungern, ungern	88 88	12 12		66 72	14 8	20 20	
Schulleistungen							
in der oberen Hälfte	94 95	6 5	$\gamma = .33^{**}$ $\gamma = .53^{***}$	77 86	9 3	14 11	$\gamma = .14^{**}$ $\gamma = .43^{***}$
in der unteren Hälfte	88 85	12 15		70 69	13 9	17 22	
Beziehung zur Schule und Schulleistung							
gern und gut	95 95	5 5	$CC = .12^{***}$ $CC = .20^{***}$	78 88	9 3	13 9	$CC = .12^{***}$ $CC = .22^{***}$
gern und schlecht	90 93	10 7		73 71	10 6	17 23	
ungern und gut	90 93	11 7		67 74	12 6	21 20	
ungern und schlecht	86 77	14 23		66 67	16 11	18 22	

Wirtschaftslage selbst zu spüren bekamen, überdurchschnittlich unzufrieden mit ihrem Leben und möchten daran eher etwas ändern, fühlen sich häufiger unwohl, sehen die eigene Zukunft düsterer und kennen den Zustand der Sinnlosigkeit besser als Jugendliche, die keine Auswirkungen

zu spüren bekamen. Wenngleich die Stärke der Beziehungen zwischen der Lebenszufriedenheit, dem Wohlbefinden in der Schweiz und der Wirtschaftslage innerhalb der Dekade zugenommen hat, ist der prozentuale Anteil derjenigen, die sich unwohl fühlen bzw. mit dem eigenen

Tabelle 1.4-C

	Sinnlosigkeitsgefühl					Die Lebenseinstellungstypen					
	kenne es nicht	habe es selten	ab und zu	geht mir oft so	Korrelationsko- effizienten mit Signifikantsniveau	unzu- frieden	neu- tral	zu- frieden	Korrelationsko- effizienten mit Signifikantsniveau		
Wie gern in die Schule?	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
sehr gern, gern	21 24	49 46	24 23	6 7	$\gamma = .16^{***}$ $\gamma = .27^{***}$	2 1	39 36	59 63	$\gamma = -.24^{**}$ $\gamma = -.40^{***}$		
sehr ungerne, ungerne	18 18	42 37	31 24	9 21		5 6	48 52	47 42			
Schulleistungen											
in der oberen Hälfte	21 24	49 44	24 23	6 9	$\gamma = .12^{**}$ $\gamma = .18^{**}$	2 2	40 38	58 61	$\gamma = -.18^{***}$ $\gamma = -.39^{***}$		
in der unteren Hälfte	20 18	40 40	31 23	9 19		4 8	47 50	49 42			
Beziehung zur Schule und Schulleistung											
gern und gut	21 25	50 45	23 23	6 7	$CC = .11^{***}$ $CC = .22^{***}$	2 1	38 35	60 64	$CC = .13^{***}$ $CC = .25^{***}$		
gern und schlecht	21 16	43 49	29 21	7 14		3 4	44 47	53 49			
ungerne und gut	17 16	45 40	29 24	9 20		4 4	47 49	49 47			
ungerne und schlecht	18 21	37 31	34 25	11 23		6 11	51 54	43 35			

Leben unzufrieden sind, ungefähr gleich geblieben. Noch interessanter ist die Beziehung zwischen dem Sinnlosigkeitsgefühl und den Auswirkungen der Wirtschaftslage. Obwohl die Stärke des Gesamtzusammenhanges abgenommen hat, erleben im Jahre 2003 erheblich mehr junge Erwachsene das Gefühl von Sinnlosigkeit, wenn sie schon arbeitslos waren, als zehn Jahre zuvor (1994: 12%; 2003: 22%; Tab. 1.5).

Die Beziehung zwischen der allgemeinen Lebenszufriedenheit und der Religiosität konnte bereits in verschiedenen Studien nachgewiesen werden.³³ Interessante Zusammenhänge zwischen der selbst bekundeten Religiosität und den Befindlichkeitsvariablen findet man in unserer Studie v.a. bei der Zukunftszuversicht, dem Wohlbefinden, dem Sinnlosigkeitsgefühl sowie den Lebenseinstellungstypen. Sowohl 1994 als auch 2003 behaupten vor allem Jugendliche, die sich als religiös bezeichnen, sich in der Schweiz wohler zu fühlen, die eigene Zukunft optimistischer zu sehen, Sinnlosigkeitsgefühle eher nicht zu kennen und eine eher positive Lebenseinstellung zu haben. Junge

Erwachsene hingegen, die sich als unreligiös bezeichnen, äussern in überdurchschnittlichem Masse Befindlichkeitsdefizite. Interessant ist dabei die Veränderung des Wohlbefindens innerhalb der zehn Jahre, und zwar bei den Religiösen wie den Unreligiösen. Innerhalb der Dekade hat das Unbehagen sowohl bei den Religiösen als auch bei den Unreligiösen stark abgenommen zugunsten des Wohlbefindens. Markanter zeigen sich die Unterschiede innerhalb der verschiedenen Konfessionen. War der prozentuale Anteil an Personen, die sich 1994 in der Schweiz wohlfühlten, bei konfessionslosen Jugendlichen eher unterdurchschnittlich, hat dieser 2003 um 19% zugenommen. Anders ausgedrückt: Anfangs des neuen Jahrhunderts sind die 20-Jährigen mit einer «anderen Konfession» als die der beiden Landeskirchen überdurchschnittlich zufrieden mit der Schweiz «von heute» (1994: 59% derjenigen, die sich wohl fühlten; 2003: 74%). Auch im Zusammenhang mit dem Sinnlosigkeitsgefühl kann man im Jahre 2003 von einem praktisch linearen Verhältnis sprechen, wobei Sinndefizite bei den jungen Erwachsenen, die sich als religiös

Tabelle 1.5

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN UND PERSÖNLICH
 ERFAHRENEN AUSWIRKUNGEN DER WIRTSCHAFTSLAGE**

	Gefallen am Leben				Veränderungswunsch			
	sehr gut/gut	es geht	nicht besonders/gar nicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	sehr viel/viel	wenig/gar nichts	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	
Auswirkung der Wirtschaftslage	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
schon arbeitslos gewesen	66 64	24 27	10 9	$\gamma = -.39^{***}$ $\gamma = -.45^{***}$	47 54	53 46	$\gamma = .13^{**}$ $\gamma = .34^{***}$	
Auswirkungen auf Ausbildung	76 74	21 24	3 2		49 46	51 54		
keine Ausbildung	85 85	12 12	3 3		40 33	60 67		

	Zukunftszuversicht			Wohlbefinden in der Schweiz			
	mit Zuversicht	ohne Zuversicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	wohl	unentschieden	unwohl	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau
Auswirkung der Wirtschaftslage	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
schon arbeitslos gewesen	83 85	17 15	$\gamma = -.46^{***}$ $\gamma = -.52^{***}$	65 69	14 6	21 25	$\gamma = -.24^{***}$ $\gamma = -.39^{***}$
Auswirkungen auf Ausbildung	88 85	12 15		67 79	14 6	19 15	
keine Ausbildung	95 96	6 4		78 86	9 4	13 10	

	Sinnlosigkeitsgefühl					Die Lebenseinstellungstypen			
	kenne es nicht	habe es selten	ab und zu	geht mir oft so	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	unzufrieden	neutral	zufrieden	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau
Auswirkung der Wirtschaftslage	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
schon arbeitslos gewesen	16 24	38 29	34 25	12 22	$\gamma = -.24^{***}$ $\gamma = -.14^{**}$	6 8	57 48	37 44	$\gamma = .37^{***}$ $\gamma = .36^{***}$
Auswirkungen auf Ausbildung	12 21	51 52	29 20	8 7		3 5	52 57	45 38	
keine Ausbildung	22 23	48 45	24 23	6 9		2 1	37 37	61 62	

bezeichnen, schwach ausgeprägt (6% der jungen Erwachsenen geben an, häufig das Gefühl von Sinnlosigkeit zu empfinden), bei denjenigen hingegen, die von sich angeben, nicht religiös zu sein, stark ausgeprägt sind (17% derjenigen, die häufig angeben, das Gefühl von Sinnlosigkeit zu empfinden; Tab. 1.6).

Zusammenhänge zwischen soziodemographischen Variablen und den Befindlichkeitsvariablen findet man bei der Muttersprache, den Berufskategorien und der Bildung.

Die Daten zeigen, dass junge italienischsprachige Erwachsene (1994: 50% Zufriedene; 2003: 56%

Tabelle 1.6

ZUSAMMENHANG ZWISCHEN ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN UND RELIGIOSITÄT

	Gefallen am Leben					Veränderungswunsch			
	sehr gut/gut	es geht	nicht besonders/gar nicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau		sehr viel/viel	wenig/gar nichts	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	
Religiosität	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
religiös	84 82	13 16	3 2		$\gamma = .15^{**}$ $\gamma = .10$	40 35	60 65		$\gamma = -.07^{*}$ $\gamma = -.02$
weder – noch	83 83	14 14	3 3			42 39	58 61		
unreligiös	75 77	18 17	7 6			47 36	53 64		

	Zukunftszuversicht				Wohlbefinden in der Schweiz				
	mit Zuversicht	ohne Zuversicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau		wohl	unentschieden	unwohl	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	
Religiosität	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
religiös	94 97	6 3		$\gamma = .15^{**}$ $\gamma = .38^{***}$	78 90	9 2	13 8		$\gamma = .16^{***}$ $\gamma = .26^{***}$
weder – noch	93 94	7 6			77 82	9 4	14 14		
unreligiös	90 88	10 12			64 76	13 9	23 15		

	Sinnlosigkeitsgefühl					Die Lebenseinstellungstypen				
	kenne es nicht	habe es selten	ab und zu	geht mir oft so	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	unzufrieden	neutral	zufrieden	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	
Religiosität	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
religiös	25 30	49 44	21 20	5 6		$\gamma = .13^{***}$ $\gamma = .21^{***}$	1 1	37 33	62 66	$\gamma = -.19^{***}$ $\gamma = -.20^{***}$
weder – noch	18 21	48 46	27 23	7 10			3 3	41 41	56 56	
unreligiös	21 18	39 38	31 27	9 17			6 3	48 47	46 50	

Zufriedene) im Vergleich zu französischsprachigen (1994: 75% Zufriedene; 2003: 76%) und deutschsprachigen (1994: 86% Zufriedene; 2003: 85%) mit ihrem gegenwärtigen Leben unterdurchschnittlich zufrieden sind. Gleichzeitig fühlen sich aber viele Italienischsprachige in der Schweiz wohl (1994 war der prozentuale Anteil sogar höher als 2003). Warum es gerade überdurchschnittlich vielen Jugendlichen aus dem südlichsten Teil des Landes schwer fällt, mit dem eigenen Leben zufrieden zu sein, dürfte nicht zuletzt mit dem ökonomischen Status und der Struktur-

schwäche des Südkantons zusammenhängen. Die überdurchschnittlich schwierige Wirtschaftslage der Randregion scheint sich in einem grösseren Pessimismus und somit auch in einer überdurchschnittlich kritischen Beurteilung des eigenen Lebens zu widerspiegeln (im Jahre 2003 betrug die Arbeitslosenquote im Tessin 4,7%, einzig im Kanton Genf war sie mit 5,0% höher)³⁴.

Obwohl die Zusammenhänge zwischen den Berufskategorien und dem Wohlbefinden nur schwach ausgeprägt sind, deutet sich bei landwirtschaft-

Tabelle 1.7

ZUSAMMENHANG ZWISCHEN ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN UND MUTTERSPRACHE

	Zukunftszuversicht				Wohlbefinden in der Schweiz			
	sehr gut/gut	es geht	nicht besonders/gar nicht	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau	wohl	unentschieden	unwohl	Korrelationskoeffizienten mit Signifikantsniveau
Muttersprache	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03	'94 '03
deutsch	86 85	11 12	3 3	$\gamma = .21^{***}$ $\gamma = .22^{***}$	78 83	7 3	15 14	$\gamma = .18^{***}$ $\gamma = .12^{**}$
französisch	75 76	21 19	4 5		69 83	20 8	11 9	
italienisch	50 56	41 43	9 1		83 82	7 6	10 12	

lich tätigen Jugendlichen innerhalb der zehn Jahre eine Abnahme des Wohlbefindens an (1994: 79%; 2003: 64%), während die positive Befindlichkeit bei allen anderen Berufskategorien innerhalb der Dekade gestiegen ist.³⁵ Vermutlich kann das unterdurchschnittliche Wohlbefinden der in der Landwirtschaft tätigen 20-Jährigen durch die alles andere als rosigen Berufsperspektiven in dieser Branche erklärt werden.³⁶ Auch steht das Wohlbefinden der jungen Erwachsenen, und zwar 2003 viel stärker als 1994, in einem Zusammenhang mit der Bildung. Dabei zeigt sich, dass 20-Jährige mit einem eher tiefen Bildungsniveau sich in der Schweiz generell unwohler fühlen als Gleichaltrige mit einem eher höheren Bildungsgrad (Tab. 1.7). Die Besonderheiten der drei Einstellungstypen können wie folgt zusammenfassend visualisiert werden (Abb. 1.8).

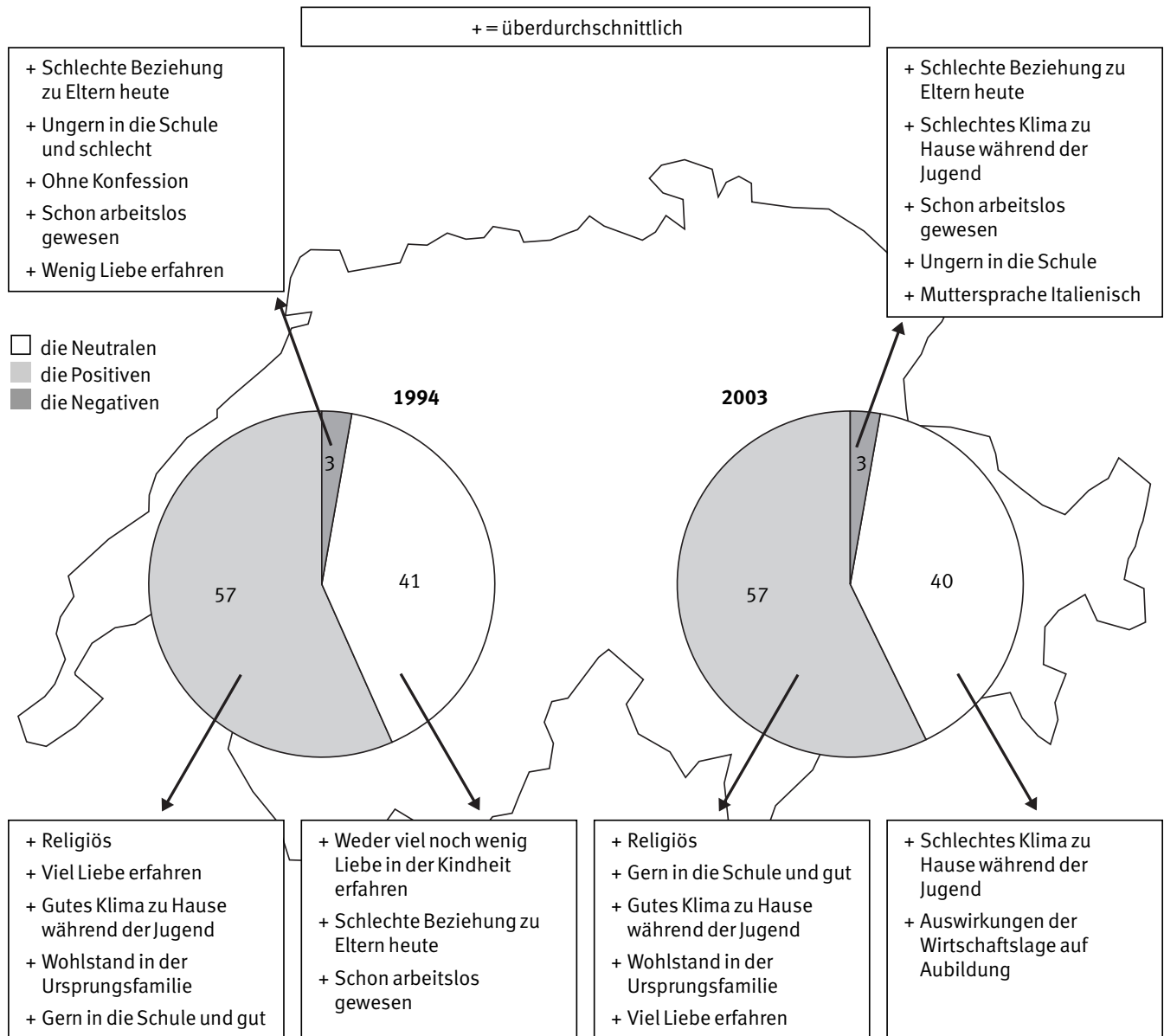
1.1.6 Glückliche 20-Jährige?

Gesamthaft vermitteln die Daten das Bild einer zu ihrem aktuellen Leben sehr positiv eingestellten Jugend. Auch diesbezüglich stellt man zwischen der Dekade von 1994 bis 2003 eine erstaunliche Stabilität fest. Dies ungeachtet der Tatsache, dass die in den 90er Jahren markant gestiegene Jugendarbeitslosigkeit offenbar Narben hinterlassen hat. Im Hinblick auf die verschiedenen Sozialisationsmerkmale, die mit den Befindlichkeitsin-

dikatoren und Einstellungstypen verknüpft sind, stechen vier Bereiche besonders hervor: die familiäre Situation, die Schule bzw. Bildung, die erlebten Auswirkungen der Wirtschaftslage sowie im weiteren Sinne die Religion. Grosse Einstellungsunterschiede in Abhängigkeit von den «klassischen» soziodemographischen Merkmalen Geschlecht, Bildung und Wohnort können nicht beobachtet werden – weder 1994 noch 2003. Die verschiedenen Zusammenhänge zeigen, dass zeitlich betrachtet die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Einstellungstyp eher in Relation mit Erfahrungen aus der fernen und nahen Vergangenheit als mit der Situation in der unmittelbaren Gegenwart steht. Das familiäre Umfeld erweist sich für die aktuelle Lebenszufriedenheit als wichtig. Familie und Schule scheinen die Jugendlichen als Sozialisationshintergrund stärker zu prägen als die Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt. Dies scheint nicht verwunderlich: Gute soziale Bindungen gelten als starke Mediatoren für die Zufriedenheit, wie zahlreiche Studien belegen konnten. Sie tragen somit auch zur Zukunftszuversicht und zu einer positiven Lebenseinstellung bei.³⁷ Ausserdem wirken sie als Stresspuffer und bieten Halt in schwierigen Zeiten. In vielen Studien ist häufig davon die Rede, dass v. a. der Partner eine wichtige Quelle der Zufriedenheit ist. Da aber im jungen Erwachsenenalter bei der Mehrheit der 20-Jährigen die

Abbildung 1.8

DIE LEBENSEINSTELLUNGSTYPEN IM ÜBERBLICK



Eltern bzw. die Beziehungen zur Ursprungsfamilie einen ebenso wichtigen Bezugspunkt darstellen, kann davon ausgegangen werden, dass ähnliche Mechanismen wie in einer partnerschaftlichen Beziehung am Werk sind. Auf der anderen Seite hilft ein guter schulischer Hintergrund, besser mit dem Leben umzugehen, was aber noch keine Garantie für eine hohe Zufriedenheit darstellt.³⁸ Es steht auch fest, dass ein tiefer Bildungsgrad auffällig mit schlechteren beruflichen Aussichten

verknüpft ist. Junge Erwachsene mit einer eher tiefen schulischen Bildung hätten somit schlechtere Chancen und einen schwierigeren Einstieg in den Arbeitsmarkt, was wiederum ihre Zufriedenheit beeinflussen kann. Die hier vorgestellten Daten scheinen zudem auf eine erhebliche Bedeutung der «Auswirkungen der Wirtschaftslage auf die eigene Ausbildung bzw. den eigenen Beruf» für die Einstellung zum eigenen Leben hinzuweisen. Dies könnte die unter deutschen Jugendli-

chen von Fischer & Münchmeier gewonnenen Erkenntnisse bestätigen, wonach «von allen Problemen am stärksten die Probleme der Arbeitswelt die Jugend beschäftigen und nicht die klassischen Lehrbuchprobleme der Identitätsfindung, Partnerwahl und Verselbständigung.»³⁹ Diese Erkenntnisse stimmen weitgehend mit Ergebnissen aus verschiedenen Studien überein, wonach die selbst deklarierte Lebenszufriedenheit von Arbeitslosen tiefer eingestuft wird als von Berufstätigen. Neben dem Einkommensverlust spielen v. a. psychologische (z.B. Depression und Angstzustände, massiver Verlust im Selbstwert) und soziale Faktoren (Einschränkungen bzw. Abbruch von engen sozialen Beziehungen, Isolation) eine entscheidende Rolle.⁴⁰ Arbeitslose fühlen sich oft von der Gesellschaft stigmatisiert, v. a. weil die berufliche Arbeit in unserer Gesellschaft von grosser Bedeutung ist und man sich über sie definiert. Die Relation zwischen der Religiosität und dem Lebenssinn bzw. der Einstellung zum Leben wurde auch in anderen Studien untersucht. Das Gefühl nahe bei Gott zu sein und der Glaube an ein Leben danach geben Existenzgewissheit und stellen eine nicht zu unterschätzende Quelle der Zufriedenheit dar.⁴¹ Die Religiosität erweist sich somit als eine effektive Copingstrategie, um in schwierigen Zeiten negative Gefühle weitgehend fernzuhalten.

Alles in allem darf man die im Titel gestellte Frage tendenziell bejahen: Erstens die stabil hohen Werte der berücksichtigten Zufriedenheitsindikatoren über eine Zeitspanne von zehn Jahren, zweitens die prozentuale Mehrheit von positiven Stimmen auch in den eher «pessimistisch antwortenden» soziodemographischen Kategorien und drittens schliesslich der Indikatorenvergleich mit den Daten Jugendlicher aus Deutschland lassen eine allgemein positive Grundstimmung der Schweizer Jugendlichen erkennen.

1.2 WERTORIENTIERUNGEN UND LEBENSFRAGEN

Gegenstand dieses Abschnitts ist die Auseinandersetzung mit denjenigen Aspekten des Alltags, welche die 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer besonders beschäftigen und die für sie besonders bedeutsam sind. Versteht man unter dem Begriff «Werte» Faktoren, die zum Ausdruck bringen, «welche Ziele und Verhaltensweisen einem Individuum in bestimmten Lebensbereichen wichtig bzw. unwichtig sind»⁴², so kann man die Antwort auf die Frage, was für die Schweizer Jungbürgerschaft relevant ist, als Hinweis auf ihre Wertorientierungen ansehen. Wertorientierungen werden im Laufe der Sozialisation (z. B. in der Familie und Schule oder bei Freunden) vermittelt und gelten als relativ stabile Orientierungen für menschliches Handeln.⁴³ Viele Sozialwissenschaftler und Journalisten verwenden zur Erklärung von Werteveränderungen den Begriff «Wertewandel», der je nach theoretischer Perspektive durch Werteverlust, Wertesubstitution oder Wertedifferenzierung gekennzeichnet sein kann.⁴⁴

Gemäss dem *Werteverlust-Approach* haben vor allem Konformitätswerte, wie Gehorsam, Pflichterfüllung oder Fleiss, an Bedeutung verloren; daraus resultiert eine weitreichende Unsicherheit in Bezug auf zentrale und verbindliche Werte. Menschen neigen zu einem ziellosen und fluktuierenden Verhalten, das u. a. in einer starken Betonung der Freizeitwerte gipfelt. Diese Theorie wurde im deutschsprachigen Raum in erster Linie von Kmieciak und Noelle-Neumann vertreten.⁴⁵

Der zweite Ansatz, die *Wertesubstitution*, gilt als moderner. Er postuliert einen mehrdimensionalen Wandel gesellschaftlicher Werte. Charakteristisch dafür ist eine Wertverschiebung auf zwei oder mehreren Dimensionen. Als Dimensionen

werden von den Vertretern dieser These vor allem die Bereiche «Pflicht-, Gehorsams- und Akzeptanzwerte» sowie «Autonomie und Selbstverwirklichung» genannt. Die Werteänderung geschieht, indem die ersterwähnten Werte an Bedeutung verlieren und die letzterwähnten an Bedeutung gewinnen. Wiswede beschreibt diese Wertesubstitution als Übergang «von Opferbereitschaft und Disziplinierung hin zu hedonistischen Werten; von akquisitiv-extrinsischen Werten (z. B. Einkommen, Karriere) hin zu nonakquisitiv-intrinsischen Werten (z. B. Leistungslust, Spass, Selbstverwirklichung)»⁴⁶. Dieser theoretische Ansatz wird im deutschsprachigen Raum in erster Linie von Klages vertreten.⁴⁷

Im Mittelpunkt des Ansatzes der *Wertedifferenzierung* steht der Gedanke der Werterelativität. Dabei wird zwischen allgemeinen und speziellen Tendenzen unterschieden. Grundsätzlich gibt es zwei allgemeine Tendenzen. Die eine ist der Verlust der Selbständigkeit traditioneller Normen. Durch die zunehmende Akzeptanz anderer Kulturen und Normen wächst beim Individuum das Bewusstsein für die Relativität der eigenen Werte. Es ist somit für den Einzelnen möglich, ja notwendig, sich für eine eigene Wertekultur zu entscheiden. Die zweite allgemeine Tendenz ist durch eine Schwerpunktverschiebung von moralischer Rechtfertigung für das Handeln des Einzelnen hin zu Nutzen maximierenden Motiven gekennzeichnet. Bei den speziellen Tendenzen handelt es sich um mehrere heterogene Wertedimensionen, bei welchen im Verlauf mehrerer Jahre spezifische Auf- und Abwertungen festgestellt werden konnten. Dazu zählt Hillmann – ein Vertreter dieser Sichtweise im deutschsprachigen Sprachraum – Religion, Natur, Technik und Wirtschaft, Arbeit und Beruf oder auch das soziale Zusammenleben.⁴⁸

1.2.1 Was beschäftigt junge Erwachsene?

In dieser Studie kann die Frage, ob sich die Werte junger Erwachsener im Laufe der Zeit verändert haben, nur ansatzweise geprüft werden.

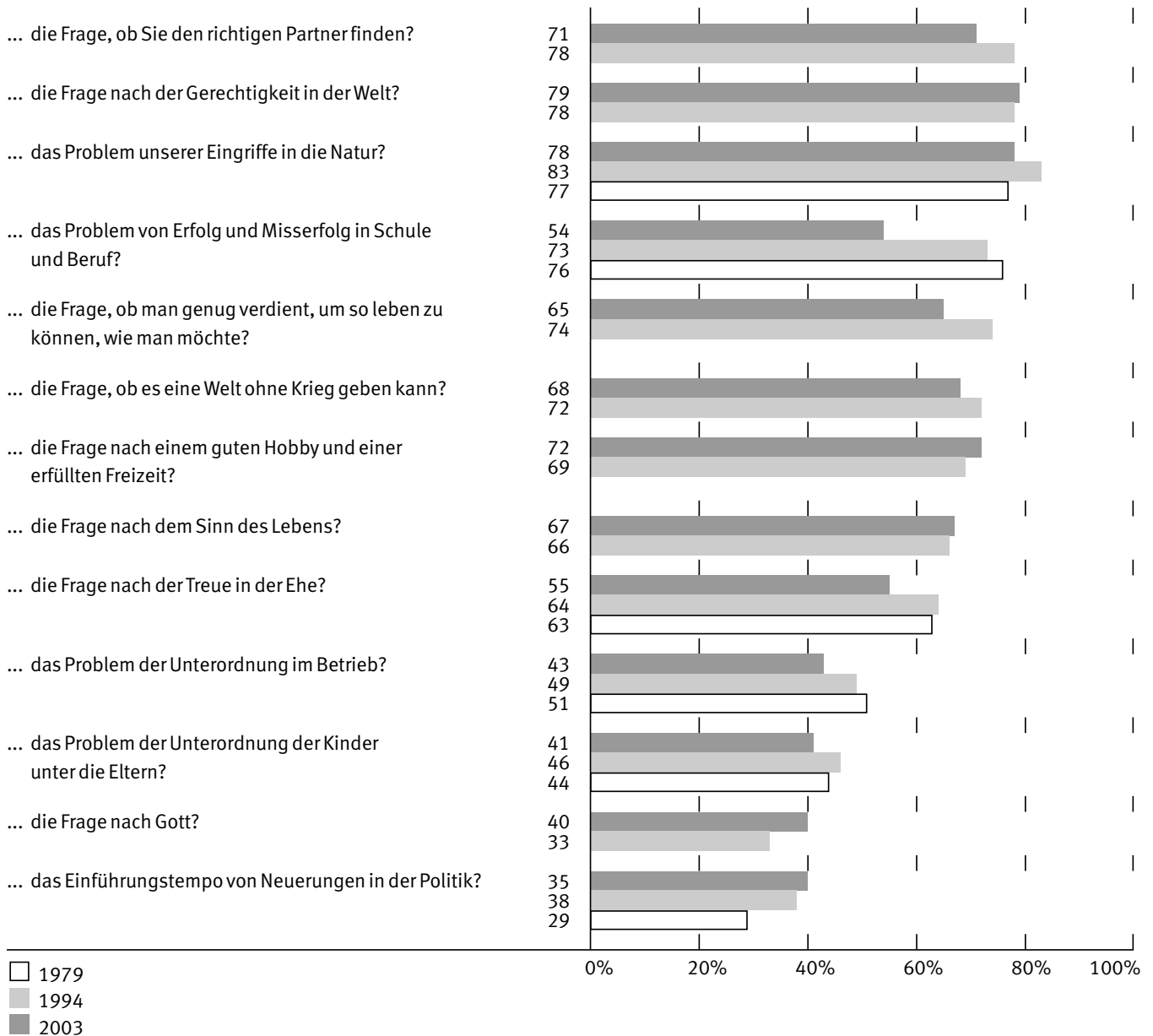
Mit dreizehn verschiedenen Fragebereichen konfrontiert, hatten die jungen Erwachsenen 1994 und 2003, vereinzelt auch 1979, die Möglichkeit, auf einer vierstufigen Skala anzugeben, wie wichtig ihnen einzelne Lebensfragen sind. Dabei wurden neben allgemeinen Wertorientierungen, wie z. B. der Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt, also Wertorientierungen, die das Allgemeinwohl der Gesellschaft betreffen, auch spezifische, eher die persönlichen Zielsetzungen betreffende Wertorientierungen erfragt. Ein Beispiel: die Frage, wie wichtig es sei, den richtigen Partner zu finden (Abb. 1.9).

Die jungen Erwachsenen stufen das Gros der Lebensfragen-Vorgaben als wichtig bzw. sehr wichtig ein. Als verhältnismässig irrelevant erweisen sich die Frage nach Gott, die Frage nach Neuerungen in der Politik und die Frage nach der Unterordnung der Kinder unter die Eltern. Nicht nur bezeichnet die absolute Mehrheit der jungen Erwachsenen die zwei letztgenannten Lebensfragen als unwichtig, es lässt sich zwischen 1994 und 2003 auch eine signifikante Abnahme des Relevanzgrades bei «Gott» und «Politik» beobachten. Nur noch für etwa ein Drittel der Jugendlichen ist 2003 die Glaubensfrage relevant. Auch die Frage nach dem Tempo von Neuerungen in der Politik stellt 2003 für lediglich drei von zehn jungen Erwachsenen ein wichtiges Themenfeld dar. Im Gegensatz dazu haben die Frage nach dem richtigen Partner (Zunahme 2003 um 6%) und die Frage nach einem guten Einkommen (Zunahme 2003 um 8%) deutlich an Bedeutung gewonnen. Immer noch als mehrheitlich wichtig

Abbildung 1.9

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Antworten «wichtig» und «sehr wichtig»/Prozentwerte



eingestuft wird das Problem der menschlichen Eingriffe in die Natur. Innerhalb der 25 Jahre zwischen der ersten und der letzten Erhebungswelle unterliegt dieser Bereich allerdings gewissen Interessensschwankungen, mit einem Höhepunkt im Jahre 1994. Seit 2003 hat sich seine Relevanz leicht verringert (vgl. Kapitel «Politik als Teil des

Lebens»). Das Thema ist «nur noch» für 77% der Jugendlichen wichtig oder sehr wichtig.

Bei genauer Betrachtung der Bewertungen der wichtigsten Lebensprobleme durch unsere jungen Erwachsenen wird eine diffuse Tendenz sichtbar: Anfang des 21. Jahrhunderts scheinen ideali-

stisch-abstrakte Problembereiche mit philosophischem Charakter, die für das einzelne Individuum nicht direkt fassbar sind und dessen persönliche Verantwortung wenig berühren, etwas an Bedeutung verloren zu haben. Wir denken hier neben den bereits erwähnten Fragen nach Gott, dem Einführungstempo für Neuerungen in der Politik und dem Problem der Eingriffe in die Natur an Themen wie die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt und die Frage nach dem Sinn des Lebens. Auf der anderen Seite scheinen Bereiche an Bedeutung gewonnen zu haben, die den Einzelnen unmittelbar betreffen und einen sehr konkreten Charakter besitzen. Dazu gehört die Frage, ob man den richtigen Partner findet, die Frage nach der finanziellen Sicherheit und nach Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf. Streckenweise erwecken die Zahlen den Eindruck, die Jugend von heute neige dazu, vermehrt das Unmittelbar-Direkte bzw. das Unmittelbar-Fassbare als wichtig zu erachten, weniger hingegen das, was die eigene Lebensführung höchstens indirekt berührt. Ob sich hier ein nachhaltiger Wandel im Sinne einer Wertesubstitution anbahnt, wird die Zukunft zeigen müssen.

1.2.2 Wertorientierungen und Lebenseinstellungstypen

Der Zusammenhang zwischen den Wertorientierungen und den Befindlichkeitsmerkmalen konnte bereits nachgewiesen werden. Dabei wurde gezeigt, dass die Frage nach dem Sinn des Lebens bei den Lebenseinstellungstypen stark diskriminiert. Die restlichen Lebensfragen wurden dort ausser Acht gelassen und werden an dieser Stelle nachgeholt.

Hinweise auf Lebensfragen, die als Quelle für das selbst deklarierte allgemeine Unwohlsein der Unzufriedenen in Frage kommen, findet man in

der überdurchschnittlichen Beschäftigung dieses Typs mit der Frage nach der Unterordnung im Betrieb und in der unterdurchschnittlichen Auseinandersetzung mit der Frage nach der Treue in der Ehe bzw. mit der Frage nach dem richtigen Lebenspartner. Wie lässt sich dies interpretieren? Zum einen liegt die Vermutung nahe, dass Anpassungsschwierigkeiten im beruflichen Leben in Form eines gespannten Verhältnisses zum hierarchischen Aspekt der Arbeit ein Problem für diese 20-Jährigen darstellen könnten. Zum anderen lässt sich die unterdurchschnittliche Auseinandersetzung mit dem Thema «Partnerschaft» als mögliche Verdrängung eines schwierigen Lebensbereichs deuten oder auch als ausgeprägtes Selbstvertrauen (Abb. 1.10).

1.2.3 Die Wertorientierungen junger Erwachsener unter dem Aspekt von Sozialisations- und soziodemographischen Hintergründen

Wie bereits im vorherigen Abschnitt interessiert uns auch hier wieder die Frage, ob die verschiedenen Wertorientierungen hinsichtlich äusserer Merkmale der jungen Erwachsenen variieren. Die Sozialisationsvariablen Familie, Schule, Auswirkungen der Wirtschaftslage und Religiosität korrelieren mit den einzelnen Lebensfragen, jedoch nicht mehr so konsistent wie bereits die Befindlichkeitsvariablen.

Der materielle Wohlstand im Jahre 2003, die Beziehung zu den Eltern zu beiden Messzeitpunkten sowie das familiäre Klima im Jahre 1994 stehen in einer statistisch bedeutsamen Beziehung zu einzelnen Wertorientierungen. Junge Erwachsene, die aus eher bescheidenen Verhältnissen stammen, interessieren sich stärker für die Problematik der Natureingriffe, aber auch dafür, ob sie den richtigen Lebenspartner finden werden. Ausserdem scheint sich diese Gruppe vermehrt mit

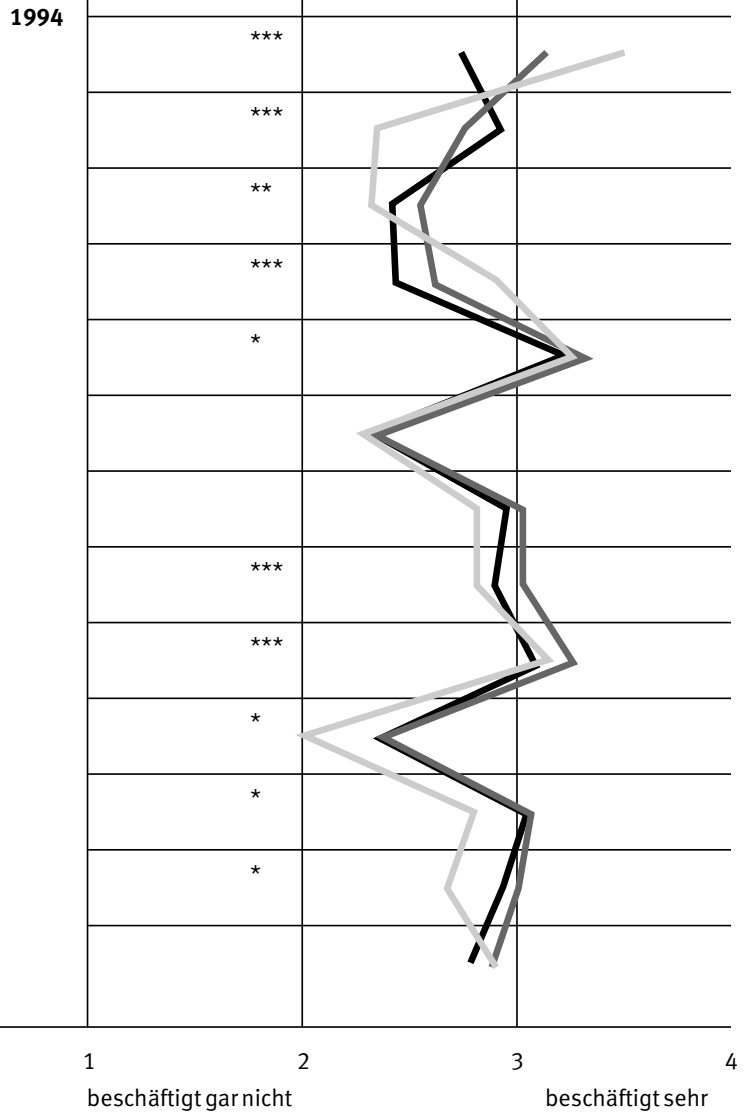
Abbildung 1.10-A

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Lebenseinstellungen

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
wie man möchte?



In den verschiedenen semantischen Differentialen werden die Mittelwerte einer Skala mit den vier Ausprägungen «es beschäftigt mich sehr», «es beschäftigt mich eher», «es beschäftigt mich eher weniger», «es beschäftigt mich gar nicht» verglichen. Angesichts des Ordinalcharakters der Skala ist ein Mittelwertsvergleich nach streng methodischen Kriterien kein optimales Verfahren des Datenumgangs. Wir haben uns dennoch für diese Darstellungsform entschieden, weil sie so gut wie keine andere in kompakter Form mehrere Erkenntnisse in einer Grafik zusammenzufassen vermag.

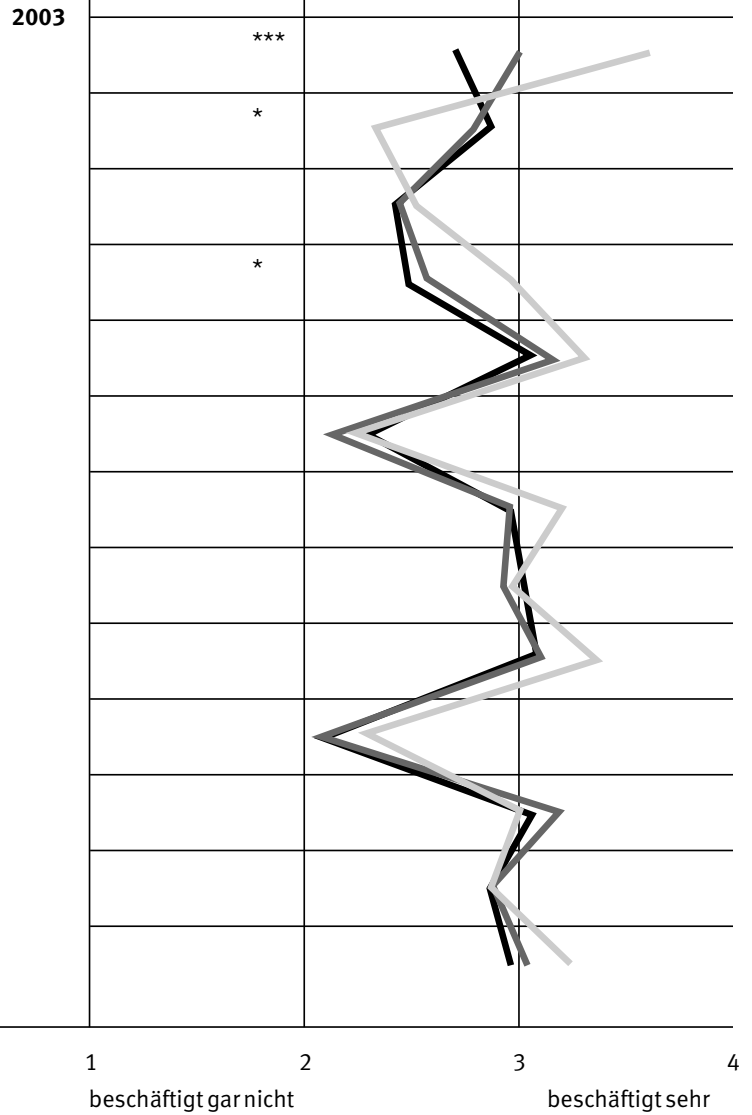
Abbildung 1.10-B

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Lebenseinstellungen

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
 wie man möchte?



philosophischen und hierarchischen Werten zu beschäftigen. Auf der anderen Seite beschäftigen sich Jugendliche, die aktuell ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben oder in einem familiären Umfeld ohne grössere Spannungen aufwuchsen, weniger mit dem Sinn des Lebens (zu beiden Messzeitpunkten), dafür mehr mit dem Einführungstempo von politischen Neuerungen (im Jahre 2003), der Treue in der Ehe (im Jahre 1994) oder auch mit dem Erfolg bzw. Misserfolg in der Schule oder im Beruf (im Jahre 2003), (Tab. 1.8).

Schulvariablen (Gefallen an der Schule und Schulleistung) stehen nur in sehr schwacher Beziehung zu den einzelnen Wertorientierungen. Sogar im Vergleich mit der Thematik des Erfolgs bzw. Misserfolgs in der Schule und im Beruf finden sich keine signifikanten Beziehungen. Anders sieht es bei den Auswirkungen der Wirtschaftslage auf die Ausbildung der jungen Erwachsenen aus. Jugendliche, die keine Folgen der schlechten Wirtschaftslage spürten, zeigen weniger Interesse an der finanziellen Sicherheit als junge Erwachsene, die solche Folgen erlebt haben.

Sowohl 1994 als auch 2003 diskriminiert die Variable «Religiosität» naheliegenderweise am stärksten bei der Frage nach der Beschäftigung mit Gott: Während diese Frage einen jener Themenbereiche darstellt, welche die jungen Erwachsenen, die sich als religiös bezeichnen, sehr stark beschäftigt – neben der Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt (im Jahre 1994) und der Frage nach dem richtigen Partner (2003) – ist sie verhältnismässig irrelevant für Jugendliche, die von sich behaupten, unreligiös zu sein. Im Grossen und Ganzen lässt sich zu beiden Messzeitpunkten dasselbe Phänomen beobachten: Tendenziell zeigen Jugendliche, die sich als religiös bezeichnen, ein überdurchschnittliches Interesse für The-

men mit ethisch-philosophischem Charakter (die Glaubens- oder Sinnfrage) oder für Fragen, die den familiär-partnerschaftlichen Bereich direkt betreffen (die Frage nach der Unterordnung der Kinder unter die Eltern, die Frage nach der Treue in der Ehe oder die Frage, ob man dem richtigen Partner fürs Leben begegnet). Jugendliche, die sich als unreligiös bezeichnen, zeigen für so gut wie keines der vorgegebenen Themen ein überdurchschnittliches Interesse (Abb. 1.11 A, Abb. 1.11 B).

Die verschiedenen Lebensfragen variieren stärker nach den soziodemographischen Variablen als mit den Sozialisationsmerkmalen. Vor allem das Geschlecht, der Bildungsgrad und die politische Selbsteinstufung variieren sehr stark mit den Wertorientierungen.

So unterscheiden sich die jungen Männer und Frauen hinsichtlich des Inhaltsschwerpunkts der Wertorientierungen. Junge Männer beschäftigen eher ökonomisch-politische Themen wie Lohn oder Politik, während ethisch-philosophische Fragen eher das Interesse der jungen Frauen zu wecken vermögen (z.B. die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt oder die Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann). Innerhalb der Dekade sind die Interessenschwerpunkte bei beiden Geschlechtern in etwa stabil geblieben, haben aber leicht an Prägnanz verloren (Abb. 1.12 A, Abb. 1.12 B).

Im Jahre 1994 lassen sich bezüglich Bildung deutlich mehr statistisch signifikante Unterschiede als zehn Jahre später beobachten. Es sind vor allem die 20-Jährigen mit einer tiefen Bildung, die angeben, die verschiedenen Lebensprobleme würden sie stark beschäftigen. Dies gilt auch für solche thematische Bereiche, die 2003 primär im Interesse von Jugendlichen mit hoher Bildung stehen. Im Jahre 2003 beschäftigen ethisch-philosophische Themen mit ethisch-philosophischem Charakter (die Glaubens- oder Sinnfrage) oder für Fragen, die den familiär-partnerschaftlichen Bereich direkt betreffen (die Frage nach der Unterordnung der Kinder unter die Eltern, die Frage nach der Treue in der Ehe oder die Frage, ob man dem richtigen Partner fürs Leben begegnet). Jugendliche, die sich als unreligiös bezeichnen, zeigen für so gut wie keines der vorgegebenen Themen ein überdurchschnittliches Interesse (Abb. 1.11 A, Abb. 1.11 B).

Tabelle 1.8

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN AUSGEWÄHLTEN LEBENSFRAGEN
UND SOZIALISATIONSVARIABLEN**

	Eingriffe in Natur $\gamma = .20^{***}$				Richtiger Lebenspartner $\gamma = .21^{***}$			
	gar nicht	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark	gar nicht	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark
Materieller Wohlstand der Herkunftsfamilie		2003				2003		
sehr gut/gut	2	22	47	29	8	15	41	36
bescheiden/ sehr bescheiden	3	17	38	42	5	14	31	50

	Sinn des Lebens 2003: $\gamma = .36^{**}$ 1994: $\gamma = .21^{**}$				Neuerungen in Politik $\gamma = -.30^*$				Erfolg/Misserfolg in Schule $\gamma = -.36^*$				Treue in der Ehe $\gamma = -.26^{***}$							
	gar nicht	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark	gar nicht	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark	gar nicht	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark	gar nicht	nicht sehr stark	eher stark	sehr stark				
Beziehung zu Eltern	'94 '03		'94 '03		'94 '03		'94 '03			2003				1994						
sehr gut/recht gut	6	7	27	28	37	40	30	25	20	50	24	6	2	22	53	23	8	26	38	28
recht schlecht/ sehr schlecht	6	8	16	8	36	38	42	46	32	53	13	3	11	32	43	14	20	27	34	19

sophische Fragen (die Frage nach dem Sinn des Lebens, die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt und die Frage nach Gott) Jugendliche mit einer hohen Bildung überdurchschnittlich stark. Fragen mit disziplinär-hierarchischem Charakter (Frage der Unterordnung der Kinder unter die Eltern, Frage der Unterordnung im Betrieb) liegen hingegen eher Jugendlichen am Herzen, die über eine tiefe Bildung verfügen (Abb. 1.13).

Die Frage nach der politischen Selbsteinstufung wurde erst 2003 gestellt. Die Befragten wurden gebeten, auf einer 11er-Skala anzugeben, ob sie sich eher als politisch rechts oder links stehend bezeichnen würden. Für Abbildung 1.14 haben wir die Antworten zwecks Vereinfachung in drei grosse Kategorien zusammengefasst.⁴⁹ Betrachtet man den Zusammenhang zwischen politischer Selbsteinstufung und Relevanz der verschiedenen Lebensfragen, fallen interessante Ähnlichkeiten mit den klassischen Themenschwerpunkten der im politischen Spektrum links (SP, Grüne), im Zentrum (FDP, aber vor allem CVP und EVP) und rechts (FDP, aber vor allem SVP) angesiedelten nationalen Parteien auf. Jugendliche, die sich als politisch links stehend einstufen, interessieren sich überdurchschnittlich für Themen, die die Umwelt («Frage nach unseren Eingriffen in die Natur»), den Frieden («Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann»), das Soziale («Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt») betreffen sowie für die Sinnfrage schlechthin («Frage nach dem Sinn des Lebens»). Wer sich politisch in der Mitte verortet, interessiert sich überdurchschnitt-

tet man den Zusammenhang zwischen politischer Selbsteinstufung und Relevanz der verschiedenen Lebensfragen, fallen interessante Ähnlichkeiten mit den klassischen Themenschwerpunkten der im politischen Spektrum links (SP, Grüne), im Zentrum (FDP, aber vor allem CVP und EVP) und rechts (FDP, aber vor allem SVP) angesiedelten nationalen Parteien auf. Jugendliche, die sich als politisch links stehend einstufen, interessieren sich überdurchschnittlich für Themen, die die Umwelt («Frage nach unseren Eingriffen in die Natur»), den Frieden («Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann»), das Soziale («Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt») betreffen sowie für die Sinnfrage schlechthin («Frage nach dem Sinn des Lebens»). Wer sich politisch in der Mitte verortet, interessiert sich überdurchschnitt-

Abbildung 1.11-A

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Religiosität

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
wie man möchte?

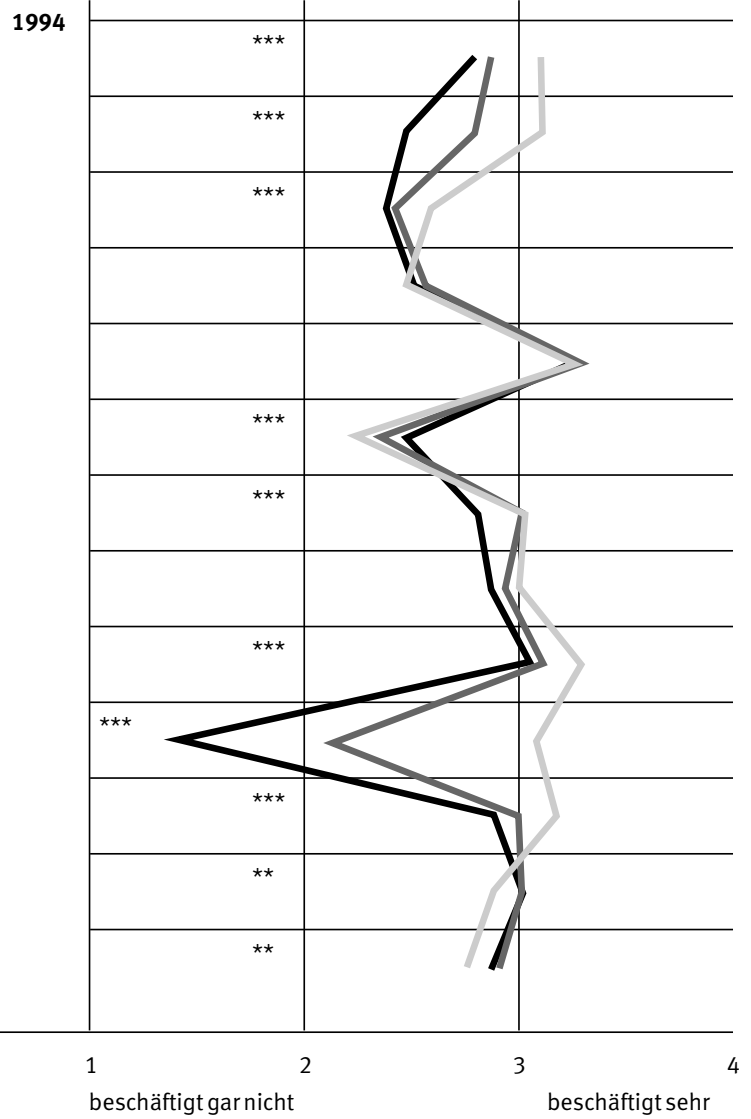


Abbildung 1.11-B

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Religiosität

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
wie man möchte?

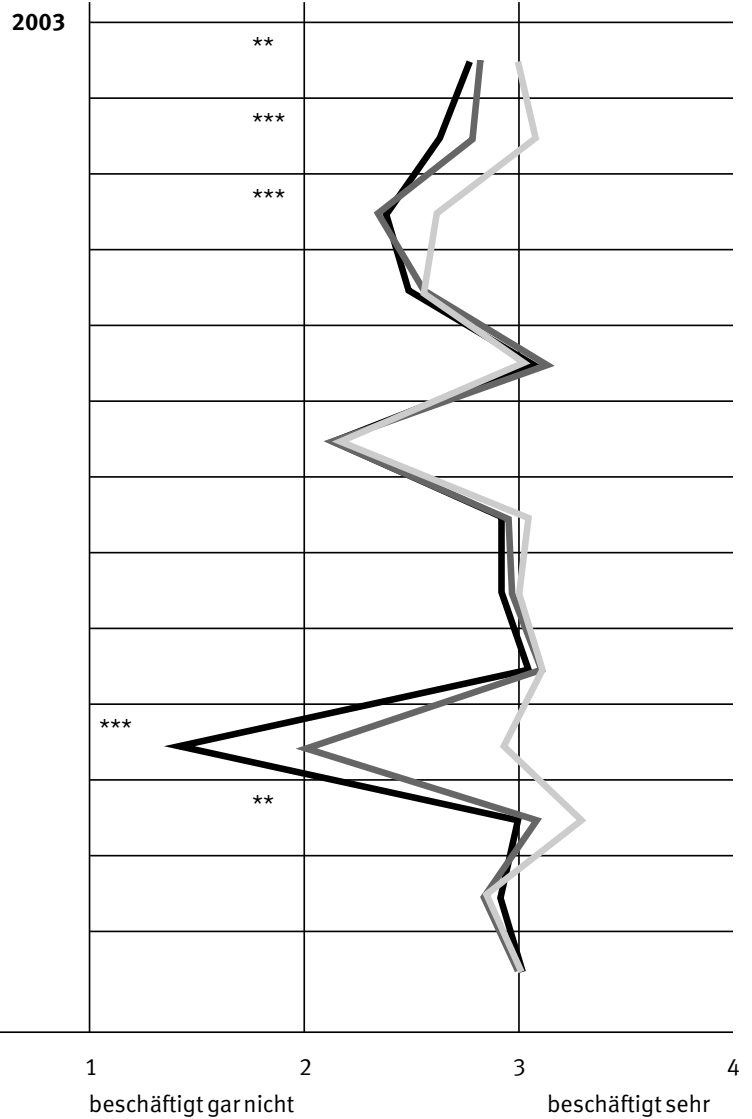


Abbildung 1.12-A

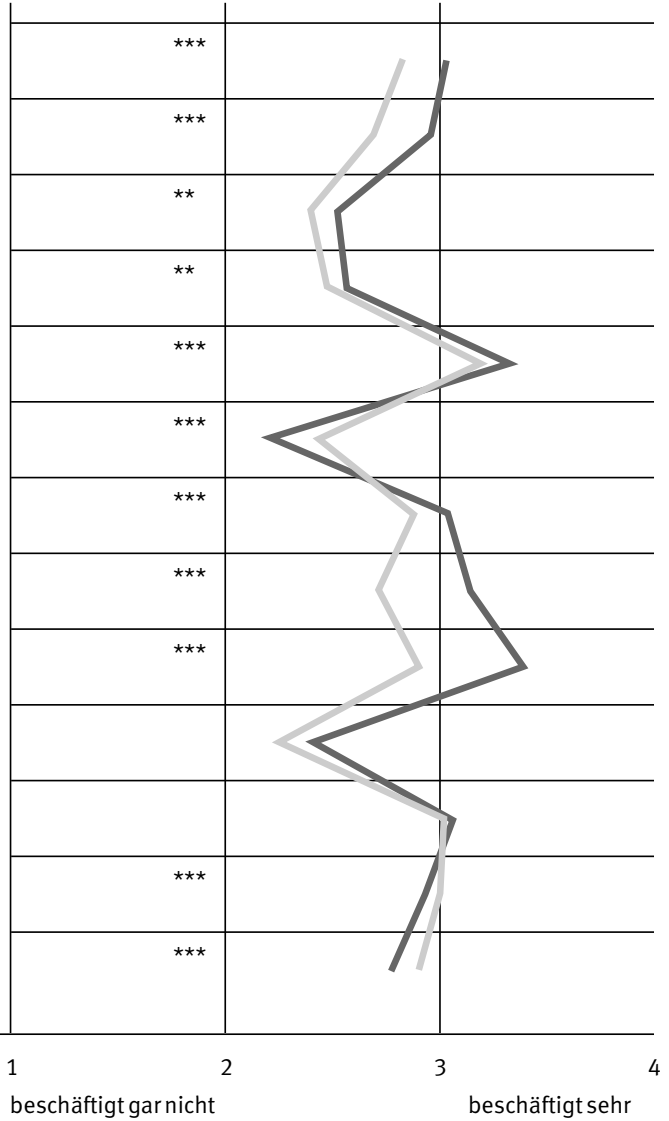
**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Geschlecht

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
wie man möchte?

1994



■ Mann
 ■ Frau

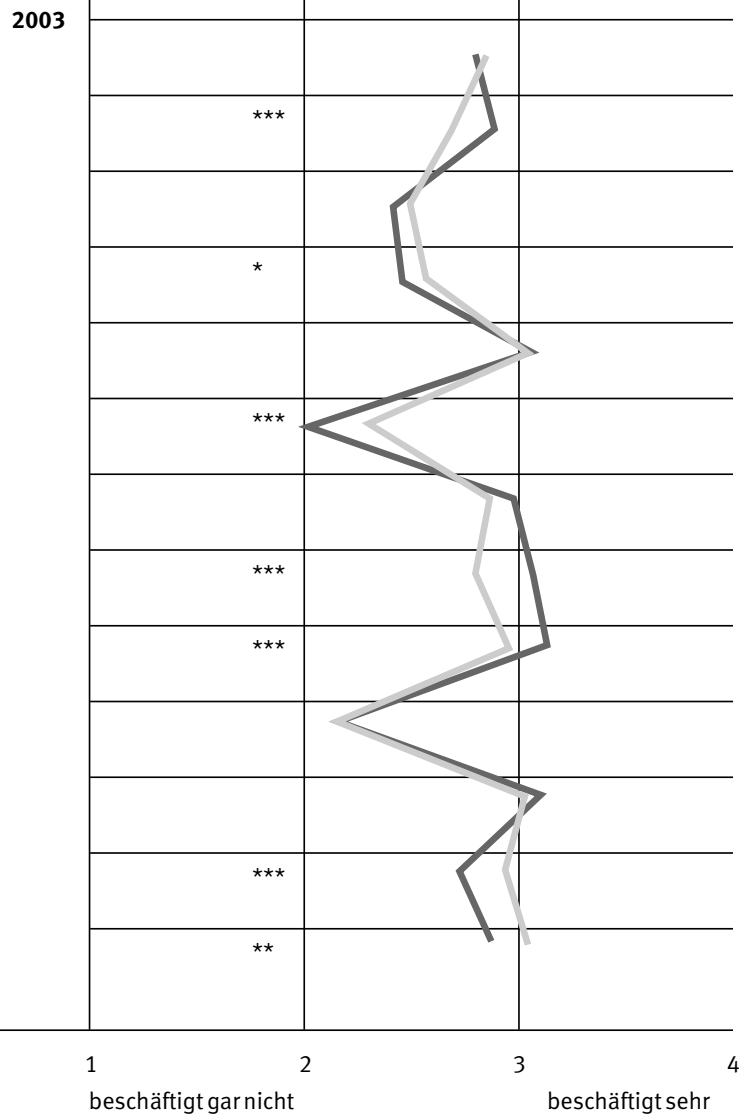
Abbildung 1.12-B

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Geschlecht

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
 wie man möchte?



■ Mann
 ■ Frau

Abbildung 1.13-A

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Bildung

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
wie man möchte?

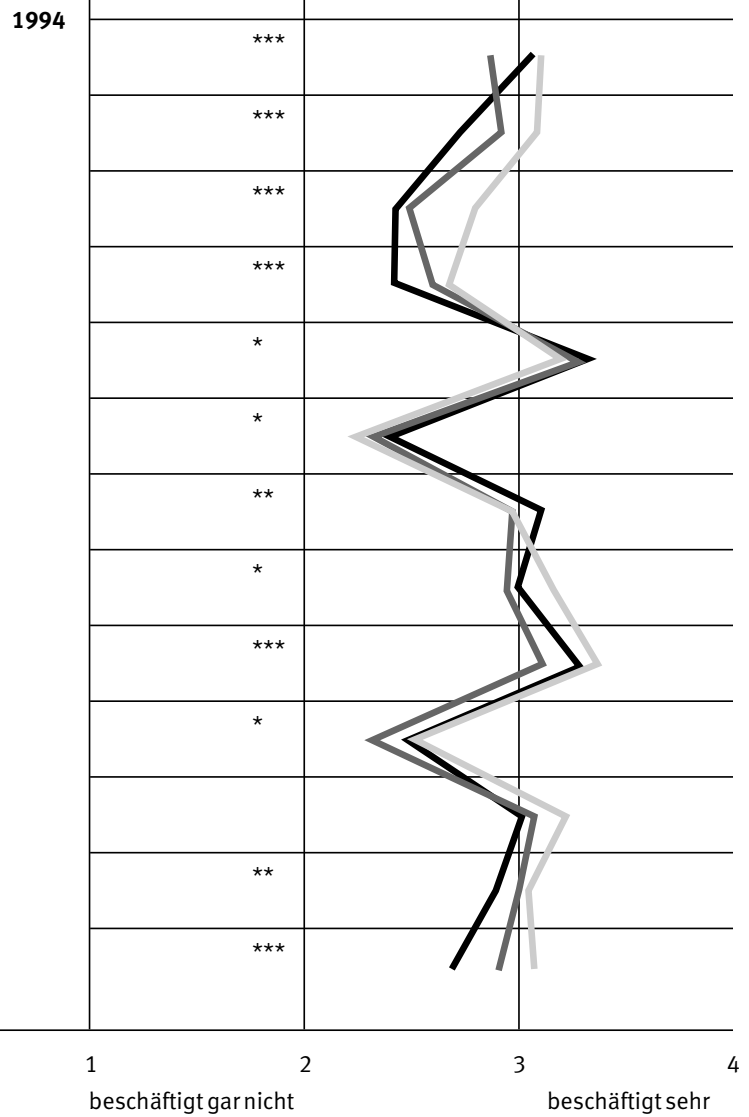


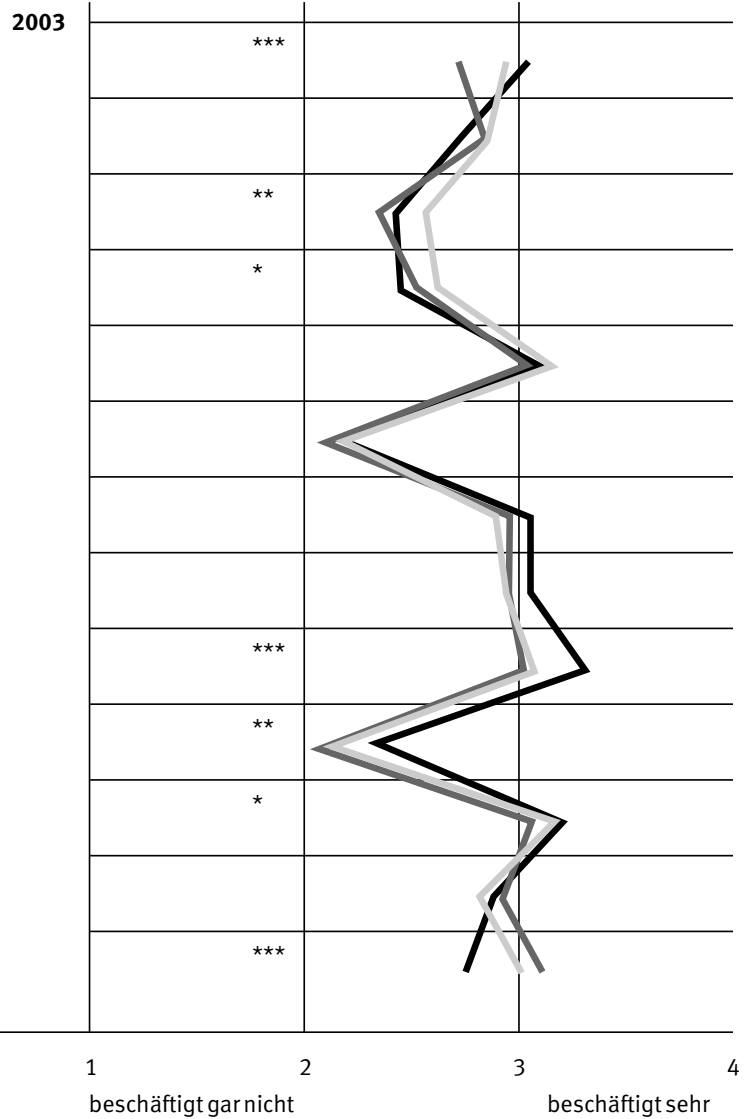
Abbildung 1.13-B

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach Bildung

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
wie man möchte?



lich für Themen, welche die Familie oder die Moral («Frage nach der Unterordnung der Kinder unter die Eltern», «Frage, ob man den richtigen Partner findet», «Frage nach der Treue in der Ehe»), den Frieden («Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann») oder das Religiöse («Frage nach Gott») betreffen. Sich politisch rechts Einstufende interessieren sich überdurchschnittlich für Themen, die finanzielle Aspekte oder die Freiheit des Individuums thematisieren («die Frage, ob man genug verdienen kann, um so leben zu können, wie man möchte», «die Frage nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit»; Abb. 1.14).

Nach der Muttersprache variieren einzig die ethisch-moralischen Lebensfragen stark. So beschäftigen sich französischsprachige junge Erwachsene viel stärker als deutschsprachige mit dem Sinn des Lebens (1994: CC = .23; 2003: CC = .27), der Treue in der Ehe (1994: CC = .26; 2003: CC = .31), der Unterordnung der Kinder unter die Eltern (1994: CC = .33; 2003: CC = .46) und der Frage, ob sie den richtigen Lebenspartner finden werden (1994: CC = .22; 2003: CC = .22).

Auch nach der Berufskategorie lassen sich unterschiedliche Prioritäten in Bezug auf die Lebensfragen beobachten. Tendenziell bleibt das, was 1994 für eine bestimmte Berufskategorie wichtig war, auch im Jahre 2003 relevant. Im Negativen wie im Positiven profilieren sich Studenten, Lehrer und in der Landwirtschaft tätige Jugendliche mit Antworten, die sich von denjenigen der Jugendlichen anderer Berufskategorien unterscheiden. Studenten und Lehrer beschäftigen sich zu beiden Messzeitpunkten mehr als andere mit der Frage nach dem Sinn des Lebens und mit der Frage der menschlichen Eingriffe in die Natur. Die Frage nach der Treue in der Ehe und die Frage, ob man genug verdienen kann, um so leben zu

können, wie man möchte, erweisen sich für sie zu beiden Messzeitpunkten als verhältnismässig irrelevant. Im landwirtschaftlichen Sektor tätige Jugendliche halten die zwei letzterwähnten Lebensprobleme für überdurchschnittlich wichtig – besonders im Jahre 2003. Ethisch-philosophische Themen wie die Frage nach dem Sinn des Lebens, die Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann, oder auch die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt beschäftigen sie hingegen verhältnismässig wenig.

Zwischen der Grösse des Ortes, an dem die jungen Erwachsenen aufgewachsen sind, und den verschiedenen Wertorientierungen lassen sich nur schwache bis keine Zusammenhänge ausmachen. Die immer leichter gewordene und allen problemlos zugängliche Mobilität sowie die Tatsache, dass die für die Meinungsbildung relevanten Medien (Fernsehen, Zeitungen und – neu – Internet) von den Jugendlichen auf dem Land oder in der Stadt in gleichem Mass genutzt und konsumiert werden: all diese Elemente führen dazu, dass nicht nur der geographische, sondern auch der Einstellungs- und Lebensstilabstand zwischen Jugendlichen auf dem Lande und Jugendlichen in den Städten immer mehr schwindet.

In Zusammenhang mit der Frage nach der Konfession der 20-Jährigen lässt sich zu beiden Messzeitpunkten eine Konstante identifizieren: Es sind in der Regel Jugendliche, die eine andere als die reformierte oder die römisch-katholische Konfession als ihre eigene angeben, die sich überdurchschnittlich stark mit verschiedenen Themen beschäftigen. Es handelt sich dabei um Fragen aus den Bereichen «Familie», «Ethik und Moral», «Hierarchie und Unterordnung» sowie «Philosophie-Religion». Sowohl 1994 als auch 2003 unterscheiden sich diese Jugendlichen (20-

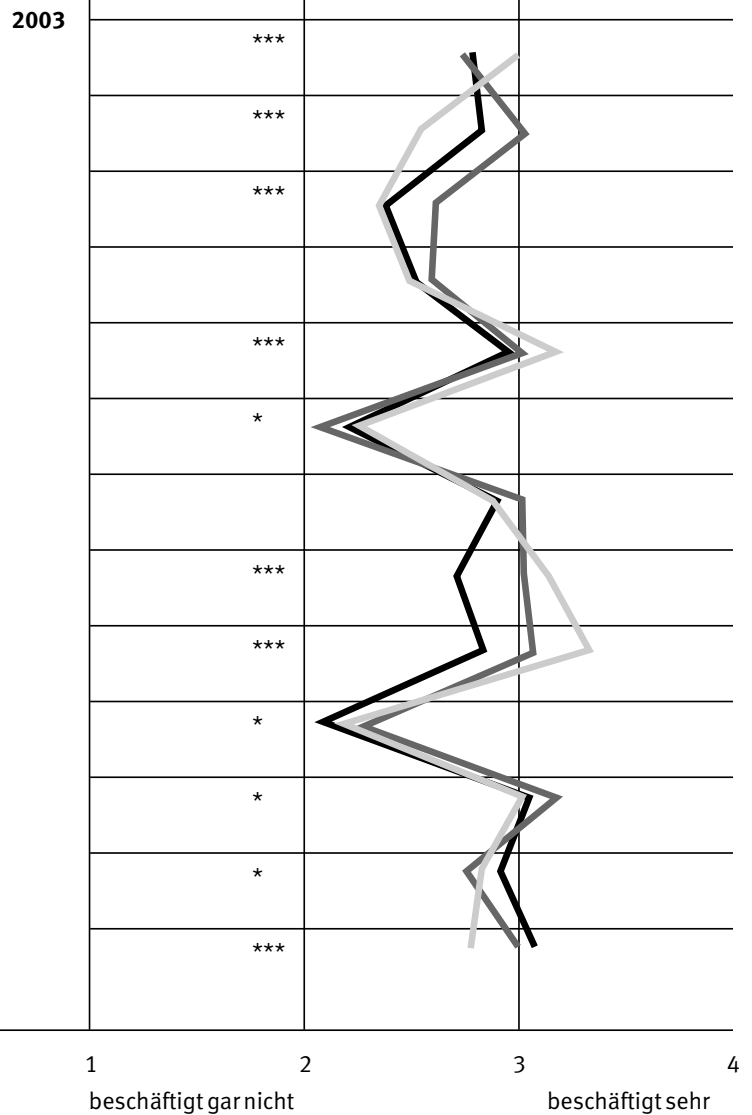
Abbildung 1.14

**WICHTIGKEIT VERSCHIEDENER LEBENSFRAGEN
IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Mittelwertunterschiede nach politischer Selbsteinstufung

Die Frage/das Problem

- ... nach dem Sinn des Lebens?
- ... nach der Treue in der Ehe?
- ... der Unterordnung der Kinder unter die Eltern?
- ... der Unterordnung im Betrieb?
- ... unserer Eingriffe in die Natur?
- ... von Neuerungen in der Politik?
- ... von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf?
- ... ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?
- ... nach der Gerechtigkeit in der Welt?
- ... nach Gott?
- ... ob Sie den richtigen Partner finden?
- ... nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?
- ... ob man genug verdient, um so leben zu können,
wie man möchte?



links
mitte
rechts

Jährige von jüdischem, moslemischem oder christkatholischem Glauben) von den anderen Befragten dadurch, dass sie vor allem die Frage nach der Treue in der Ehe und die Frage der Unterordnung der Kinder unter die Eltern beschäftigt. Sie interessieren sich zudem überdurchschnittlich stark für die Frage nach Gott und die Frage, ob sie den richtigen Partner fürs Leben finden.

1.2.4 Wertedimensionen und Wertetypen

Mit der Methode der Faktorenanalyse lassen sich sowohl für 1994 wie für 2003 vier grundlegende Wertedimensionen aus den dreizehn Lebensfragen herausfiltern, nämlich

- eine materialistische,
- eine öffentlich-ethische,
- eine hierarchisch-moralische und
- eine philosophisch-religiöse.

Wie bei jedem Daten reduzierenden Verfahren wird durch die Faktorenanalyse eine Vereinfachung einer komplexen Realität vorgenommen; einige Informationen gehen dabei zwangsläufig verloren. In diesem Falle erklären die vier extrahierten Faktoren insgesamt 56% der Varianz im Jahre 2003 und 54% im Jahre 1994. Der Informationsverlust durch die Datenreduktion ist somit verhältnismässig klein und eine angemessene Widerspiegelung der Realität ist gewährleistet. Sehr erfreulich ist ausserdem die Tatsache, dass zu beiden Messzeitpunkten vier, in ihrer Zusammensetzung und Interpretierbarkeit recht homogene Faktoren extrahiert werden können. Die Wertedimension, die wir als «materialistisch» bezeichnen, umfasst Lebensfragen mit einem hohen Ich-Bezug. Dieser Faktor besitzt ausschliesslich individuell-privaten Charakter. In allen Aussagen dieser Dimension kommen die Sorge um und das Interesse für das eigene Wohl zum Ausdruck. Ein gutes Einkommen für den gewünschten Lebensstil, die Frage nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit, das Finden des richtigen Partners und die Frage von Erfolg oder Misserfolg in Schule und Beruf erweisen sich als Bestandteile einer materialistischen Wertedimension.

Als *öffentlich-ethisch* bezeichnen wir jene Wertedimension, die Fragen nach der Gerechtigkeit in der Welt, nach Krieg und Frieden, Schutz der Natur und nach politischen Neuerungen umfasst. Allen vier Aussagen ist ein spürbares Interesse an Themen gemeinsam, die das Wohl der gesamten Gesellschaft, ja sogar der Welt betreffen. Die menschlichen Eingriffe in die Natur, eine Welt ohne Krieg, die Gerechtigkeit in der Welt und das Tempo der Einführung von Neuerungen in der Politik haben Auswirkungen auf das Schicksal aller Menschen und nicht bloss auf den Einzelnen.

Die von uns als *hierarchisch-moralisch* bezeichnete Wertedimension umfasst Fragen nach der Unterordnung unter Eltern bzw. Vorgesetzte und nach der Treue in der Ehe (2003). Die Frage der Unterordnung, sei es die betriebliche oder die elterliche Unterordnung, darf als Spiegel eines allgemeinen Interesses für die Problematik der Hierarchie in der Gesellschaft betrachtet werden.

Die *philosophisch-religiöse* Wertedimension subsumiert die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach Gott (1994 nach der Treue). Das Gemeinsame der drei Aspekte scheint in einer Suche nach Antworten auf Probleme mit transzendenter Prägung zu liegen. Während die Fragen nach Gott und nach dem Sinn des Lebens die Grenzen der Erfahrung und der sinnlich erkennbaren Welt überschreiten, indem sie philosophische Aspekte tangieren, ist die Frage nach der Treue in der Ehe stark an die Alltagsproblematik und das moralisch korrekte Verhalten gebunden.

Die beiden gewichtigsten Faktoren sind 1994 und 2003 in ihrer Zusammensetzung praktisch gleich geblieben, d.h., sie bestehen zu beiden Messzeitpunkten hauptsächlich aus denselben Variablen. Bevor auf die einzelnen Faktoren eingegangen wird, muss der Relevanz-Aspekt bzw. die veränderte Bedeutung einzelner Faktoren von 1994 bis 2003 näher betrachtet werden. Erwies sich im Jahre 1994 die öffentlich-ethische Dimension als die bedeutsamste für die 20-Jährigen, hat 2003 eine Schwerpunktverschiebung stattgefunden: Zur bedeutendsten Wertedimension ist im Jahre 2003 die sogenannte materialistische aufgestiegen. Diese Gewichtsverlagerung in den Wertedimensionen kann mehrere Gründe haben. Eine Erklärung drängt sich allerdings auf: Die zwischen 1994 und 2003 erfolgte Wirtschaftsabschwächung hat die Arbeitsmarktchancen und

Tabelle 1.9

**DIE VERSCHIEDENEN WERTDIMENSIONEN ALS ERGEBNISSE
EINER FAKTOREANALYTISCHEN DATENREDUKTION⁵⁶**

L = Ladung, AdFeV = Anteil durch Faktor erklärt Varianz

Sinn- dimensionen				Wie stark beschäftigt Sie persönlich ...	1994	Sinn- dimensionen				Wie stark beschäftigt Sie persönlich ...	2003		
FAKTORBE- ZEICHNUNG	FRAGEBOGENÄUSSERUNG	L	AdFeV			FAKTORBE- ZEICHNUNG	FRAGEBOGENÄUSSERUNG	L	AdFeV				
öffentlich-ethische Dimension					23%	öffentlich-ethische Dimension					24%		
	... das Problem unserer Eingriffe in die Natur?	0.69					... die Frage nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?	0.76					
	... die Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?	0.69					... das Problem, ob Sie genügend Geld verdienen werden, um so leben zu können, wie Sie selbst das möchten?	0.69					
	... die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt?	0.67					... die Frage, ob Sie den richtigen Lebenspartner finden werden?	0.68					
	... die Frage, ob wir in der Politik Neuerungen zu langsam oder zu rasch einführen?	0.55					... die Frage von Erfolg oder Misserfolg in Schule und Beruf?	0.54					
materialistische Dimension					13%	öffentlich-ethische Dimension					13%		
	... das Problem, ob Sie genügend Geld verdienen werden, um so leben zu können, wie Sie selbst das möchten?	0.73					... die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt?	0.71					
	... die Frage nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit?	0.70					... die Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann?	0.70					
	... die Frage, ob Sie den richtigen Lebenspartner finden werden?	0.67					... das Problem unserer Eingriffe in die Natur?	0.66					
	... die Frage von Erfolg oder Misserfolg in Schule und Beruf?	0.51					... die Frage, ob wir in der Politik Neuerungen zu langsam oder zu rasch einführen?	0.59					
moralisch-ethische Dimension					10%	hierarchisch-moralische Dimension					10%		
	... die Frage nach Gott?	0.72					... das Problem der Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern?	0.83					
	... die Frage nach dem Sinn des Lebens?	0.58					... das Problem der Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb?	0.68					
	... die Frage nach der Treue in der Ehe?	0.49					... die Frage nach der Treue in der Ehe?	0.65					
hierarchische Dimension					8%	philosophisch-religiöse Dimension					9%		
	... das Problem der Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern?	0.80					... die Frage nach Gott?	0.73					
	... das Problem der Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb?	0.78					... die Frage nach dem Sinn des Lebens?	0.56					
					Total	54%						Total	56%

damit die Lebenschancen der jungen Erwachsenen alles in allem eher verschlechtert. Die Hinwendung zu materiellen Werten könnte durchaus eine Reaktion darauf darstellen (Tab. 1.9).

1.2.5 Die Wertedimensionen unter dem Aspekt der Befindlichkeit der jungen Erwachsenen

Nachdem einzelne Wertedimensionen vorgestellt wurden, interessiert uns auch an dieser Stelle, ob die vier Dimensionen hinsichtlich der Befindlichkeitsindikatoren der jungen Erwachsenen diskriminieren. So fällt 1994 vor allem auf, dass öffentlich-ethische und hierarchische Wertorientierungen eher junge Erwachsene beschäftigen, denen das Leben weniger gut gefällt, die viel daran verändern möchten, denen Sinnlosigkeitsgefühle nicht unbekannt sind und die sich in der Schweiz auch eher unwohl fühlen. Zehn Jahre später sind diese Mittelwertunterschiede fast verschwunden. Nur noch die hierarchischen Wertorientierungen diskriminieren hinsichtlich der Lebenszufriedenheit, und zwar nach dem gleichen Muster wie schon 1994. Ausserdem unterscheiden sich 2003 die Zukunftszuversichtlichen von den Zukunftspessimisten hinsichtlich der öffentlich-ethischen Dimension. Obwohl sich beide Gruppen mit dieser Wertedimension beschäftigen, ist die Relevanz bei jenen mit einer pessimistischeren Zukunftszuversicht stärker ausgeprägt. Die moralisch-ethische (1994) und die philosophisch-religiöse (2003) Dimension, also jene Dimensionen, bei denen Existenzfragen im Mittelpunkt stehen, sind zu beiden Messzeitpunkten vor allem für junge Erwachsene interessanter, die mit ihrem Leben eher unzufrieden sind, Sinnlosigkeitsgefühle kennen und mehr im Leben verändern möchten (nur 2003) als für jene, die mit ihrem Leben zufrieden sind. Die materialistische Dimension diskriminiert hinsichtlich des Wohlbefindens im eigenen Land (zu beiden Messzeit-

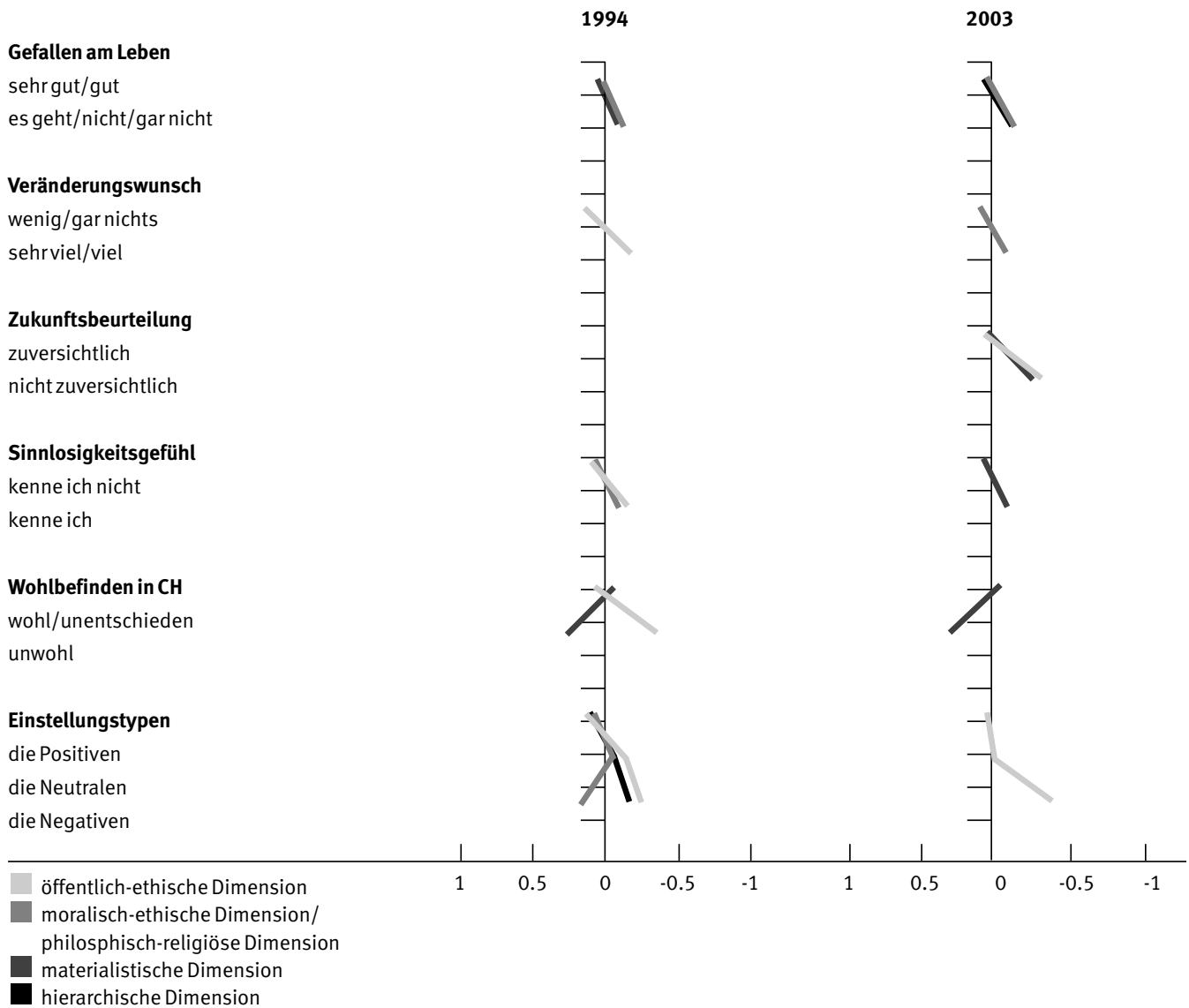
punkten) und der Zukunftszuversicht (2003). Junge Erwachsene, die sich unwohl fühlen im Land, beschäftigen sich weniger stark mit materialistischen Werten als Jugendliche, die sich wohl fühlen. Anders sieht es bei den Zukunftspessimisten aus; diese beschäftigen sich stärker mit materialistischen Werten als die Zukunftszuversichtlichen. Im Jahre 1994 lässt sich beobachten, dass junge Erwachsene, die zum Typ der Positiven gehören – die Mehrheit der 20-Jährigen (siehe Abschnitt «Lebenszufriedenheit») –, den verschiedenen Wertedimensionen tendenziell weniger Relevanz beimessen als Jugendliche, die zum Typ der Unzufriedenen gehören. Die Unterschiede sind zwar nicht gross, aber statistisch signifikant. Sie zu deuten ist schwierig – zumal die Differenzen im Jahre 2003 nicht mehr gegeben sind (Abb. 1.15).

1.2.6 Die Wertedimensionen unter dem Aspekt von Sozialisationsmerkmalen

Unterschiedliche familiäre Hintergründe scheinen zu verschiedenen Werteorientierungen im jungen Erwachsenenalter zu führen, und zwar 1994 stärker als 2003. Dabei sticht 1994 eine Dimension besonders hervor: die hierarchische Wertedimension, bei der es um die elterliche und betriebliche Unterordnung geht. Junge Erwachsene, die vorwiegend aus eher bescheidenen Verhältnissen stammen, in einem eher gespannten Familienumfeld aufwachsen, in der Kindheit wenig Liebe und Vertrauen erfahren oder nicht in einer klassischen Familiensituation aufwachsen, messen der hierarchischen Wertedimension mehr Bedeutung zu als junge Erwachsene mit einem eher ungestörten familiären Hintergrund. Zehn Jahre später lassen sich diese Gruppenunterschiede für alle diese Merkmale nicht mehr ausmachen, mit Ausnahme des materiellen Wohlstandes der Herkunftsfamilie. Auch die materielle Dimension diskriminiert zu beiden

Abbildung 1.15

DIE VIER LEBENSFRAGENDIMENSIONEN NACH RELEVANTEN ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN – ANGABE DER SIGNIFIKANTEN MITTELWERTUNTERSCHIEDE



Messzeitpunkten signifikant. Eine eher schlechte Beziehung zu den Eltern (im Jahre 1994 und 2003), aber auch wenig erhaltene Liebe und Vertrauen (im Jahre 1994) gehen mit einer geringeren Beschäftigung mit materialistischen Werten einher.

Einzig im Jahre 1994 finden sich Unterschiede im Antwortverhalten der jungen Erwachsenen hin-

sichtlich der Auswirkungen der Wirtschaftslage auf Ausbildung und Beruf. Jugendliche, die von der schlechten Wirtschaftslage betroffen waren, sei es, dass sie eine andere Ausbildung als die geplante machen mussten oder sogar von der Arbeitslosigkeit betroffen waren, beschäftigten sich stärker mit hierarchischen Wertorientierungen als andere.

Die Konfession und die Frage nach dem Grad der Religiosität erweisen sich als aufschlussreiche Indikatoren für die Bedeutung der verschiedenen Lebensfragen. Für Jugendliche, die von sich behaupten, keiner Konfession anzugehören, besitzen öffentlich-ethische Aspekte einen hohen Stellenwert, die moralisch-philosophische bzw. die philosophische Dimension scheint für sie im Jahre 2003 hingegen recht irrelevant zu sein. Das überrascht insofern nicht, als beide, wie sie hier aus der Faktorenanalyse resultieren, eine deutliche religiöse Prägung aufweisen. Noch stärker spiegelt sich die religiöse Färbung bei der Frage, ob man sich selbst als religiös betrachtet. Während diese Dimension für die sehr religiösen Jugendlichen sehr wichtig ist, erweist sie sich als belanglos für die 20-jährigen, die sich als unreligiös bezeichnen. Reformierte und Katholiken unterscheiden sich so gut wie nicht voneinander in Bezug auf die Bedeutung, die sie den verschiedenen Wertedimensionen beimessen. Der hohe Stellenwert der moralisch-philosophischen und der hierarchischen Dimension (im Jahre 1994) sowie der hierarchisch-moralischen und der philosophischen Dimension (im Jahre 2003) für die jungen Erwachsenen anderer Konfessionen lässt sich möglicherweise nicht zuletzt dadurch erklären, dass ihre Sozialisation in anderen Kulturkreisen wurzelt (z.B. Schweizerinnen und Schweizer zweiter Generation aussereuropäischen Ursprungs) und sie von ihrer Ursprungsfamilie her kulturell bedingt andere Prioritätswerte erfahren haben (Abb. 1.16).

Die Abbildung 1.17 zeigt die statistisch gesicherten Zusammenhänge zwischen den einzelnen Wertedimensionen und den verschiedenen soziodemographischen Merkmalen. Im Abstand von zehn Jahren haben nur minimale Veränderungen stattgefunden, die Stabilität überwiegt.

1994 und 2003 messen junge Erwachsene deutscher Muttersprache den verschiedenen Wertedimensionen weniger Relevanz zu als italienisch- oder französischsprachige Jugendliche. Interessanterweise messen die Französischsprachigen den verschiedenen Wertedimensionen, mit Ausnahme der öffentlich-ethischen Dimension, größere Bedeutung zu – 2003 der hierarchisch-moralischen Dimension sogar weitaus die grösste – als die Gleichaltrigen anderer Muttersprache.

Der Bildungsgrad variiert ebenfalls innerhalb der Wertedimensionen. Für junge Erwachsene mit einem hohen Bildungsniveau spielen öffentlich-ethische, für jene mit einem tieferen Bildungsgrad hierarchisch-moralische Themenkreise eine wichtigere Rolle. Konnten im Jahre 1994 für alle vier Dimensionen statistische Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen beobachtet werden, diskriminiert die materialistische Dimension im Jahre 2003 nicht mehr. 1994 war sie relativ unwichtig für die Jugendlichen mit einer überdurchschnittlich hohen Bildung, für die Personen mit kleinem Schulsack hingegen von grosser Bedeutung.

Öffentlich-ethische Werte beschäftigen zu beiden Messzeitpunkten in erster Linie junge Erwachsene, die intellektuell orientierte Berufe ausüben, manuell orientierte Berufstätige, wie Landwirte oder Mechaniker, scheinen sich hingegen überdurchschnittlich mit materialistischen Lebensproblemen zu befassen. Für die manuell Tätigen sind in erster Linie Probleme mit konkret-fassbarem Charakter beschäftigungswürdig, für die eher intellektuell Orientierten hingegen Probleme mit abstrakterer Färbung. Hinter diesem Zusammenhang zwischen Interessenverteilung und ausgeübtem Beruf könnte man das latente, in allen Menschen verankerte Bedürfnis nach kognitiver Konsonanz erkennen, d.h. nach einer Wider-

Abbildung 1.16

**DIE VIER LEBENSFRAGENDIMENSIONEN NACH RELEVANTEN
 SOZIALISATIONSMERKMALEN – ANGABE DER SIGNIFIKANTEN
 MITTELWERTUNTERSCHIEDE**

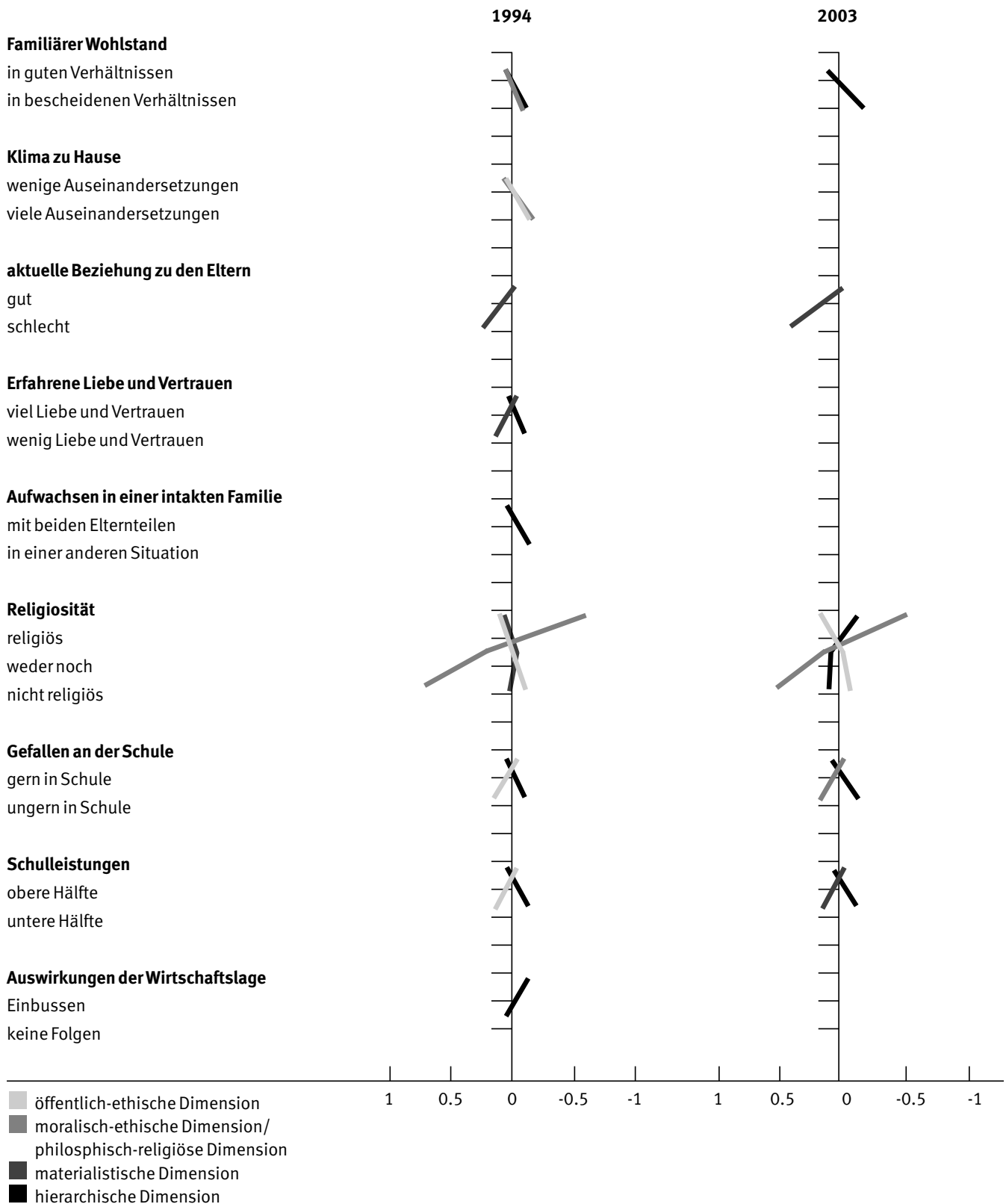
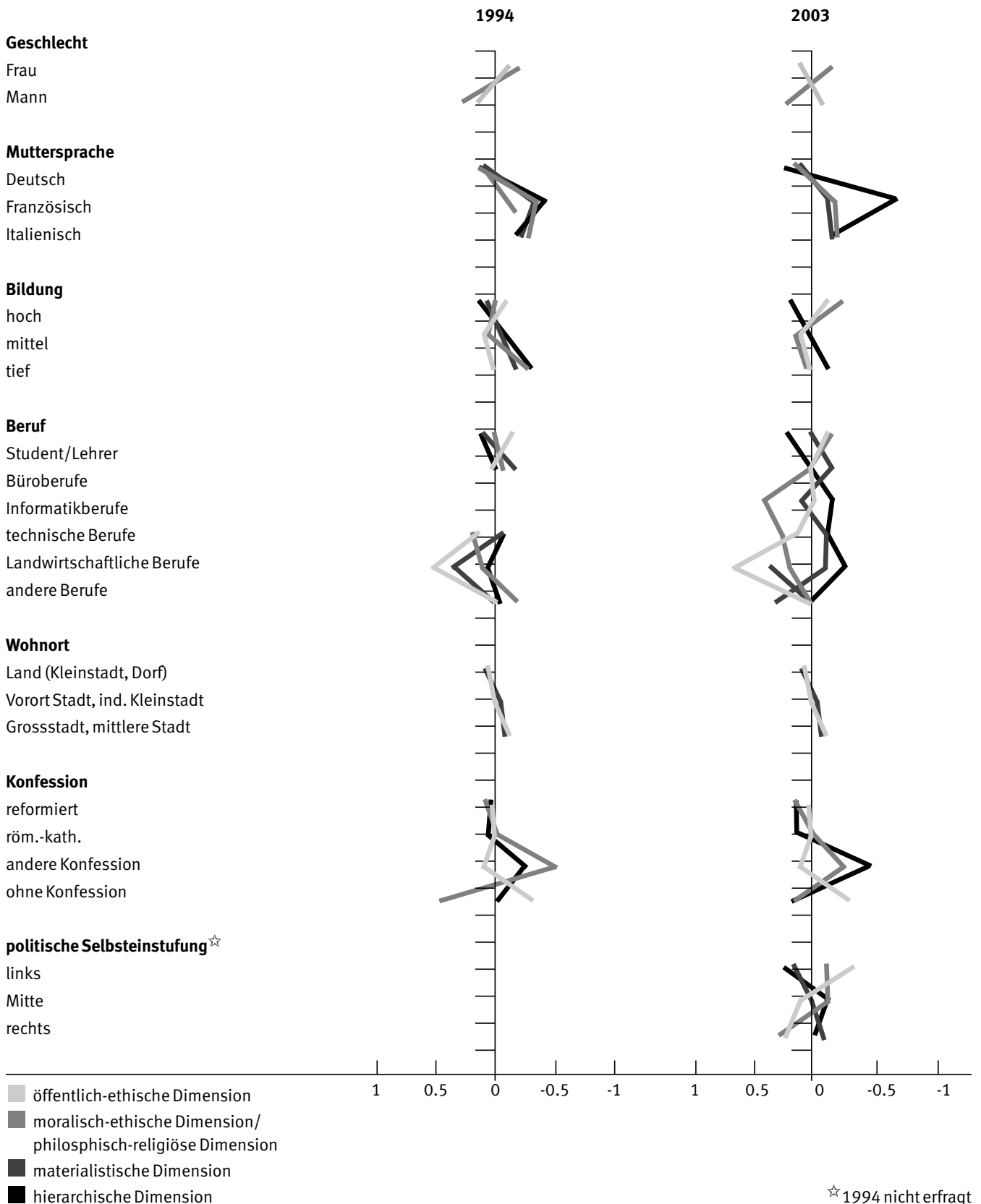


Abbildung 1.17

**DIE VIER LEBENSFRAGENDIMENSIONEN NACH RELEVANTEN
 SOZIALISATIONSMERKMALEN – ANGABE DER SIGNIFIKANTEN
 MITTELWERTUNTERSCHIEDE**



spruchsfreiheit zwischen gezeigtem Verhalten und relevanten Werten (eine detaillierte Beschreibung bzgl. der kognitiven Konsonanz bietet Festinger⁵⁰).

Das Merkmal Wohnort diskriminiert lediglich 1994 hinsichtlich der materialistischen und öffentlich-ethischen Dimension.

Spannend präsentiert sich das Bild im Zusammenhang mit der politischen Selbsteinstufung der Jugendlichen – eine Frage, die nur im Jahre 2003 gestellt wurde. Bei allen vier Dimensionen lassen sich statistisch signifikante Unterschiede beobachten. Man kann deutlich die klassischen Wertedimensionen der Links-, Rechts- oder Zentrums-Sympathisanten erkennen. Zur ersten Kategorie gehört zweifellos die öffentlich-ethische Dimension, wo Fragen nach der Gerechtigkeit in der Welt, danach, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann, oder die Frage nach dem Problem der menschlichen Eingriffe in die Natur im Mittelpunkt stehen. Typische «Zentrumsdimensionen» sind die hierarchisch-moralische und die philosophische. Die materialistische Dimension, die zugleich im Jahre 2003 die wichtigste aller vier Dimensionen ist, erweist sich als besonders relevant für Jugendliche, die sich als politisch rechts einstufen. Sie beschäftigen sich demnach überdurchschnittlich mit der Frage nach einem Hobby und einer erfüllten Freizeit, mit der Frage, ob man genügend Geld verdienen kann, um so zu leben, wie man möchte, oder auch mit der Frage von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf (Abb. 1.17).

1.2.7 Weg vom Idealismus, hin zum Nützlichkeitspragmatismus

Der grobe Vergleich der Antworten von 2003 mit denjenigen von zehn Jahren zuvor zeigt wiederum eine tendenzielle Stabilität: was die

Jugendlichen Ende des 20. Jahrhunderts beschäftigte, beschäftigt sie auch Anfang des neuen Jahrtausends. Eine detaillierte Betrachtung lässt aber durchaus Wertverschiebungen erkennen. Sie könnten mit dem Satz zusammengefasst werden: «Weg von der Beschäftigung mit idealphilosophischen Themen allgemeinen Charakters, hin zur Beschäftigung mit dem, was mir jetzt nützt.» Zwischen 1994 und 2003 sinkt der Anteil der Personen, die das Problem der menschlichen Eingriffe in die Natur oder die Frage nach Gott bzw. das Einführungstempo von Neuerungen in der Politik als wichtig oder sehr wichtig bezeichnen. Auf der anderen Seite steigt der Anteil jener, die sich stark oder sehr stark mit der Frage beschäftigen, ob sie den richtigen Partner finden, bzw. mit der Frage, ob man genug verdienen kann, um so leben zu können, wie man möchte. Diese allerdings alles in allem nur leichte Schwerpunktveränderung hin zu einem stärkeren Ich-Bezug kann als Ausdruck steigender Individualisierung gesehen werden.

1.3 LEBENSZIELE

Der Begriff «Lebensziel» ist derzeit populär. Gibt man ihn in die Suchmaschine «Google» ein, werden im Internet nicht weniger als 215'000 Verweise zu diesem Stichwort angezeigt. Oft wird er dabei in Zusammenhang mit esoterischen oder pseudowissenschaftlichen Aspekten erwähnt (Numerologie, Astrologie oder Lebenshilfe), als Synonym für «Lebenssinn» verwendet oder taucht als Verdeutschung des ebenfalls beliebten Terminus «Life-goal» auf. Die gestiegene Aktualität der Debatte um Lebensziele weist bemerkenswerte Parallelen zur Auseinandersetzung mit dem Wertewandel auf. Dies ist mehr als nur Zufall.

Die Begriffe «Wert» und «Ziel» sind eng miteinander verwandt. Werte besitzen jedoch einen

grundsätzlichen Charakter, Ziele häufig nicht: «Werte sind verallgemeinerungsfähige Ziele. Jedoch ist nicht jedes Ziel schon per se ein Wert. Zu einem Wert werden Ziele erst dann, wenn sich aus ihnen eine Gemeinschaft ableiten lässt, in der grundlegende Menschenrechte und die Würde des Einzelnen gewahrt bleiben.»⁵¹

Die direkte Messung von Werten kann sich aufgrund von deren allgemeinem Charakter und der ihr eigenen Abstraktheit als problematisch erweisen. Unter erstrebenswerten Lebenszielen können sich aber die meisten etwas vorstellen. Lebensziele sind konkret und weisen einen direkten Bezug zum Alltag auf. Lebensziele können somit als indirekte Indikatoren für relevante Werte der Jugendlichen bezeichnet werden. Um zu eruieren, was im Leben der 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer wichtig ist, wurden ihnen 1994 und 2003 eine Reihe von möglichen Lebenszielen vorgestellt. Die Jugendlichen wurden dabei gebeten anzugeben, einerseits wie wichtig die einzelnen Ziele für sie sind und andererseits wie schwierig es sei, sie zu erreichen.

1.3.1 Wichtigkeit und Erreichbarkeit persönlicher Lebensziele

Für die Auswahl der 18 Lebensziele, die den 20-Jährigen vorgestellt wurden, haben wir uns an der Liste von Schmidtchen orientiert, der sie in seinem Werk «Ethik und Protest» als Wertindikatoren verwendet. Im Balkendiagramm (Abb. 1.18) ist das Ausmass der Einstufung «sehr wichtig» für die achtzehn Lebensziele aufgeführt, und zwar für 1994 und 2003.⁵²

Die Rangierung der Werte ähnelt bemerkenswerterweise jener des Ratings der analysierten grundlegenden Lebensfragen. Hoch rangieren Ziele mit einem grossen Ich-Bezug und einem unmittelbaren Bezug zum sozialen Nahbereich,

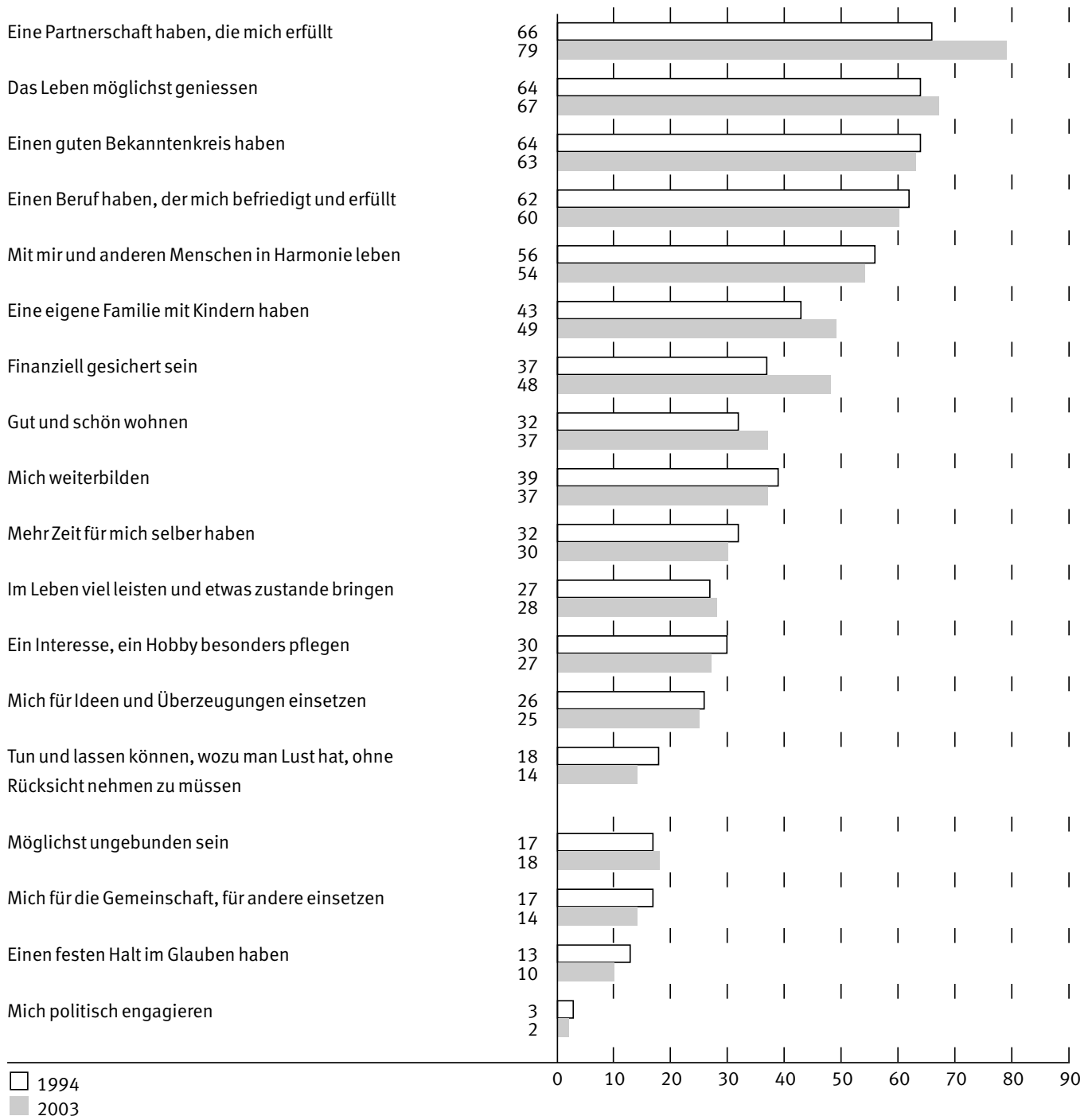
gefolgt von solchen der komfortablen Lebensführung. Im Gegensatz dazu befinden sich diejenigen Lebensziele, die sowohl um gemeinschaftliche Verpflichtungen als auch Unbekümmertheit kreisen, in der unteren Hälfte. Dabei zählen das politische Engagement und der Wunsch, einen festen Halt im Glauben zu haben, erneut zu den eher nachrangigen Lebenszielen. Grundsätzlich erfährt die Reihenfolge der sehr wichtigen Ziele zwischen 1994 und 2003 keine Revolution. Jedoch haben innerhalb der zehn Jahre qualitative Veränderungen bei vielen Zielen stattgefunden. Manche haben eine relative Relevanz einbusse erfahren, andere werden 2003 von mehr Personen als «sehr wichtig» beurteilt als zehn Jahre zuvor (Abb. 1.18).

Diejenigen Lebensziele, welche im Zehnjahresvergleich an Bedeutung gewonnen haben, liegen alle in der oberen Ranglistenhälfte. Bei drei der obersten fünf lässt sich etwas Interessantes beobachten: Der Wunsch nach einer erfüllenden Partnerschaft, einer eigenen Familie mit Kindern und der finanziellen Sicherung: sie alle signalisieren Sehnsucht nach Geborgenheit. Weiter haben der prozentuale Anteil an 20-Jährigen, die das Leben möglichst geniessen wollen, wie auch der prozentuale Anteil an Jugendlichen, die gut und schön wohnen wollen, eine Zunahme erfahren. Beide Vorgaben zielen auf Lebensgenuss ab. Das Lebensziel «gut und schön wohnen» indiziert aber auch eine Art Nestwärmebedürfnis. Es unterstreicht die gestiegene Bedeutung des Geborgenheits-Aspektes im Leben der 20-Jährigen. Nachgeordnet finden wir Lebensziele, die im Zehnjahresvergleich signifikant an Bedeutung verloren haben, ohne Ausnahme in der zweiten Ranglistenhälfte. Dazu gehören das Engagement für die Gemeinschaft und der feste Halt im Glauben.

Abbildung 1.18

**WICHTIGKEIT AUSGEWÄHLTER LEBENSZIELE
IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Antworten «sehr wichtig»/Prozentwerte



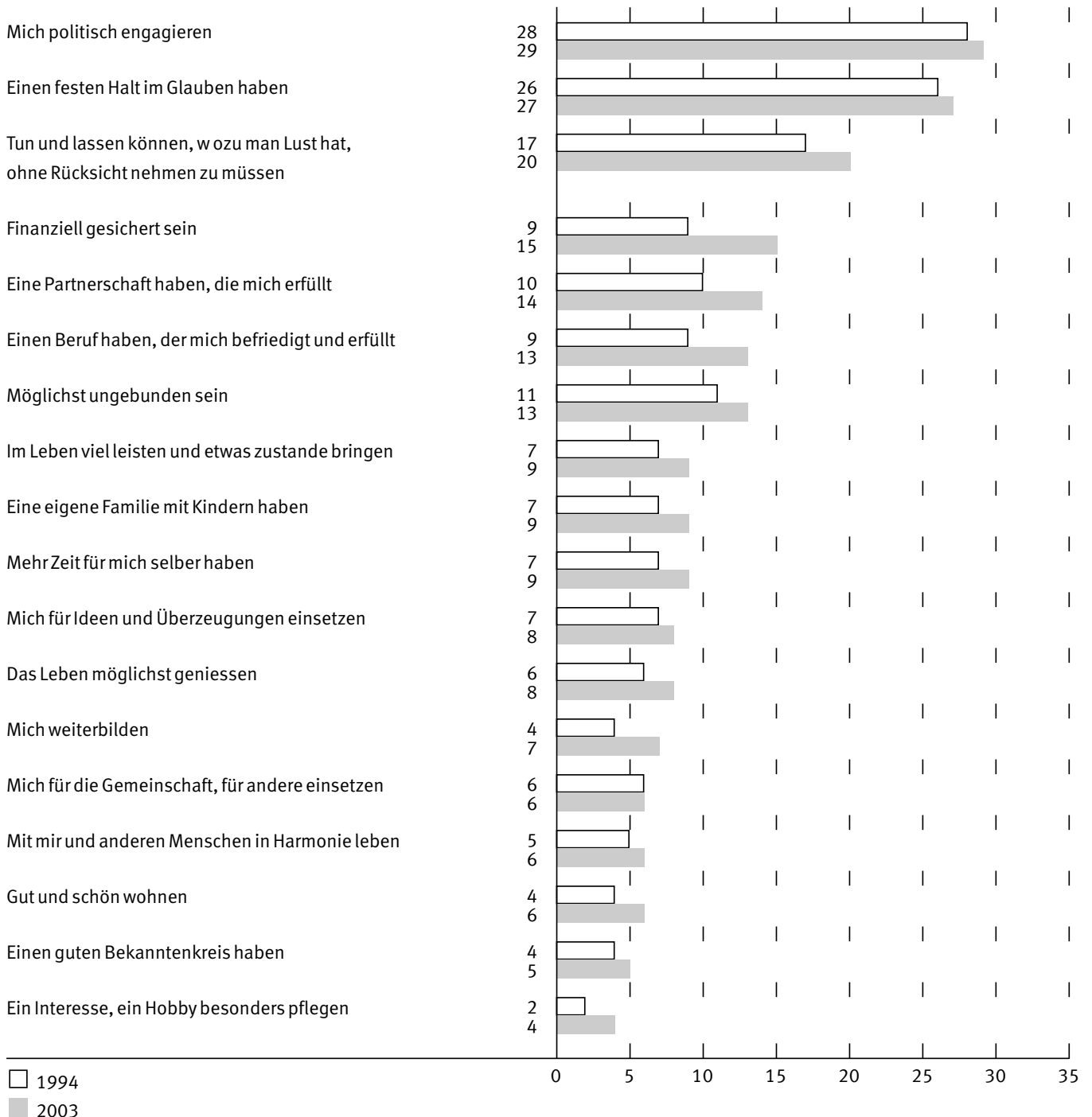
Grundsätzlich lassen sich als wichtige Lebensziele solche identifizieren, die Sekundärcharakter haben: das bereits bei den Lebensfragen erwähnte «politische Selbstengagement» und der «feste Halt im Glauben» sowie solche, die

eher wenig wichtig sind («möglichst ungebunden sein», «sich für die Gemeinschaft, für andere einsetzen», «tun und lassen, wozu man Lust hat»). Primärcharakter besitzen «eine Partnerschaft haben, die einen ausfüllt», «einen Beruf

Abbildung 1.19

**ERREICHBARKEIT AUSGEWÄHLTER LEBENSZIELE
 IM ZEHNJAHRESVERGLEICH**

Antworten «sehr schwer zu erreichen»/Prozentwerte



haben, der befriedigt und ausfüllt», «einen guten Bekanntenkreis haben», «mit sich selbst und den anderen in Harmonie leben» und «das Leben möglichst geniessen». Die prozentuale Verteilung der Antworten auf die Frage nach der Wichtigkeit

der einzelnen Lebensziele sagt noch nichts über die wahrgenommenen Realisierungschancen aus. Ein Ziel kann sehr wohl wichtig sein, wenn es aber als extrem schwer erreichbar oder so gut wie unerreichbar empfunden wird, verwandelt es sich

in eine Utopie. Um zu ermitteln, wie realisierbar die Lebensziele eingestuft werden, haben wir die 20-Jährigen mit den oben erwähnten Zielen nochmals konfrontiert, diesmal mit der Bitte, anzugeben, wie leicht sie persönlich zu erreichen seien.

Es ist auffällig, dass die zwei Ziele, die vom geringsten Anteil der Befragten als sehr wichtig beurteilt werden – das politische Engagement und der feste Halt im Glauben – für die meisten Jugendlichen als sehr schwer zu erreichen gelten. Zwischen beiden Messzeitpunkten gibt es diesbezüglich so gut wie keine Veränderung. Interessanterweise lassen sich bei allen achtzehn Lebenszielen Zunahmen innerhalb der Dekade bezüglich der Schwierigkeit der Erreichbarkeit beobachten. Diese sind jedoch nur von geringem Ausmass, mit Ausnahme der Ziele, bei denen es um finanzielle Sicherheit, eine erfüllende Partnerschaft oder einen befriedigenden Beruf geht. In diesen drei Fällen stellt man eine signifikante prozentuale Zunahme an Personen fest, die sie für schwer erreichbar halten.⁵³

Insgesamt wird für beide Messzeitpunkte ersichtlich, dass kein Ziel von der Mehrheit der Jugendlichen als sehr schwierig zu erreichen eingeschätzt wird. Dies gilt auch für die oben erwähnten Ziele «mich politisch engagieren» und «einen sicheren Halt im Glauben haben», welche immerhin von fast einem Drittel der befragten 20-Jährigen als «sehr schwierig zu erreichen» bezeichnet werden. Diese Daten und die Tatsache, dass die Werte zwischen 1994 und 2003 recht stabil bleiben, zeugen von einem gesunden Selbstvertrauen der Jugendlichen in Bezug auf das eigene Potenzial und die eigenen Fähigkeiten, die gewünschten Ziele zu erreichen (Abb. 1.19).

1.3.2 Lebensziele der jungen Erwachsenen unter dem Aspekt von verschiedenen äusseren Merkmalen

Die generelle Betrachtung von Lebenszielen hat uns gezeigt, dass die jungen Erwachsenen die einzelnen Ziele sehr verschieden einschätzen, aber generell positiv an sie herantreten. Wie sehen nun aber diese Ziele aus, wenn man sie nach verschiedenen Untergruppen untersucht? Wie sehen sie beispielsweise die Lebenszufriedenen und -unzufriedenen? Variieren die Ziele, wenn sich die Jugendlichen mit unterschiedlichen Lebensfragen auseinandersetzen oder einfach verschiedene Familien-, Bildungs- oder Glaubenshintergründe haben?

1.3.3 Lebensziele und Zufriedenheitsindikatoren

Innerhalb der Dekade haben zahlreiche Veränderungen bezüglich der Beziehungen zwischen den fünf Befindlichkeitsvariablen und den Lebenszielen der jungen Erwachsenen stattgefunden. So sind zum Beispiel die beiden Ziele «sich weiterbilden» und «eine eigene Familie mit Kindern haben» für junge Erwachsene im Jahre 1994 besonders wichtig, wenn ihnen ihr Leben gefällt und sie auch zuversichtlich in die Zukunft blicken. Das letztere Ziel auch dann, wenn ein geringerer Veränderungswunsch vorliegt und das selbst deklarierte Wohlbefinden in der Schweiz hoch ist. Zehn Jahre später haben sich die Zusammenhänge beim Ziel «sich weiterbilden» noch verstärkt. Dieses Ziel variiert nicht nur mehr hinsichtlich der allgemeinen Lebenszufriedenheit und der Zukunftszuversicht, sondern es diskriminiert ebenfalls beim Sinnlosigkeitsgefühl und dem Wohlbefinden in der Schweiz. Im Gegensatz dazu sind die Beziehungen zwischen den Befindlichkeitsmerkmalen der jungen Erwachsenen und dem Ziel «eine eigene Familie haben» stark abgeschwächt bzw. nicht mehr vorhanden. Umso mehr

Tabelle 1.10-A

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN LEBENSZIELEN
 UND ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN – 1994**

Lebensfragen	Lebensziele					
	sich weiterbilden	gut & schön wohnen	Partnerschaft, die ausfüllt	möglichst ungebunden sein	politisch engagieren	Beruf, der befriedigt & erfüllt
Gefallen am Leben	$\gamma = .22^{***}$	n.s.	$\gamma = .11^*$	n.s.	n.s.	n.s.
Veränderungswunsch	n.s.	$\gamma = -.14^{***}$	n.s.	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .17^{***}$	n.s.
Sinnlosigkeitsgefühl	$\gamma = .17^{***}$	$\gamma = .12^{**}$	n.s.	$\gamma = -.11^{**}$	n.s.	n.s.
Zukunftszuversicht	$\gamma = .26^{***}$	n.s.	$\gamma = -.19^*$	n.s.	n.s.	n.s.
Wohlbefinden in der Schweiz	$\gamma = .13^{**}$	$\gamma = .08^*$	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = -.17^{***}$	n.s.	$\gamma = .11^*$
Lebenseinstellungstypen	CC = .15 ^{***}	CC = -.20 ^{***}	CC = .15 ^{***}	CC = .12 ^{***}	n.s.	CC = .19 ^{***}
Lebensfragen	mehr Zeit für mich	guter Bekanntenkreis	finanziell gesichert sein	mit mir & anderen in Harmonie	eigene Familie mit Kindern	Leben möglichst genießen
Gefallen am Leben	$\gamma = -.19^{***}$	n.s.	n.s.	n.s.	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = -.12^*$
Veränderungswunsch	$\gamma = .15^{***}$	n.s.	n.s.	n.s.	$\gamma = -.20^{***}$	n.s.
Sinnlosigkeitsgefühl	$\gamma = -.21^{***}$	n.s.	n.s.	n.s.	$\gamma = .18^{***}$	n.s.
Zukunftszuversicht	$\gamma = -.18^*$	n.s.	n.s.	n.s.	$\gamma = .20^{**}$	n.s.
Wohlbefinden in der Schweiz	$\gamma = -.14^{**}$	$\gamma = .09^*$	$\gamma = .21^{***}$	n.s.	$\gamma = .28^{***}$	$\gamma = -.10^*$
Lebenseinstellungstypen	CC = .12 ^{***}	CC = .15 ^{***}	CC = .14 ^{***}	CC = .13 ^{***}	CC = .23 ^{***}	CC = .11 ^{***}
Lebensfragen	im Leben viel leisten	für Ideen & Überzeugungen einsetzen	fester Halt im Glauben	Interesse/Hobby pflegen	für Gemeinschaft einsetzen	tun & lassen was man will
Gefallen am Leben	n.s.	n.s.	$\gamma = .12^{**}$	$\gamma = .12^{**}$	$\gamma = .15^{**}$	$\gamma = -.12^{**}$
Veränderungswunsch	$\gamma = -.08^*$	$\gamma = .20^{***}$	n.s.	n.s.	$\gamma = .12^{**}$	$\gamma = .10^{**}$
Sinnlosigkeitsgefühl	$\gamma = .15^{***}$	n.s.	$\gamma = .12^{**}$	$\gamma = .09^*$	n.s.	$\gamma = -.16^{***}$
Zukunftszuversicht	$\gamma = -.20^{**}$	$\gamma = -.18^*$	$\gamma = .18^{**}$	n.s.	$\gamma = -.27^{***}$	n.s.
Wohlbefinden in der Schweiz	$\gamma = .11^{**}$	n.s.	$\gamma = .13^{***}$	n.s.	n.s.	$\gamma = -.13^{***}$
Lebenseinstellungstypen	CC = .17 ^{***}	CC = .11 ^{***}	CC = .11 ^{***}	CC = -.11 ^{***}	CC = .12 ^{***}	CC = .12 ^{***}

korrelieren im Jahre 2003 die Ziele eines erfüllenden Berufes, die Leistungsmotivation, der feste Halt im Glauben und die persönliche Freiheit mit der Abwesenheit eines Sinnlosigkeitsgefühls und der Zukunftszuversicht. Je zuversichtlicher sich die jungen Erwachsenen bekunden und je entfernter Sinnlosigkeitsgedanken sind, desto wichtiger erscheinen diese Ziele, mit Ausnahme des Ziels der persönlichen Freiheit. Dort gilt das Gegenteil; je mehr das Leben gefällt und je weni-

ger Sinnlosigkeitsgefühle vorherrschen, desto unwichtiger erscheint die persönliche Freiheit. Bei der Weiterbildung, beim Beruf und der Leistungsmotivation spielt das Wohlbefinden in der Schweiz eine entscheidende Rolle: je wohler sich die Jugendlichen in der Schweiz fühlen, desto mehr interessieren diese drei Ziele. 1994 findet man vereinzelt Zusammenhänge zwischen dem Sinnlosigkeitsgefühl und der persönlichen Zeit für sich selbst sowie dem Wohlbefinden und der

Tabelle 1.10-B

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN LEBENSZIELEN
UND ZUFRIEDENHEITSINDIKATOREN – 2003**

Lebensfragen	Lebensziele					
	sich weiterbilden	gut & schön wohnen	Partnerschaft, die ausfüllt	möglichst ungebunden sein	politisch engagieren	Beruf, der befriedigt & erfüllt
Gefallen am Leben	$\gamma = .25^{***}$	n.s	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .15^*$
Veränderungswunsch	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .11^*$	n.s	n.s
Sinnlosigkeitsgefühl	$\gamma = .32^{***}$	$\gamma = .12^*$	n.s	n.s	$\gamma = .11^*$	$\gamma = .20^{**}$
Zukunftszuversicht	$\gamma = .29^{***}$	n.s	n.s	n.s	n.s	n.s
Wohlbefinden in der Schweiz	$\gamma = .26^{***}$	n.s	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .25^{***}$
Lebenseinstellungstypen	CC = .20 ^{***}	CC = .19 ^{***}	n.s	n.s	CC = .15 ^{**}	CC = .12 [*]
Lebensfragen	mehr Zeit für mich	guter Bekanntenkreis	finanziell gesichert sein	mit mir & anderen in Harmonie	eigene Familie mit Kindern	Leben möglichst genießen
Gefallen am Leben	n.s	n.s	n.s	n.s	n.s	n.s
Veränderungswunsch	n.s	n.s	n.s	n.s	$\gamma = -.16^{**}$	n.s
Sinnlosigkeitsgefühl	$\gamma = -.18^{**}$	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .18^{**}$	n.s
Zukunftszuversicht	$\gamma = -.23^*$	n.s	n.s	n.s	n.s	n.s
Wohlbefinden in der Schweiz	$\gamma = -.12^*$	n.s	n.s	$\gamma = .12^*$	n.s	n.s
Lebenseinstellungstypen	CC = .15 ^{**}	n.s	CC = .24 ^{***}	CC = .15 ^{***}	CC = .13 ^{**}	n.s
Lebensfragen	im Leben viel leisten	für Ideen & Überzeugungen einsetzen	fester Halt im Glauben	Interesse/Hobby pflegen	für Gemeinschaft einsetzen	tun & lassen was man will
Gefallen am Leben	n.s	n.s	$\gamma = .13^*$	$\gamma = .16^*$	$\gamma = .14^*$	$\gamma = -.26^{***}$
Veränderungswunsch	n.s	n.s	$\gamma = .12^*$	n.s	$\gamma = .12^*$	$\gamma = .14^*$
Sinnlosigkeitsgefühl	$\gamma = .28^{***}$	$\gamma = .16^{**}$	$\gamma = .22^{***}$	$\gamma = .18^{**}$	$\gamma = .12^*$	$\gamma = -.28^{***}$
Zukunftszuversicht	n.s	n.s	$\gamma = .33^{**}$	n.s	n.s	n.s
Wohlbefinden in der Schweiz	$\gamma = .15^{**}$	n.s	$\gamma = .17^{**}$	$\gamma = .15^{**}$	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = -.10^*$
Lebenseinstellungstypen	CC = .22 ^{***}	CC = .14 ^{**}	CC = .16 ^{***}	CC = .19 ^{***}	CC = .12 [*]	CC = .18 ^{***}

finanziellen Sicherung, dem Veränderungswunsch und dem Einsatz für Ideen und Überzeugungen sowie der Zukunftszuversicht und dem Einsatz für die Gemeinschaft. Zehn Jahre später lassen sich diese Zusammenhänge nicht mehr beobachten.

Die Lebenseinstellungstypen diskriminieren 1994 hinsichtlich eher häuslicher/familiärer Ziele («gut und schön wohnen» und «eine eigene Familie mit Kindern»). Vor allem jungen Erwachsenen mit

einer positiven oder auch neutralen Lebenseinstellung scheinen diese zwei Ziele sehr bzw. recht wichtig zu sein (Tab. 1.10).

1.3.4 Lebensziele und Lebensfragen

Stehen die verschiedenen Lebensziele in Zusammenhang mit den Lebensfragen, welche die jungen Erwachsenen beschäftigen? Da sich beide Konstrukte hinsichtlich der Fragebogenvorgaben inhaltlich sehr ähnlich sind, kann davon ausge-

gangen werden, dass auch statistisch relevante Beziehungen zwischen beiden bestehen. Bei näherer Betrachtung der Daten fällt dies sofort auf. Lebensziele und Lebensfragen mit gleichem Inhaltscharakter stehen auch miteinander in einem statistisch bedeutsamen Zusammenhang (siehe Tab. 1.11). Innerhalb der Dekade von 1994 bis 2003 sind einige dieser Beziehungen relativ stabil geblieben, andere haben sich verändert. So hat das Ziel der beruflichen Erfüllung innerhalb der zehn Jahre eine bemerkenswerte Wandlung erfahren. Obwohl der Erfolg bzw. Misserfolg in der Schule oder im Beruf zu beiden Messzeitpunkten in einem bedeutenden Zusammenhang mit der beruflichen Zufriedenheit steht, kommen im Jahre 2003 auch Lebensfragen dazu, die mehrheitlich den Gegenpol zum Beruf darstellen, so zum Beispiel die Frage nach einem «richtigen Lebenspartner» oder «einer erfüllten Freizeit». Dies könnte auch ein Hinweis darauf sein, dass das Konzept der «Work-Life-Balance», bei dem es um die Frage der Vereinbarkeit von Berufs-, Privat- und Familienleben geht, in der heutigen Zeit immer wichtiger und zentraler wird. Auch der «finanzielle Aspekt» (genügend Geld verdienen, um so leben zu können, wie man möchte) spielt im Jahre 2003 eine wichtigere Rolle als zehn Jahre zuvor. Darüber hinaus steht dieses Ziel mit anderen Zielen, die sowohl Prestige als auch Sicherheit stiftenden Charakter haben, in einem bedeutenden Zusammenhang, nämlich mit einer erfüllten Partnerschaft, einem guten Beruf und finanzieller Sicherheit. Das Ziel, sich weiterzubilden, hat sich innerhalb der Dekade von nur schulisch bzw. beruflich abhängigen Lebensfragen auf Lebensfragen ausgeweitet, die auch die Freizeit und das Einkommen thematisieren. Je wichtiger diese Wertorientierungen einem Jugendlichen erscheinen, desto erstrebenswerter erscheint auch das Ziel der Weiterbildung. Anders sieht das

Bild beim Ziel der finanziellen Sicherung aus. Standen 1994 Lebensfragen wie Erfolg bzw. Misserfolg in der Schule oder im Beruf sowie der Wunsch, mit einem Partner liiert zu sein, mit diesem Ziel in Beziehung, so hat sich der Zusammenhang zwischen der Frage nach dem richtigen Lebenspartner und jener der finanziellen Sicherheit stark abgeschwächt. Es ist durchaus möglich, dass man als Folge des Trends zu Singlehaushalten und veränderten Familienstrukturen heute weniger von einem Partner finanziell abhängig sein will.

Auch das Lebensziel «mit sich selbst und anderen in Harmonie leben» hat innerhalb der beiden Messzeitpunkte einen starken Wandel durchgemacht. Fand man 1994 noch bedeutende Zusammenhänge zwischen diesem Lebensziel und der Frage nach dem Sinn des Lebens, der Treue, der Natureingriffe, der Erfolge bzw. Misserfolge in der Schule und im Beruf, dem Weltfrieden und der Weltgerechtigkeit sowie dem Lebenspartner, so haben sich zehn Jahre später die meisten dieser Zusammenhänge abgeschwächt. Das Ziel, im Leben möglichst viel zu leisten bzw. etwas zustande zu bringen, bezieht sich im Jahre 2003 vor allem auf die Erfolge bzw. Misserfolge in der Schule oder im Beruf. Zehn Jahre zuvor spielten das Einkommen und die Treue eine wichtigere Rolle (Tab. 1.11).

1.3.5 Lebensziele, Sozialisations- und soziodemographische Variablen

Sozialisations- und soziodemographische Merkmale sind kaum für die Lebensziele der jungen Erwachsenen von Bedeutung. Innerhalb der Dekade haben sich die Beziehungen zwischen den Merkmalen und den Zielen zwar leicht verändert, jedoch ohne ein konsistentes Bild abzugeben. Stand 1994 die aktuelle Beziehung zu den Eltern mit Zielen, welche die Weiterbildung, den

Tabelle 1.11-A

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN LEBENSZIELEN
UND LEBENSFRAGEN**

	Lebensziele					
	sich weiterbilden	gut & schön wohnen	Partnerschaft, die ausfüllt	möglichst ungebunden sein	politisch engagieren	Beruf, der befriedigt & erfüllt
1994						
Sinn des Lebens	n.s	n.s	$\gamma = .08^*$	n.s	n.s	n.s
Treue in der Ehe	n.s	$\gamma = .27^{***}$	$\gamma = .46^{***}$	$\gamma = -.31^{***}$	$\gamma = -.17^{***}$	$\gamma = .07^*$
Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern	n.s	$\gamma = .21^{***}$	$\gamma = .12^{***}$	$\gamma = -.10^{***}$	$\gamma = .07^{**}$	n.s
Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb	n.s	$\gamma = .09^{**}$	n.s	n.s	$\gamma = .06^*$	$\gamma = .12^{***}$
Eingriffe in die Natur	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = -.08^{**}$	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = .17^{***}$	$\gamma = .21^{***}$
Neuerungen in der Politik	$\gamma = .24^{***}$	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .54^{***}$	$\gamma = .14^{***}$
Erfolg/Misserfolg in Schule/Beruf	$\gamma = .35^{***}$	$\gamma = .25^{***}$	$\gamma = .18^{***}$	n.s	n.s	$\gamma = .35^{***}$
Welt ohne Krieg	n.s	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .10^{**}$	n.s	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .10^{**}$
Gerechtigkeit in der Welt	n.s	n.s	$\gamma = .13^{***}$	n.s	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .19^{***}$
Frage nach Gott	n.s	$\gamma = -.08^{**}$	$\gamma = .10^{**}$	$\gamma = -.07^{**}$	$\gamma = .06^*$	n.s
richtiger Lebenspartner	n.s	$\gamma = .26^{***}$	$\gamma = .43^{***}$	$\gamma = -.15^{***}$	$\gamma = -.12^{***}$	$\gamma = .12^{***}$
gutes Hobby und erfüllte Freizeit	$\gamma = .07^{**}$	$\gamma = .25^{***}$	$\gamma = .15^{***}$	$\gamma = .06^*$	n.s	$\gamma = .11^{**}$
genügend Geld verdienen	$\gamma = .16^{***}$	$\gamma = .42^{***}$	$\gamma = .23^{***}$	n.s	n.s	$\gamma = .15^{***}$
2003						
Sinn des Lebens	$\gamma = -.10^*$	n.s	n.s	n.s	n.s	n.s
Treue in der Ehe	n.s	$\gamma = .22^{***}$	$\gamma = .45^{***}$	$\gamma = -.26^{***}$	$\gamma = -.16^*$	$\gamma = .15^{**}$
Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern	n.s	$\gamma = .31^{***}$	$\gamma = .24^{***}$	$\gamma = -.13^*$	$\gamma = -.11^*$	$\gamma = .12^*$
Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb	$\gamma = .11^*$	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .22^{***}$	n.s	n.s	$\gamma = .20^{***}$
Eingriffe in die Natur	n.s	n.s	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .15^{**}$
Neuerungen in der Politik	$\gamma = .18^{***}$	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .59^{***}$	$\gamma = .12^*$
Erfolg/Misserfolg in Schule/Beruf	$\gamma = .36^{***}$	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .16^{**}$	n.s	n.s	$\gamma = .39^{***}$
Welt ohne Krieg	n.s	n.s	$\gamma = .12^*$	n.s	$\gamma = .15^{**}$	$\gamma = .12^*$
Gerechtigkeit in der Welt	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .10^*$	$\gamma = .17^{***}$	$\gamma = .15^{**}$
Frage nach Gott	n.s	$\gamma = .13^*$	n.s	n.s	$\gamma = .13^*$	$\gamma = .12^*$
richtiger Lebenspartner	n.s	$\gamma = .23^{***}$	$\gamma = .44^{***}$	n.s	$\gamma = -.12^*$	$\gamma = .21^{**}$
gutes Hobby und erfüllte Freizeit	$\gamma = .28^{***}$	$\gamma = .20^{**}$	$\gamma = .12^*$	n.s	n.s	$\gamma = .23^{***}$
genügend Geld verdienen	$\gamma = .31^{***}$	$\gamma = .41^{***}$	$\gamma = .24^{**}$	n.s	n.s	$\gamma = .27^{***}$

Tabelle 1.11-B

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN LEBENSZIELEN
 UND LEBENSFRAGEN**

1994	Lebensziele					
	im Leben viel leisten	für Ideen & Überzeu- gungen einsetzen	fester Halt im Glauben	Interesse/ Hobby pflegen	für Gemeinschaft einsetzen	tun & lassen was man will
Lebensfragen						
Sinn des Lebens	$\gamma = .07^*$	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .17^{***}$	n.s	$\gamma = .23^{***}$	n.s
Treue in der Ehe	$\gamma = .20^{***}$	n.s	$\gamma = .27^{***}$	$\gamma = .12^{***}$	$\gamma = .10^{***}$	n.s
Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern	$\gamma = .16^{***}$	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = .11^{***}$	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .11^{***}$	$\gamma = .09^{**}$
Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb	$\gamma = .11^{***}$	$\gamma = .18^{***}$	n.s	$\gamma = .07^{**}$	$\gamma = .14^{***}$	$\gamma = .12^{***}$
Eingriffe in die Natur	n.s	$\gamma = .27^{***}$	n.s	$\gamma = .15^{***}$	$\gamma = .32^{***}$	n.s
Neuerungen in der Politik	$\gamma = .14^{***}$	$\gamma = .28^{***}$	$\gamma = -.08^*$	$\gamma = .07^*$	$\gamma = .12^{***}$	n.s
Erfolg/Misserfolg in Schule/Beruf	$\gamma = .33^{***}$	$\gamma = .11^{***}$	$\gamma = .06^*$	$\gamma = .11^{***}$	$\gamma = .07^*$	n.s
Welt ohne Krieg	$\gamma = .12^{***}$	$\gamma = .25^{***}$	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = .10^{**}$	$\gamma = .33^{***}$	n.s
Gerechtigkeit in der Welt	$\gamma = .15^{***}$	$\gamma = .29^{***}$	$\gamma = .14^{***}$	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .41^{***}$	n.s
Frage nach Gott	$\gamma = .07^*$	$\gamma = .16^{***}$	$\gamma = .72^{***}$	n.s	$\gamma = .31^{***}$	$\gamma = -.08^{**}$
richtiger Lebenspartner	$\gamma = .19^{***}$	n.s	$\gamma = .13^{***}$	$\gamma = .09^{**}$	n.s	n.s
gutes Hobby und erfüllte Freizeit	$\gamma = .15^{***}$	n.s	n.s	$\gamma = .50^{***}$	n.s	$\gamma = .18^{***}$
genügend Geld verdienen	$\gamma = .31^{***}$	n.s	$\gamma = -.08^{**}$	$\gamma = .10^{**}$	$\gamma = -.17^{***}$	$\gamma = .22^{***}$
2003						
Sinn des Lebens	n.s	$\gamma = .09^*$	$\gamma = .09^*$	n.s	$\gamma = .16^{***}$	$\gamma = .11^{**}$
Treue in der Ehe	$\gamma = .10^*$	n.s	$\gamma = .12^{**}$	n.s	n.s	n.s
Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern	$\gamma = .13^{**}$	n.s	n.s	n.s	n.s	$\gamma = .15^{***}$
Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb	$\gamma = .17^{***}$	$\gamma = .19^{***}$	n.s	$\gamma = .17^{***}$	$\gamma = .10^*$	$\gamma = -.15^{***}$
Eingriffe in die Natur	$\gamma = .11^*$	$\gamma = .19^{***}$	n.s	$\gamma = .21^{***}$	$\gamma = .25^{***}$	n.s
Neuerungen in der Politik	$\gamma = .29^{***}$	$\gamma = .36^{***}$	n.s	$\gamma = .12^*$	$\gamma = .18^{***}$	n.s
Erfolg/Misserfolg in Schule/Beruf	$\gamma = .30^{***}$	$\gamma = .16^{**}$	n.s	$\gamma = .20^{***}$	$\gamma = .12^{**}$	n.s
Welt ohne Krieg	$\gamma = .10^*$	$\gamma = .22^{***}$	n.s	n.s	$\gamma = .39^{***}$	n.s
Gerechtigkeit in der Welt	$\gamma = .11^*$	$\gamma = .33^{***}$	$\gamma = .09^*$	n.s	$\gamma = .44^{***}$	n.s
Frage nach Gott	n.s	$\gamma = .12^*$	$\gamma = .74^{***}$	n.s	$\gamma = .32^{***}$	n.s
richtiger Lebenspartner	$\gamma = .13^{**}$	n.s	n.s	$\gamma = .10^*$	n.s	$\gamma = .15^{***}$
gutes Hobby und erfüllte Freizeit	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .14^{**}$	$\gamma = -.10^*$	$\gamma = .45^{***}$	n.s	$\gamma = .10^*$
genügend Geld verdienen	$\gamma = .18^{***}$	n.s	$\gamma = -.09^*$	$\gamma = .13^{**}$	$\gamma = -.12^{**}$	$\gamma = .13^{**}$

Tabelle 1.11-C

**ZUSAMMENHANG ZWISCHEN LEBENSZIELEN
UND LEBENSFRAGEN**

1994	Lebensziele					
	mehr Zeit für mich	guter Bekanntenkreis	finanziell gesichert sein	mit mir & anderen in Harmonie	eigene Familie mit Kindern	Leben möglichst genießen
Sinn des Lebens	$\gamma = .23^{***}$	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = -.12^{***}$	$\gamma = .21^{***}$	n.s.	n.s.
Treue in der Ehe	n.s.	$\gamma = .13^{***}$	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = .26^{***}$	$\gamma = .50^{***}$	n.s.
Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = .08^*$	$\gamma = .07^*$	$\gamma = .17^{***}$	$\gamma = .21^{***}$	$\gamma = .08^*$
Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb	$\gamma = .17^{***}$	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = .12^{***}$	$\gamma = .16^{***}$	n.s.	$\gamma = .12^{**}$
Eingriffe in die Natur	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .14^{***}$	n.s.	$\gamma = .25^{***}$	n.s.	$\gamma = .15^{***}$
Neuerungen in der Politik	$\gamma = .07^*$	$\gamma = .07^*$	$\gamma = .06^*$	n.s.	$\gamma = -.09^{**}$	$\gamma = .09^{**}$
Erfolg/Misserfolg in Schule/Beruf	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .22^{***}$	$\gamma = .27^{***}$	$\gamma = .23^{***}$	$\gamma = .13^{***}$	$\gamma = .11^{***}$
Welt ohne Krieg	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = .15^{***}$	$\gamma = .06^*$	$\gamma = .30^{***}$	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .22^{***}$
Gerechtigkeit in der Welt	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .20^{***}$	n.s.	$\gamma = .38^{***}$	$\gamma = .08^{**}$	$\gamma = .17^{***}$
Frage nach Gott	n.s.	n.s.	n.s.	$\gamma = .20^{***}$	$\gamma = .13^{***}$	$\gamma = -.16^{***}$
richtiger Lebenspartner	$\gamma = .10^{***}$	$\gamma = .21^{***}$	$\gamma = .20^{***}$	$\gamma = .21^{***}$	$\gamma = .29^{***}$	$\gamma = .14^{***}$
gutes Hobby und erfüllte Freizeit	$\gamma = .28^{***}$	$\gamma = .28^{***}$	$\gamma = .11^{***}$	$\gamma = .19^{***}$	n.s.	$\gamma = .28^{***}$
genügend Geld verdienen	$\gamma = .19^{***}$	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = .60^{***}$	$\gamma = .09^{**}$	$\gamma = .14^{***}$	$\gamma = .26^{***}$
2003						
Sinn des Lebens	$\gamma = .19^{***}$	n.s.	n.s.	$\gamma = .10^*$	n.s.	n.s.
Treue in der Ehe	n.s.	n.s.	$\gamma = .14^{**}$	$\gamma = .13^{**}$	$\gamma = .43^{***}$	n.s.
Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern	$\gamma = .19^{***}$	n.s.	n.s.	$\gamma = .10^*$	$\gamma = .25^{***}$	n.s.
Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb	$\gamma = .19^{***}$	n.s.	n.s.	n.s.	$\gamma = .10^*$	n.s.
Eingriffe in die Natur	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = .13^*$	$\gamma = -.13^{**}$	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = .10^*$	n.s.
Neuerungen in der Politik	$\gamma = .12^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Erfolg/Misserfolg in Schule/Beruf	n.s.	$\gamma = .13^*$	$\gamma = .25^{***}$	n.s.	n.s.	n.s.
Welt ohne Krieg	$\gamma = .24^{***}$	n.s.	$\gamma = -.10^*$	$\gamma = .21^{***}$	$\gamma = .09^*$	$\gamma = .20^{***}$
Gerechtigkeit in der Welt	$\gamma = .24^{***}$	$\gamma = .10^*$	$\gamma = -.14^{**}$	$\gamma = .30^{***}$	n.s.	n.s.
Frage nach Gott	$\gamma = -.11^*$	n.s.	$\gamma = -.14^{**}$	n.s.	$\gamma = .14^{**}$	n.s.
richtiger Lebenspartner	n.s.	$\gamma = .19^*$	$\gamma = .15^{**}$	$\gamma = .20^{***}$	$\gamma = .26^{***}$	$\gamma = .16^{**}$
gutes Hobby und erfüllte Freizeit	$\gamma = .23^{***}$	$\gamma = .21^{**}$	$\gamma = .18^{***}$	$\gamma = .20^{***}$	n.s.	$\gamma = .15^{**}$
genügend Geld verdienen	$\gamma = .17^{**}$	n.s.	$\gamma = .58^{***}$	$\gamma = .10^*$	$\gamma = .13^{**}$	$\gamma = .15^{**}$

Wohnstil, die Partnerschaft, die finanzielle Sicherung, die Familie sowie die Leistungsmotivation betreffen, in einem bedeutenden Zusammenhang, so sind 2003 alle diese Beziehungen, bis auf die Leistungsmotivation, verschwunden. Einzig das Ziel «das Leben möglichst zu genießen» korreliert 2003 zusätzlich mit der Beziehung zu den Eltern. Das gleiche Muster findet man auch bei den übrigen Familienvariablen. Beziehungen, die 1994 noch von Interesse waren, sind zehn Jahre danach verschwunden.

Stabiler sieht das Bild bei den Schulvariablen (wie gern zur Schule gegangen, selbst bekundete Schulleistungen) aus. Zwar haben innerhalb der zehn Jahre auch hier Veränderungen stattgefunden, vieles ist aber auch gleich geblieben, so zum Beispiel das Ziel der Weiterbildung. Zu beiden Messzeitpunkten korrelieren die schulischen Merkmale der Jugendlichen positiv mit diesem Ziel. Je lieber man in die Schule ging und nach eigenen Aussagen gute Noten erzielte, desto wichtiger ist das Ziel der Weiterbildung («gern zur Schule» 1994: $\gamma = .32^{***}$; 2003: $\gamma = .29^{***}$). Veränderungen innerhalb der Dekade findet man beim Ziel eines «erfüllenden Berufes» und beim Ziel «tun und lassen zu können, wozu man gerade Lust hat». Ersteres Ziel stand v.a. 1994 mit den schulischen Merkmalen in Beziehung, 2003 aber deutlich weniger (1994: $\gamma = .26^{***}$; 2003: $\gamma = .15^*$). Dafür stand letzteres Lebensziel 2003 in einem negativen Zusammenhang mit jenem Sozialisationsmerkmal (2003: $\gamma = -.32^{***}$). Wer eher gern in die Schule ging und sich auch leistungsmässig in der oberen Hälfte befand, dem ist die persönliche Freiheit weniger wichtig.

Die Auswirkungen der Wirtschaftslage und die selbst bekundete Religiosität stehen weder 1994 noch 2003 in nennenswerten Zusammenhängen

mit den Lebenszielen. Einzig die beiden Ziele eines festen Halts im Glauben und einer eigenen Familie mit Kindern variieren hinsichtlich der Religiosität zu beiden Messzeitpunkten. Lebensziele und soziodemographische Merkmale der jungen Erwachsenen sind auch nicht unabhängig voneinander. Allerdings sind diese Zusammenhänge derart schwach, dass sie nicht vorschnell gedeutet werden sollten. Übereinstimmungen zwischen beiden Messzeitpunkten gibt es v.a. bei der Muttersprache und der Bildung. Ein guter Wohnungsstil scheint für französischsprachige Jugendliche wichtiger zu sein als für die deutsch- bzw. italienischsprachigen Befragten. Auf der anderen Seite scheint ein möglichst ungebundenes Leben führen zu können für Deutschsprachige attraktiver zu sein als für die anderen. Die Bildung korreliert v.a. mit bildungsabhängigen Lebenszielen wie der Weiterbildung und der finanziellen Sicherheit.

1.3.6 Lebenszieldimensionen

Nach der getrennten Beobachtung jedes einzelnen Lebensziels stellt sich nun die Frage, ob sich innere Zusammenhänge bzw. Zusammenhangsmuster aus der Fülle der Einzelantworten eruieren lassen. «Die Befragten werden sich nicht überlegt haben, wie ihre Antworten zusammenhängen, aber sie haben mit einem unbewussten Spürsinn dieses gewählt und jenes nicht.»⁵⁴ Mittels einer Faktorenanalyse lassen sich latente Strukturen sichtbar machen. Zu beiden Zeitpunkten können durch die Faktorenanalyse fünf verschiedene Lebenszieldimensionen extrahiert werden (Tab. 1.12). Die Dimensionen erfahren im Abstand von zehn Jahren leichte Veränderungen hinsichtlich ihrer Zusammensetzung. Das erschwert eine eindeutige Stellungnahme in Bezug auf Wichtigkeitsverlust oder Bedeutungsgewinn 1994–2003 der einen und der anderen. Obwohl zu beiden Messzeitpunkten die verschiedenen Dimen-

Tabelle 1.12

**DIE VERSCHIEDENEN LEBENSZIELDIMENSIONEN ALS ERGEBNISSE
EINER FAKTORENANALYTISCHEN DATENREDUKTION**

L = Ladung, AdFeV = Anteil durch Faktor erklärt Varianz

Ziel- dimensionen				Wichtig sind für Sie folgende Ziele ...				1994	
Faktorbe- zeichnung	Fragebogenäußerung	L	AdFeV						
Geborgenheit	... Gut und schön wohnen	0.66	12%						
	... Finanziell gesichert sein	0.64							
	... Eine eigene Familie mit Kindern haben	0.63							
	... Eine Partnerschaft haben, die mich ausfüllt	0.57							
Harmonie	... Mit mir und anderen Menschen in Harmonie leben	0.70	10%						
	... Einen guten Bekanntenkreis haben, mit dem man sich versteht	0.67							
Einsatz und Leistung	... Mich weiterbilden	0.70	10%						
	... Mich für Ideen und Überzeugungen einsetzen	0.57							
	... Mich politisch engagieren	0.54							
	... Im Leben viel leisten und etwas zustande bringen	0.51							
	... Einen Beruf haben, der mich befriedigt und erfüllt	0.50							
Hedonismus	... Tun und lassen können, wozu man Lust hat, ohne immer Rücksicht auf andere nehmen zu müssen	0.72	10%						
	... Mehr Zeit für mich selber haben	0.61							
	... Möglichst ungebunden sein	0.58							
	... Das Leben möglichst genießen	0.46							
	... Ein Interesse, ein Hobby besonders pflegen	0.33							
	... Einen festen Halt im Glauben haben	0.76	9%						
Gemeinschaft	... Mich für die Gemeinschaft, für andere einsetzen	0.68							
				Total					51%
Ziel- dimensionen				Wichtig sind für Sie folgende Ziele ...				2003	
Faktorbe- zeichnung	Fragebogenäußerung	L	AdFeV						
Sicherheit und Leistung	... Mich weiterbilden	0.65	12%						
	... Im Leben viel leisten und etwas zustande bringen	0.63							
	... Finanziell gesichert sein	0.59							
	... Einen Beruf haben, der mich befriedigt und erfüllt	0.59							
	... Gut und schön wohnen	0.55							
Einsatz und Ideale	... Mich für die Gemeinschaft, für andere einsetzen	0.72	11%						
	... Mich für Ideen und Überzeugungen einsetzen	0.60							
	... Einen festen Halt im Glauben haben	0.59							
	... Mich politisch engagieren	0.57							
	... Einen guten Bekanntenkreis haben, mit dem man sich versteht	0.76	10%						
Freude und Genuss	... Mit mir und anderen Menschen in Harmonie leben	0.66							
	... Mehr Zeit für mich selber haben	0.49							
	... Das Leben möglichst genießen	0.47							
	... Ein Interesse, ein Hobby besonders pflegen	0.32							
Familie	... Eine eigene Familie mit Kindern haben	0.82	9%						
	... Eine Partnerschaft haben, die mich ausfüllt	0.68							
Freiheit und Unbekümmert- heit	... Tun und lassen können, wozu man Lust hat, ohne immer Rücksicht auf andere nehmen zu müssen	0.79	8%						
	... Möglichst ungebunden sein	0.62							
				Total					50%

sionen bzw. Faktoren aus einer differenten Anzahl von Items bestehen, herrschen zwischen denjenigen, die sich als die wichtigsten erweisen («Geborgenheit» im Jahre 1994, «Sicherheit und Leistung» im Jahre 2003), und den übrigen vier keine grossen Unterschiede.

Zu beiden Zeitpunkten erweist sich das Streben nach persönlicher Sicherheit als der wichtigste Faktor unter den verschiedenen Lebenszielen eines Individuums. Wie diese Sicherheit zustande kommt, sieht aber von Zeit zu Zeit anders aus. Hatte 1994 diese Dimension ihren Kern in familiären und finanziell-ästhetischen Elementen, so dass die Bezeichnung «Geborgenheit» als angebracht erschien, hat 2003 eine Schwerpunktverlagerung stattgefunden. Zentrales Sicherheit stiftendes Element ist nicht mehr das Familiäre, sondern neu das Finanzielle und das Berufliche. Die Bezeichnung «Sicherheit und Leistung» trägt diesen Aspekten besser Rechnung als der Begriff «Geborgenheit». Was 2003 Sicherheit stiftet, ist nicht mehr primär die Nestwärme in den eigenen vier Wänden mit einem gelungenen Familienleben, sondern eher die Gewissheit, beruflich und bildungsmässig den gesellschaftlichen Ansprüchen zu genügen und über ein sicheres finanzielles Polster zu verfügen. Der Aspekt «Familie» ist 2003 zu einem eigenen Faktor geworden. Ein gutes partnerschaftliches Verhältnis, ein gelungenes Familienleben, eine Familie mit Kindern: dies sind 2003 erstrebenswerte Ziele, die nicht mehr zusammen mit ökonomischen Elementen wahrgenommen werden, wie dies 1994 der Fall war.

Zur zweiten Dimension von 1994, «Harmonie», zählen das Bestreben nach einem Leben in Eintracht mit sich selbst und den anderen sowie der Wunsch, einen guten Bekanntenkreis zu haben, mit dem man sich versteht. Die Wahl des Begriffes

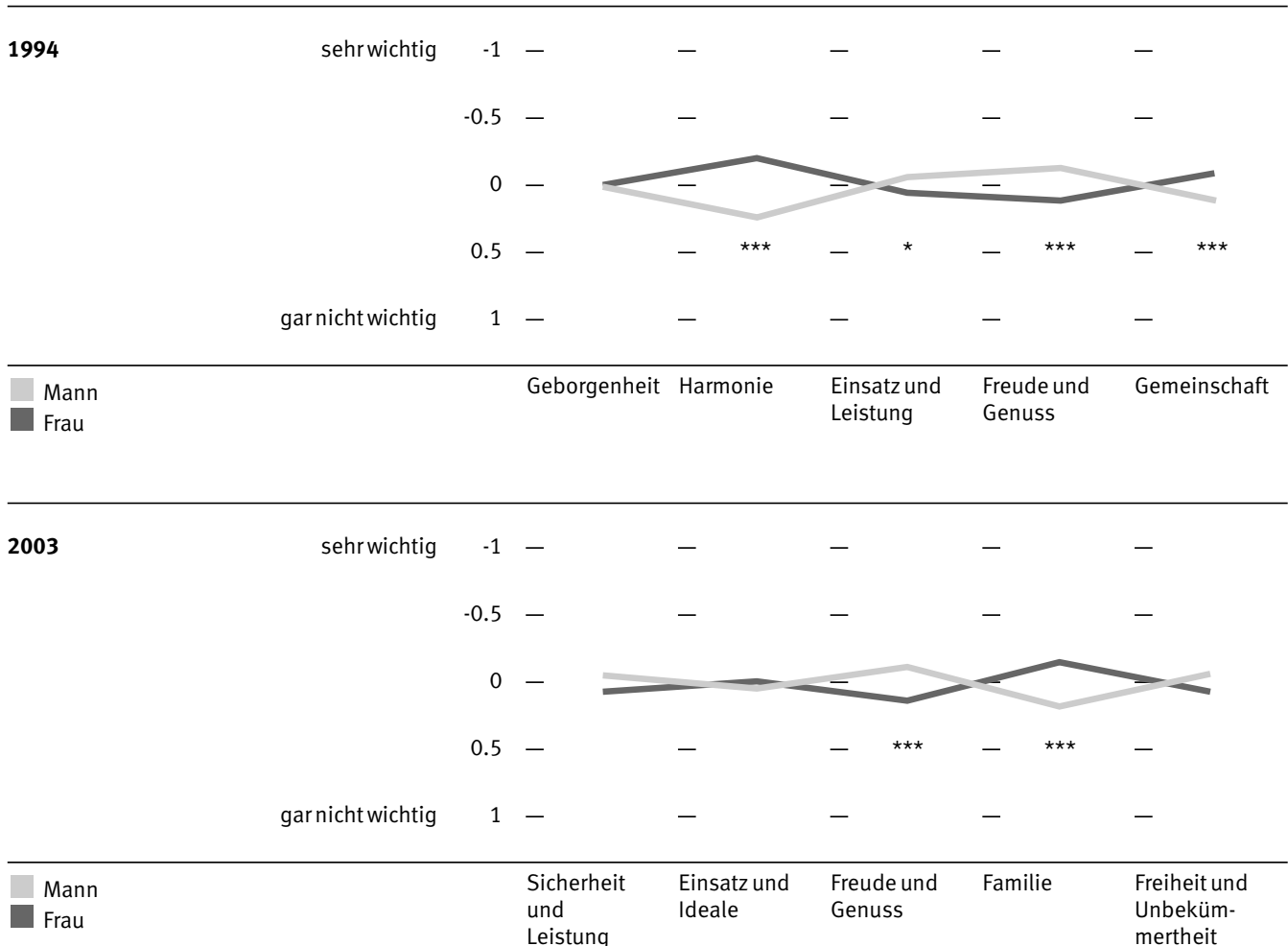
«Harmonie» soll das Bedürfnis der jungen Erwachsenen ausdrücken, eine als wohltuend empfundene innere und äussere Übereinstimmung und Ausgeglichenheit zu erreichen. Im Jahr 2003 kann ein derart deutlich ausdifferenzierbarer Faktor nicht mehr beobachtet werden. Der Harmonie-Aspekt fliesst vielmehr neu in eine Dimension ein, die wir als «Freude und Genuss» bezeichnen, die zudem Elemente enthält, die auf das eigene Selbst fokussiert sind (mehr Zeit für sich selber haben, ein Hobby pflegen). Gesellig-soziale Aspekte vermischen sich somit neu mit Elementen der Ich-Bezogenheit.

Eine Dimension mit dem Schwerpunkt auf «Freude und Genuss» lässt sich schon 1994 identifizieren. Der Akzent liegt dabei jedoch eher auf hedonistischen Elementen. Im Kern der fünf Items, die sie charakterisieren, ist der Wunsch nach persönlichem Genuss erkennbar, bei welchem das Selbst und die unmittelbare Erfüllung eigener Anliegen im Mittelpunkt stehen. Es wäre unter Umständen auch angebracht gewesen, diese Dimension als «Hedonismus» zu bezeichnen, und zwar im Sinne «eine[r] Auffassung, nach der der individuelle Genuss oder Lustgewinn handlungsleitend ist bzw. sein soll.»⁵⁵

Im Jahre 1994 konnte ein Faktor mit extrem ausgeprägtem Sozialcharakter identifiziert werden. Der gemeinsame Nenner der zwei Items, aus denen er besteht, scheint in einem ethisch gefärbten, uneigennützigem Engagement zu liegen. Man könnte sagen, dass dieser Faktor in einem gewissen Kontrast zum Faktor «Hedonismus» steht. Wir haben dafür die Bezeichnung «Gemeinschaft» gewählt. Dieser «soziale» Faktor lässt sich 2003 nicht mehr isoliert beobachten. Er erscheint vielmehr mit Leistungselementen kombiniert, so dass er mit dem Begriff «Einsatz und

Abbildung 1.20

DIE LEBENSZIELDIMENSIONEN IM ZEHNJAHRESVERGLEICH – MITTELWERTSUNTERSCHIEDE NACH GESCHLECHT



Ideale» zusammengefasst werden kann. Das idealistische Element manifestiert sich in Anstrengungen, ja einer gewissen Opferbereitschaft für die Gemeinschaft, für andere, für Ideen und Überzeugungen.

Abschliessend kann für 2003 eine Dimension isoliert werden, deren Komponenten 1994 in die Dimension «Freude und Genuss» einfließen. Sie besteht aus zwei Items, die als gemeinsamen Nenner Freiheit und Unbekümmertheit beinhalten (Tab. 1.12).

1.3.7 Geschlecht und Bildung: zwei zentrale Diskriminanten für die Relevanz der Lebenszieldimensionen

Im Zusammenhang mit den verschiedenen soziodemographischen Merkmalen lassen sich 1994 und 2003 einige Unterschiede in Bezug auf die Betonung der diversen Lebenszieldimensionen ausmachen. Besonders interessant ist dabei der Zusammenhang mit dem Geschlecht und der Bildung. Zu beiden Messzeitpunkten offenbaren sich die jungen Männer unserer Stichprobe als signifikant überdurchschnittlich sensibel für die Faszi-

nation jener Lebensaspekte, die vermehrt Spass versprechen (Dimension «Freude und Genuss»). Die jungen Frauen hingegen bekunden ein deutlich stärkeres Interesse für eher prosoziale Werte (Dimension «Familie» bzw. Dimensionen «Harmonie» und «Gemeinschaft»). Diese auf den ersten Blick klischeehafte Differenzierung lässt sich in Jugendstudien indes immer wieder beobachten. Es existieren offenbar nach wie vor geschlechterrollenspezifische Sozialisationsprozesse, die den jungen Frauen eine helfende und unterstützende Rolle in der Gesellschaft zuschreiben (Abb. 1.20).⁵⁷

Bezüglich der Bildung der jungen Erwachsenen lassen sich dieselben Unterschiede ausmachen, die Gille bei den Jugendlichen in Deutschland immer wieder feststellen konnte. Die Jugendzeit ist die Phase, in der Orientierungen gesucht werden und sich Wertesysteme herausbilden. Als diskriminierendes Merkmal in diesem Suchprozess spielt neben dem Geschlecht die Bildung eine zentrale Rolle. Das Bildungsniveau ist u.a. eine wichtige Einflussgrösse dafür, wie wichtig es den Jugendlichen ist, ein aufregendes Leben zu führen und viel Spass zu haben. Mit steigendem Bildungsniveau gehen diese Wünsche signifikant zurück. Auf der anderen Seite halten Jugendliche mit überdurchschnittlich hoher Bildung Lebensziele für wichtig, die Einsatz, Leistung und Engagement verlangen (Abb. 1.21).

1.3.8 Die verschiedenen Lebenszieltypen

Typologien sind in den Sozialwissenschaften beliebte Präsentationsformen, die es erlauben, komplexe Informationen auf das Wesentliche zu reduzieren. Auch bei der Leserschaft kommen sie dank ihrer Prägnanz und Einfachheit meistens gut an: Jeder hat aus seinem Alltag Erfahrung mit dem Verfahren des Typologisierens. Die Bezeichnung einer Zeitung als rechtsradikal oder linksorientiert,

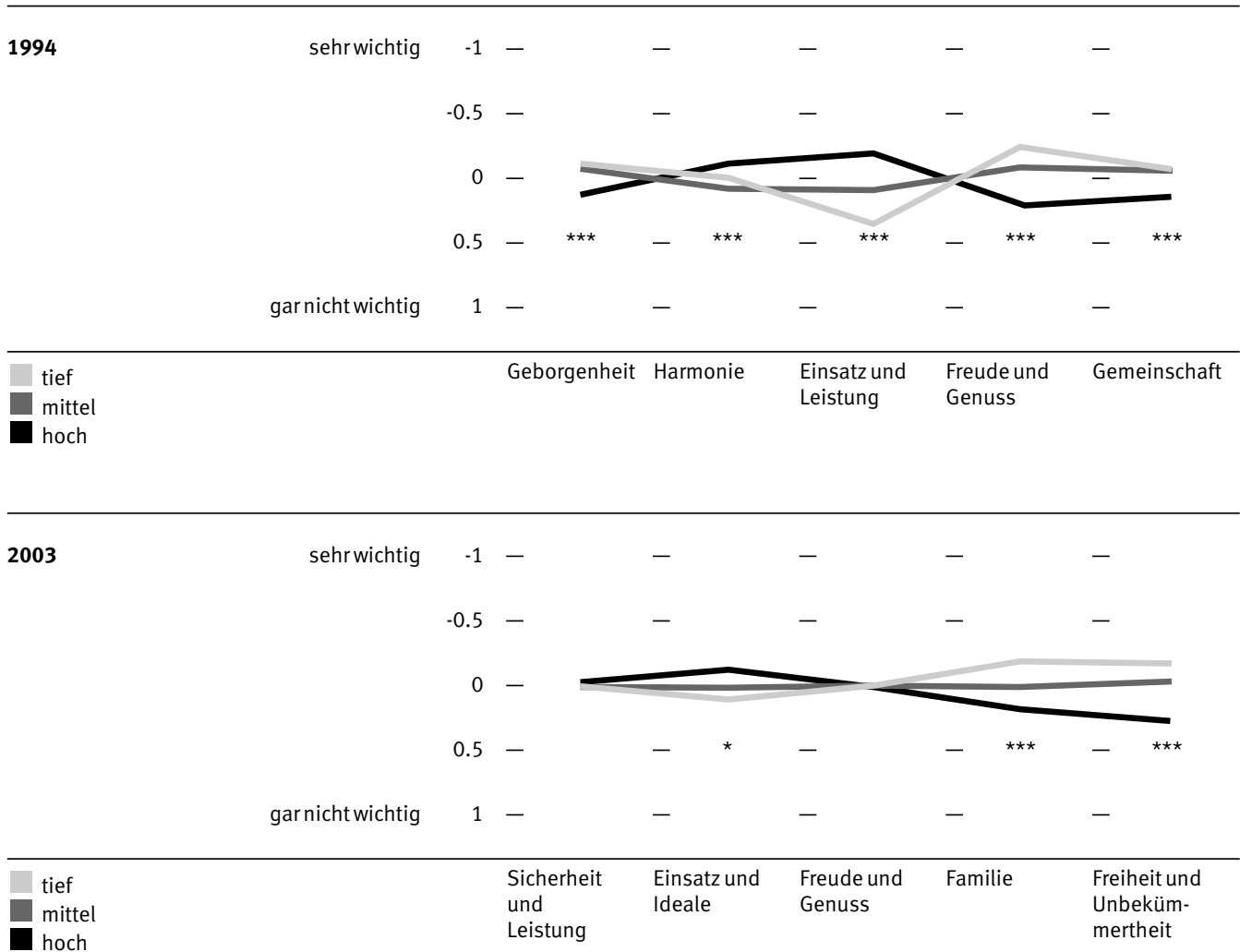
die Charakterisierung einer Person als weltoffen oder konservativ oder auch die Beschreibung eines Mannes als attraktiv oder ungepflegt sind nur drei Beispiele aus den unendlichen Typologisierungprozessen, die jeder von uns im Laufe eines Tages mehr oder weniger bewusst vornimmt und die es ihm ermöglichen, Ordnung in eine von komplexen Sachverhalten geprägte Welt zu bringen.

Die Konstruktion von verschiedenen Lebenszieltypen, die wir hier vornehmen, zielt darauf ab, die 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer hinsichtlich der Relevanz, die die einzelnen Dimensionen für sie haben, zu gruppieren. Wie Herbert schreibt, zeigen Jugendstudien und Berichte über Lebensgefühl und -stil jüngerer Leute in den letzten Jahren zunehmend ein heterogenes Bild der jungen Generation. «Insgesamt wird eher das Bild einer jüngeren Generation vermittelt, die viele in sich widersprüchliche Ziele und Bedürfnisse hat und auch auslebt. Beschrieben wird ein Personentyp, der gelernt hat, sich in einer pluralen Gesellschaft einzurichten, plurale Wertmuster in sich zu vereinigen.»⁵⁸ Gerade mit der Vorstellung einer Typologie kann man deutlich aufzeigen, wie unter den Jugendlichen der 90er Jahre und der ersten Jahre des 21. Jahrhunderts plurale Wertmuster problemlos nebeneinander koexistieren können und welche unterschiedlichen Strukturen sie bilden.

Zunächst einmal geht es darum, die verschiedenen Typen zu definieren. Zu beiden Messzeitpunkten lässt sich ein Typ beobachten, der allen fünf Dimensionen eine hohe Bedeutung für das eigene Leben zumisst. Dieser pluralistische, wertintegrierende Typ, für den alles relevant zu sein scheint, stellt keine einmalige Erscheinung im Panorama der Jugendstudien über die Bedeutung von Werten dar. Wenn auch in einem anderen Land und unter Berücksichtigung anderer Varia-

Abbildung 1.21

**DIE LEBENSZIELDIMENSIONEN IM ZEHNJAHRESVERGLEICH –
MITTELWERTSUNTERSCHIEDE NACH BILDUNG**



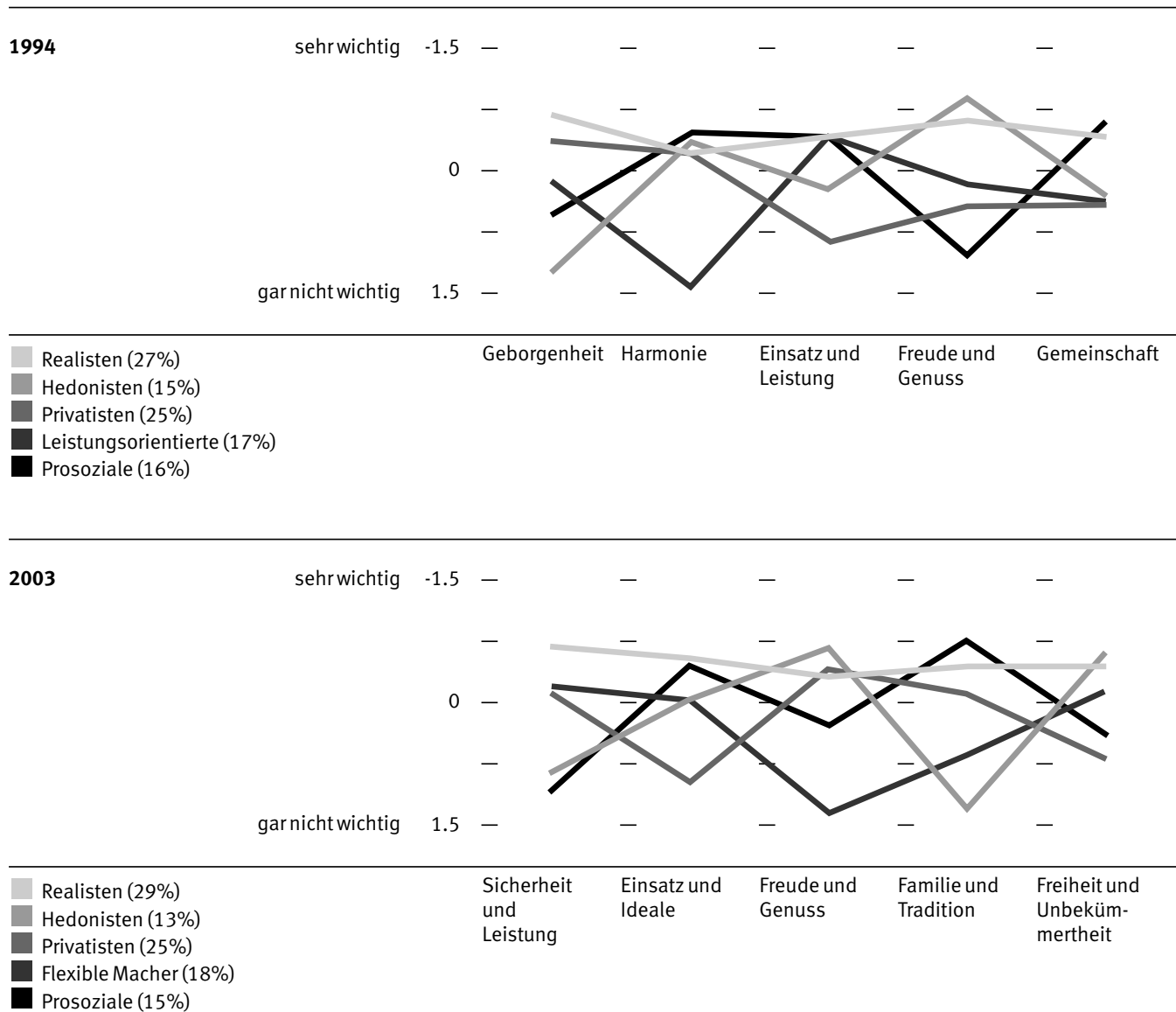
blen, konnte nämlich in der Vergangenheit immer wieder ein Typ des jungen Erwachsenen identifiziert werden, für den alle Wertedimensionen überdurchschnittliche Wichtigkeit im eigenen Leben besaßen.⁵⁹ Mit der Bezeichnung Realist soll die diesem Typ eigene Fähigkeit unterstrichen werden, ein Gleichgewicht zwischen verschiedenen Wertmustern gefunden zu haben.

Für ein Viertel der Befragten besitzen 1994 die Dimensionen Geborgenheit und Harmonie eine überdurchschnittliche Bedeutung. Einsatz und Leistung, Hedonismus sowie Gemeinschaft erweisen

sich für sie als verhältnismässig irrelevant. Das Bild, das sich uns präsentiert, ist somit jenes einer Person, die hohen Wert auf das Sichere und Voraussehbare legt und wenn möglich das Risiko meidet. Das Private scheint bei dieser Gruppe im Vordergrund zu stehen und die sozialen Kontakte sind vor allem dann relevant, wenn sie mit Bekannten und Verwandten und nicht im Sinne einer Öffnung gegenüber Neuem bzw. eines Einsatzes für die anderen erfolgen. Angesichts der wichtigen Rolle, die die persönliche Sphäre für diesen Typ spielt, soll er als «Privatist» definiert werden. Dieser Typ lässt sich auch zehn Jahre danach identifizieren. In

Abbildung 1.22

**DIE VERSCHIEDENEN LEBENSZIELTYPEN –
 ANGABE DER CLUSTERZENTREN**



seinen Grundzügen ist er unverändert geblieben. Die überdurchschnittliche Bedeutung der Dimension «Freude und Genuss» gegenüber 1994 lässt sich in erster Linie durch die veränderte Zusammensetzung des Faktors erklären: 2003 fließen in den Genuss-Faktor zwischenmenschliche Aspekte ein («mit mir und anderen in Harmonie leben», «einen guten Bekanntenkreis haben»), die 1994 noch einen eigenen Faktor bildeten. Kurz: Es ist nicht gewagt zu behaupten, dass die Privatisten

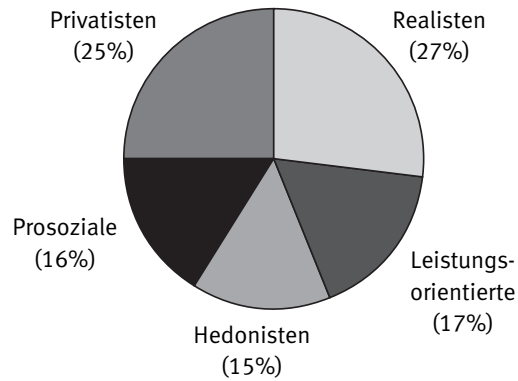
keine grossen Veränderungen erfahren haben und nach wie vor ungefähr ein Drittel der Jugendlichen ausmachen (Abb. 1.22).

Die drei übrigen Lebenszieltypen sind 1994 und 2003 unter den jungen Erwachsenen weniger vertreten. 1994 können 17% der jungen Schweizerinnen und Schweizer zu den «Leistungsorientierten» gezählt werden. Diese legen in ihrem Leben grossen Wert auf Einsatz und Leistung, während insbeson-

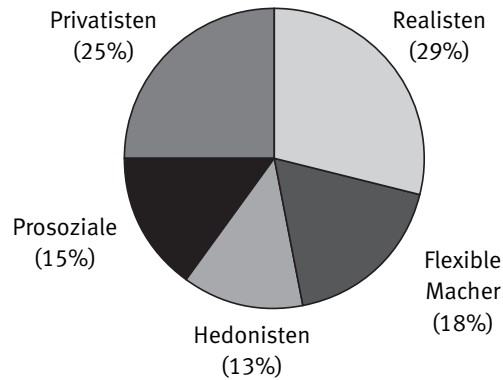
Abbildung 1.23

**DIE VERSCHIEDENEN LEBENSZIELTYPEN –
IHRE VERTEILUNG BEI DEN 20-JÄHRIGEN**

1994



2003



dere dem Faktor «Harmonie» eine vergleichsweise relativ geringe Bedeutung zukommt. Aufgrund der Splittung des Faktors Einsatz und Leistung in die Faktoren Sicherheit und Leistung sowie Einsatz und Ideale im Jahre 2003 kann in diesem zweiten Erhebungsjahr kein Typ mit identischen Besonderheiten identifiziert werden. Ein ähnlicher Typ lässt sich dennoch auch im Jahre 2003 beobachten. 18% der Jugendlichen halten die Dimensionen Sicherheit und Leistung, Einsatz und Ideale sowie Freiheit und Unbekümmertheit für sehr wichtig. Bei einem derartigen Profil steht ein starker Aktivismus im Mittelpunkt. Er findet Ausdruck im beruflichen und sozialen Bereich und beinhaltet auch die persönliche Freiheit. Die Bezeichnung «Flexible Macher» erscheint uns für diesen Typ angebracht.

Für 16% der Jugendlichen gelten im Jahre 1994 primär die Dimensionen Harmonie, Einsatz und Leistung sowie Gemeinschaft als wichtig. Es handelt sich dabei um einen Typ, der recht idealistische Züge aufweist. Ihm sind Engagement, Fleiss und Arbeitsamkeit wie schon den Leistungsorientierten wichtig, diese Aspekte werden aber von einer Einsatzbereitschaft für die anderen begleitet und dem Wunsch, in Harmonie mit den anderen zu leben. Man erkennt in diesem Typ insbesondere ein latentes Vorhandensein der Ideale des Kommunitarismus im Sinne von Etzioni, welcher die Idee einer Gemeinschaft verantwortlich handelnder Individuen propagiert.⁶⁰ Danach sollte das Individuum in seinen Handlungen von einem stärkeren Verantwortungsgefühl gegenüber der

Gemeinschaft, der es angehört, geleitet werden. Der Kommunitarismus postuliert eine Aufwertung der moralischen, sozialen und öffentlichen Ordnung. Das «Wir-Gefühl» sollte wieder mehr ins Zentrum der Individuen rücken, das Bewusstsein von Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in welcher man sich gegenseitig hilft, soll wiedererweckt werden. Die hohe Einsatzbereitschaft für die anderen und der Harmoniewunsch, die aus dem Werteprofil resultieren, lassen aber die Charakterisierung «prosozialer Typ» als angebracht erscheinen. Ein prosozialer Typ kann auch im Jahre 2003 identifiziert werden. Selbst die prozentuale Zusammensetzung entspricht derjenigen von zehn Jahren zuvor.

Etwas mehr als 10% der jungen Erwachsenen zählen 1994 wie 2003 zum fünften und letzten Typ, dem «Hedonisten». Freude und Genuss werden hochgeschätzt. Gleichzeitig halten junge Erwachsene, die diesem Typ zugeordnet werden können, 1994 den Geborgenheitsaspekt in ihrem Leben für äusserst unwichtig und weisen auch eine eher unterdurchschnittliche Ausprägung bei den Dimensionen Einsatz und Leistung sowie Gemeinschaft auf. 2003 werden die Dimensionen Sicherheit und Leistung sowie Familie und Tradition von diesem Typ als eher unwichtig betrachtet. Eine starke Genussorientierung bzw. eine Orientierung an Handlungen, die die unmittelbare Befriedigung individueller Bedürfnisse versprechen, sowie das Streben nach Wohlbefinden in interpersonalen Beziehungen scheinen somit diesen fünften Typ zu charakterisieren. Da beide Aspekte als Teile einer Lebensphilosophie betrachtet werden können, die den persönlichen Lustgewinn und das Selbst in den Vordergrund stellt, scheint die Bezeichnung «Hedonist» angebracht (Abb. 1.23).

1.3.9 Lebenszieltypen und Zufriedenheit der jungen Erwachsenen

Die fünf Befindlichkeitsmerkmale der jungen Erwachsenen (siehe Abschnitt 1, «Lebenszufriedenheit») hängen 1994 mit den Lebenszieltypen unterschiedlich stark zusammen. Das Wohlbefinden in der Schweiz sowie die drei Lebenseinstellungstypen (siehe Abschnitt 1.4) variieren stärker mit den fünf Typen als die übrigen Merkmale. Junge Erwachsene, die zum hedonistischen Typ gezählt werden, fühlen sich im Vergleich zu den übrigen Typen weniger wohl in der Schweiz («wohl» nur 58%) und gehören vorwiegend zum neutralen Einstellungstyp (52% Neutrale vs. 39% Positive). Im Gegensatz dazu äussern die Realisten ein überaus starkes Wohlbefinden (82%) und gehören auch mehrheitlich zum zufriedenen Einstellungstyp (63% Positive). Die drei übrigen Typen halten sich dabei im Mittelfeld; sie fühlen sich eher wohl und gehören auch eher zu den Positiven.

Im Jahre 2003 finden sich lediglich schwache typologische Zusammenhänge beim Wunsch, im Leben etwas zu verändern, und beim Wohlbefinden in der Schweiz.

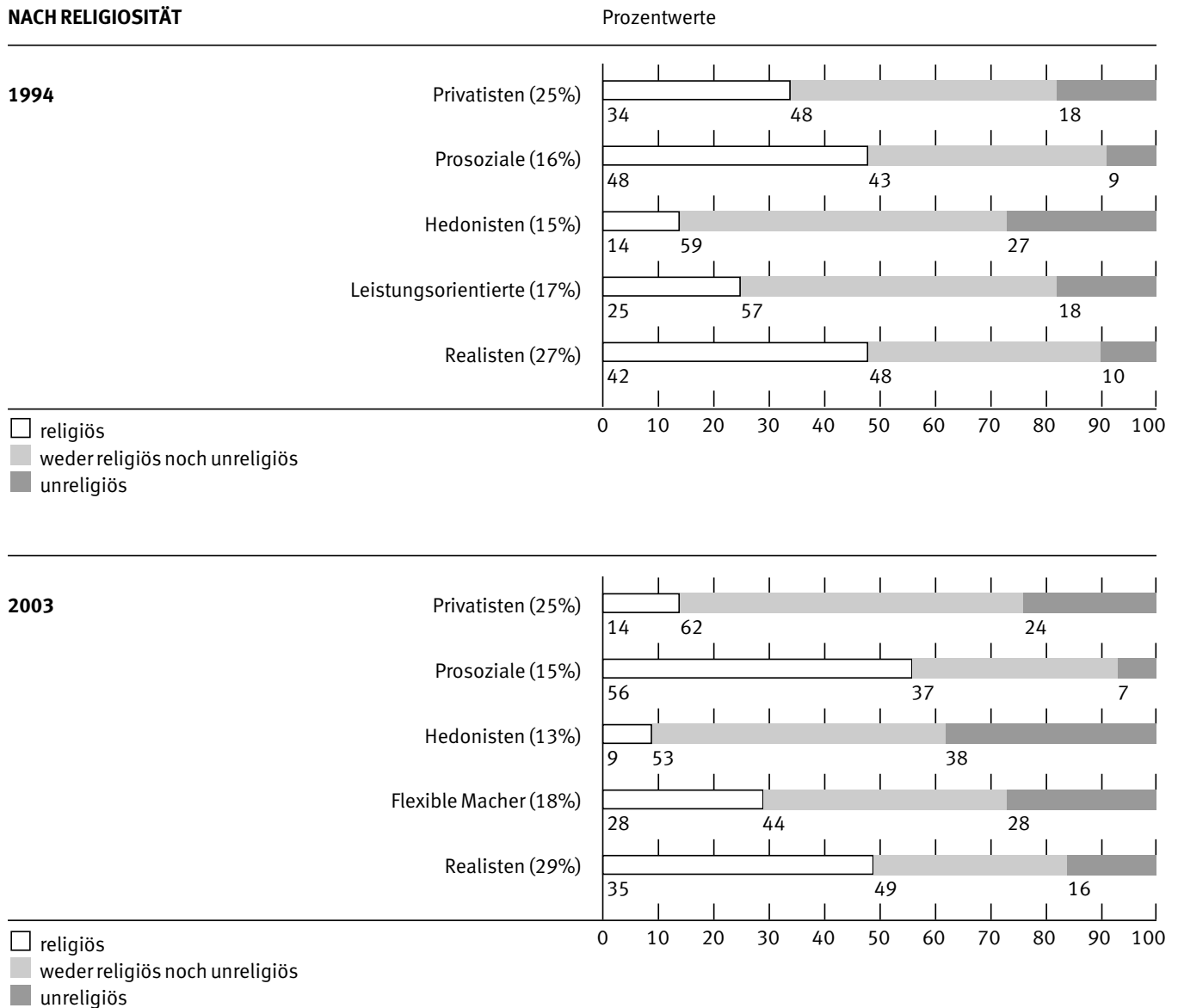
1.3.10 Eine Charakterisierung der Lebenszieltypen nach externen Merkmalen

Die fünf Typen unterscheiden sich nicht besonders stark voneinander hinsichtlich des familiären Backgrounds, der Beziehung zur Schule sowie der Auswirkungen der Wirtschaftslage auf die eigene Ausbildung.

Die bemerkenswertesten Profilunterschiede lassen sich in Zusammenhang mit der Frage feststellen, ob man sich als religiös betrachtet oder nicht. Vor allem unter den Prosozialen lassen sich besonders viele religiöse Jugendliche ausmachen. Der uneigennütige Einsatz für die anderen ist

Abbildung 1.24

**DIE ZUSAMMENSETZUNG DER LEBENSZIELTYPEN
NACH RELIGIOSITÄT**



schliesslich eine der Säulen, worauf jeder religiöse Glaube baut. Die überdurchschnittlich religiöse Weltanschauung dieser Gruppe wird dadurch unterstrichen, dass sich von ihnen lediglich 9% im Jahre 1994 und 7% im Jahre 2003 als unreligiös bezeichnen.

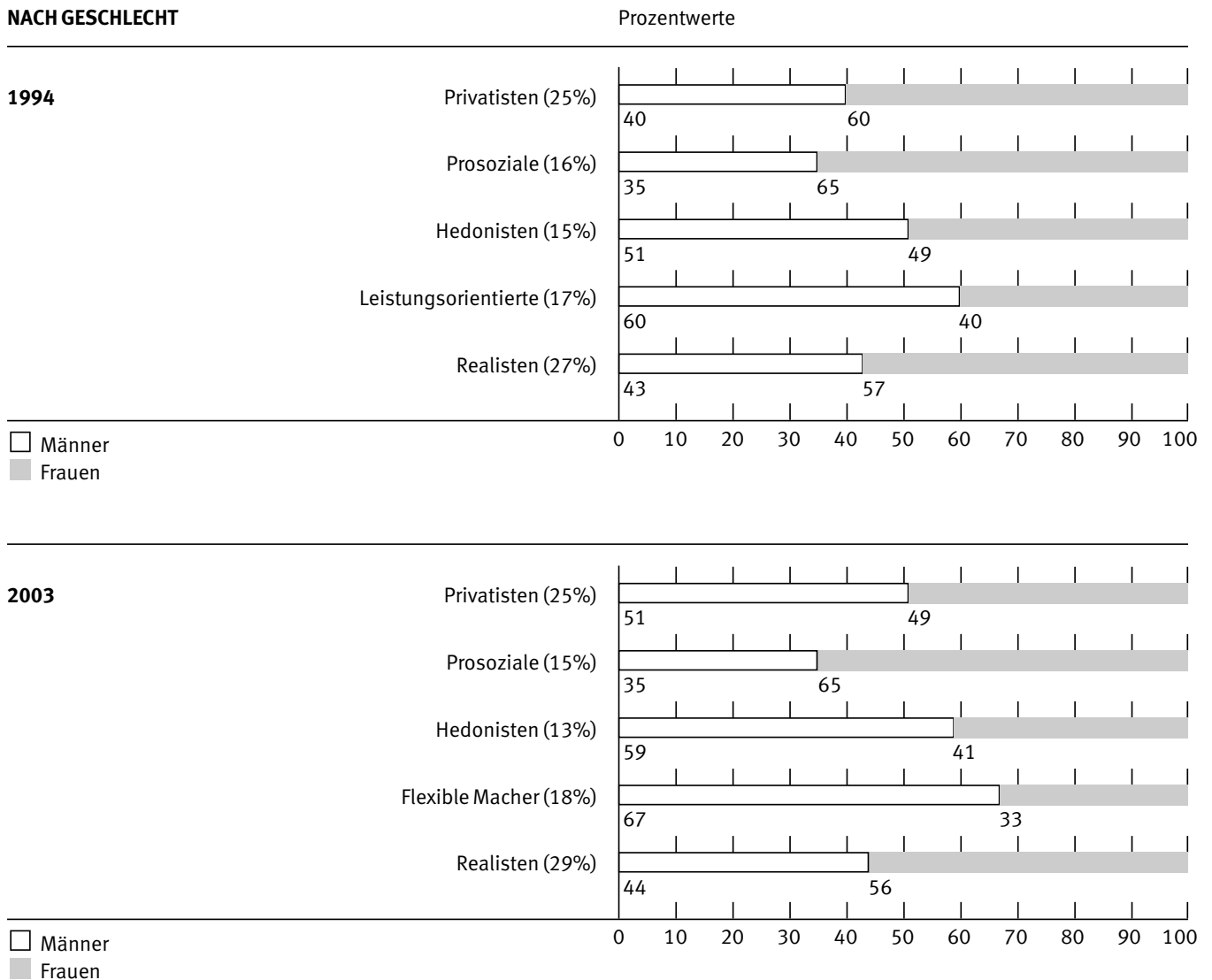
Im Gegensatz dazu gehören unreligiöse Jugendliche, die sich weder als religiös noch als unreligiös bezeichnen, vorwiegend zum hedonistischen Typ. Es liegt im Wesen des Hedonismus, nach unmittelbarem Genuss und Lustgewinn ver-

sprechenden Handlungen zu streben, was in einem ausgeprägten Widerspruch zu den Grundlagen der meisten institutionellen Religionen steht, welche unter anderem die Erlangung der Glückseligkeit im Jenseits unterstreichen, und somit die Fähigkeit zur Aufschiebung der Befriedigungen voraussetzen – gewiss kein Postulat eines hedonistischen Lebensstils (Abb. 1.24).

Hinsichtlich ihrer Zusammensetzung nach dem Geschlecht unterscheiden sich die einzelnen Lebenszieltypen signifikant voneinander – und

Abbildung 1.25

**DIE ZUSAMMENSETZUNG DER LEBENSZIELTYPEN
 NACH GESCHLECHT**



zwar zu beiden Erhebungszeitpunkten (mit einer Ausnahme) in gleicher Weise. Überdurchschnittlich vertreten sind die Männer unter den Leistungsorientierten (1994), den flexiblen Machern (2003) und den Hedonisten. Frauen hingegen sind unter den Prosozialen und den Realisten überproportional vertreten, im Jahre 1994 auch unter den Privatisten. Unter Betrachtung der für Jahre gefestigten und heute nach wie vor in vielen Teilen der westlichen Gesellschaft vorhandenen Vorurteile hinsichtlich der Rollen- und Kompetenzenverteilung von Mann und Frau würde

sich eine vertiefte Betrachtung dieser Ergebnisse als aufschlussreich erweisen (Abb. 1.25).

Es ist unbestritten, dass im Laufe der letzten Jahrzehnte – in erster Linie im Zusammenhang mit den demographischen Entwicklungstrends und dem Strukturwandel der Familie – eine gesellschaftliche Neubestimmung der Geschlechterrollen stattgefunden hat.⁶¹ Allmählich verschwunden ist in den Vorstellungen der meisten Mitteleuropäer das Bild des Mannes als Alleinverantwortlicher für die Sicherung der Ressourcen innerhalb der partner-

schaftlichen Beziehung sowie die Vorstellung der Frau als Person, die bloss für familiäre und private Angelegenheiten zuständig ist. Dies bestätigt auch eine in Deutschland durchgeführte Jugendstudie. Egalitäre Rollenmodelle gewinnen bei deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen weiter an Bedeutung, wobei junge Frauen die traditionelle Rollenteilung am vehementesten ablehnen.⁶² Das sogenannte «bürgerliche Familienmodell» wich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts einem Modell, in dem die Stellung der Frau in Gesellschaft und Familie eng mit der Frage der Erwerbstätigkeit verknüpft ist.⁶³ Dort hingegen, wo soziokulturelle Familienvorstellungen immer noch dominieren, halten sich diese erstaunlich stark.⁶⁴ Zur stereotypischen Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Domänen trägt zudem die Laienpsychologie bei, die nach wie vor am Bild festhält, wonach Männer ein starkes Selbstbehauptungsbedürfnis hätten, Frauen hingegen sensibler wären.

Diese Geschlechtsrollen-Stereotypen scheinen aber gemäss Abbildung 1.25 unter unseren jungen Erwachsenen noch weitverbreitet zu sein. Unter den Typen, die jenen Lebensbereichen grosse Bedeutung beimessen, die Sensibilität voraussetzen und den Wunsch nach Sicherheit ausdrücken, lassen sich überdurchschnittlich viele Frauen auffinden. Männer sind hingegen bei den zwei Typen übervertreten, deren Merkmalprofil unter anderem von einer überdurchschnittlichen Ausprägung solcher Eigenschaften gekennzeichnet ist, die mit einem starken Einsatz- und Leistungsdrang einhergehen. Sind bei unseren 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizern die alten Klischees somit noch vorherrschend? Nicht zwingend! Frauen sind auch unter den Realisten stark vertreten, also unter denjenigen, die allen Lebenszieldimensionen – auch der Einsatz- und

Leistungsdimension – eine überdurchschnittliche Bedeutung beimessen. Zudem lässt sich im Zehnjahresabstand eine prozentuale Abnahme der Frauen beim ausgesprochen «häuslichen» Typ des Privatisten beobachten.

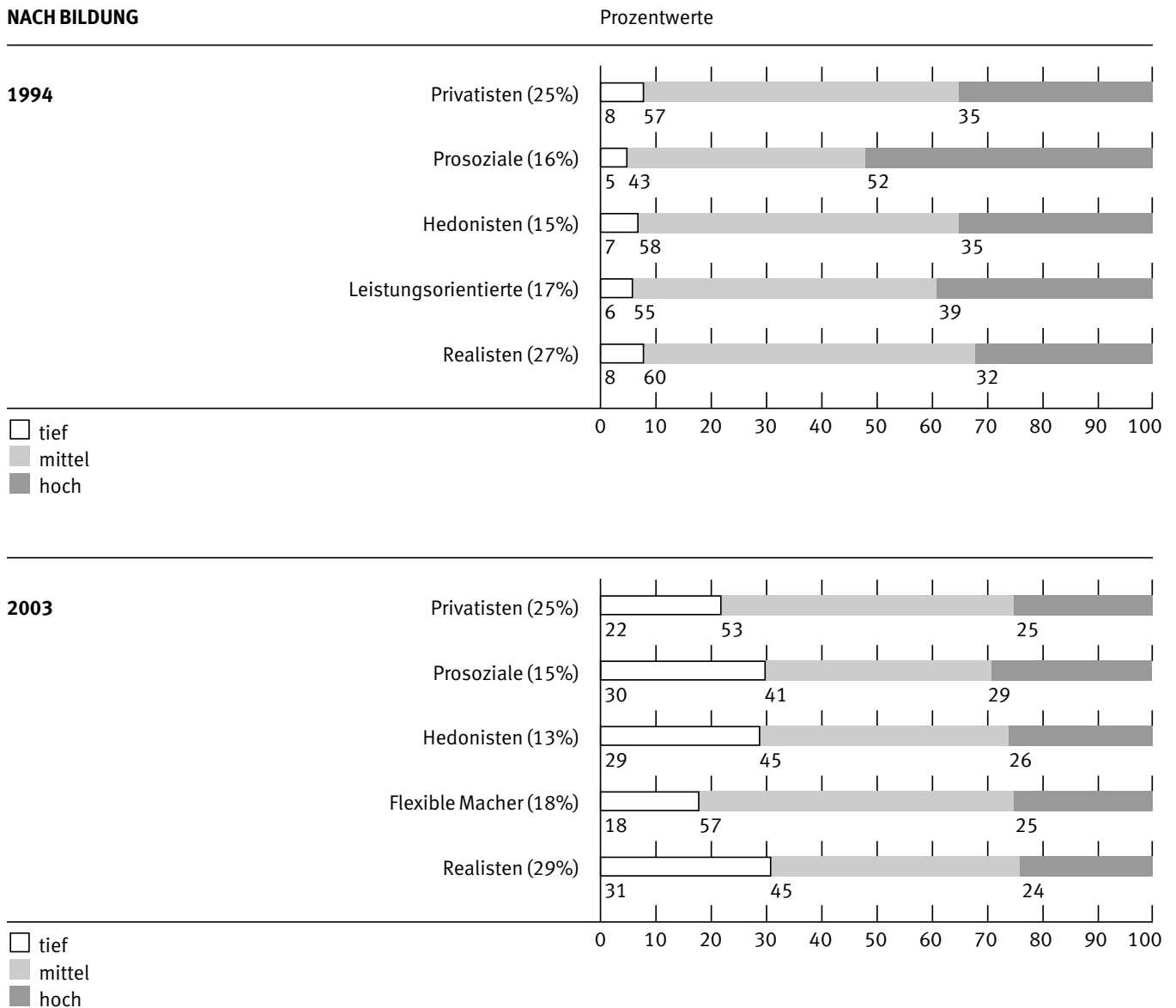
Die einzelnen Typen unterscheiden sich zwar signifikant, aber trotzdem wenig spektakulär voneinander hinsichtlich ihres Bildungsgrades. Lediglich bei Prosozialen und Realisten lassen sich zu beiden Messzeitpunkten Abweichungen vom Durchschnitt feststellen, die nicht als Stichprobenfehler klassifiziert werden können. Dass ausgerechnet die höheren Bildungsschichten bei den Prosozialen übervertreten sind, mag erstaunen, entspricht aber durchaus bisherigen Studienergebnissen. Bei Schmidtchen weist beispielsweise der Faktor «Gemeinschaft» einen Korrelationskoeffizienten von $\gamma = .28$ mit der Bildung auf.⁶⁵ Eine längere Schulzeit begünstigt möglicherweise das Erlernen von Differenzierungsfähigkeit und Empathie, d.h. der Fähigkeit, sich in die Situation anderer zu versetzen und sich für deren Interessen einzusetzen. Empathie darf als eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine prosoziale Einstellung betrachtet werden (Abb. 1.26).

Zu beiden Erhebungszeitpunkten wurden die jungen Erwachsenen mit acht unterschiedlichen Lebensbereichen konfrontiert. Sie wurden gebeten, den Wichtigkeitsgrad jedes einzelnen Bereiches für ihr Leben anzugeben. Dabei lassen sich Unterschiede nach Lebenszieltyp ausmachen.

Beim Realisten stehen, anders als bei den anderen, die eigene Familie (2003), das Verhältnis zu Gott (1994 und 2003) und die Freizeit (1994) nicht an erster Stelle. Das Bild des Realisten als Typ, bei dem eine Art Wertesynthese stattfindet, wird durch diese Daten zusätzlich bestärkt. Klages

Abbildung 1.26

**DIE ZUSAMMENSETZUNG DER LEBENSZIELTYPEN
 NACH BILDUNG**



identifiziert ebenfalls einen auf der Basis seiner Grundeigenschaften ähnlichen Typ, den «aktiven Realisten», der dem unsrigen entspricht. Charakteristisch für diesen Typ ist die hohe Ausprägung von Pflicht- und Akzeptanzwerten sowie von Selbstentfaltungswerten. Der deutsche Soziologe sieht im «synthetischen Typ», der seiner Ansicht nach «den Konvergenzpunkt der vielfältigen Erwartungen darstellt, die in den zurückliegenden Jahren an den «mündigen Staatsbürger» (...) gerichtet waren»⁶⁶, eine Idealfigur, die in der Lage wäre, Freiheit und Bindung angemessen zu vereinigen:

«Aufgrund der vorliegenden Erkenntnisse über diesen Typ kann man von den aktiven Realisten erwarten, dass sie einerseits den Selbstdisziplinierungserfordernissen einer von «Rationalisierungs»-Prozessen geprägten Welt gerecht werden, dass sie andererseits aber auch in einer kraftvollen und selbstsicheren Weise auf die zunehmenden Chancen und Herausforderungen dieser Welt zur Entwicklung individueller Originalität und Initiative bei der Ausfüllung organisatorischer und institutioneller Spielräume zu antworten vermögen und somit massgeblich zur Deckung

Tabelle 1.13

**BEDEUTUNG EINZELNER LEBENSBEREICHE
FÜR DIE FÜNF LEBENSZIELTYPEN**

Prozentuale Angabe der Antworten
«sehr wichtig» für die einzelnen Typen/Prozentwerte

Wie wichtig sind für Sie persönlich folgende Bereiche?	1994 Lebenszieltyp				
	Realisten (27%)	Leistungsorientierte (17%)	Hedonisten (15%)	Prosoziale (16%)	Privatisten (25%)
eigene Familie	81	51	39	73	77
Arbeit und Beruf	52	44	26	40	36
Schulbildung	51	37	27	38	30
politisches Geschehen	9	9	7	8	2
Verhältnis zu Gott	20	8	5	31	12
Freunde und Bekannte	85	58	85	80	75
Wohnort	39	13	20	13	27
Freizeit	85	57	87	56	65

	2003 Lebenszieltyp				
	Realisten (29%)	Flexible Macher (18%)	Hedonisten (13%)	Prosoziale (15%)	Privatisten (25%)
eigene Familie	81	61	54	90	78
Arbeit und Beruf	55	43	14	18	37
Schulbildung	56	30	22	20	36
politisches Geschehen	11	6	11	7	0
Verhältnis zu Gott	14	8	3	38	3
Freunde und Bekannte	84	59	77	74	80
Wohnort	44	17	14	27	22
Freizeit	81	48	76	53	71

des anwachsenden «Individualismus»-Bedarfs der modernen Gesellschaft beitragen.»⁶⁷ (Tab. 1.13).

Bei Betrachtung der übrigen vier Lebenszieltypen hinsichtlich der Wichtigkeitsverteilung von acht erwähnten Lebensbereichen lassen sich die Typenprofile zusätzlich schärfer konturieren. So unterstreicht die überdurchschnittliche Bedeutung, welche 1994 die Leistungsorientierten und 2003 die flexiblen Macher Arbeit und Beruf sowie zum Teil der Schulbildung beimessen, nochmals die Relevanz der Leistungsaspekte für diesen Typ

des Jugendlichen. Aus der hohen Bedeutung, die das Verhältnis zu Gott für die Prosozialen hat, wird nochmals deutlich, welchen Stellenwert die religiöse Thematik für diesen Typ hat. Die Zentralität des unmittelbar Nahen und des Bekannten für die Privatisten wird dadurch unterstrichen, dass Familie und Wohnort hoch rangieren. Freizeit sowie Freunde und Bekannte stehen schliesslich im Mittelpunkt der Werte von Hedonisten. Auch dies ist nicht überraschend, denn beide Lebensbereiche scheinen primäre Genussvermittlungsquellen zu sein.

1.3.11 Fazit

Lebensziele können als indirekte Indikatoren für relevante Werte von jungen Erwachsenen gelten, für das, was für sie zählt und ihnen als erstrebenswert erscheint. Die allgemein eher gleichmässige Verteilung der Wichtigkeit der erfragten Lebensziele charakterisiert die 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer als zielstrebige junge Erwachsene. Sie haben i.d.R. mehrere relativ konkrete Lebensziele und sind überwiegend davon überzeugt, diese auch zu erreichen. Ein internationaler Vergleich mit einer ähnlich zusammengestellten Stichprobe aus Deutschland zeigt: Die 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer sind hinsichtlich ihrer Einschätzung der Erreichbarkeit ihrer Ziele leicht optimistischer als ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen, es lassen sich aber so gut wie keine Prioritätsunterschiede bezüglich der Wichtigkeit der Lebensziele zwischen den Jugendlichen in beiden Ländern identifizieren.⁶⁸

Pessimismus hinsichtlich der Erreichbarkeit der verschiedenen Lebensziele wird in der Regel von einem generellen Pessimismus gegenüber der persönlichen Zukunft begleitet. Nur eine Minderheit der Jungbürgerinnen und Jungbürger neigt indes dazu. Die Daten zeichnen vielmehr das Bild einer Schweizer Jugend, die mit viel Elan die für sie relevanten Lebensziele anstrebt.

Bei der Frage nach der Relevanz verschiedener Wertemuster für die Jugendlichen erweist sich eine differenzierte Betrachtung als unerlässlich. Ausgehend von der Wichtigkeit der verschiedenen Lebensziele konnten in dieser Stichprobe zu beiden Messpunkten fünf grosse Lebenszieltypen rekonstruiert werden. Ihnen wurden die Bezeichnungen «Realist», «Prosozialer», «Leistungsorientierter» («Flexibler Macher» im Jahre 2003), «Hedonist» und «Privatist» zugeordnet. Es dominieren

die Realisten, und zwar 1994 wie 2003. Dieser Typ misst allen Lebenszieldimensionen eine überdurchschnittliche Bedeutung bei. In den 90er Jahren konnte auch in Deutschland unter Berücksichtigung anderer Merkmale ein ähnlicher Typ nachgewiesen werden.

Obwohl ein hedonistischer Lebensstil kurzfristig angeblich glücklich machen kann, scheint er längerfristig eher mit einer gewissen Unzufriedenheit einherzugehen.⁶⁹ Dieses vordergründige Paradox findet man auch in der vorliegenden Studie. Weniger als die Hälfte der Hedonisten unserer Stichprobe gehören zum zufriedenen Typ (zu den sogenannten «Positiven»). Nach Veerhoven könnte ein Grund dafür sein, dass ausschliesslich lustorientierte Tätigkeiten mit der Zeit an Reiz verlieren und deshalb stärkere Stimuli gesucht werden müssen, um weiterhin Befriedigung zu finden.

- 1 Spierling (1992).
- 2 Frey & Stutzer (2002, S. 3).
- 3 Frey et al. (S. 19 ff.).
- 4 Unter dem Begriff «Coping» versteht man vorwiegend kognitive Strategien der Auseinandersetzung mit Stressoren und belastenden Situationen. Siehe dazu: Dorsch, Häcker & Stapf (1987, S. 121).
- 5 Frey et al. (2002, S. 10 ff.).
- 6 Grom (1987, S. 19).
- 7 Ebd., S. 21.
- 8 Hofstätter (1986).
- 9 Grom (1987, S. 21 f.).
- 10 Vgl. Ulich (1991).
- 11 Da die Zufriedenheit über das Alter u-förmig verläuft, mit einem Tiefpunkt beim 40. Lebensjahr, werden die Ab- und Zunahme der Zufriedenheit als Anpassungen an wechselnde Bedingungen verstanden, wobei Personen nach dem 40. Lebensjahr einige Wünsche aufgegeben haben, um so ihr Leben mehr genießen zu können. Vgl. Oswald (1997) sowie Blanchflower & Oswald (2000).
- 12 Grom (1987, S. 131) erwähnt diesbezüglich Studien von Andrews & Withey (1974, 1976); Rhoads & Raymond (1981); Glenn & Weaver (1981) und Campbell (1981) aus dem englischsprachigen sowie Glatzer & Zapf (1984) aus dem deutschsprachigen Raum.
- 13 Vgl. Grom (1987, S. 137 f.).
- 14 Campbell, Converse & Rodgers (1976).
- 15 Vgl. Carstensen (1995).
- 16 In der Erhebung von 1979 wurde nur nach der Zukunftszuversicht gefragt.
- 17 Vgl. Bruggemann (1974, S. 281 ff.).
- 18 Nach der allgemeinen Zukunftszuversicht wurde auch 1979 gefragt, deshalb ist ein Vergleich zwischen den drei Erhebungszeitpunkten möglich.
- 19 Allerdings sind weder die Stichproben noch die Fragestellungen identisch. In Deutschland werden im Rahmen der Shell-Jugendstudie 15- bis 24-jährige befragt. Bei der Frage nach der Beurteilung der eigenen Zukunft wird den deutschen Jugendlichen die Möglichkeit einer positionsneutralen Antwort gelassen («ich sehe meine persönliche Zukunft gemischt, mal so – mal so»). Für die genauen Angaben siehe Langness, Leven & Hurrelmann (2006, S. 97); Linssen, Leven & Hurrelmann (2002, S. 87).
- 20 Melich (1991, S. 130).
- 21 Frankl (1997, S. 39)
- 22 Die Lebensfragen der jungen Erwachsenen werden in Kapitel 2 ausführlich behandelt.
- 23 Siehe Schmitz (2005).
- 24 Der Anteil der Jugendlichen, die sich unwohl fühlen in der Schweiz, ist generell gering und der Anteil der befragten Personen, die die eigene Zukunft düster sehen, ist ebenfalls sehr klein, sogar auch bei denjenigen, die sich sehr stark mit dem Sinn des Lebens beschäftigen.
- 25 Z.B. Schmitz & Stiksrud (1994); Thompson (1985); Sommer & Baumeister (1998).
- 26 Zur Bildung und Definition der Lebenseinstellungstypen, siehe Abschnitt 1.1.4.
- 27 Für die Details zur Skala und deren Bildung siehe Anhang.
- 28 Langness, Leven & Hurrelmann (2006, S. 49).
- 29 Ebd., S. 49.
- 30 Shell Deutschland Holding (2006, S. 17).
- 31 Grom (1987, S. 14 ff.).
- 32 Vgl. dazu den Artikel von Ismer & Kronast (2005).
- 33 Siehe diesbezüglich Ellison, Gay & Glass (1989, S. 100 ff.); Peacock & Poloma (1999, S. 321 ff.).
- 34 Bundesamt für Statistik: Erwerbslosenquote nach Geschlecht und Grosse region (www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/ arbeit_und_e.html).
- 35 Die Anzahl der befragten 20-Jährigen, die im landwirtschaftlichen Sektor aktiv sind, ist jedoch eher gering (77 Personen), weswegen die Daten mit einer gewissen Vorsicht interpretiert werden müssen.
- 36 Vgl. zum Beispiel Bundi (2005a, 2005b, 2005c); Mutter (2005, S. 3).
- 37 Vgl. Frey & Stutzer (2002, S. 57 ff.).
- 38 Frey et al. (2002, S. 65).
- 39 Fischer & Münchmeier (1997, S. 14).
- 40 Di Tella, MacCulloch & Oswald (2001, S. 335 ff.); Frey et al. (2002, S. 97 ff.); Feather (1990).
- 41 Frey et al. (2002, S. 59); Ellison (1991, S. 80 ff.).
- 42 Guttman (1981). Die im Text zitierte Definition ist nur eine von vielen möglichen Begriffsdefinitionen. Wie Duncker in der Einführung seines Werks «Verlust der Werte – Wertewandel zwischen Meinungen und Tatsachen» treffend schreibt, steigt mit der Popularität eines Begriffs – und «Wertewandel» bzw. «Werte» sind seit den 70er Jahren populäre Begriffe – auch der Dissens hinsichtlich der «richtigen» Definition und Verwendung. Gerade für den Begriff «Werte» spricht Duncker vom Vorhandensein von nicht weniger als 150 Definitionen.
- 43 Vgl. Gille (2000, S. 145–147).
- 44 Für eine ausführliche Beschreibung der drei Begriffe vgl. Haltiner (1985); Noelle-Neumann (1978); Inglehart (1989); Klages (1984); Hepp (1994); Duncker (2000).
- 45 Siehe Duncker (2000, S. 6); Kmiecik (1976); Noelle-Neumann (1978).
- 46 Wiswede (1991, S. 22).
- 47 Klages (1984).
- 48 Hillmann (1986, S. 177 ff.).
- 49 Eine linke Position belegten gemäss der in diesem Kapitel verwendeten Definition Jugendliche, die die Frage nach der politischen Selbsteinstufung mit den Werten 0 bis 3 beantwortet haben. Die Antworten 4 bis 6 waren Indikatoren für eine Position der politischen Mitte und 7 bis 10 der politischen Rechten.
- 50 Festinger (1978).
- 51 Schmidtchen (1992, S. 23).
- 52 1979 wurde nach diesen Lebenszielen nicht gefragt.
- 53 Unsere Schlussfolgerungen gründen auf den Antwortkategorien «sehr wichtig» und «sehr schwierig zu erreichen». Die weiteren Antwortkategorien werden vernachlässigt. Dass die Relevanz der einzelnen Ziele und die Leichtigkeit ihrer Erreichbarkeit in einer Zeitspanne von zehn Jahren keine grosse Veränderungen erfahren haben, geht aus der Beobachtung der Veränderungen der Mittelwerte hervor.
- 54 Schmidtchen (1992, S. 34).
- 55 Reinhold (1991, S. 231).
- 56 Der Anteil der durch den Faktor erklärten Varianz gibt die Relevanz des Faktors an. Die Ladung gibt die Stärke des Zusammenhangs zwischen dem einzelnen Item und dem Faktor an.
- 57 Siehe dazu verschiedene Studien des Deutschen Jugendinstituts (DJI) im Rahmen der Jugendsurvey, wie z.B. Gille (2000, S. 143 ff.); Gille (2006, S. 183 ff.); Gille, Sardei-Biermann, Gaiser & de Rijke (2006) oder Gaiser, Gille, de Rijke, & Sardei-Biermann (2005, S. 163 ff.).
- 58 Herbert (1992, S. 69).
- 59 Herbert (1992, S. 69 ff.); Münchmeier (1997, S. 379 ff.).
- 60 Etzioni (1993).
- 61 Von Trotha (1990, S. 452 ff.).
- 62 Siehe Gille (2000, S. 179 ff.).
- 63 Gomilshak, Haller & Höllinger (2000).
- 64 Höllinger (1991, S. 753 ff.).
- 65 Schmidtchen (1992, S. 37).
- 66 Klages (1993, S. 12).
- 67 Ebd.
- 68 Gensicke (2002, S. 139 ff.).
- 69 Veenhoven (2003).

2 HERKUNFT, SCHULE, BERUFSWAHL, ZUKUNFT

Ruth Meyer Schweizer¹

2.1 EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN

Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen Fragen des bisherigen Werdeganges der nunmehr 20-jährigen Befragten, ihrer Sozialisation in Familie, Schule und im weiteren Umfeld, ihrer Auseinandersetzung mit den Anforderungen von Schulen und Berufswahl, ihrer beruflichen Werte und Absichten. Es handelt sich bei diesem Werdegang um einen ausserordentlich komplexen Prozess, in dem im wechselseitigen Zusammenwirken von Person und den verschiedenen Facetten der Umwelt sukzessive Wissen, Werte, Einstellungen, Normen, Interessen und Handlungsabsichten aufgebaut und mobilisiert werden. Es prägen sich Erfahrungen darüber aus, welches Handeln positive und welches negative Reaktionen auslöst, wo Chancen und Risiken liegen. Es ist ein Prozess, in dem zahlreiche Entscheidungen fallen, die in unserer hochmobilen Gesellschaft zwar korrigierbar sein sollen, deren Prägekraft aber auch in dieser nicht unterschätzt werden dürfen.

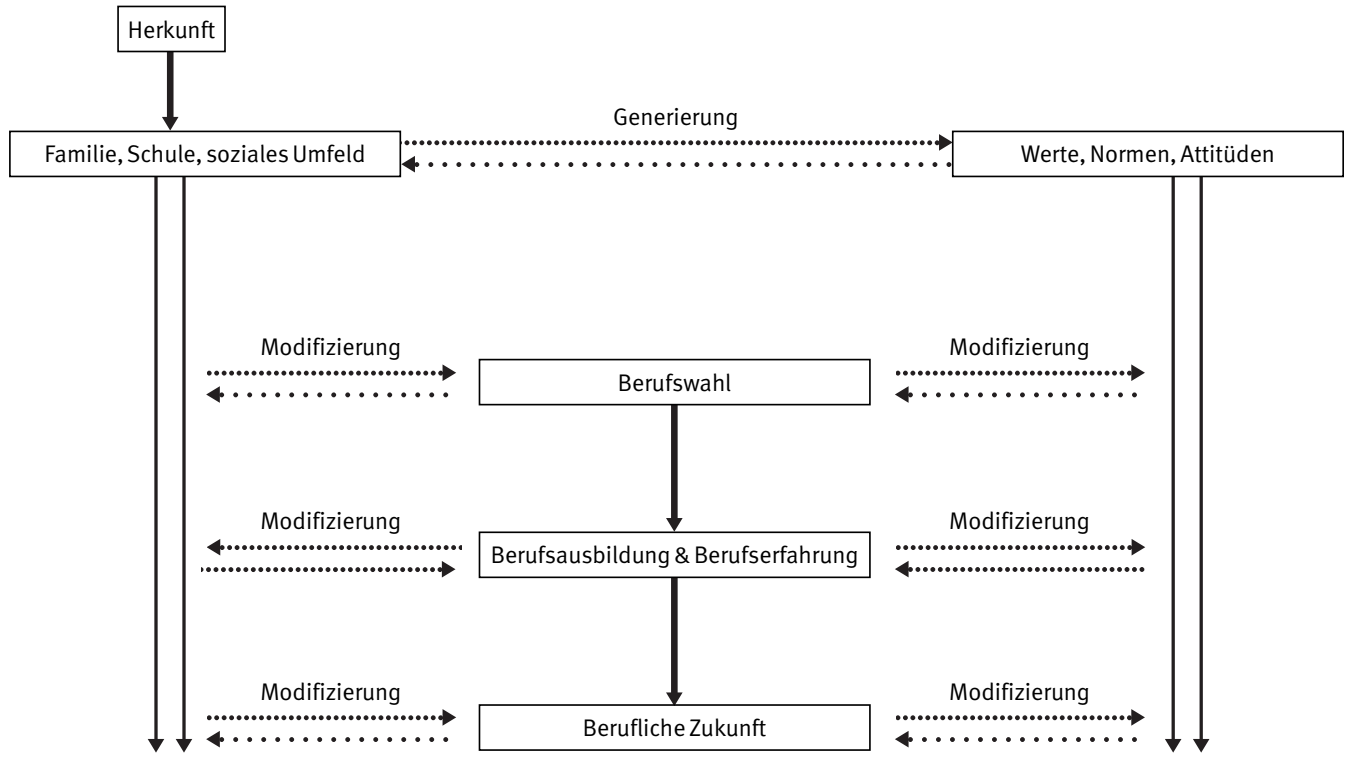
Wir gehen also davon aus, dass die Wahl von Schulen, die Wahl eines (ersten) Berufs und die berufliche Eingliederung als sukzessive Prozesse zu verstehen sind. Sie gründen in der persönlichen Geschichte des Individuums und seines Umfelds, und sie begründen selbst Lebensgeschichte, indem der Einzelne, einmal in einen schulischen und vor allem beruflichen Weg eingetreten, Einschränkungen der freien Wahl im Weitergehen erlebt, wenigstens zum Teil vorstrukturierte Erfahrungen macht und teilweise vorstrukturierte Entscheidungen zu treffen hat, welche sein Selbstbild prägen und sich auch auf seine übrigen Lebenszusammenhänge auswirken. Einerseits handelt es sich bei diesem vielfältigen Prozess also um eigene Entscheidungen –

etwa für eine bestimmte Berufsrichtung. Andererseits geht es auch um Zuweisungsprozesse; denn die jeweiligen Alternativen, welche zur Verfügung stehen, sind weder beliebig noch unbeschränkt. Die immer noch vorrangige Vorstellung von unserer Gesellschaft als einer Leistungsgesellschaft, die dem Einzelnen weitgehend Gelingen oder Nichtgelingen schuldhaft zuschreibt, ihm die primäre Verantwortung für sich selbst anlastet, dürfte sich bei näherem Zusehen durchaus als folgenschwere Ideologie entlarven.

Aufgrund des Forschungsstandes wählten wir bereits für die Konzeption der ersten Untersuchung von 1979 diesen prozessualen Ansatz und formulierten entsprechend auch die Fragen im Fragebogen. Wir begnügten uns also nicht mit der Analyse der momentanen Situation der von uns befragten Jugendlichen, sondern versuchten auch, sie in ihre Vergangenheit zurückzuführen und auf ihre subjektiven Erinnerungen zu hören. Selbstverständlich spiegeln sich in solchen Erinnerungen später gemachte Erfahrungen. Die Erinnerung hält nicht alle Vergangenheit fest, und nicht alles, was sie festhält, hält sie so fest, wie es tatsächlich einmal war. Vergangenheit wird immer wieder neu interpretiert und daraus auch der Zukunftshorizont neu definiert. Wir messen also mit einem solchen Vorgehen etwas anderes, als wenn wir in einer Langzeituntersuchung die Untersuchten Schritt für Schritt in ihrem tatsächlichen Lebenslauf verfolgen würden. Unsere Methode hat allerdings den Vorteil, biographische Prägungen in ihren subjektiven Deutungen und die daraus entstehenden Lebensentwürfe ermitteln zu können. Seit unserer ersten Untersuchung hat sich die sogenannte Biographieforschung als bedeutender Forschungszeitweig in den Sozialwissenschaften

Abbildung 2.1

BERUFSWAHL ALS ENTWICKLUNGS-, ENTSCHEIDUNGS- UND ZUSCHREIBUNGSPROZESS



sowie auch in der Geschichtswissenschaft (Stichwort: «oral history») entwickelt und ist vor allem auch in der qualitativen Forschung wegleitend.

Als Modell lässt sich unser Konzept vereinfacht, aber wohl für sich selbst sprechend, graphisch wie oben gezeigt darstellen (Abb. 2.1).

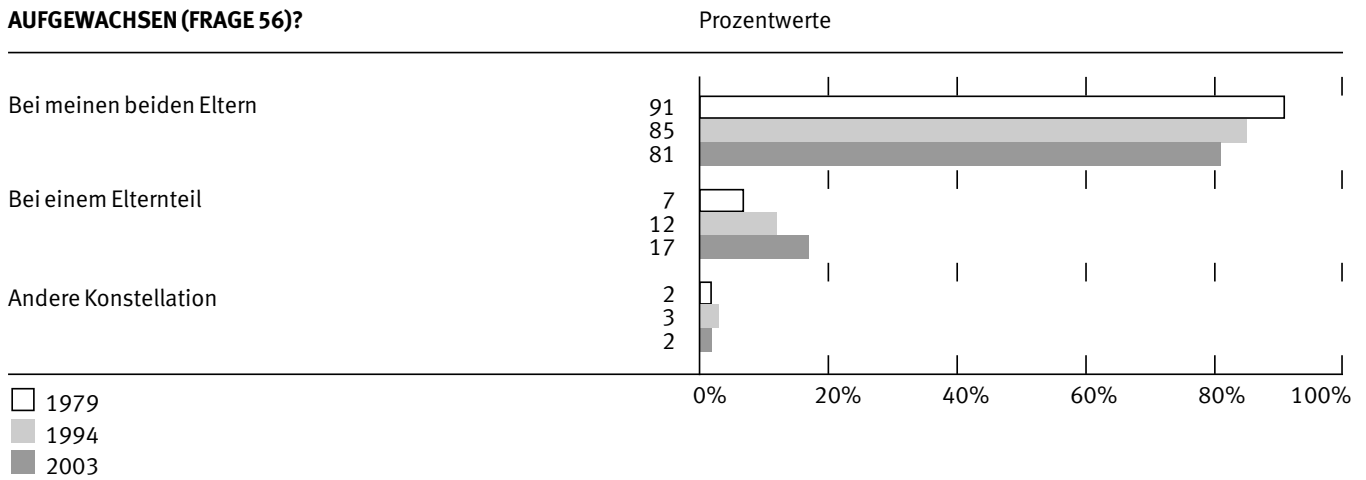
2.2 ELTERNHAUS UND SCHULE

Die möglichen und auch gesellschaftlich akzeptierten Lebensweisen haben sich bekanntlich seit den späteren siebziger Jahren, also auch dem Zeitpunkt unserer ersten Erhebung, stark vermehrt. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer Pluralisierung der Lebenswelten und in den unterschiedlichsten Wissenschaften auch von «Postmoderne». Ob Letzteres ein gesellschaftstheoretisch erhellendes Konzept darstellt,

ist unseres Erachtens nicht über alle Zweifel erhaben; diese Frage kann im Folgenden aber nur ansatzweise vertieft werden. Die Pluralisierung, also die Vervielfachung möglicher Lebensformen, gilt auch für die heutige Familie. Dennoch sollte das Ausmass auch nicht überschätzt werden, zumindest nicht für die Schweiz. Gleichzeitig darf nicht vergessen werden, dass unterschiedliche Familienformen auch in früheren Gesellschaften üblich waren, so auch die heute viel beschworene «Patchworkfamilie» oder auch die Familie Alleinerziehender. Nur war früher meist der Tod die Ursache für den Übergang in eine andere Familienform. Eine gewisse Stabilisierung trat im Verlauf des 19. Jahrhunderts bis in die jüngere Zeit ein, als Todesfälle im früheren Erwachsenenalter selten wurden und gleichzeitig auch Scheidungen noch stark negativ normiert waren.

Abbildung 2.2

**BEI WEM SIND SIE BIS ZUM ENDE IHRER SCHULZEIT
 AUFGEWACHSEN (FRAGE 56)?**



Wie die Daten aus unseren Untersuchungen zeigen, hat sich die Anzahl der Jugendlichen, die nicht bei ihren beiden Elternteilen aufwuchsen, von 1979 bis 2003 von 10% auf 20% erhöht. Doch hat sich der Anteil derjenigen Jugendlichen, die in einer «Ersatzfamilie» aufgewachsen sind, nicht verändert.

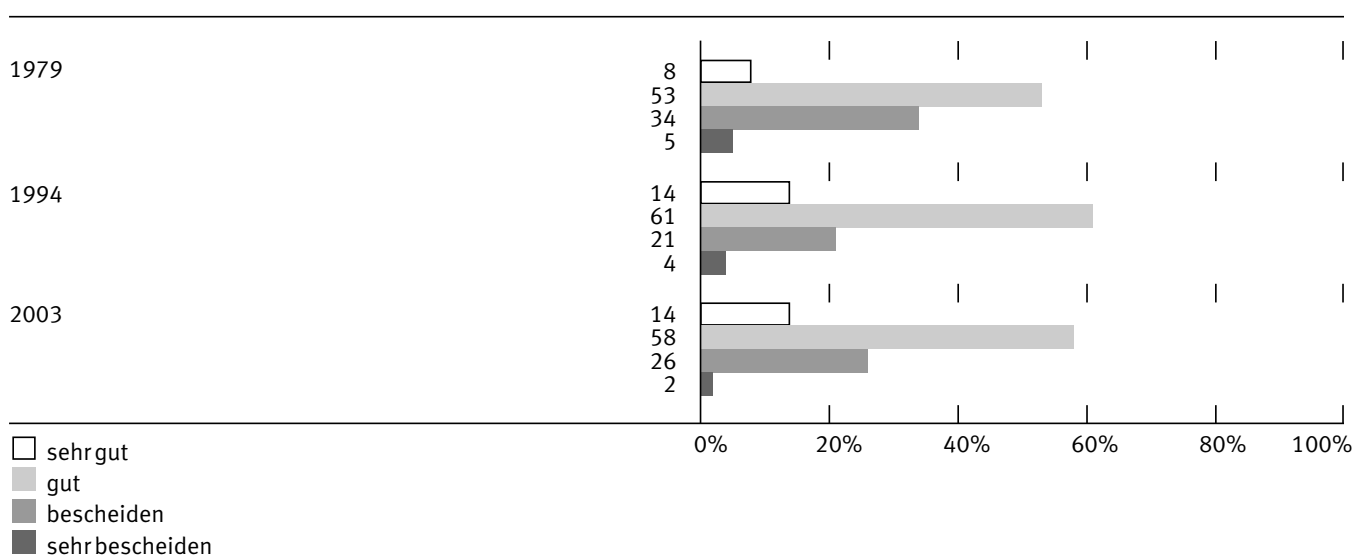
Die Reise in die Vergangenheit beginnen wir mit unseren Jugendlichen, indem wir uns der Frage zuwenden, wie sie das häusliche und schulische Klima deuten, in dem sie ihre Jugend verbrachten. In einem späteren Kapitel werden wir untersuchen, wieweit objektive Faktoren, wie etwa die Schulbildung der Eltern, den Bildungsweg der Jugendlichen mitbestimmen. Wir stellten auch in diesem Zusammenhang in allen drei Untersuchungen die gleichlautenden Fragen, nämlich nach den ökonomischen Verhältnissen der Familie während der Jugendzeit (Frage 5), nach dem häuslichen Frieden (Frage 6) und dem Verhältnis zu den Eltern heute (Frage 7), nach den Erziehungswerten, welche die Jugendlichen ihren Eltern zuschreiben (Frage 44), nach der Bedeutung einer langen Schulbildung in den Augen der Eltern (Frage 13), nach der Schulfreude und den Schulleistungen (Fragen 10, 11; Abb. 2.2)².

2.2.1 Finanzielle Verhältnisse und häusliches Klima

Populäre Theorien zum kulturellen Wandel der jüngeren Zeit gehen davon aus, dass ein grundlegender Faktor zu dessen Erklärung darin zu suchen sei, dass die Nachkriegsgenerationen in einer Atmosphäre vergleichsweise grossen, allgemeinen Wohlstands aufgewachsen seien und darum eher postmaterielle Werte (wie Liebe und Zuneigung, Selbstachtung usw.) als materielle (wie physiologische und Sicherheitsbedürfnisse) betonten.³ Dieser Erklärungsversuch dürfte generell zu kurz greifen, da andere kompliziert verschränkte und wesentliche Wandelselemente, wie die erhebliche Zunahme an Schulbildung, die sich ständig verstärkende Technisierung und besonders die Computerisierung und Informatisierung, die veränderten Arbeitsbedingungen oder die Verstädterung und die Globalisierung dabei zu Unrecht vernachlässigt werden. Zudem scheint uns die auf Marx zurückgehende Annahme, dass allein das Sein das Bewusstsein bestimme, aufgrund aller empirischen Evidenz nicht mehr haltbar zu sein.

Abbildung 2.3

FINANZIELLE VERHÄLTNISS DER FAMILIE (FRAGE 5)



Für sich genommen stimmt die Behauptung des grösseren durchschnittlichen materiellen Wohlstands zweifellos, wenn wir als Vergleichspunkt die Kriegs- und Vorkriegszeit oder gar frühere Epochen wählen oder unsere westlichen Gesellschaften mit denjenigen der sogenannten Länder der Dritten Welt vergleichen. Doch dürfte mittlerweile niemandem mehr verborgen geblieben sein, dass auch innerhalb dieser westlichen Gesellschaften – und gerade auch in der Schweiz – die individuellen materiellen Unterschiede nach wie vor gross sind, und dass hier überall die «neue» Armut ein erhebliches Problem darstellt. Aufgrund dieser Unterschiede gilt denn auch das Einkommen weiterhin als wichtige Basisgrösse der sozialen Schichtung. Gerade solche Differenzen dürfen nicht vernachlässigt werden. Was es zum Beispiel für Jugendliche bedeutet, in vergleichsweise ärmlichen Verhältnissen aufzuwachsen, wenn die grosse Mehrheit der Bevölkerung wohlhabend ist, ist keine triviale Frage (Abb. 2.3).

Wie die Daten deutlich zeigen, hat der wahrgenommene familiäre Wohlstand für die Generation der 1994 20-Jährigen gegenüber denjenigen 1979

deutlich zugenommen. Bis 2003 ist er wieder etwas zurückgefallen. Darin spiegeln sich die schwierigeren wirtschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz seit den neunziger Jahren, die sich auch in steigender Voll- und Teilzeitarbeitslosigkeit deutlich machten. Allerdings nahmen 2003 nur mehr 2% ihre Familien als sehr arm wahr. Die Frage, ob und welche Auswirkungen die unterschiedlichen ökonomischen Verhältnisse haben, wird uns später noch beschäftigen.

Wie Jugendliche das häusliche Klima während ihrer Jugend erleben, ist sozialisationstheoretisch eine besonders bedeutsame Frage. Sie verweist zentral auf die Art der Integration. Aus zahlreichen Studien wissen wir, dass die Mehrheit der heutigen Jugend zu ihren Eltern kein schlechtes Verhältnis hat und dass diese für sie wichtige Bezugspartner sind (Abb. 2.4).

Die Unterschiede zwischen den drei Untersuchungszeitpunkten sind vernachlässigbar. Je rund 80% der Befragten berichten über ein sehr bzw. weitgehend harmonisches häusliches Klima. Dies bedeutet aber auch, dass um die 20% in mit

Abbildung 2.4

**HÄUSLICHES KLIMA. SCHWERE AUSEINANDERSETZUNGEN
 IM ELTERNHAUS (FRAGE 6)**

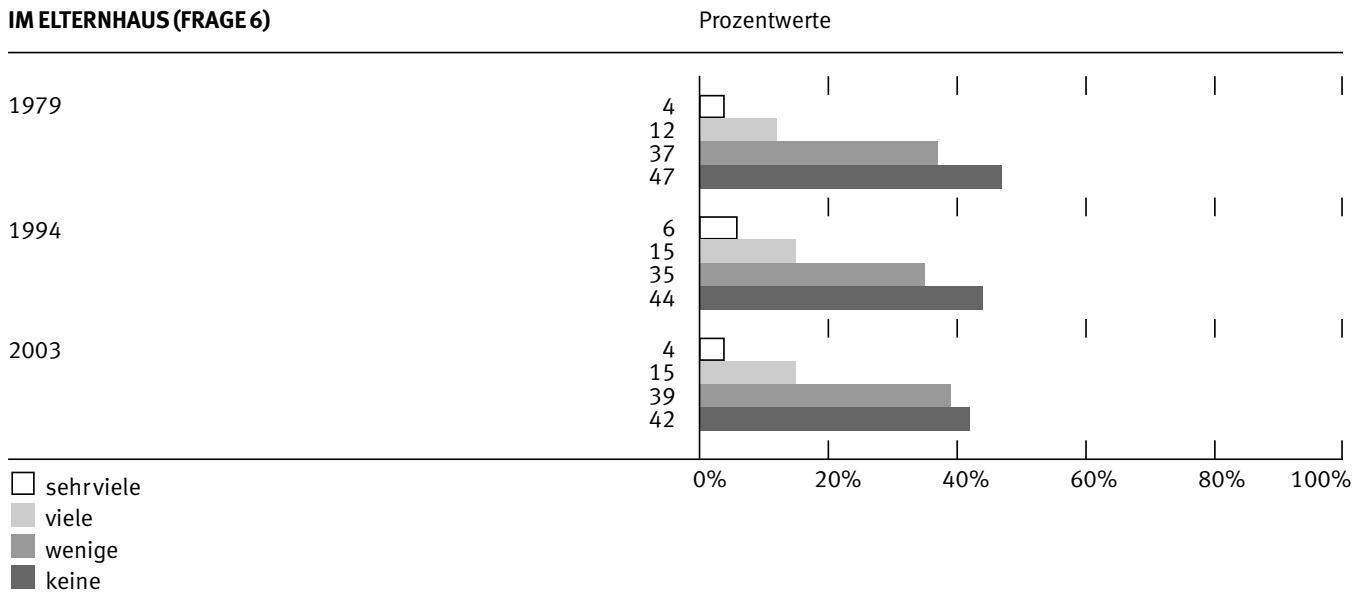
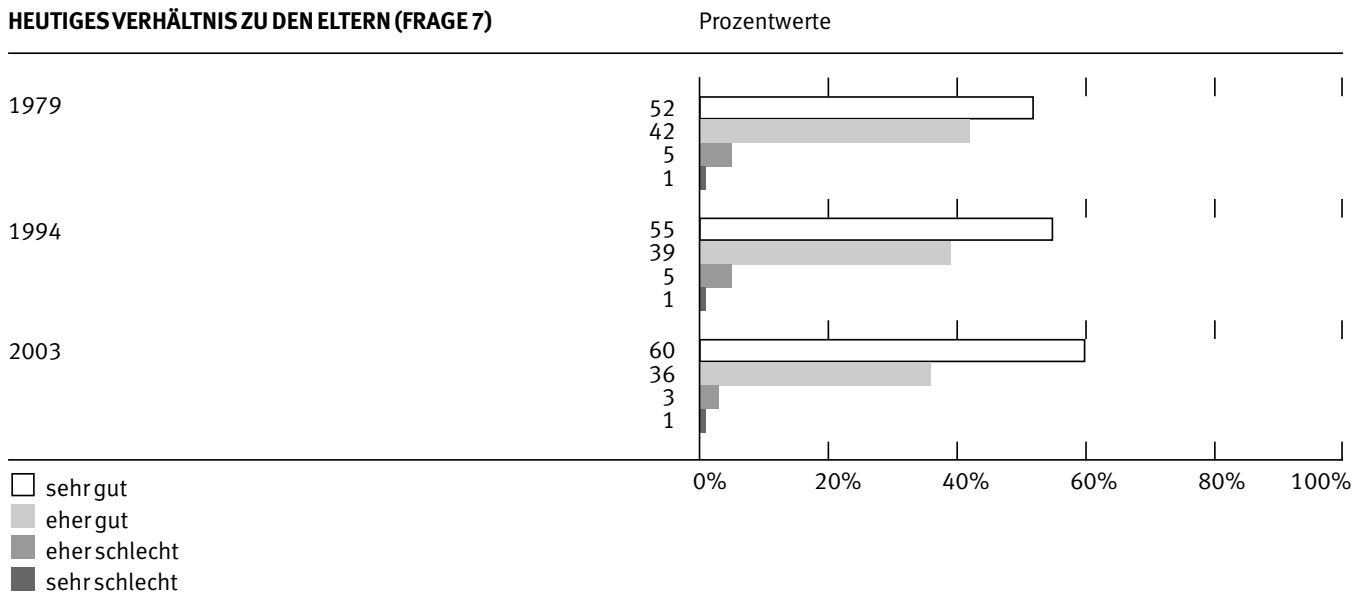


Abbildung 2.5

HEUTIGES VERHÄLTNIS ZU DEN ELTERN (FRAGE 7)



Streit belasteten Verhältnissen aufgewachsen sind. Doch berichten auch über 80%, sie hätten in ihrer Jugend viel Liebe und Vertrauen erfahren (Frage 46).

Die Beziehung der 20-Jährigen zu ihren Eltern war schon 1979 mit über 90%, die sie als sehr gut bzw. gut schildern, überaus positiv und hat sich

im Verlauf der letzten 25 Jahre sogar noch verbessert. Von einem erheblichen Generationenaufstand, das lässt sich schon hier feststellen, kann also keineswegs die Rede sein (Abb. 2.5).

Sind aber ärmere Verhältnisse auch anfälliger für vermehrte schwere Auseinandersetzungen? Ein landläufiges Klischee gibt dies vor. Tatsächlich

Tabelle 2.1

HÄUSLICHES KLIMA (FRAGE 6) NACH FINANZIELLEN VERHÄLTNISSEN (FRAGE 5)

Ökonomische Verhältnisse		Prozentwerte			
		schwere Auseinandersetzungen			
		sehr viele	viele	wenig	keine
sehr gut	1979	7	11	25	57
	1994	5	10	33	52
	2003	4	16	37	43
gut	1979	2	9	39	50
	1994	5	14	35	46
	2003	3	10	41	46
bescheiden	1979	4	14	39	43
	1994	9	17	38	36
	2003	5	25	35	35
sehr bescheiden	1979	15	22	31	32
	1994	22	22	26	30
	2003	47	33	13	7

weisen auch unsere Daten aus allen Untersuchungen auf einen solchen Zusammenhang hin – er hat sich in den letzten zehn Jahren sogar noch verstärkt, wie die Tabelle 2.1 zeigt: Waren es 1994 22% der Jugendlichen aus sehr bescheidenen ökonomischen Verhältnissen, welche von sehr vielen schweren Auseinandersetzungen in der Familie berichten, so sind dies 2003 47%. Dagegen sprechen in allen Erhebungen nur rund 5% aus sehr guten ökonomischen Verhältnissen von schweren familiären Auseinandersetzungen. Junge Frauen betonen im Übrigen schwere Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit den materiellen Verhältnissen häufiger als ihre männlichen Alterskollegen. Im Ganzen ist durchaus zu bedenken, dass mit schichtspezifisch unterschiedlichem Konfliktverhalten gerechnet werden muss.

Wie zu erwarten, sind die Zusammenhänge zwischen dem Verhältnis zu den Eltern heute und dem häuslichen Klima während der Jugendzeit ausserordentlich stark (Tab. 2.2).

So berichten 2003 etwa drei Viertel unserer Befragten, die keine schweren häuslichen Auseinandersetzungen in ihrer Jugend erleben mussten, von einem heute sehr guten Verhältnis zu ihren Eltern, von denjenigen, deren Jugend von sehr vielen Auseinandersetzungen belastet war, sind dies nur ein Drittel. Auffallend ist indes, dass sich von 1979 bis 2003 das jeweils gegenwärtige Verhältnis zu den Eltern auch bei denjenigen Jugendlichen verbessert hat, die von sehr vielen schweren Auseinandersetzungen in der frühen Jugendzeit berichten.

Werfen wir in der Folge noch einen Blick darauf, wieweit unseren Jugendlichen das gegenwärtige Leben gefällt (Frage 1) bzw. darauf, wie viel sie daran verändern möchten (Frage 2) und auf den Zusammenhang beider Komplexe mit dem häuslichen Klima in der Jugend.⁴ Ergibt sich ein solcher Zusammenhang, so deutet dies darauf hin, dass das grösstenteils berichtete gute Verhältnis zu den Eltern nicht etwa auf gleichgültiger Distanz beruht, sondern dass die Eltern tatsächlich nach wie vor sehr wichtige Bezugspartner darstellen.

Tabelle 2.2

**HÄUSLICHES KLIMA (FRAGE 6) NACH DEM VERHÄLTNIS
 ZU DEN ELTERN HEUTE (FRAGE 7)**

Prozentwerte

Verhältnis zu den Eltern heute		schwere Auseinandersetzungen			
		sehrviele	viele	wenig	keine
sehr gut	1979	24	30	41	68
	1994	30	31	49	72
	2003	36	44	50	75
gut	1979	41	54	52	39
	1994	45	55	47	27
	2003	45	51	46	24
eher schlecht	1979	17	13	6	2
	1994	18	12	4	1
	2003	14	4	3	1
sehr schlecht	1979	18	3	1	–
	1994	7	2	–	–
	2003	5	1	1	–

Als gemässigt optimistisch kann man die Haltung der Jugendlichen zu ihrem gegenwärtigen Leben aufgrund der Ergebnisse bezeichnen. Zwar sind es 2003 nur 0,3% der Befragten, denen ihr Leben heute überhaupt nicht gefällt, und nur weitere 3%, die erhebliche Schwierigkeiten damit haben, aber auch nur rund einem Drittel gefällt ihr Leben heute sehr gut. Ebenfalls rund ein Drittel möchte viel daran verändern und nur 6% gar nichts.

Die Zusammenhänge mit dem häuslichen Klima sowie dem heutigen Verhältnis zu den Eltern sind eindeutig, wenn auch bei weitem nicht so stark wie bei der vorherigen Frage. Selbstverständlich sind es nicht nur die Eltern, welche die Lebenschancen ihrer Kinder bestimmen. Über weitere Determinanten der heutigen Lebenszufriedenheit wird an anderer Stelle in diesem Band weiter nachgedacht. Nur 15% der Jugendlichen aus sehr schlechtem früherem häuslichem Klima gefällt 2003 das heutige Leben sehr und 18% haben sehr grosse Änderungswünsche. War das häusliche Klima sehr harmonisch, so steigt der Anteil der Lebenszufriedenen auf ein gutes Drittel und

sinkt der Anteil der Unzufriedenen auf 3%. Noch deutlich stärker wirkt sich das jetzige Verhältnis zu den Eltern auf die derzeitige Lebenszufriedenheit bzw. die Veränderungswünsche aus (Tab. 2.3).

Was den Zusammenhang zwischen Gefallen am Leben und häuslichen Auseinandersetzungen betrifft, so erweist sich dieser 2003 im sehr negativen Bereich noch enger als 1994. Man könnte das dahingehend deuten, dass viele Jugendliche in der Zwischenzeit konfliktsensibler geworden sind. Eine solche Deutung würde gut zu Beobachtungen des neueren kulturellen Wandels passen, wonach Werte der Humanität zunehmen. Deutlich zugenommen haben auch die dezidierten Änderungswünsche bei einem sehr schlechten Verhältnis zu den Eltern.

Abschliessend seien die generellen Zusammenhänge zwischen allen hier zur Diskussion gestellten Fragen noch als Korrelationsmatrix dargestellt. Dies ermöglicht uns einen raschen Überblick über die relativen Gewichte, während wir uns zuvor im Wesentlichen auf Einzelergebnisse

Tabelle 2.3

**GEFALLEN AM GEGENWÄRTIGEN LEBEN (FRAGE 1) SOWIE VERÄNDERUNGS-
WÜNSCHE (FRAGE 2) NACH HÄUSLICHEM KLIMA FRÜHER (FRAGE 6)
UND DER BEZIEHUNG ZU DEN ELTERN HEUTE (FRAGE 7)**

Prozentwerte

gegenwärtiges Leben		schwere Auseinandersetzungen			
		sehr viele	viele	wenig	keine
gefällt sehr	1994	23	24	27	38
	2003	15	23	32	37
sehr viele Änderungswünsche	1994	19	11	7	4
	2003	18	6	3	3
		Verhältnis zu den Eltern heute			
		sehr gut	gut	eher schlecht	sehr schlecht
gefällt sehr	1994	41	20	9	16
	2003	39	18	19	14
sehr viele Änderungswünsche	1994	5	7	17	26
	2003	3	5	6	33

Tabelle 2.4

**WEAK MONOTONICITY CORRELATION COEFFICIENTS ZWISCHEN GEFALLEN AM
GEGENWÄRTIGEN LEBEN (FRAGE 1), VERÄNDERUNGSWÜNSCHEN (FRAGE 2),
FINANZIELLEN VERHÄLTNISSEN (FRAGE 5), HÄUSLICHEM KLIMA FRÜHER
(FRAGE 6) UND DER BEZIEHUNG ZU DEN ELTERN HEUTE (FRAGE 7)**

		1.	2.	5.	6.	7.
1. Gefallen am Leben	1994	–	-.58	.29	-.33	.36
	2003	–	-.61	.29	-.34	.53
2. Veränderungswünsche	1994	-.58	–	-.10	.56	-.37
	2003	-.61	–	-.10	.31	-.40
5. Ökonomische Verhältnisse	1994	.29	-.10	–	-.28	.18
	2003	.29	-.10	–	-.25	.13
6. Klima zu Hause	1994	-.33	.56	-.28	–	-.61
	2003	-.34	.31	-.25	–	-.53
7. Beziehung zu den Eltern heute	1994	.36	-.37	.18	-.61	–
	2003	.53	-.40	.13	-.53	–

beschränkt haben. Aus der Übersicht wird deutlich, dass sich zwischen 1994 und 2003 einzelne Gesamtgewichte verändert haben. So spielt die Beziehung zu den Eltern 2003 für die momentane Lebenszufriedenheit eine wesentlich grössere Rolle als 1994, während sich diejenige des früheren häuslichen Klimas leicht abgeschwächt hat. Letzteres hatte dagegen für die heutige Bezie-

hung zu den Eltern 1994 eine noch stärkere Bedeutung. Klar ersichtlich wird auch hier nochmals die zentrale Bedeutung der Eltern. Es zeigt sich damit auch, dass affektive Faktoren sehr viel wichtiger sind als materielle (Tab. 2.4).

2.2.2 Die elterlichen Erziehungswerte

Die primäre Sozialisation, im landläufigen Ausdruck die Erziehung in Familie und Elternhaus, ist deswegen besonders einflussreich und darum so wichtig, weil sie, wie der angeführte Fachterminus zum Ausdruck bringt, die erste im Lebenslauf ist, die Kinder in einer Phase betrifft, in der sie in einmaliger Weise formbar sind und zudem unter Bedingungen stattfindet, welche die Mitglieder in der Totalität ihres Seins erfassen und nicht nur bestimmte Rollen ins Zentrum rücken, wie das etwa in der Schule oder im Beruf der Fall ist. Während wir im Zusammenhang mit diesen von Zweckinstitutionen sprechen, handelt es sich bei der Familie um eine zielgerichtete Institution. In der Familie werden darum in besonderer Weise «Biographien generiert»⁵. In der Familie lernt das Kind, die «Welt» nach dem Muster seiner Angehörigen zu sehen, sie nach deren Kriterien zu beurteilen, und es lernt, nach deren Vorbild in ihr zu handeln. Dieser Vorgang darf aber grundsätzlich nicht als etwas Einseitiges verstanden werden, wie dies lange die gängige Meinung war. Kinder lernen früh auch, sich aktiv mit der vorgefundenen Welt und mit deren Anforderungen auseinanderzusetzen. Sie reagieren unterschiedlich auf diese, und dies hat zweifellos Rückwirkungen auf deren Verhalten. Kinder sind also auch Sozialisatoren ihrer Erzieher, obwohl die Spiesse natürlich nicht gleich lang sind, da diese einen erheblichen Machtvorsprung besitzen und geltend machen können. Gerade aber wegen der wechselseitigen Prozesse vermeiden Sozialwissenschaftler heute den Einseitigkeit suggerierenden Begriff «Erziehung» weitgehend und sprechen lieber von Sozialisation. Sozialisation ist fundamental zukunftsgerichtet. Auf der Basis von Sichtweisen, Urteilen und Handlungsmustern, welche sie selbst in der ständigen Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt erworben haben und weiterhin

erwerben, müssen Erzieher Kindern zukünftige Orientierungsfähigkeit und zukünftiges Handeln ermöglichen. Das ist weniger problematisch in Gesellschaften, welche sich nur langsam wandeln. Es wird zum erheblichen Problem, wo, wie in unseren sich in zahlreichen Bereichen sehr schnell verändernden modernen Gesellschaften, Zukunft nicht mehr vorhersehbar ist. Entsprechend müssten in diesen Erziehung und Bildung zur Orientierungs- und Handlungsfähigkeit unter Unsicherheit oberstes Erziehungsziel sein. «Lehren zu lernen» hat hierzu als Stichwort seine grosse Bedeutung. Bereits 1982, in unserer Analyse der ersten Erhebung von 1979, hielten wir fest: «Unsere Befragten sind in einer Zeit aufgewachsen, in der alte Erziehungsgrundsätze immer stärker in Frage gestellt wurden und Erziehung bis in die Illustriertenliteratur zum Thema wurde. Darin spiegelt sich das oben genannte Problem recht deutlich. Die Erziehung hat ihren festen Boden verloren, sie, die zum Handeln unter Unsicherheit bilden sollte, ist selbst verunsichert und weiss nicht, woher dazu die Massstäbe nehmen...».⁶ Dies gilt grundsätzlich auch 20 Jahre später noch, zum Teil sogar verstärkt. So hat sich eine höchst heterogene Rezeptliteratur mittlerweile noch stärker entfaltet und ihr reger Gebrauch deutet auf weiter bestehende grosse Unsicherheiten. Die Eltern unserer 1994 Befragten dürften zum grossen Teil nicht mehr als etwa 15 Jahre älter sein als die Befragten von 1979, diejenigen der Befragten von 2003 nur mehr wenige Jahre älter. Damit sind sie von den Umbrüchen der Nachkriegszeit seit den sechziger Jahren bereits als Jugendliche stark betroffen worden und nicht wie die Eltern noch der 1979er erst im Erwachsenenalter, nachdem sie selbst noch weitgehend nach traditionalem Muster sozialisiert worden waren. Der soziale und kulturelle Wandel hat sich massiv weiter verstärkt und damit haben

sich auch die Anforderungen an flexible Orientierungs-, Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit vergrössert. Mobilität, Mobilisierung und Flexibilität sind zu entscheidenden Themata geworden. Eine «Normalexistenz» gibt es immer weniger.

Vor allem in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts befassten sich Sozialisationsforscher sehr intensiv mit Erziehungswerten als grundsätzlichen und grundlegenden Zielgrössen für mehr oder weniger erwünschte Prinzipien, auf deren Basis die nächste Generation orientierungs- und handlungsfähig werden sollte. Man stellte damals insbesondere fest, dass Konformitätswerte wie etwa absoluter Gehorsam, Disziplin und Ordnung sowie Traditionalität, also nicht hinterfragbare Anpassung an gesetzte Anforderungen in der Erziehung generell an Bedeutung verlieren, dagegen aber Werte des selbständigen, autonomen und damit individualisierten Handelns sowie eines dialogischen, weniger hierarchischen Verhältnisses zum Mitmenschen und auch zur Umwelt zunehmen. Nicht unerhebliche schichtspezifische Unterschiede waren dabei zu beobachten. So war bereits 1976 der entsprechende Prozess bei den höheren sozialen Schichten deutlich weiter fortgeschritten als bei den unteren, diese schienen aber jenen mit einem gewissen Zeitverzug nachzufolgen.⁷

Überlegungen zum noch weiter beschleunigten sozialen und kulturellen Wandel legen die Annahme nahe, dass sich diese Prozesse in der Zwischenzeit weiter verstärkt haben. Akzeptierende und damit auf Dialog angelegte liberale, Autonomie fördernde Erziehungsstile sollten sich weiter verbreitet haben, autoritäre und zurückweisende dagegen weiter ins Hintertreffen geraten sein. Angesichts moderner Anforderungen an die autonome Orientierungs- und Handlungsfä-

higkeit wäre dies sowohl individuell wie gesellschaftlich als funktional zu bezeichnen.

Gegenüber 1979 wurde der Katalog der Erziehungswerte 1994 um drei, nämlich «Pflichtbewusstsein», «eigene Ideen haben» und «Kreativität», leicht erweitert. Bevor wir die Ergebnisse zu den Fragen nach den elterlichen Erziehungswerten im Einzelnen betrachten, ist wieder daran zu erinnern, dass es sich hier um Erziehungswerte handelt, welche die Befragten ihren Eltern aufgrund ihres Erlebens zuschreiben und nicht um die Absichten der Eltern selbst – diese liessen sich nur bei den Eltern selbst erfragen. Für die Sozialisation dürfte aber die Wahrnehmung der Mitmenschen von erheblich grösserer Bedeutung sein als deren Intentionen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Rangfolgen der bei den Jugendlichen 1979, 1994 und 2003 erhobenen elterlichen Erziehungswerte nach den jeweiligen Anteilen in der Kategorie «sehr wichtig», da diese die eindeutige Zustimmung zum Ausdruck bringt (Frage 44, Tab. 2.5).

Grundsätzlich fällt auf, dass in allen drei Erhebungen die Einigkeit darüber, was den Eltern sehr wichtig war, die 50% Marke nicht übersteigt und rasch zurückfällt. Das deutet auf zahlreiche Verunsicherungen hin. In allen drei Untersuchungen stehen zwei Werte der Mitmenschlichkeit an der Spitze, 1994 und 2003 hält sich das Ausmass von Hilfsbereitschaft und Verantwortungsbewusstsein als sehr wichtigen Erziehungswerten die Waage. Ein weiterer Wert der Mitmenschlichkeit, die Toleranz, gewinnt im Verlauf der Untersuchungsperioden an Gewicht. Der traditional hierarchische Wert des Umgangs mit den Mitmenschen, nämlich das Durchsetzungsvermögen, stiess schon 1979 auf wenig Gegenliebe, und daran hat sich seither nichts geändert.

Tabelle 2.5

RANGFOLGE DER DEN ELTERN ZUGEWIESENEN

ERZIEHUNGSWERTE (FRAGE 44) 1979, 1994 UND 2003

Prozentwerte der Kategorie «sehr wichtig»

Elterliche Erziehungswerte

1979		1994		2003	
1. Hilfsbereitschaft	50	1. Hilfsbereitschaft	51	1. Verantwortungsbewusstsein	51
2. Verantwortungsbewusstsein	40	2. Verantwortungsbewusstsein	48	2. Hilfsbereitschaft	48
3. Sinn für Umweltschutz	35	3. Eigene Ideen haben	41	3. Toleranz	42
4. Selbständigkeit	34	4. Selbständigkeit	39	4. Eigene Ideen haben	39
5. Toleranz	32	5. Toleranz	38	5. Pflichtbewusstsein	37
6. Ordnungsliebe	31	6. Pflichtbewusstsein	36	6. Selbständigkeit	35
7. Gemeinschaftssinn	29	7. Offenheit für Neues	33	7. Gemeinschaftssinn	34
8. Leistungsbereitschaft	29	8. Gemeinschaftssinn	29	8. Offenheit für Neues	31
9. Offenheit für Neues	28	9. Sinn für Umweltschutz	25	9. Leistungsbereitschaft	29
10. Selbstdisziplin	27	10. Leistungsbereitschaft	25	10. Sinn für Umweltschutz	27
11. Durchsetzungsvermögen	18	11. Ordnungsliebe	23	11. Selbstdisziplin	26
12. Absoluter Gehorsam	17	12. Selbstdisziplin	22	12. Kreativität	24
13. Sinn für Schweizer Eigenart und Tradition	7	13. Kreativität	22	13. Ordnungsliebe	23
		14. Durchsetzungsvermögen	19	14. Durchsetzungsvermögen	18
		15. Absoluter Gehorsam	14	15. Absoluter Gehorsam	14
		16. Sinn für Schweizer Eigenart und Tradition	4	16. ...☆	

☆ Wegen eines bedauerlichen Verschiebs ist die Traditionsvariable 2003 nicht auswertbar.

Dem Gemeinschaftssinn wird 2003 mehr Bedeutung zugemessen als 1979 und 1994, trotzdem beträgt die Zustimmung hier nur noch ein Drittel. Möglicherweise hat er doch für manche einen Aspekt von althergebrachten Politischem. Und Politik gehört nicht zu den zentralen Anliegen von Schweizerinnen und Schweizern. Das wird in unseren Untersuchungen ebenso deutlich wie in allem sonst vorliegenden Forschungsmaterial.

Von den gängigen Werten der Konformität und Traditionalität hat 1979 nur noch die Ordnungsliebe einen vorderen Rang erhalten. Bereits 1994 ist auch sie in den Hintergrund gerutscht und findet nur noch bei gut einem Fünftel der Befragten Anklang. Dabei ist es auch 2003 geblieben. Nach

weitverbreitetem Begriffsverständnis ist auch Selbstdisziplin zu den Werten der Konformität zu rechnen, weil sie Einschränkung bedeutet und damit Autonomie behindert (oder auch zügelt). Und Ähnliches dürfte auch für die Leistungsbereitschaft und schliesslich auch das Pflichtbewusstsein gelten – Selbstdisziplin hat nach einem Rückgang 1994 gegenüber 1979 bis 2003 wieder etwas gewonnen. Das Gleiche trifft auch auf die Leistungsbereitschaft zu. Pflichtbewusstsein erachtet sowohl 2003 wie 1994 ein gutes Drittel für sehr wichtig.

Nicht Werte der eigentlichen Autonomie stehen gesamthaft, wie oben schon bemerkt, an der Spitze der Rangfolge, sondern Werte der Mit-

menschlichkeit. Werte der Autonomie, insbesondere Selbständigkeit, folgen kurz danach und werden damit im Vergleich zur Konformität erheblich stärker betont, weisen aber doch gesamthaft nur moderates Gewicht auf. Damit kann in Bezug auf die heute 20-Jährigen von einer Erziehung zur öffentlich viel beschworenen «Ich-AG» oder zum Narzissmus in der Schweiz nicht die Rede sein. In unserer Analyse der Daten von 1979 haben wir mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, dass die für die Orientierung in einer hochmobilen Gesellschaft so zentrale Offenheit für Neues von nur 28% als sehr wichtiges Erziehungsziel bezeichnet wurde. Zwar hat sie bis 1994 etwas an Gewicht gewonnen, ist aber bis 2003 praktisch wieder auf den alten Wert zurückgefallen. Hier wird sicher ein Erziehungsdefizit sichtbar. Mutige Schritte in Richtung auf eine offene Zukunft und das Aushalten von Unsicherheit sind hierzulande nach wie vor offenbar nur zentrale Anliegen von Minderheiten. Dennoch würden wir leichte Rückfälle im Vergleich von 2003 gegenüber 1994 nicht als Wiedererstarken von konservativen Haltungen deuten – zu klein sind die Unterschiede. Eher könnte man von einem tendenziellen Stillstand sprechen. Immerhin erreicht der 1994 erstmals erhobene Wert «eigene Ideen haben» 2003 ebenfalls rund 40% Zustimmung.⁸

1979 nahm der Schutz der Umwelt als elterlicher Erziehungswert den dritten Rang ein. Er war damals im Zuge zahlreicher öffentlicher Diskussionen nach der Ölkrise zu einem Spitzenwert weiter Bevölkerungsteile geworden. Trotz anhaltender Debatten im Zuge immer neuer alarmierender Erkenntnisse finden 1994 viel weniger unserer Jugendlichen, dieser Wert hätte in ihrer Erziehung eine sehr wichtige Rolle gespielt. So ist er auf den 9. Platz zurückgefallen. Im Verlauf der neunziger Jahre haben Untersuchungen immer

wieder gezeigt, dass die allgemeine Frage nach der Bedeutung des Umweltschutzes relativ an Bedeutung abnahm, weil mit zunehmender Wirtschaftsschwäche in der Schweiz Anliegen der materiellen Sicherung wieder den Vorzug bekamen. Dies wird auch in unseren Ergebnissen deutlich: 2003 ist es nur noch ein Viertel, das diesen Wert als sehr wichtigen Erziehungswert der Eltern erfahren hat. Vor voreiligen Schlüssen sei allerdings auch hier gewarnt. Gerade seit den neunziger Jahren haben sich zahlreiche konkrete Schutzmassnahmen als – zumindest kurzfristig – wirksam erwiesen und haben Bioprodukte einen eigentlichen Siegeszug angetreten. Gewissensberuhigung und Ablenkung von langfristigen Notwendigkeiten? Eine Frage, die sehr viel weitergehender Analysen bedürfte.

Zusammenfassend lässt sich die Hypothese der Zunahme eines dominant akzeptierenden, auf Dialog angelegten und Autonomie fördernden, tendenziell liberalen Erziehungsstiles bestätigen, auch wenn man diesem angesichts heutiger Erfordernisse eine noch klarere Dominanz wünschen würde. Dies bestätigen auch die Antworten auf die Frage, wie streng die Befragten ihre Väter und Mütter empfanden (Frage 47): Ähnlich wie 1994 bezeichnen auch 2003 nur rund 10% ihre Väter als sehr streng und nur 5% ihre Mütter. 12% schreiben dem eigenen Vater und 14% der eigenen Mutter einen eher antiautoritären Erziehungsstil zu.

Wir haben oben auf Unterschiede der Erziehungswerte nach Bildungsschichten hingewiesen, wie sie sich in der Untersuchung von 1979 zeigten. Solche Unterschiede zeigen sich auch in den Ergebnissen von 1994 und 2003, sie haben sich aber eher etwas abgeschwächt. Doch, Autonomie- und Toleranzwerte werden in den höheren Bildungsschichten nach wie vor viel stärker betont als in

Abbildung 2.6

SSA PLOT DER DEN ELTERN ZUGEWIESENEN ERZIEHUNGSWERTE 1994 ☆



Stress 0.057; Varianzaufklärung: 0.979

☆ Eine entsprechende Auswertung für 1979 können wir leider nicht vorlegen, da das Datentape nicht mehr vorliegt und die SSA bei der Erstanalyse nicht vorgenommen wurde. Wir können aber davon ausgehen, dass die Grundstruktur dieselbe ist. Für die Analyse von 1994 mussten aus berechnungstechnischen Gründen 1200 Befragte aus der Grundgesamtheit zufällig ausgewählt werden. Basis für die Raumanalysen sind die Weak Monotonicity Correlation Coefficients (vgl. Methodenteil).

den unteren und mittleren. In mancherlei Hinsicht erweist sich die mittlere Bildungsschicht als die konservativste.

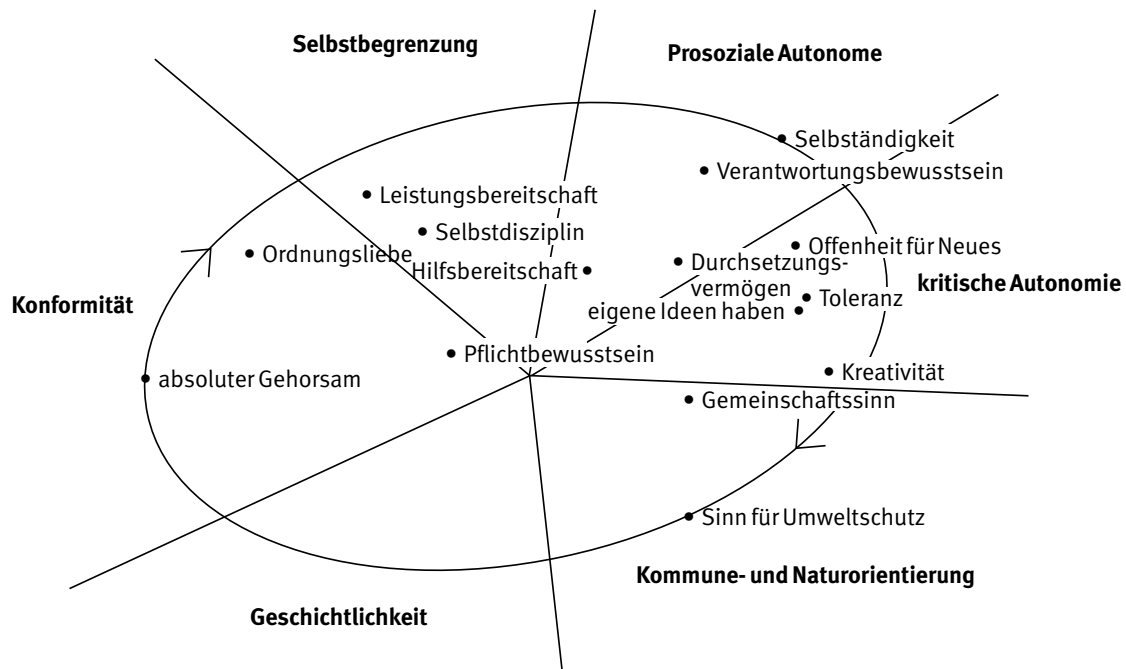
Die Frage, welche Erziehungswerte unsere Jugendlichen selbst im Hinblick auf ihre Nachkommen für wie wichtig halten, wird uns in einem späteren Kapitel beschäftigen. Zum Schluss dieses Kapitels betrachten wir noch kurz die strukturellen Gesamtzusammenhänge aller den Eltern zugeschriebenen Erziehungswerte (Frage 44) mithilfe der Structural Space Analysis (SSA), die uns, wie der Name sagt, eine räumliche und damit sehr übersichtliche Einsicht erlaubt (vgl. Methodenteil).

Wenn menschliches Handeln, wie dies in Untersuchungen meist geschieht, zweidimensional dargestellt wird, so bedeutet dies immer eine mehr oder weniger zulässige Vereinfachung; denn menschliches Handeln ist grundsätzlich mehrdimensional. Die Methode der SSA erlaubt es nun, dieser Mehrdimensionalität Rechnung zu tragen. Für unsere Frage erweist sich ein dreidimensionaler Raum als mathematisch adäquat. Einzig der Übersichtlichkeit halber beschränken wir uns hier auf die Präsentation der Dimensionen 1 und 2⁹ (Abb. 2.6, Abb. 2.7).

Es zeigt sich in beiden Fällen eine gleiche zirkuläre sowie regionale Struktur entsprechend unseren

Abbildung 2.7

SSA PLOT DER DEN ELTERN ZUGEWIESENEN ERZIEHUNGSWERTE 2003



Stress 0.070; Varianzaufklärung: 0.971

theoretischen Überlegungen. Die verschiedenen Raumsegmente repräsentieren unterschiedliche Ausrichtungen von Handlungsorientierung, solche der Konventionalität und Konformität – von Selbstbegrenzung bis Geschichtlichkeit (1994)¹⁰ – auf der linken Bildhälfte, solche der Mitmenschlichkeit im Nahbereich und der Zuwendung zur weiteren Gemeinschaft und zur Umwelt auf der rechten. In der unteren Bildhälfte finden sich die Sektoren der Orientierung gegenüber Geschichte und Tradition (1994), der Umwelt und der weiteren Gesellschaft. In der oberen die Sektoren des – nicht spezifizierten – Handlungsbezugs bzw. des mitmenschlichen Nahbezugs des Individuums. Die zirkuläre Ordnung widerspiegelt die Abfolge zwischen den

Extremen Konformität (siehe «absoluter Gehorsam» am weitesten links) versus Autonomie (siehe «eigene Ideen haben» 1994 am weitesten rechts, bzw. «Kreativität» 2003). Die klare Positionierung von Toleranz im Sektor der kritischen Autonomie zeigt, dass Toleranz nicht nur mitmenschlich verstanden wird, sondern auch Manifestationen und Standpunkte mit einschließt. Wandel zeigt sich auch innerhalb der einzelnen Regionen; dies verweist auf eine veränderte Stärke in den Zusammenhängen zwischen den einzelnen Variablen. So sind zum Beispiel «absoluter Gehorsam» und «Ordnungsliebe» oder auch «Leistungsbereitschaft» und «Selbstdisziplin» von 1994 bis 2003 weiter auseinandergerückt.

2.2.3 Chancengleichheit im Bildungswesen

Über formalisierte Schulbildung (und Weiterbildung) wurde seit den Zeiten der Aufklärung versucht, möglichst alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft für die politische Demokratie zu qualifizieren und ihnen das nötige Rüstzeug zu geben, die zunächst mit der Industrialisierung und dann dem Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft neuen, sich stetig erhöhenden und rasch verändernden beruflichen Anforderungen nach eigenem Willen und in eigener Leistung erfüllen zu können. Gleichzeitig geht es für die Gesamtgesellschaft um das nötige Ausschöpfen des Bildungspotenzials für die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität und damit des allgemeinen Wohlstandes. Das Gleichheitsideal von Aufklärung und französischer Revolution wurde dabei in unseren westlichen Gesellschaften mehrheitlich als Prinzip der Chancengleichheit ausgedeutet. Die Schulbildung, unabhängig von der sozialen Herkunft, sollte zum Scharnier in diesem Prozess werden. Was zählen sollte, war und ist lediglich das Erfüllen der gesetzten Leistungskriterien. Soziale Privilegien im Bildungs- oder Beschäftigungsprozess wurden delegitimiert. Nicht die «klassenlose» Gesellschaft bzw. eine Abschaffung der gesellschaftlichen Schichtung wurde zum Ideal, aber eine Gesellschaft, in welcher gesellschaftliche Positionen vom Einzelnen zu erwerben sind und aufgrund von Leistung erworben werden können. Damit müsste sich eine fluktuierende Umschichtung aufgrund von Mobilitätsprozessen zwischen den Generationen und innerhalb einer Generation ergeben. Allen Bildungskampagnen lagen diesen Gedanken und entsprechende Forderungen zugrunde.

Nun kann natürlich kein Zweifel darüber bestehen, dass die Anforderungen an die Schul- und Weiterbildung sowie an Bildungsnachweise vor

allem auch in der Folge der Nachkriegszeit erheblich gestiegen sind und weiter steigen. Der vor kurzem verstorbene amerikanische Sozialökonom Peter Drucker hat deshalb bereits 1958 den im Westen dominanten Gesellschaftstyp als Bildungsgesellschaft charakterisiert. Jede Statistik zeigt auch, dass in der Schweiz insbesondere seit den sechziger Jahren das durchschnittliche Schulbildungsniveau erheblich gestiegen ist. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang daran, dass, während in den meisten europäischen Ländern das Schwergewicht der Bildungsförderung auf Vollzeitschulen gelegt wurde, insbesondere die deutsche Schweiz einen anderen Weg ging: Sie verfolgte den Weg der *sukzessiven* Bildungsförderung und legte zunächst das Schwergewicht vor allem auf die Ausweitung der dualen Ausbildung.

Die Frage, die es hier zu stellen gilt, lautet aber: Wieweit ist es tatsächlich gelungen, über das Bildungssystem Chancengleichheit herzustellen? Inwieweit kann uns dies überhaupt gelingen? Pierre Bourdieu und Claude Passeron meldeten hierzu schon früh in den sechziger Jahren ihre Zweifel an.¹¹ Inzwischen ist aufgrund zahlreicher neuerer und neuester Untersuchungsergebnisse eine allgemeine Ernüchterung und aufgrund der länderspezifisch auch in diesem Punkt sehr unterschiedlichen Ergebnisse viel Verunsicherung eingetreten. Erhebliche unterschiedliche Bildungschancen ergeben sich in der Schweiz – und nicht nur hier – nach wie vor aus der sozialen Herkunft. Unterschiedliche Erziehungsstile und unterschiedliches Förderungsverhalten in der Familie sind unterschiedlich schultauglich.

Wir können im Folgenden nur die *eine* Seite des Fragenkomplexes beleuchten, nämlich diejenige des Zugangs zum Bildungswesen. Ausser Betracht bleiben müssen hier Fragen über die Zentralität

Tabelle 2.6

HÖCHSTER SCHULABSCHLUSS DER ELTERN (FRAGE 57)**1994 UND 2003**

Prozentwerte

Höchster Schulabschluss		Vater	Mutter
Obligatorische Schule	1994	13	24
	2003	11	19
Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule	1994	43	47
	2003	43	48
Höhere Berufs- und Fachschulen	1994	17	6
	2003	18	7
Maturitätsschule, Seminar für Lehrkräfte	1994	4	7
	2003	5	8
Universität, Hochschule	1994	12	4
	2003	11	5
Andere Ausbildung	1994	9	12
	2003	10	12
kein Vater/keine Mutter	1994	2	–
	2003	2	1

der Schule als Zuweisungsinanz im Beschäftigungssystem. Unsere Befragten stehen erst am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn, für ihre Eltern fehlen uns die nötigen detaillierten Angaben.

2.2.4 Die Schulbildung der Eltern¹²

Während die Eltern unserer Befragten von 1979 noch der Vorkriegsgeneration angehörten, verbrachten diejenigen der Befragten von 1994 wohl den grösseren Teil ihrer Schulbildung noch vor der Bildungsexpansion, die seit den späteren sechziger Jahren in der Schweiz einsetzte. Sie gehören grosso modo ebenso zur ersten Nachkriegsgeneration wie die Eltern der neuesten Erhebung, wobei diese bereits in den einsetzenden Wirtschaftsboom der 50er Jahre hineingebohren wurden und auch bereits von der Bildungsexpansion profitiert haben dürften.

Die Angaben, wie sie in der Folge in Tabelle 2.6 dargestellt werden, stammen von den Befragten. Irrtümer oder auch bewusste Fehlangaben sind nicht auszuschliessen. Bildung – auch diejenige

der Eltern – ist prestigeträchtig, in folgedessen ist im Fall bewusster Fehlangaben mit einer Korrektur nach oben zu rechnen.¹³

Ins Auge stechen die Bildungsunterschiede zwischen Männern und Frauen – und sie entsprechen den offiziellen Angaben. Die Bildungschancen der jungen Frauen waren, wie diese Daten einmal mehr zeigen, auch in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts noch erheblich geringer als diejenigen der jungen Männer. Eine leichte Milderung zeigt sich im untersten Bildungssegment zwischen 1994 und 2003. Erstaunen mag aber insgesamt, wie gering die Unterschiede zwischen den beiden Befragungszeitpunkten ausfallen.

Wenn unterschiedliche Bildung auch unterschiedliche Lebens- und damit auch Erziehungsstile generiert, dürfte es nicht uninteressant sein zu überprüfen, wie gross die Chance ist, dass die elterlichen Bildungskontexte übereinstimmen (vgl. Tab. 2.7, Tab. 2.6).

Tabelle 2.7

**AUSBILDUNG DES VATERS NACH AUSBILDUNG DER MUTTER
(FRAGE 57; INDEX DER BEDINGTEN CHANCE) 1994 UND 2003** ☆

Ausbildung des Vaters		Ausbildung der Mutter						
		1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1. Obligatorische Schule	1994	14.7	0.2	0.3	0.3	0.2	0.1	0.4
	2003	10.1	0.3	0.7	0.3	1.0	–	0.4
2. Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule	1994	0.8	3.7	0.4	0.3	0.3	0.2	0.8
	2003	0.6	4.1	0.5	0.4	0.4	0.2	0.4
3. Maturitätsschule, Seminar für Lehrkräfte	1994	0.6	0.9	5.0	0.3	0.8	1.6	0.9
	2003	0.7	0.5	5.6	1.6	4.0	0.3	0.4
4. Höhere Fach- und Berufsausbildung	1994	0.5	1.5	1.5	3.4	0.8	0.3	0.9
	2003	0.6	1.5	0.7	2.5	0.8	0.5	0.9
5. Höhere Fachschule	1994	0.3	1.8	1.5	1.4	6.7	0.8	0.6
	2003	0.5	0.7	1.1	2.0	5.1	0.8	2.1
6. Universität, Hochschule	1994	0.1	0.5	4.8	3.9	4.2	23.0	0.6
	2003	0.4	0.2	2.5	2.3	1.9	25.4	0.5
7. Andere Ausbildung	1994	0.8	0.4	0.1	1.0	1.0	1.0	13.8
	2003	0.7	0.2	0.5	–	–	1.1	17.6

☆ Datenbasis bilden hier die befragten Rekruten, da für solche Berechnungen grössere Fallzahlen notwendig sind.

Die Ergebnisse zeigen sehr eindrückliche Zusammenhänge. Hat zum Beispiel der Vater nur die obligatorische Schulzeit absolviert, so war die Chance, dass dies auch bei der Mutter der Fall ist, 1994 15-mal und 2003 immer noch 10-mal höher als bei einer Normalverteilung zu erwarten wäre. Hat der Vater einen Universitätsabschluss, ist die Chance, dass dies auch bei der Mutter der Fall ist, gar 23-mal bzw. 25-mal höher. Zudem sind die Unterschiede zwischen 1994 und 2003 im Ganzen gering. Die Eltern unserer Befragten haben also Ehepartner mit gleicher oder zumindest sehr ähnlicher Bildung gesucht und gefunden.

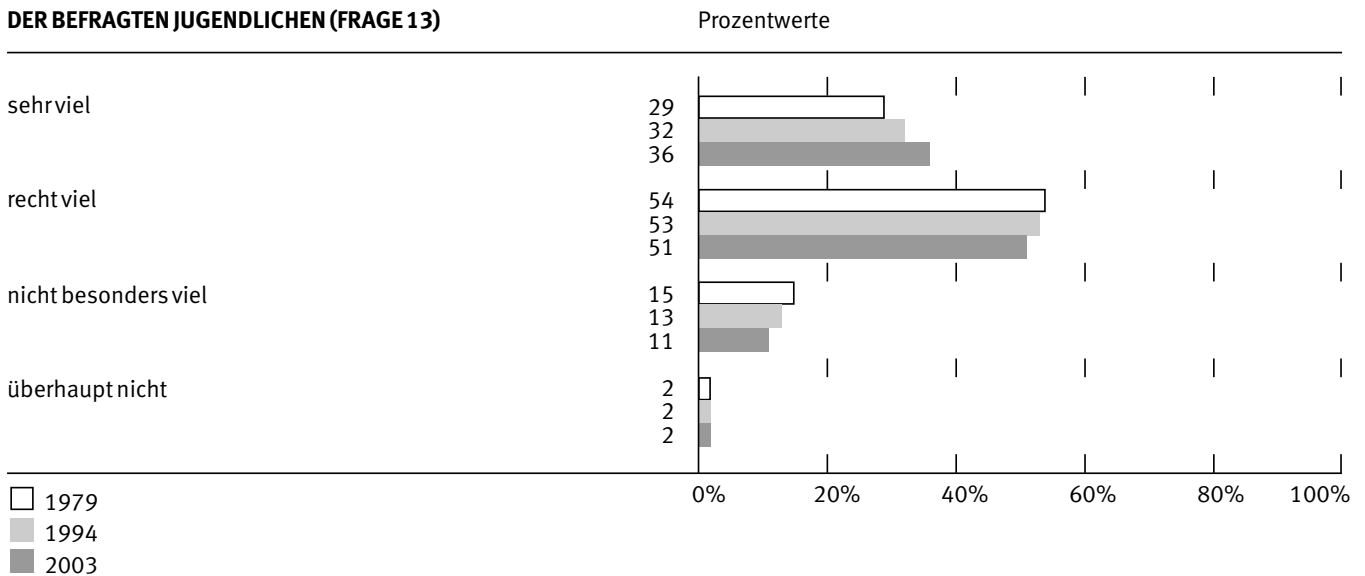
2.2.5 Das Interesse der Eltern an einer langen Schulbildung des Kindes

Die Hypothese liegt nahe, dass auch in unserer Bildungsgesellschaft das Interesse von Eltern an einer langen Schulbildung ihrer Kinder nicht gleich verteilt ist. Dieses dürfte zusammenhängen mit den eigenen Bildungs- und Lebenserfahrungen. Ebenso naheliegt die weitere Hypothese, dass sich solche Unterschiede auf die Scholorientierung und auch auf den Schulerfolg der Kinder auswirken können (Abb. 2.8).

Zwar lässt sich eine leichte Zunahme des berichteten elterlichen Interesses an einer langen Schulbildung ihres Kindes über die drei Untersuchungsperioden feststellen, doch fällt diese erstaunlich gering aus, wenn man bedenkt, dass die Schulzeit der Befragten von 1994 und 2003 bereits in die Bildungsexpansion fiel. Eine Begründung für diese Stabilität mag darin liegen, dass in der Schweiz in der fraglichen Zeit die duale Ausbildung weit stärker als aussichtsreich

Abbildung 2.8

**INTERESSE DER ELTERN AN EINER LANGEN SCHULBILDUNG
 DER BEFRAGTEN JUGENDLICHEN (FRAGE 13)**



bewertet und propagiert wurde, als dies heute noch der Fall ist – und sie gilt nicht als «lange Schulbildung».

In der Folge prüfen wir den Zusammenhang zwischen dem sehr grossen elterlichen Interesse an einer langen Schulbildung des Kindes und deren selbst erfahrener Ausbildung. Nach der vielfach bestätigten Annahme, dass Bildung Bildung erzeugt, sind hier klare Beziehungen zu erwarten (Tabelle 2.8). Entsprechende Unterschiede zeigen sich auch hier sehr wohl. Schon 1979 stellten wir fest: «So schätzen rund 26% der Kinder von Vätern, welche nach der obligatorischen Schulzeit keine weitere erhielten oder eine manuelle Lehre absolvierten, das Interesse ihrer Eltern an ihrer eigenen Schulbildung als sehr hoch ein, dagegen 47% der Kinder von Universitätsabsolventen. Bei einer Herkunft aus dem mittleren Bildungsbürgertum tun dies rund 35%. Umgekehrt meint ein gutes Fünftel der Kinder von Un- und Angelernten, gegenüber einem Zwanzigstel der-

jenigen von Universitätsabsolventen, ihre Eltern hätten sich nicht besonders um ihre Schulbildung gekümmert» (Tab. 2.8).¹⁴

Auch 1994 und 2003 sind entsprechende Unterschiede auszumachen, wobei das schulische Interesse der Väter mit tiefer Schulbildung für die Kinder zwischen den beiden Untersuchungszeitpunkten deutlich zugenommen hat, ebenso wie bei mittlerer, nicht aber bei höherer Ausbildung. Mütter mit tiefer Schulbildung erweisen sich 2003 als nicht interessierter denn 1994. Diese übertreffen allerdings die Väter, sobald sie selbst die Maturität, den Abschluss eines Lehrerseminars oder auch einen Universitätsabschluss aufzuweisen haben. Letztlich mag aber erstaunen, dass auch bei den Hochgebildeten die 50% Schwelle nicht deutlicher überschritten wird (Tab. 2.9).

Wie Tabelle 2.9 zeigt, besteht der Zusammenhang zwischen elterlichem Interesse an einer langen Schulbildung auch bei den 20-Jährigen unserer

Tabelle 2.8

**INTERESSE DER ELTERN AN EINER LANGEN SCHULBILDUNG
 DES KINDES (FRAGE 13) NACH DEREN EIGENER AUSBILDUNG
 (FRAGE 57) 1994 UND 2003**

Prozentwerte

Abgeschlossene Ausbildung der Eltern		den Eltern lag «sehr viel» an der Schulbildung des Befragten	
		Ausbildung des Vaters	Ausbildung der Mutter
Obligatorische Schule	1994	29	28
	2003	36	30
Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule	1994	29	30
	2003	34	36
Maturitätsschule, Seminar für Lehrkräfte	1994	31	39
	2003	40	44
Höhere Fach- und Berufsausbildung	1994	35	47
	2003	30	35
Höhere Fachschule	1994	39	43
	2003	39	35
Universität, Hochschule	1994	50	55
	2003	47	54
Andere Ausbildung	1994	32	32
	2003	40	34

letzten Befragung, doch hat er sich gegenüber 1994 deutlich abgeschwächt. Dies dürfte darauf hinweisen, dass die vormals weitverbreitete Bildungsferne ärmerer Schichten allmählich schwindet, und dass auch sie in guter Bildung zunehmend erreichbare Lebenschancen erblicken.

Wir haben oben die Vermutung geäußert, dass sich das Interesse der Eltern an der Schulbildung des Kindes auf dessen Bildungsorientierung und auf dessen Schulverhalten auswirken kann. Dies ist auch bei der emotionalen Zuwendung zur Schule der Fall, wie Tabelle 2.10 zeigt.

Dabei ist interessant zu beobachten, dass gerade unter den bildungsfernen Eltern der Anteil schulfreudiger Kinder gegenüber den «lauen» Haltungen deutlich grösser ist. Es sind natürlich auch in diesem Punkt nicht nur die Eltern, die Wirkungen erzielen. Von allen Befragten gaben in allen drei

Untersuchungen rund 15% an, sie seien sehr gerne in die Schule gegangen. Weitere rund 60% sagten, dass sie gerne in die Schule gegangen seien.

Die schulischen Leistungen unserer Befragten konnten wir nicht objektiv messen. Offensichtlich fällt es auch diesen selbst schwer, eine objektive, vergleichende Einschätzung wiederzugeben. Ein guter Schüler, eine gute Schülerin zu sein, bringt vielleicht nicht bei den Mitschülerinnen und Mitschülern, aber doch in der weiteren Umwelt gesellschaftliches Ansehen, vor allem, weil dies als ein wesentliches Zeichen von Intelligenz gewertet wird. Schlechte Schulleistungen zuzugeben, erfordert deshalb Mut. Während 1979 noch ein Viertel der Befragten von sich behauptete, leistungsmässig im obersten Viertel ihrer Klasse gewesen zu sein, sind dies 1994 und 2003 je rund 30%. In allen Untersuchungen gibt rund die Hälfte an, sich im zweitbesten Viertel befunden zu haben!

Tabelle 2.9

SEHR GROSSES INTERESSE DER ELTERN AN EINER LANGEN SCHULBILDUNG DER BEFRAGTEN JUGENDLICHEN (FRAGE 13) NACH FINANZIELLEN VERHÄLTNISSEN (FRAGE 5)

Prozentwerte

		Ökonomische Verhältnisse			
		sehr gut	gut	bescheiden	sehr bescheiden
Den Eltern lag «sehr viel» an der Schulbildung des Befragten	1994	39	33	26	24
	2003	37	39	30	33

Tabelle 2.10

EIGENES SCHULERLEBEN (FRAGE 10) NACH INTERESSE DER ELTERN AN EINER LANGEN SCHULBILDUNG (FRAGE 13)

Prozentwerte

		Interesse der Eltern an einer langen Schulbildung des Befragten			
		sehr viel	recht viel	nicht besonders viel	überhaupt nicht viel
Ging sehr gerne in die Schule	1994	21	13	10	15
	2003	22	13	9	18

2.2.6 Chancengleichheit im Bildungswesen für die Befragten?

Über die grundlegende Bedeutung der Schulbildung in der modernen Gesellschaft wurde bereits oben gesprochen. Dabei wurden auch Fragen im Zusammenhang mit dem gesellschaftlich demokratischen Ziel der schulischen Chancengleichheit aufgeworfen. Im vorherigen Abschnitt haben wir unter anderem Zusammenhänge zwischen dem Interesse der Eltern an der Schulbildung des Kindes und deren eigener Schulbildung aufgezeigt. Im Folgenden geht es darum zu prüfen, wieweit die Schulchancen der 20-Jährigen durch den sozialen Status der Eltern tangiert werden – es geht also um die Frage der «Illusion der Chancengleichheit». ¹⁵ Werfen wir zunächst einen Blick auf den Ausbildungsstand der Befragten (Abb. 2.9).

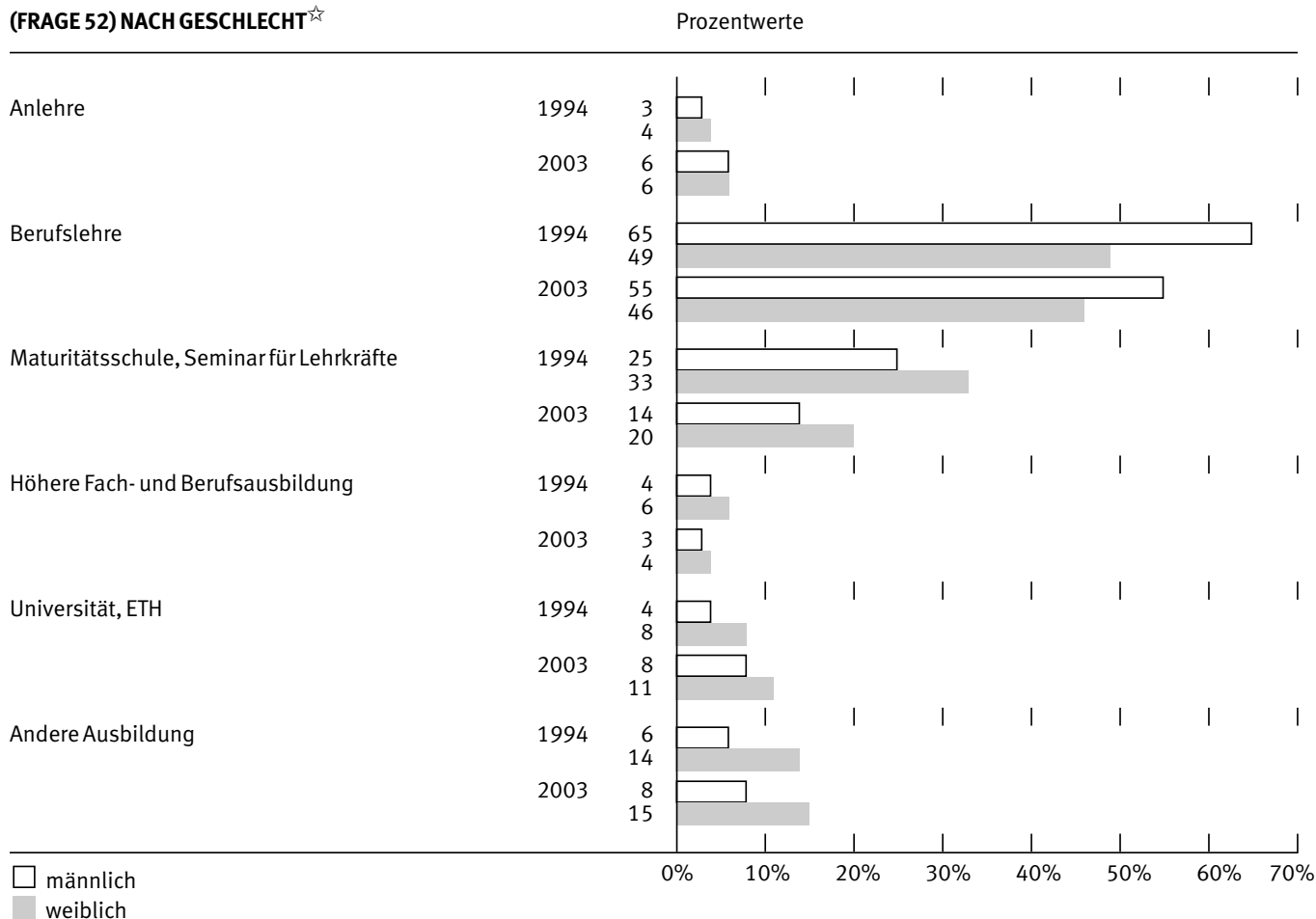
Zu bedenken ist in unserem Zusammenhang, dass die jeweils 20-Jährigen ihre Ausbildungsgänge

vielfach noch nicht abgeschlossen haben; so sind diese Angaben nur als Trends zu interpretieren. Unsere Momentaufnahme zeigt aber einen Rückgang der Berufslehre bei den Männern und insgesamt eine tendenzielle Bildungszunahme.

Von der allgemeinen Bildungszunahme vermögen zweifellos viele zu profitieren. Die Chancen, einen höheren Bildungstitel zu erreichen als die Vorläufergeneration, sind insgesamt gestiegen. Dies allerdings bedeutet nicht zwingend eine Erhöhung der Chancengleichheit. Haben sich die Bildungschancen gleichmässig erhöht, so wirkt die soziale Auslese auf höherem Niveau gleich wie zuvor. Der sprachschöpferisch sehr begabte Soziologe Ulrich Beck bezeichnet dies nicht ungeschickt als Fahrstuhleffekt. Im Folgenden geht es darum, die postobligatorische Ausbildung der Befragten mit der Ausbildung ihrer Eltern in Beziehung zu setzen (Tab. 2.11).

Abbildung 2.9

**POSTOBLIGATORISCHE AUSBILDUNG DER BEFRAGTEN
 (FRAGE 52) NACH GESCHLECHT[☆]**



[☆] Wegen leicht abgeänderter Fragestellung sind auch hier die Daten von 1979 nicht voll vergleichbar.

Der Zusammenhang zwischen elterlicher Ausbildung und postobligatorischer Ausbildung des Befragten ist zwar deutlich weniger eng als der Bildungszusammenhang beider Elternteile, doch kann von echter Chancengleichheit für die Befragten nicht die Rede sein. So ist etwa 1994 die Chance, dass das Kind eines Vaters mit ausschliesslich obligatorischer Schulbildung auch keine weitere Schulbildung erhält, doppelt so gross als bei Normalverteilung zu erwarten wäre. Bis 2003 hat sie sich etwas verbessert, ist aber immer noch erhöht. Vermittelte 1994 die höhere Fachausbildung noch eine leicht erhöhte Chance für ein Kind aus einem Elternhaus mit niedriger

Bildung, so ist dies 2003 nicht mehr der Fall. Bemerkenswert ist, dass, immer noch ausgehend von der väterlichen Bildung, 2003 Gymnasium und Universität in Reichweite der Normalverteilung gerückt sind. Hat aber der Vater eine Universitätsausbildung, so ist die Chance für das Kind, auch eine solche zu erhalten, rund 12-mal höher – und hat gegenüber 1994 noch zugenommen. Bei der Mutter hat sie sich gar von gut 4 auf 12 erhöht. Das alte Dictum, dass Bildung Bildung erzeugt, gilt also in der Schweiz nach wie vor auch über die Generationen hinweg. Ähnliches hat bekanntlich auch die PISA-Studie aufgezeigt.

Tabelle 2.11

**POSTOBLIGATORISCHE AUSBILDUNG DES BEFRAGTEN (FRAGE 52)
 NACH AUSBILDUNG DES VATERS BZW. DER MUTTER (FRAGE 57);
 INDEX DER BEDINGTEN CHANCE; V = VATER, M = MUTTER**

Ausbildung des Vaters bzw. der Mutter		Postobligatorische Ausbildung des Befragten									
		Keine, Anlehre		Berufslehre		Gymnasium		Höhere Fachausbildung		Universität	
		V	M	V	M	V	M	V	M	V	M
Obligatorische Schule	1994	2.0	1.4	1.2	1.4	0.5	0.6	1.3	0.8	0.3	0.3
	2003	1.3	1.8	0.7	0.6	1.1	0.6	0.6	0.9	1.0	0.6
Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule	1994	0.8	0.7	1.5	1.3	0.7	1.0	0.6	0.7	0.6	0.8
	2003	0.8	0.7	1.9	2.0	0.4	0.6	0.9	0.6	0.3	0.5
Maturitätsschule, Seminar für Lehrkräfte	1994	0.7	1.0	1.0	0.4	1.2	1.8	1.7	1.1	0.9	2.9
	2003	0.7	0.7	0.7	0.7	1.9	2.8	1.3	1.4	1.7	2.4
Höhere Fachausbildung	1994	0.7	1.0	1.0	0.4	1.2	1.8	1.7	1.1	0.9	2.9
	2003	1.1	0.5	1.2	0.8	1.1	2.1	1.0	2.6	0.8	1.5
Universität, Hochschule	1994	0.5	0.5	0.1	0.2	6.0	4.3	1.1	1.1	5.3	4.1
	2003	0.2	0.2	0.4	0.4	7.3	8.1	1.3	0.6	11.9	12.4
Andere Ausbildung	1994	1.4	1.4	2.0	1.0	0.5	0.7	1.0	1.4	0.5	1.5
	2003	2.0	2.3	1.3	1.0	0.4	0.3	2.5	1.3	0.1	0.3

2.3 DER BERUFSWAHLPROZESS

Schulbildung und Berufswahl sind heute besonders eng miteinander verflochten. Der Entscheidung für eine bestimmte Schulbildung bereits im Sekundarbereich liegen zumindest vage Ideen über das mögliche Spektrum von infrage kommenden Berufsfeldern zu Grunde; denn die Art der Schulbildung strukturiert Berechtigungen. Sie schafft unabdingbar geringere oder reichere Voraussetzungen, unterschiedliche Ausgangschancen. Gerade durch ihre formale Selektionsfunktion wird Bildung zum wichtigen Schichtungskriterium. So bleiben allen, welche die obligatorische Schulzeit in der Primarschule abgeschlossen haben, zahlreiche Berufslehren verschlossen. Sie werden auch schwerlich je eine höhere Ausbildung in Angriff nehmen können – es sei denn, sie holen verpasste Schulbildung nach. Dies setzt aber besondere Anstrengungen voraus. Anstrengungen, die viele nicht zu erbringen vermögen. Schulbildung ist zwar heute prinzipiell

korrigierbar, doch ist auch dies nicht voraussetzungslos. Verlierer im «Kampf» um Erfolg sind vordergründig die schulisch Leistungsschwächeren, doch kann schulische Leistungsschwäche sehr unterschiedliche Ursachen haben. Wichtig ist gerade in diesem Zusammenhang, dass die Schule keineswegs nur Fähigkeiten und Fertigkeiten vermittelt, sondern auch Selektionen vornimmt und vorbestimmt.

Wie die einmal erhaltene Schulbildung in modernen, sich rasch wandelnden Gesellschaften durch Weiterbildung und Umschulungen prinzipiell korrigierbar ist, so gilt das auch für die Berufswahl. Solche Korrekturen können durch veränderte äussere und innere Umstände erzwungen werden, wenn zum Beispiel im Extrem ein Beruf verschwindet, wenn keine erreichbaren Möglichkeiten zur Ausübung eines Berufs offenstehen, wenn man den Anforderungen eines Berufs aus physischen, psychischen und/oder intellektuellen Grün-

den nicht (mehr) gewachsen ist. Solche Korrekturen können aber auch freiwillig erfolgen, wenn man sich in seinen Vorstellungen und Erwartungen getäuscht sieht. Immer aber bedarf es in solchen Fällen der Umorientierung, einer besonders hohen Flexibilität und Mobilität, einer besonderen Anstrengungsbereitschaft und eines persönlichen Umfeldes, das die nötige Unterstützung gewährt. Solche Umorientierungen sind als Krisen und als Chancen zu verstehen, die Gelingen und Scheitern in akzentuierter Weise gleichzeitig beinhalten. Deren Verlauf wird durch frühere bewusste und unbewusste Lernerfahrungen, durch dadurch erworbene Fach-, Methoden- und Sozialkompetenzen stark vorbestimmt.

Bereits bei der Wahl eines Erstberufs befinden sich Jugendliche heute mehr denn je in einem Entscheidungsnotstand. Es ist allerdings nicht zwingend, dass sie dies auch selbst so wahrnehmen. Die Berufswahl erfolgt in jedem Fall unter höchst unvollständiger Information. Weder können den Jugendlichen alle Möglichkeiten bekannt sein, welche theoretisch offenstehen, noch können sie gar davon ausgehen, abschätzen zu können, wie eine berufliche Realität sich ihnen wirklich darstellen, und wie sie sich in Zukunft entwickeln wird. Daran ändern auch die vermehrt angebotenen Schnupperlehren und Jobs neben der Schule nichts Grundsätzliches, so hilfreich diese im Einzelnen auch sein mögen. Nur wenige Jugendliche erleben noch konkret die Berufe ihrer Eltern. Sie sind andererseits von einer normativen Bindung an diese auch weitgehend freigestellt. Unvollständig muss auch die Information von Eltern und Lehrern bleiben, die im ersten Berufsfindungsprozess nach wie vor eine erhebliche Rolle spielen. Eltern der unteren Sozialschichten – und damit auch ihre Kinder – sind auch diesbezüglich besonders benachteiligt.

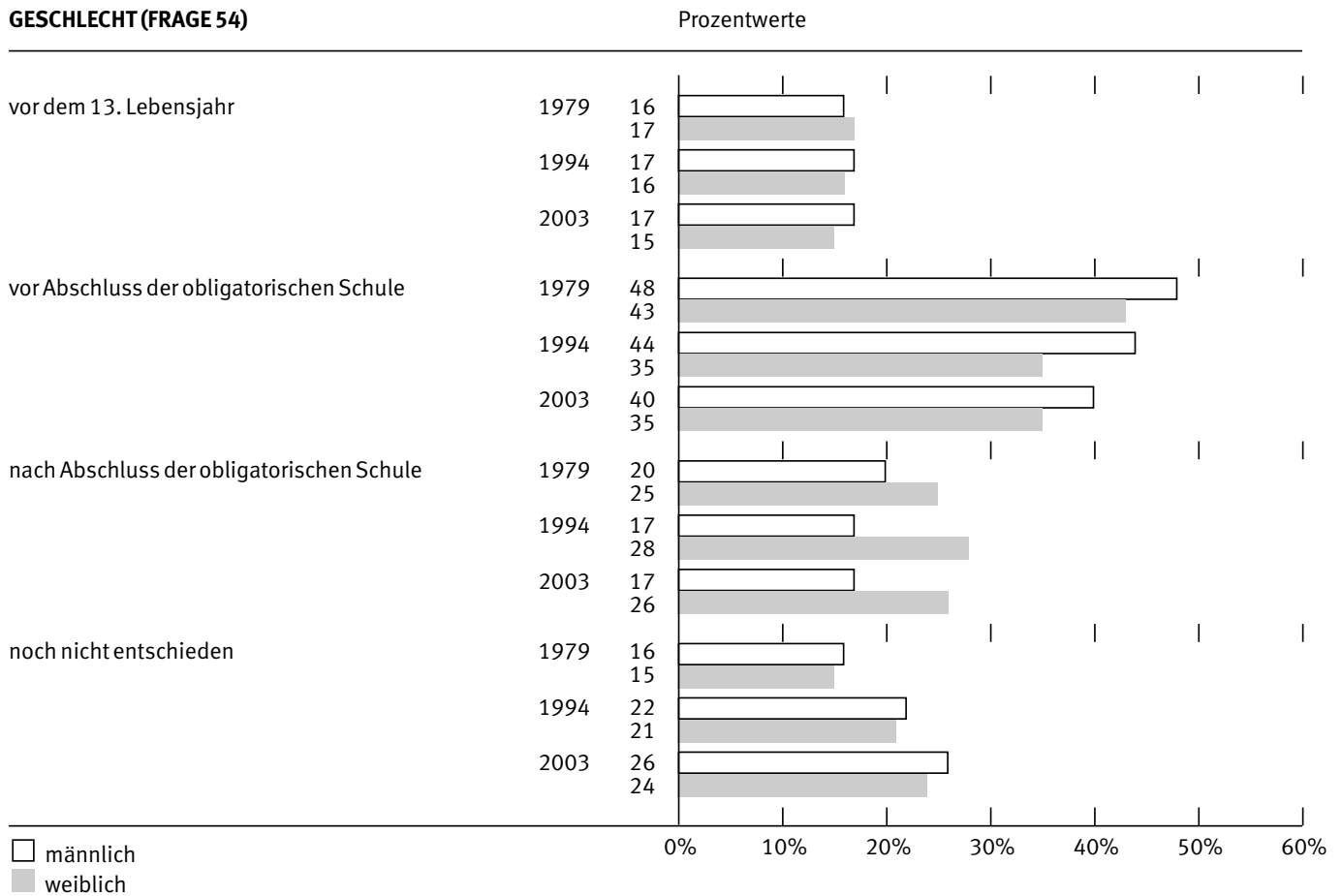
Wie unsere drei Generationen von Jugendlichen subjektiv ihren Berufsfindungsprozess in der Retrospektive erlebten, soll die folgende Analyse zeigen. Vor allem in der deutschen Schweiz stand das duale System der Berufslehre auch zur Zeit als unsere nunmehr 20-Jährigen vor der Wahl standen eine solche zu ergreifen oder eine weiterführende Schule zu besuchen, noch deutlich im Mittelpunkt, wenn auch bei unseren jüngsten Befragten schon vermehrt Zweifel an deren Funktionalität auftauchten. Diese wurden aber durch die Einführung der Berufsmatura und die dadurch ermöglichten grösseren Weiterbildungschancen zum wesentlichen Teil gemindert. Von den 1994 wie 1979 Befragten haben zwei Drittel eine Berufslehre absolviert, 2003 waren dies noch 55%. Sie haben sich damit bereits längere Zeit vor der Befragung für ein konkretes Berufsfeld entschieden und ihre Erfahrungen in diesem gesammelt, der grösste Teil von ihnen in (lediglich) dreijährigen Lehren. In den Befragungen von 1979 und 1994 gaben 10% an, nur mit einer Anlehre eine Erwerbstätigkeit aufgenommen zu haben, 2003 waren dies noch 6%. Sie dürften in der heutigen und auch künftig zu erwartenden Wirtschaftslage kaum nennenswerte berufliche Perspektiven haben und bleibend gefährdet sein.

2.3.1 Zeitpunkt der Berufswahl und Zufriedenheit mit der Berufswahl

Unter der Perspektive der zwar ohnehin unvollständigen Information, die aber doch im Laufe der Jahre durch wachsenden Zugang zu Kenntnisquellen etwas weniger unvollständig wird, könnte man annehmen, dass eine möglichst späte Berufswahl, die lange viele Möglichkeiten offen lässt, die höhere Garantie bietet, «richtig» gewählt zu haben. Die Ergebnisse von 1979 zeigten ganz anderes. Da waren es gerade die «Frühwähler», das heisst diejenigen Jugendlichen, welche anga-

Abbildung 2.10

**ZEITPUNKT DER BERUFSWAHL (FRAGE 14) NACH
 GESCHLECHT (FRAGE 54)**



ben, sie hätten sich bereits vor dem 13. Altersjahr für ihren Beruf entschieden, die einen eklatant höheren Anteil an Berufswahlzufriedenen aufwiesen als die anderen Gruppen. Eine Erklärung könnte darin liegen, dass es sich hierbei vielfach um Jugendliche handelt, welche elterliche Berufe (und zum Teil auch Betriebe) weiter tradieren.

Verschaffen wir uns aber zunächst einen Überblick, wann gemäss den Angaben unserer Jugendlichen deren Berufsentscheide gefallen sind (Abb. 2.10).

Eine gleichbleibende Minderheit gibt an, sie hätte sich schon in der Kindheit für ihren Beruf

entschieden – wiederum handelt es sich dabei überwiegend um Jugendliche, welche wohl eine Familientradition fortsetzen und damit eine genauere Kenntnis der entsprechenden beruflichen Realität – zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt haben. Im Übrigen zeigt sich über die drei Untersuchungszeitpunkte hinweg eine steigende Tendenz, die Berufswahl hinauszuschieben. Eine grössere Anzahl weiblicher als männlicher Befragter entscheidet sich relativ spät.

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Berufswahl ergeben sich im Verlauf der Zeit einige interessante Unterschiede (Tab. 2.12).

Tabelle 2.12

**ZUFRIEDENHEIT MIT DER GETROFFENEN BERUFSWAHL (FRAGE 15)
 NACH ZEITPUNKT DER BERUFSWAHL (FRAGE 14)**

Prozentwerte

Berufswahlzufriedenheit		Zeitpunkt der Berufswahl		
		vor dem 13. Altersjahr	vor obl. Schulabschluss	nach obl. Schulabschluss
würde wieder denselben Beruf wählen	1979	75	52	53
	1994	76	56	64
	2003	68	48	66
würde verwandten Beruf wählen	1979	13	23	21
	1994	13	19	16
	2003	14	22	13
würde ganz anderen Beruf wählen	1979	9	18	16
	1994	7	18	9
	2003	12	19	9
habe bereits neuen Beruf gewählt	1979	2	5	6
	1994	2	5	6
	2003	4	9	7
bin noch unentschieden	1979	1	2	4
	1994	2	2	5
	2003	2	2	5

Die Zufriedenheit mit der Berufswahl betrug bei der Minderheit der Frühwähler, bei denjenigen, die quasi immer schon wussten, was sie werden wollten, 1979 wie 1994 drei Viertel, fiel aber bis 2003 auf zwei Drittel zurück und damit auf die gleiche Höhe wie bei denjenigen, die sich nach der obligatorischen Schule entschieden hatten. Wer sich 2003 vor Abschluss der obligatorischen Schule entschieden hatte, war deutlich unzufriedener als die beiden anderen Gruppen. Die Mehrheit der mit ihrer Berufswahl Unzufriedenen würde bei erneuter Wahl einen verwandten Beruf ergreifen, nur wenige – mit leicht steigender Tendenz von 1994 bis 2003 – hatten sich bereits umorientiert. Gleichbleibend klein ist der Anteil derjenigen, die sich schon einmal entschieden hatten, zum Zeitpunkt der Befragung aber wieder völlig unentschlossen waren.

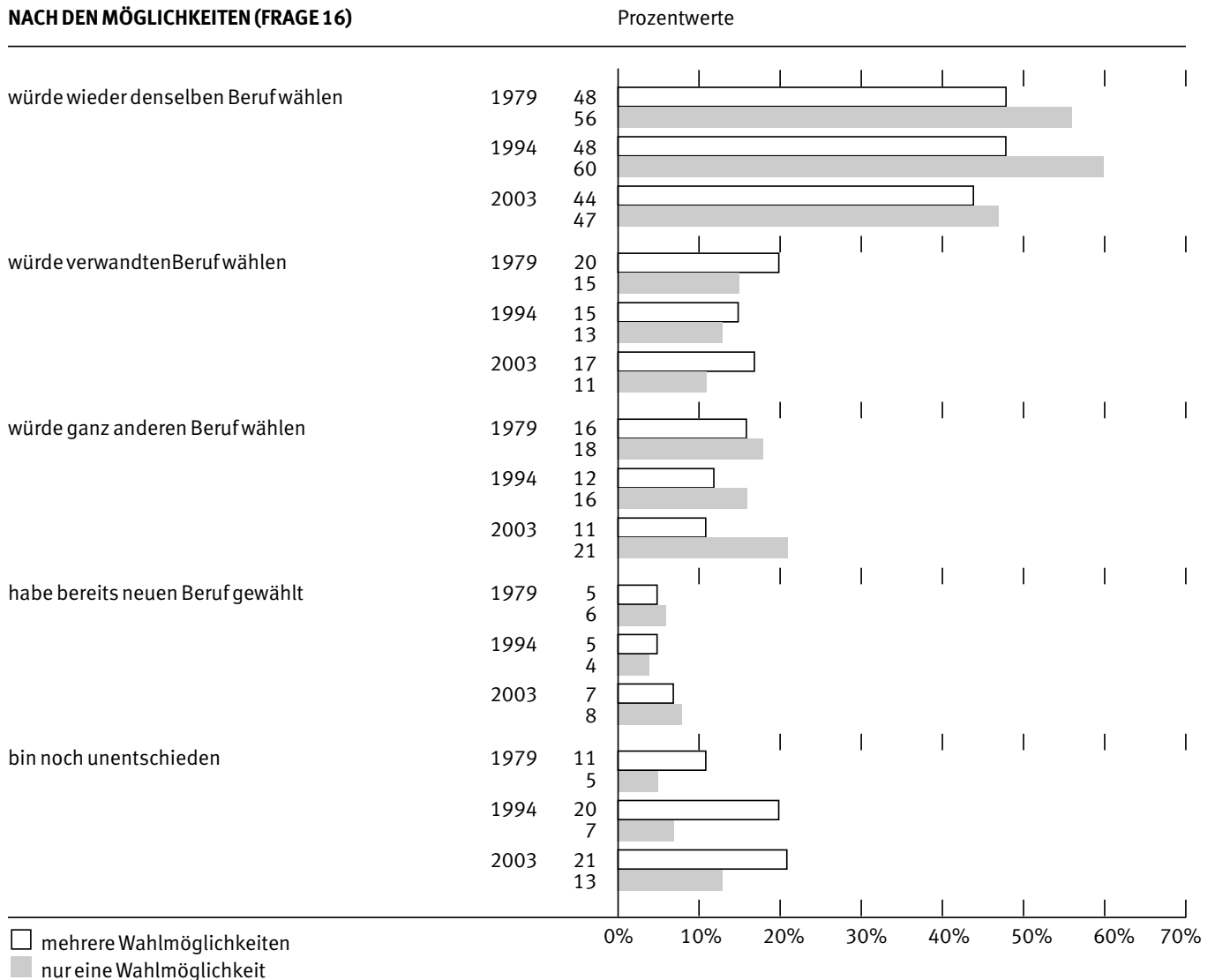
2.3.2 Eine oder mehrere Möglichkeiten und Zufriedenheit mit der Berufswahl

Würde die Berufswahl vorwiegend nach rationalen Erwägungen erfolgen, wäre anzunehmen, dass sie dort, wo eine echte Entscheidungssituation in Form von mehreren zur Verfügung stehenden Möglichkeiten vorliegt, eher zur «richtigen» Berufswahl führt. Gleichbleibend berichten drei Viertel der Befragten, für sie hätten mehrere Möglichkeiten zur Verfügung gestanden (Frage 16). Mehrere Möglichkeiten können Entscheidungsprozesse natürlich aber auch verzögern (Abb. 2.11).

Zeigten 1979 und 1994 je deutliche Mehrheiten eine höhere Berufswahlzufriedenheit, wenn es für sie nur *eine* Möglichkeit gegeben hatte, haben sich 2003 die jeweiligen Anteile ausgeglichen. Allerdings würde nun auch ein Fünftel derjenigen mit nur *einer* Möglichkeit einen ganz anderen Beruf wählen. Deutlich höher ist der Anteil der noch Unentschiedenen unter denjenigen, denen mehrere Berufswahlmöglichkeiten zur Verfügung standen.

Abbildung 2.11

**ZUFRIEDENHEIT MIT DER GETROFFENEN BERUFSWAHL (FRAGE 15)
 NACH DEN MÖGLICHKEITEN (FRAGE 16)**



**2.3.3 Wahlerschwernisse und
 Wahlerleichterungen**

Worauf führen die Jugendlichen zurück, dass ihnen die Berufswahl leichter oder schwerer fiel? Diese Frage – in der Sozialpsychologie allgemein als Ursachenattribution bekannt – ist auch im Zusammenhang mit der Berufswahl sehr wichtig. Die Ursachenattribution verweist auf eine zwingende Komponente menschlichen Handelns, diejenige der Begründung und damit der Legitimation. Ihre Ausprägung zeigt das eigene Selbstverständnis. Im Unterschied zu wissenschaftlichen

Erklärungen geht es dabei nicht um systematische Verknüpfungen von Vorgängen, sondern um subjektive Begründungen alltäglichen Geschehens, die man von wichtigen Bezugspersonen übernommen und in eigenen Erfahrungsprozessen stabilisiert und modifiziert hat. Gründe für Handeln oder für Geschehnisse kann man bei sich selber (intern) oder in äusseren Umständen (extern) suchen. Sie können zudem als veränderliche (variable) oder unveränderliche (stabile) Größen verstanden werden. Daraus ergeben sich vier Kombinationsmöglichkeiten: intern stabil (IS), intern variabel (IV),

Tabelle 2.13

BEGRÜNDUNGEN FÜR ERSCHWERNISSE DER BERUFSWAHL (FRAGE 19)

Prozentwerte

Berufswahlerschwernisse		trifft völlig zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
schwierige Aufgabe (ES)	1979	26	29	25	20
	1994	26	26	29	19
	2003	26	28	30	16
ungünstige Zufälle (EV)	1979	10	13	22	55
	1994	4	8	18	70
	2003	7	8	19	66
grosse Anzahl Berufe (ES)	1979	9	25	32	34
	1994	11	27	32	30
	2003	13	28	34	25
heute kaum Ausbildungsmöglichkeiten (EV)	1979	7	11	23	59
	1994	7	10	22	61
	2003	9	13	22	56
kein Verständnis in der Umgebung (EV)	1979	3	8	20	69
	1994	2	6	15	77
	2003	3	7	13	77
kein ausreichendes Talent (IS)	1979	5	14	21	60
	1994	5	12	20	63
	2003	5	13	22	60
nicht genügende Anstrengung (IV)	1979	4	16	27	53
	1994	3	13	26	58
	2003	3	17	24	56
wenig befriedigende Berufe (IV)	1979	5	15	29	51
	1994	4	15	25	56
	2003	7	16	26	51

ES = extern stabil, EV = extern variabel, IS = intern stabil, IV = intern variabel

extern stabil (ES) und extern variabel (EV). In der Sozialpsychologie werden als die vier wichtigsten Ursachenkategorien, mit denen Menschen Erfolg oder Misserfolg einer Leistung erklären und auf deren Zusammenhang ihre Erwartungen zukünftigen Erfolgs oder Misserfolgs gründen: Begabung/Talent (IS), Anstrengung (IV), Aufgabenschwierigkeit (ES) und Zufall (EV) genannt. Auf dieser Theorie beruhte die Konstruktion unserer Frage nach der Ursachenattribution von Berufswahlerschwernissen und Berufswahlerleichterungen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Gesamtergebnisse bezüglich der Wahlerschwernisse im Vergleich 1979, 1994 und 2003 (Tab. 2.13).

Die Ergebnisse zeigen zunächst, dass die vorgegebenen Berufswahlerschwernisse regelmässig mit einer Ausnahme, nämlich der generellen Aussage «Die Berufswahl ist eine schwierige Aufgabe», nur von einer Minderheit bejaht werden (trifft völlig zu + trifft eher zu). Die geringste Zustimmung (rund 10%) erfährt die Aussage «kein Verständnis in der Umgebung», die relativ stärkste – und von 1979 bis 2003 zunehmend – die Behauptung, dass die grosse Anzahl zur Verfügung stehender Berufe die Berufswahl erschwere. Dies sind sehr plausible Aussagen, wenn man das oben behandelte gute Verhältnis zu den Eltern und auch die Berufswahlrealität gedanklich einbezieht. Andererseits werden mit den zwei Aus-

Tabelle 2.14

BEGRÜNDUNGEN FÜR ERLEICHTERUNGEN DER BERUFSWAHL (FRAGE 19)

Berufswahlerschwernisse		Prozentwerte			
		trifft völlig zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
keine schwierige Aufgabe (ES)	1979	10	28	36	26
	1994	9	27	35	29
	2003	9	26	36	29
günstige Zufälle (EV)	1979	13	35	28	24
	1994	11	31	30	28
	2003	11	34	31	24
nötiges Talent vorhanden (IS)	1979	18	54	19	9
	1994	18	51	21	10
	2003	20	48	23	9
rechtzeitige intensive Anstrengung (EV)	1979	17	31	34	18
	1994	16	29	29	26
	2003	18	30	28	24

ES = extern stabil, EV = extern variabel, IS = intern stabil, IV = intern variabel

nahmen der extern stabilen Vorgaben (schwierige Aufgabe und grosse Anzahl Berufe) alle Begründungen für Berufswahlerschwernisse von Mehrheiten intensiv abgelehnt (trifft gar nicht zu) – am deutlichsten das mangelnde Verständnis in der Umgebung. Die Unterschiede zwischen den drei Untersuchungszeitpunkten sind gesamthaft betrachtet gering (Tab. 2.14).

Die Berufswahlerleichterungen finden im Allgemeinen eine relativ höhere Zustimmung: am deutlichsten die selbstbewusste Aussage, das nötige Talent sei vorhanden, die regelmässig von rund 70% bejaht wird; am schwächsten die Behauptung, die Berufswahl sei keine schwierige Aufgabe. Mit Ausnahme des nötigen Talents werden auch diese Aussagen mehrheitlich abgelehnt, allerdings mit einer Tendenz zu grösserer Differenzierung. So wird die Antwortkategorie «trifft eher nicht zu» bevorzugt. Die Unterschiede zwischen den drei Untersuchungen sind nicht nennenswert.

Man steht in unserer Gesellschaft und damit auch vor sich selbst besser da, wenn man Schwierigkeiten möglichst herunterspielt und mit Erleichterungen differenziert umgeht. Eine heikle Situation für alle, welche dazu nicht in der Lage sind.

Wie hängen die einzelnen Aussagen untereinander zusammen? Ein Hilfsmittel, die Zusammenhänge zwischen je zwei Variablen zu untersuchen, ist die Korrelationsmatrix. Ein Hilfsmittel, die strukturellen Zusammenhänge aller Variablen untereinander zu analysieren, ist die räumliche Darstellung dieser Korrelationskoeffizienten, wie wir sie schon bei den elterlichen Erziehungswerten benutzten (Tab. 2.15, Tab. 2.16).

Wie den beiden Tabellen 2.15 und 2.16 zu entnehmen ist, sind die Zusammenhänge unter sich alle positiv. Zudem sind sie im Allgemeinen von beachtlichem Ausmass und über die drei Untersuchungszeitpunkte recht stabil: Berufswahlerschwernisse 2003: 0.29 – «grosse Anzahl Berufe» und «ungünstige Zufälle» – bis 0.78 – «grosse

Tabelle 2.15

**WEAK MONOTONICITY CORRELATION COEFFICIENTS DER
BEGRÜNDUNGEN FÜR BERUFSWAHLERSCHWERNISSE**

		1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Schwierige Aufgabe (ES)	1979	–	.62	.76	.56	.46	.48	.59	.56
	1994	–	.59	.79	.45	.43	.43	.60	.53
	2003	–	.57	.78	.53	.55	.45	.59	.60
2. Ungünstige Zufälle (EV)	1979	.62	–	.36	.56	.59	.48	.53	.46
	1994	.59	–	.34	.53	.53	.48	.40	.43
	2003	.57	–	.29	.63	.69	.49	.61	.60
3. Grosse Anzahl Berufe (ES)	1979	.76	.36	–	.48	.42	.46	.55	.46
	1994	.79	.34	–	.44	.40	.38	.53	.40
	2003	.78	.29	–	.45	.35	.48	.58	.47
4. Heute kaum Ausbildungsmöglichkeiten (EV)	1979	.56	.56	.48	–	.72	.51	.42	.50
	1994	.45	.53	.44	–	.66	.53	.44	.46
	2003	.53	.63	.45	–	.74	.57	.50	.50
5. Kein Verständnis in der Umgebung (EV)	1979	.46	.59	.42	.72	–	.52	.48	.52
	1994	.43	.53	.40	.66	–	.51	.49	.43
	2003	.55	.69	.35	.74	–	.60	.60	.56
6. Kein ausreichendes Talent (IS)	1979	.48	.48	.46	.51	.52	–	.56	.43
	1994	.43	.48	.38	.53	.51	–	.51	.39
	2003	.45	.49	.48	.57	.60	–	.61	.54
7. Nicht genügend Anstrengung (IV)	1979	.59	.53	.55	.42	.48	.56	–	.65
	1994	.60	.40	.53	.44	.49	.51	–	.61
	2003	.59	.62	.56	.50	.60	.61	–	.67
8. Wenig befriedigende Berufe (IV)	1979	.55	.46	.46	.50	.52	.43	.65	–
	1994	.53	.43	.40	.46	.43	.39	.61	–
	2003	.60	.60	.47	.50	.56	.54	.67	–

ES = extern stabil, EV = extern variabel, IS = intern stabil, IV = intern variabel

Anzahl Berufe» und «schwierige Aufgabe»; Berufswahlerleichterungen 2003: 0.42 – «rechtzeitige intensive Anstrengungen» und «günstige Zufälle» – bis 0.69 – «keine schwierige Aufgabe» und «nötiges Talent vorhanden». Die Wahrscheinlichkeit, dass jemand, der zustimmt, eine Erschwernis oder eine Erleichterung gehabt zu haben, auch die jeweils anderen Erschwernisse bzw. Erleichterungen positiv nennt, ist also zwar unterschiedlich hoch, aber doch recht ausgeprägt. Dabei hängen, wie sich bei den Berufswahlerschwernissen ablesen lässt, die konzeptuell übereinstimmenden Variablen (ES, EV, IV) jeweils enger untereinander zusammen als die konzeptuell unterschiedlichen. Dies ist ein guter Konzepttest (Abb. 2.12).

In der Abbildung 2.12 sind die Ursachenattributionen zu den Berufswahlerschwernissen in ihren Zusammenhängen in einem zweidimensionalen Raum abgebildet. Wir beschränken uns hier exemplarisch auf die Darstellung der Daten von 2003 und die Dimensionen 1 und 2 der dreidimensionalen Berechnung.¹⁶ Die Fläche zeigt eine klare axiale Struktur gemäss den oben dargelegten theoretischen Konzepten stabil/variabel und intern/extern. Sie entsprechen damit auch der Bewusstseinsrealität der Befragten, wenn wir unser Augenmerk auf die gesamte Untersuchungspopulation richten. Bei den Berufswahlerschwernissen liegen die meisten Variablen auf einer Ellipse, was auf eine zusätzliche Strukturierung hinweist: Die Variablen mit allgemeinerem

Tabelle 2.16

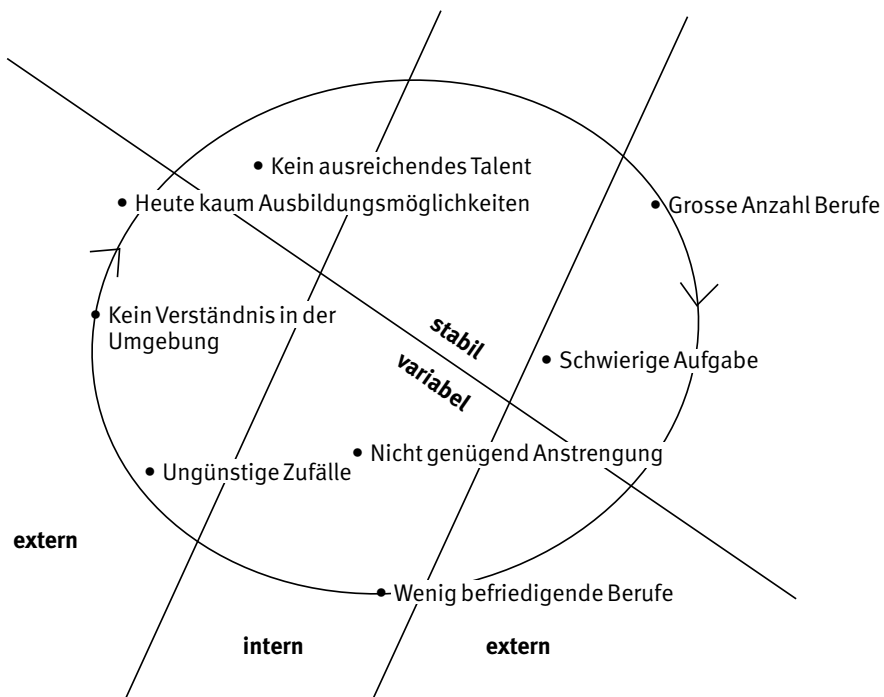
WEAK MONOTONICITY CORRELATION COEFFICIENTS DER BEGRÜNDUNGEN FÜR BERUFSWAHLERLEICHTERUNGEN

		1.	2.	3.	4.
günstige Zufälle (EV)	1979	–	.63	.56	.53
	1994	–	.63	.55	.45
	2003	–	.60	.58	.42
nötiges Talent vorhanden (IS)	1979	.63	–	.65	.61
	1994	.63	–	.70	.43
	2003	.60	–	.69	.51
keine schwierige Aufgabe (ES)	1979	.56	.65	–	.72
	1994	.55	.70	–	.55
	2003	.58	.69	–	.63
rechtzeitige intensive Anstrengung (IV)	1979	.53	.61	.72	–
	1994	.45	.43	.55	–
	2003	.42	.51	.63	–

ES = extern stabil, EV = extern variabel, IS = intern stabil, IV = intern variabel

Abbildung 2.12

SSA PLOT DER BEGRÜNDUNGEN FÜR BERUFSWAHLERSCHWERNISSE 2003



Stress 0.020; Varianzaufklärung: 0.995

Inhalt liegen näher beisammen und ebenso diejenigen mit spezifischerem Inhalt. Das Konzept stabil/variabel teilt den Raum horizontal in zwei Hälften. Das Konzept extern/intern teilt ihn vertikal in drei Segmente: extern – intern – extern. Dabei umschliessen die beiden Segmente der externen Erschwernisse sehr plausibel dasjenige mit den internen.

2.3.4 Begründungen zu Berufswahlfragen und Zufriedenheit mit der Berufswahl

«Erklärungen für vergangene Ereignisse im eigenen Leben sind in besonderem Masse geprägt von den Erfahrungen der nachfolgenden Zeit bis hin zur gegenwärtigen Situation. Sie verbinden sinnhaft Vergangenheit und Gegenwart. Sie dienen ebenso dazu, eine gegenwärtig missliche Situation auf vergangene ungünstige Umstände zurückzuführen, wie auch dazu, eine positive Situation zu begründen. Sie führen aber auch über die Gegenwart hinaus in die Zukunft. Wer gegenwärtiges Ungeschick ausschliesslich auf unabänderliche, negative Charakteristika der eigenen Person und der Umwelt zurückführt, wird sich der Zukunft ebenso wenig offen stellen können, wie derjenige, der eine gegenwärtig gute Situation unabänderlichen eigenen und fremden positiven Charakteristika zuschreibt. Der grundlegende Unterschied zwischen den beiden liegt aber darin, dass der erste sich eine schlechte, der zweite sich eine gute Zukunftsprognose stellt und beide entsprechend handeln werden. Wer dagegen seine gegenwärtige Lage mit veränderbaren Faktoren der eigenen Person und der Umwelt begründet, bringt damit zum Ausdruck, dass er sich nicht einem vorgegebenen Schicksal ausgeliefert fühlt, sondern für seine Zukunft ebenso wie für seine Gegenwart und Vergangenheit menschliches Handeln verantwortlich macht. Das sind die Extremfälle. Sie sind aber ebenso

existent wie diejenigen, in welchen gewisse stabile und gewisse variable Begründungen von Sachverhalten gleichzeitig verwendet werden, wo man also sich und seine Lebensgeschichte in ein kompliziertes Netzwerk von Schicksal und Möglichkeit eingebunden versteht.»¹⁷

Die zahlenmässig grösste Gruppe stellen die Letztgenannten auch im Hinblick auf die Begründungen von Erschwernissen und Erleichterungen ihrer Berufswahl dar. Im vorherigen Abschnitt wurde deutlich, dass die Korrelationen aller Aussagen untereinander je positiv und meist von beachtlichem Ausmass sind.

Wenn nun aber Erklärungen für vergangene Ereignisse sehr stark von den nachfolgenden Erfahrungen geprägt sind, wie wir dies in der Einleitung zu diesem Abschnitt dargelegt haben, so können wir auch annehmen, dass Berufswahlunzufriedene und Berufswahlzufriedene die Ereignisse rund um die Berufswahl verschieden begründen. 1979 hat sich diese Hypothese eindrücklich bestätigt (Tab. 2.17, Tab. 2.18).

Auch 1994 und 2003 wird die Hypothese mit der gleichen Eindrücklichkeit – vor allem für die Berufszufriedenen – bestätigt. Sie, die 2003 bei den jungen Männern gut 40% und bei den jungen Frauen rund die Hälfte der Befragten ausmachen (1994 allgemein knapp die Hälfte wie 1979) tendieren wiederum stark dazu, die Berufswahlerschwernisse abzulehnen und die Berufswahlerleichterungen zu bejahen. Über die drei Untersuchungszeitpunkte nimmt die Ablehnung der Berufswahl als einer schwer zu bewältigenden Aufgabe zu. 2003 werden zum Beispiel auch die ungünstigen Zufälle etwas stärker abgelehnt. Die Gruppe derjenigen, die mit ihrer Berufswahl zufrieden ist, zeigt sich tendenziell optimistisch und selbstbe-

Tabelle 2.17

**WEAK MONOTONICITY CORRELATION COEFFICIENTS
DER BEGRÜNDUNGEN FÜR BERUFSWAHLERSCHWERNISSE
(FRAGE 19) NACH BERUFSWAHLZUFRIEDENHEIT (FRAGE 15)**

Berufswahlerschwerisse		Berufszufriedene	Berufsunzufriedene
Schwierige Aufgabe	1979	-.45	.31
	1994	-.53	.20
	2003	-.57	.16
Ungünstige Zufälle	1979	-.46	.43
	1994	-.45	.36
	2003	-.50	.52
Grosse Anzahl Berufe	1979	-.45	.37
	1994	-.56	.39
	2003	-.52	.52
Heute kaum Ausbildungsmöglichkeiten	1979	-.45	.37
	1994	-.56	.39
	2003	-.52	.52
Kein Verständnis in der Umgebung	1979	-.43	.34
	1994	-.53	.45
	2003	-.42	.43
Kein ausreichendes Talent	1979	-.50	.37
	1994	-.49	.45
	2003	-.43	.48
Nicht genügend Anstrengung	1979	-.44	.40
	1994	-.54	.43
	2003	-.55	.31
Wenig befriedigende Berufe	1979	-.53	.33
	1994	-.48	.35
	2003	-.52	.36

wusst, jedoch verkennt sie auch nicht, dass ihr externe Faktoren, wie eine verständnisvolle Umgebung oder günstige Zufälle entgegengekommen sind. Sie haben eine wichtige Entwicklungsaufgabe, die erste Berufswahl, gut bewältigt, und dies erfüllt sie offensichtlich mit Befriedigung. Dies lässt gute Prognosen für die nächsten Schritte stellen.

Ganz anders sieht es bei den Berufswahlunzufriedenen aus. Sie machen 2003 15% bei den jungen Männern und 12% bei den jungen Frauen aus.¹⁸ Auch bei ihnen fallen die jeweiligen Zusammenhänge eindeutig aus, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen und unterschiedlicher ausgeprägt als bei den Berufszufriedenen. Überaus deutlich betonen sie 2003 die ungünstigen Zufälle, die mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten, aber auch

das mangelnde Talent und das mangelnde Verständnis der Umgebung (beide in gleichem Ausmass wie 1994). Die Berufswahlerleichterungen werden durchgängig abgelehnt, wenn auch weniger stark als noch 1979.

Bereits 1979 zeigten sich Unterschiede in der Berufswahlzufriedenheit zwischen den Landesteilen. Damals betonten 53% der Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen, sie würden, stünden sie nochmals vor der Frage, wieder denselben Beruf wählen, bei den Tessinern waren es 46% und bei den Westschweizern und Westschweizerinnen 42%. Während sich 1994 in der deutschen und der welschen Schweiz das gleiche Bild zeigt, sind die mit ihrer Berufswahl voll Zufriedenen im Tessin auf ein gutes Drittel

Tabelle 2.18

**WEAK MONOTONICITY CORRELATION COEFFICIENTS
 DER BEGRÜNDUNGEN FÜR ERLEICHTERUNGEN DER BERUFSWAHL
 (FRAGE 19) NACH BERUFSWAHLZUFRIEDENHEIT (FRAGE 15)**

Berufswahlerleichterungen		Berufszufriedene	Berufsunzufriedene
Günstige Zufälle	1979	.43	-.27
	1994	.39	-.14
	2003	.44	-.14
Nötiges Talent vorhanden	1979	.53	-.43
	1994	.53	-.42
	2003	.59	-.32
Keine schwierige Aufgabe	1979	.38	-.27
	1994	.47	-.20
	2003	.54	-.21
Rechtzeitige intensive Anstrengung	1979	.46	-.16
	1994	.34	-.14
	2003	.46	-.16

zusammengeschrumpft. Dort liegt auch der Anteil der völlig Enttäuschten mit 18% weiterhin am höchsten, wenn er auch gegenüber 1979 erheblich abgenommen hat – dies zugunsten eines vergleichsweise hohen Anteils an nach wie vor Unentschlossenen. 2003 sind die Anteile der Berufswahlzufriedenen in der deutschen und der welschen Schweiz auf 48% bzw. 35% zurückgegangen und im Tessin in etwa gleich geblieben. Die Berufswahlunzufriedenen sind mit gut 12% nun in allen Landesteilen gleich ausgeprägt.

2.3.5 Die elterliche Unterstützung bei der Berufswahl

Unter den Begründungen zu Berufswahlerschwerenissen fiel auf, dass keine Vorgabe von den Befragten so vehement abgelehnt wurde wie mangelndes Verständnis in der Umgebung. Das betrifft wohl das gesamte relevante soziale Umfeld der Jugendlichen. Doch dürfte das Elternhaus auch hier eine besondere Rolle spielen, von dessen zentraler Bedeutung in mehreren anderen Zusammenhängen bereits die Rede war. Nachdem auf die Frage nach der Bedeutung verschiedener Lebensbereiche 1994 die eigene Familie

etwas hinter Freunde und Bekannte zurückgefallen war – 1979 nahm sie zusammen mit der Freizeit den Spitzenplatz ein – wird ihr 2003 wieder mehr Wichtigkeit zugemessen. Sie steht jetzt zusammen mit den Freunden und Bekannten an der Spitze von 8 Lebensbereichen. Rund drei Viertel der Befragten bezeichnen sie als sehr wichtig (Frage 32, Tab. 2.22).

Es steht auch ausser Zweifel, dass beim Berufswahlprozess der Jugendlichen die Eltern eine grosse Verantwortung tragen, die wahrzunehmen heute vielfach erschwert wird. In der «Multioptionsgesellschaft» kann die Berufsvererbung nur mehr nachgeordnete Bedeutung haben. Damit muss aber die Informationsbeschaffung über berufliche Möglichkeiten und Anforderungen in einzelnen Berufsfeldern auch für Eltern zum Problem werden. Sie hängt ab von der eigenen Orientierungsfähigkeit und ist damit in hohem Masse abhängig vom eigenen Bildungsstand. Andererseits sollten sie vor allem unterstützend und nicht im eigenen Interesse bestimmend wirken, nachdem sie, wie auch ihre Kinder meinen, der Erziehung zur Selbständigkeit einen hohen Wert beigemessen haben.

Tabelle 2.19

**ZUFRIEDENHEIT MIT DER GETROFFENEN BERUFSWAHL (FRAGE 15)
 NACH UNTERSTÜTZUNG BEI DER BERUFSWAHL DURCH DIE ELTERN
 BZW. ERZIEHER (FRAGE 17)**

Prozentwerte der Kategorie «trifft völlig zu»

Berufswahlzufriedenheit		Eltern kümmern sich zu wenig	Eltern versuchten zu viel Einfluss zu nehmen	Eltern halfen Berufsmöglichkeiten kennenzulernen	Eltern sprachen oft mit mir über die Berufswahl
würde wieder denselben Beruf wählen	1979	42	37	57	54
	1994	39	29	29	56
	2003	44	31	49	49
würde verwandten Beruf wählen	1979	17	18	18	19
	1994	15	17	16	15
	2003	18	13	17	13
würde ganz anderen Beruf wählen	1979	23	29	13	15
	1994	17	23	10	12
	2003	12	27	12	14
habe bereits neuen Beruf gewählt	1979	8	7	4	4
	1994	12	10	5	4
	2003	3	13	7	9
bin noch unentschieden	1979	10	9	8	8
	1994	17	21	10	13
	2003	23	16	15	15

Die grosse Mehrheit unserer Jugendlichen stellt ihren Eltern ein sehr gutes Zeugnis aus, was deren Unterstützung im Berufswahlprozess betrifft: Noch mehr als 1979 und 1994, nämlich 85% sagen 2003, ihre Eltern hätten sich so um ihre Berufswahl gekümmert, wie sie es sich wünschen, und sie hätten nicht versucht, übermächtigen Einfluss zu nehmen. 78% (1994) gegenüber 70% (1979) geben an, sie hätten in den Eltern häufige Gesprächspartner in dieser Frage gefunden und rund 70% sagen aus, ihre Eltern hätten ihnen geholfen, mehrere berufliche Möglichkeiten kennenzulernen. Wie zu erwarten, zeigen sich vor allem Zusammenhänge zwischen mangelndem Unterstützungsverhalten und einer niedrigen elterlichen Schulbildung. Keine nennenswerten Unterschiede ergeben sich dagegen bei den unterschiedlichen Bildungsgruppen der Befragten. Ebenso ergeben sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Anzunehmen ist, dass die Art, wie die Eltern ihre Verantwortung im Berufswahlprozess aus der Sicht ihrer Kinder wahrnahmen bzw. wahrnehmen konnten, sich auch in der Berufswahlzufriedenheit der Kinder niederschlägt (Tab. 2.19).

Unterschiede ergeben sich tatsächlich, sie haben sich allerdings 2003 gegenüber den früheren zwei Untersuchungen zum Teil etwas abgeschwächt. Berufswahlunzufriedenheit zeigt sich vor allem dort deutlich, wo die Befragten den Eindruck haben, die Eltern hätten versucht, zu viel Einfluss zu nehmen. Wo Eltern sich zu wenig kümmerten, mindert sich die Berufswahlzufriedenheit nicht, schlägt sich aber 2003 in nach wie vor bestehender Unentschlossenheit nieder. Bei positiv empfundener elterlicher Unterstützung ist die Berufswahlzufriedenheit leicht höher als sonst, und die Unentschlossenheit ist leicht vermindert.

Tabelle 2.20

**RANGFOLGE DES EINFLUSSES VON WAHLHILFEN
AUF DIE BERUFSWAHL (FRAGE 18)**

Prozentwerte der Kategorie «gar nicht»

Wahlhilfen					
1979		1994		2003	
1. Eltern bzw. Erzieher	21	1. Eltern bzw. Erzieher	20	1. Eltern bzw. Erzieher	18
2. Bücher oder Schriften	47	2. Bücher oder Schriften	38	2. Kameraden	40
3. Lehrer	52	3. Kameraden	45	3. Bücher oder Schriften	41
4. Kameraden	56	4. Lehrer	51	4. Lehrer	49
5. Berufsberater	59	5. Berufsberater	57	5. Verwandte oder Bekannte	53
6. Geschwister	66	6. Verwandte oder Bekannte	59	6. Berufsberater	54
7. Verwandte oder Bekannte	67	7. Geschwister	66	7. Radio oder Fernsehen	62
8. Radio oder Fernsehen	72	8. Radio oder Fernsehen	67	8. Geschwister	64

2.3.6 Berufswahlhilfen

Der Berufswahlprozess findet selbstverständlich in einem sozialen Umfeld statt, in dem nicht nur die Eltern, sondern auch Geschwister, Verwandte und Bekannte, Freunde und Kameraden, Lehrer und schliesslich auch Berufsberater und Medien als Motivatoren und Informationsquellen ihre Bedeutung haben. Anders als die Erstgenannten, welche auch emotional als Bezugspersonen infrage kommen, aber Experten nur im eigenen beruflichen Umfeld sein können, handelt es sich bei den Berufsberatern um Fachpersonen, die nur als solche, nur kurzfristig und nicht einmal zwingend ins Leben der Jugendlichen treten. Die Medien haben in jedem Fall eine Begleitfunktion. Ihnen fällt die Rolle zu, die personalen Wahlhilfen zu ergänzen oder zu kontrastieren. Ergänzen werden sie dort können, wo sie in das soziale Umfeld eingebettet sind; kontrastieren werden sie dort, wo das soziale Umfeld zu wenig Geborgenheit vermittelt. Dann können sie zu Fluchtpunkten werden, weil sie unter Umständen eine Idealwelt vorspiegeln, welche von der realen Welt abgelöst ist und von einer rationalen Auseinandersetzung mit dieser entbindet. Das gilt für die Berufswahl ebenso wie für alle Sinnprobleme im Leben.

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, welches Gewicht unsere Befragten den verschiedenen als Wahlhilfen infrage kommenden Instanzen zumessen; der Frage auch, wie diese Wahlhilfen unter sich und mit der Berufswahlzufriedenheit zusammenhängen. Schliesslich interessierten uns auch allfällige demographische Unterschiede (Tab. 2.20).

Auch hier stehen die Eltern überaus deutlich an der Spitze. Ihre Bedeutung auch in Berufswahlfragen hat 2003 gegenüber 1994 und 1979 noch zugenommen. Dies wird ersichtlich, wenn wir die Detailergebnisse ansehen und nach der Stärke des elterlichen Einflusses analysieren.

An zweiter Stelle folgten 1979 und 1994 die Schriftmedien – 2003 wird ihnen der gleiche Einfluss zugeschrieben wie den Kameraden, die über die Jahre stark gewonnen haben. Laufend gewonnen haben auch Verwandte und Bekannte und gewonnen haben auch die Massenmedien. Dagegen spielen Geschwister nur eine recht geringe Rolle. Wundern kann man sich, dass Lehrern und auch den Berufsberatern als den Fachexperten trotz allgemeiner Bildungszunahme kein grösseres Gewicht zugebilligt wird.

Tabelle 2.21

WEAK MONOTONICITY CORRELATION COEFFICIENTS ZWISCHEN WAHLHILFEN FÜR DIE BERUFSWAHL (FRAGE 18)

		1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Eltern bzw. Erzieher	1979	–	.53	.43	.23	.39	.24	.07	.13
	1994	–	.54	.37	.28	.35	.22	.00	-.05
	2003	–	.53	.49	.30	.37	.19	.06	.13
2. Geschwister	1979	.53	–	.44	.45	.34	.14	.16	.13
	1994	.54	–	.34	.43	.37	.12	.01	.21
	2003	.53	–	.47	.39	.29	.21	.11	.29
3. Verwandte bzw. ältere Bekannte	1979	.43	.44	–	.48	.39	.19	.31	.39
	1994	.37	.34	–	.37	.39	.20	.14	.25
	2003	.49	.47	–	.41	.37	.21	.17	.24
4. Kameradinnen, Kameraden	1979	.23	.45	.48	–	.45	.24	.35	.44
	1994	.28	.43	.37	–	.56	.30	.25	.35
	2003	.30	.39	.41	–	.50	.37	.38	.30
5. Lehrerin, Lehrer	1979	.39	.34	.39	.45	–	.46	.33	.37
	1994	.35	.37	.39	.56	–	.37	.22	.23
	2003	.37	.29	.37	.50	–	.44	.29	.27
6. Berufsberater	1979	.24	.14	.19	.24	.46	–	.19	.18
	1994	.22	.12	.20	.30	.37	–	.25	.20
	2003	.19	.21	.21	.37	.44	–	.30	.18
7. Bücher oder Schriften	1979	.07	.16	.31	.35	.33	.19	–	.78
	1994	.00	.01	.14	.25	.22	.25	–	.73
	2003	.06	.11	.17	.38	.29	.30	–	.72
8. Radio- oder Fernsehsendungen	1979	.13	.31	.39	.44	.37	.18	.78	–
	1994	-.05	.21	.25	.35	.23	.20	.73	–
	2003	.13	.29	.24	.30	.27	.18	.72	–

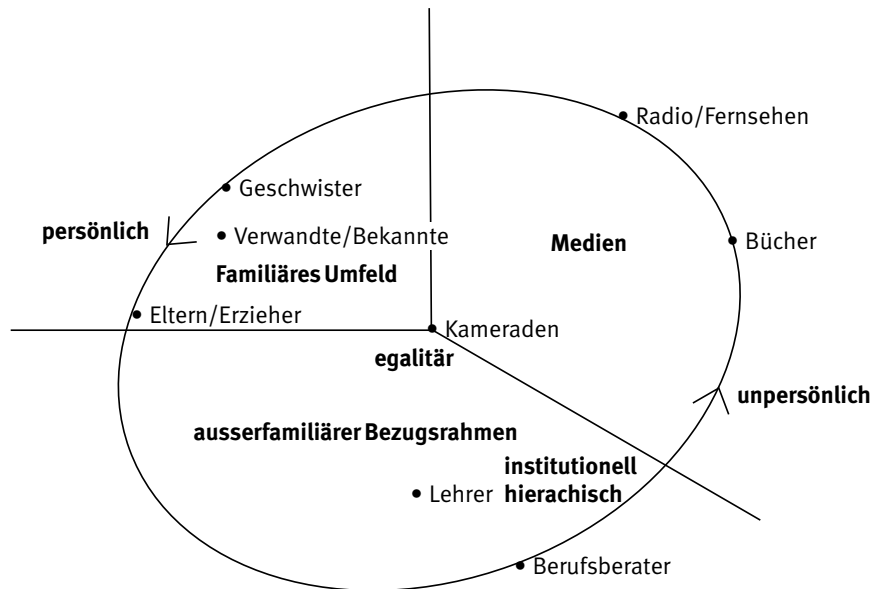
Um die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Berufswahlhilfen untersuchen zu können, bedienen wir uns auch hier wieder der Korrelationsmatrix und der räumlichen Darstellung der Vorgaben (Tab. 2.21).

Aus der Tabelle 2.21 wird schnell ersichtlich, dass alle Koeffizienten positiv oder Null sind, jedoch von unterschiedlicher Stärke. Keine der Wahlhilfen schliesst also eine andere aus. Mit über .70 korrelieren die beiden Medientypen regelmässig am höchsten untereinander. Die Wahrscheinlichkeit, dass jemand, der Radio bzw. Fernsehen als Wahlhilfe angibt, das Gleiche auch über Schriften und Bücher aussagt, ist also sehr gross. Auch zwischen den Personen des näheren sozialen Umfeldes, Eltern und Geschwistern, bestehen enge

Zusammenhänge. Verwandte gehören 2003 in stärkerem Ausmass dazu als zuvor. Schliesslich weisen auch Lehrpersonen, Kameraden und Berufsberater deutliche Zusammenhänge auf. Erstauen mag zum Beispiel, dass Eltern kaum als Vermittler von schriftlichem Material in Erscheinung treten. Lehrende und vor allem auch Peers korrelieren regelmässig und in deutlichem Ausmass mit allen anderen Wahlhilfen. Ihre verantwortungsvolle Mittlerrolle zwischen familiärem Kleinkreis und der «weiteren Welt» im Entwicklungsprozess der Jugendlichen wird damit erneut unterstrichen.

Abbildung 2.13

SSA PLOT DER WAHLHILFEN FÜR DIE BERUFSWAHL 2003



Stress 0.01; Varianzaufklärung: 0.999

Erst die räumliche Darstellung erlaubt aber einen Einblick in die Gesamtstruktur der Variablen. Wir beschränken uns dabei wiederum auf die zwei Basisdimensionen und präsentieren das Bild von 2003 (Abb. 2.13).¹⁹

Zu allen drei Untersuchungszeitpunkten zeigt sich die gleiche regionale und zirkuläre Ordnung. Die zirkuläre Ordnung reicht von persönlich zu unpersönlich, in den Regionen finden sich die unterschiedlichen Bezugsfelder von der Familie bis zu den Medien. Interessanterweise haben sich aber einzelne Positionen im Raum über die Jahre hinweg geändert. Bildeten 1979 die Lehrpersonen den Bildmittelpunkt, so sind es 2003 die Kameraden (1994 bilden Kameraden und Lehrer einen inneren Kreis, befinden sich also in gleicher Distanz zu einem – nicht näher bestimmten – Mittelpunkt). 1979 und 1994 ist der Berufsberater weit weg von allen anderen Wahlhilfen positioniert, 2003 sind ihm die Lehrpersonen etwas näher gerückt.

Die soziodemographischen Unterschiede sind einmal mehr gering. Erwähnenswert mögen folgende drei Erkenntnisse sein:

- Höher gebildete Befragte berufen sich deutlich häufiger auf Bücher und Schriften als Wahlhilfen als Tiefergebildete, auch Verwandte und Geschwister bekommen von ihnen ein leicht höheres Gewicht.
- Befragte mit mittlerer Bildung erwähnen Berufsberater häufiger, dagegen Lehrer und Kameraden seltener als die anderen.
- Tiefergebildete berufen sich häufiger auf Radio- und Fernsehsendungen als die anderen.

Die Geschlechter unterscheiden sich nur in einem Punkt. Die befragten jungen Frauen messen schriftlichem Material einen deutlich höheren Einfluss bei als die befragten jungen Männer.

Das Gleiche lässt sich – erwartungsgemäss – beobachten, wenn die Eltern über eine sehr hohe Schulbildung verfügen.

2.4 DIE JUGEND UND IHRE ZUKUNFT

Bisher haben wir den Werdegang der von uns befragten Jugendlichen in Elternhaus und Schule sowie im Zusammenhang mit Berufswahlfragen zu rekonstruieren versucht. Nun sind wir in der Gegenwart angekommen und wenden uns im Folgenden den Sozialisationsergebnissen zu, wie sie sich hier zeigen.

2.4.1 Der Wert der beruflichen Arbeit und die beruflichen Arbeitswerte

«Von der heutigen Jugend wird nicht selten behauptet, ihre berufliche Arbeitsorientierung sei nur noch gering». So leiteten wir das entsprechende Kapitel der Analyse unserer Daten von 1979²⁰ ein und versuchten dann mit Hinweis auf frühere eigene und fremde, bis weit in die 60er Jahre zurückreichende Untersuchungen diese Behauptung als verhängnisvolles Vorurteil zu entlarven. Ebenso versuchten wir zu zeigen, dass das verbreitete Bild der Schweizer und Schweizerinnen als «arbeitswütige Ameisen» diesem Anspruch seit Längerem nicht mehr zu genügen vermag – sollte es wirklich je dem Idealbild entsprechen haben. So bezeichnete etwa in unserer Untersuchung über Werte und Wertordnungen in der Schweizer Bevölkerung von 1976 nicht nur unter den Jugendlichen, sondern auch unter den Erwachsenen in keiner Altersgruppe eine Mehrheit Arbeit und Beruf als den wichtigsten Lebensinhalt. Auch die 1979 befragten jungen Erwachsenen taten dies nicht. So rangierten Arbeit und Beruf, unter acht vorgegebenen Lebensbereichen, auf dem vierten Platz hinter Freizeit, Familie, Freunden und Bekannten, aber mit grossem prozentualem Abstand vor Schulbildung, Wohnort, dem Verhältnis zu Gott und der Politik. Allein aus diesem Resultat geht aber nicht nur hervor, dass es für die grosse Mehrheit wohl Wichtigeres im Leben gibt als Arbeit und Beruf, dass Arbeit und

Beruf aber durchaus auch weiterhin ihren Stellenwert behalten, und dass nicht etwa eine Jobhaltung breit um sich greift.

Andere Untersuchungen zeigen Ähnliches. Wir haben, wie in unseren Untersuchungen von Arbeit und Beruf im Rahmen von UNIVOX immer wieder betont, in diesem Zusammenhang von einer Pluralisierung der Lebensorientierung auszugehen.²¹ Eine solche Pluralisierung zeigt sich auch 1994 und 2003. Vor die Alternative gestellt, ob ihnen Arbeit und Berufsleben oder ein gelungenes Privatleben wichtiger seien, geben je nur rund 20% der beruflichen Arbeit den Vorzug (Frage 21, Tab. 2.22).

Im Vergleich der Bedeutung verschiedener Lebensbereiche kommen aber Arbeit und Beruf auch 1994 und 2003 je auf den vierten Platz; allerdings ist der prozentuale Anteil seit 1979 rückläufig und damit der Abstand zu den drei vorgenannten Bereichen Freunde und Bekannte, eigene Familie und Freizeit grösser. Zwischen 1979 und 1994 hat die Schulbildung entsprechend den tatsächlichen Anforderungen deutlich an Gewicht gewonnen. 2003 ist ihr Anteil gleich geblieben. Schulbildung und berufliche Arbeit haben damit nun die gleiche Bedeutung.

Auf die Frage, ob man beruflich weiterarbeiten würde, wenn man anderweitig genügend Geld zur Verfügung hätte, antworten 1994 nur 9% und 2003 8%, sie würden die berufliche Arbeit aufgeben (Frage 22) – 1979 waren es noch 15%! Von einer verbreiteten Jobhaltung kann also keine Rede sein. Gerade in den Antworten auf diese Frage kommt aber auch die Pluralisierung der Lebensorientierung besonders deutlich zum Ausdruck. So würden 1994 und 2003 im Falle von genügend Geldmitteln je 72% zwar beruflich weiterarbeiten wollen, aber doch nicht mehr so viel –

Tabelle 2.22

BEDEUTUNG VERSCHIEDENER LEBENSBEREICHE (FRAGE 32)

Prozentwerte der Kategorie «sehr wichtig»

Lebensbereiche	1979	1994	2003
eigene Familie	63	67	74
Arbeit und Beruf	46	41	37
Schulbildung	28	37	36
das politische Geschehen	8	7	7
das Verhältnis zu Gott	15	15	12
Freunde und Bekannte	59	76	75
Wohnort	22	24	27
Freizeit	66	70	67

1979 betrug der entsprechende Anteil noch 60%. Interessant ist, dass nach dem offensichtlichen Pluralisierungsschub zwischen 1979 und 1994 keine weitere Veränderung mehr eingetreten ist. Es bleiben also noch rund 20%, die unter allen Umständen Vollzeitarbeit vorziehen würden. Die Bevorzugung von Teilzeitarbeit könnte wohl drastischer nicht zum Ausdruck kommen. In jüngerer Zeit ist in diesem Bereich einiges geschehen, doch bestehen immer noch zu viele Vorurteile, um das Problem grundlegend anzugehen. Dies trägt sicherlich nicht zur beruflichen Arbeitsmotivation bei. Denn pluralistische Lebensorientierung heisst natürlich, dass man verschiedene Anliegen und Interessen, darunter auch die berufliche Arbeit, mit Engagement verfolgen möchte.

Auch bei den Arbeitswerten zeigt sich eine grundsätzlich hohe Engagementbereitschaft. Arbeitswerte sind der Kernpunkt der beruflichen Ansprüche. Mit ihnen bringt das Individuum seine Beurteilungskriterien der beruflichen Realität aufgrund dessen zum Ausdruck, was ihm mehr oder weniger wichtig ist. Grundsätzlich hat es sich längst bewährt, Werte in kognitive, affektive und instrumentelle zu unterteilen. Wir haben dies entsprechend mit Gewinn auch bei den Arbeitswerten

in allen unseren Untersuchungen gehandhabt, darunter auch in der Auswertung der Daten von 1979.²² Kognitive Arbeitswerte betreffen die primär geistigen Entfaltungsmöglichkeiten in der Arbeit selbst, wie zum Beispiel Aufgaben, bei denen es darauf ankommt, eigene Ideen zu haben; affektive das gefühlsmässige Wohlbefinden am Arbeitsplatz, wie ein freundschaftliches Verhältnis zu den Arbeitskollegen; instrumentelle die Mittel, welche die Arbeit zu einem weiteren Zweck gewähren soll, wie ein guter Verdienst (Tab. 2.23).

Aus der Tabelle 2.23 wird zunächst ersichtlich, dass die Befragten von 2003 im Hinblick auf kognitive und affektive, nicht aber auf instrumentelle Arbeitswerte stärker dazu neigen, nicht dezidierte Antworten zu geben und damit von der Kategorie «sehr wichtig» auf die Kategorie «eher wichtig» auszuweichen. Das zeigt sich etwa unter den kognitiven Arbeitswerten bei den Vorgaben «Aufgaben für eigene Ideen haben», «Interessante Aufgaben», «Weiterentwicklung beruflicher Fähigkeiten» oder auch «Mitbestimmung am Arbeitsplatz», unter den affektiven beim Verhältnis zu Arbeitskollegen und auch Vorgesetzten. Angesichts moderner Arbeitsanforderungen wäre wohl eine Bedeutungszunahme der Werte zu

Tabelle 2.23

ARBEITSWERTE (FRAGE 3)

Prozentwerte

Arbeitswerte		sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	völlig unwichtig	
kognitiv	Verantwortung	1979	19	54	23	4
		1994	20	54	23	3
		2003	18	54	25	3
	Aufgaben für eigene Ideen	1979	53	39	7	1
		1994	46	43	10	1
		2003	31	54	14	1
	Führungsaufgaben	1979	17	44	32	7
		1994	16	45	34	5
		2003	14	42	38	6
	Mitbestimmung am Arbeitsplatz	1979	44	43	11	2
		1994	34	50	15	1
		2003	24	53	20	3
Weiterentwicklung beruflicher Fähigkeiten	1979	64	32	3	1	
	1994	60	35	4	1	
	2003	57	38	4	1	
Weiterbildungsmöglichkeiten	1979	46	45	7	2	
	1994	45	46	8	1	
	2003	44	47	8	1	
Interessante Aufgaben	1979	72	26	2	–	
	1994	75	23	1	1	
	2003	63	34	2	1	
affektiv	Verhältnis zu Arbeitskollegen	1979	82	16	2	–
		1994	80	17	2	1
		2003	75	21	3	1
	Verständnisvolle Vorgesetzte	1979	63	32	4	1
		1994	59	36	4	1
		2003	56	40	3	1
	Anerkennung	1979	55	37	7	1
		1994	55	38	6	1
		2003	57	37	5	1
instrumentell	Aufstiegsmöglichkeiten ²³	1979	35	41	19	5
		1994	31	45	20	4
		2003	36	45	18	1
	Guter Verdienst	1979	39	46	14	1
		1994	32	55	12	1
		2003	40	49	10	1
	Sozialleistungen	1979	51	37	10	2
		1994	44	44	11	1
		2003	46	47	7	–
	Sicherheit des Arbeitsplatzes	1979	66	25	8	1
		1994	67	26	6	1
		2003	70	23	6	1
	Regelmässige Arbeitszeiten	1979	25	31	32	12
		1994	17	32	37	14
		2003	23	35	33	9
Gesellschaftliches Ansehen	1979	5	46	45	30	
	1994	7	20	46	20	
	2003	7	34	45	14	

erwartet gewesen, welche die kreative Autonomie betonen. Unsere Jugendlichen machen aber diesbezüglich einen eher verzagten Eindruck. Sehr zu denken geben mag auch, dass die Verantwortungsbereitschaft seit 1979 gleichbleibend schwach ausgeprägt ist. Konsequenz dazu werden auch «Führungsaufgaben» nur wenig angestrebt – und fanden noch nie so viel tendenzielle Ablehnung wie 2003. Eine Erklärung findet dies im hohen Individualisierungsgrad, nimmt dem Resultat aber nichts an Brisanz. In all dem dürften Sozialisationsdefizite deutlich aufscheinen.

Zwischen 1979 und 1994 hatten einige instrumentelle Arbeitswerte an Gewicht eingebüsst. Die meisten von ihnen haben bis 2003 ihr altes Niveau wieder erreicht. Dabei zeigt sich auch, dass langfristig von einer Abnahme materieller Werte in keiner Weise die Rede sein kann. Die «Sicherheit des Arbeitsplatzes» gewinnt tendenziell noch an Gewicht – gerade weil Arbeitsplätze heute generell nicht mehr sicher sein können – und der «gute Verdienst» hat gegenüber 1994 wieder deutlich gewonnen. Sicherheit im eigenen Umfeld auch der beruflichen Arbeit steht offensichtlich im Vordergrund in einer weiteren Umwelt, die von vielen Unsicherheiten geprägt ist.²⁴ Auch die Wirtschaftsschwäche der neunziger Jahre und die anhaltend hohe Jugendarbeitslosigkeit dürften Spuren hinterlassen haben. Die hohe Sicherheitsorientierung lässt sich auch aus unseren Ergebnissen zur Bedeutung der Familie schlussfolgern. Wir werden allerdings später noch zu fragen haben, ob sie nicht in engem Zusammenhang mit mangelnder Mobilität und Flexibilität steht.

Gesamthaft betrachtet ist die Arbeitswertstabilität gross. Dies mag umso mehr erstaunen, als gerade in unserem Untersuchungszeitraum ein erheblicher wirtschaftlicher Wandel stattgefunden

hat. Diese Stabilität zeigt sich auch, wenn wir die Rangfolgen der Arbeitswerte ausgehend von der Kategorie «sehr wichtig» betrachten (Tab. 2.24).

An der Spitze steht regelmässig ein wesentlicher Aspekt des Arbeitsklimas, das gute Verhältnis zu den Arbeitskollegen. Auch dies entspricht allen vorliegenden Arbeitswertuntersuchungen in der Schweiz seit 1976. Man möchte also erhebliche psychische Bedürfnisse am Arbeitsplatz befriedigen können – siehe auch die vergleichsweise hohe Bedeutung von Vorgesetzten und der Anerkennung. An zweiter Stelle folgt ein kognitiver Wert: Man wünscht sich eine berufliche Arbeit, die man selbst als interessant definieren kann, das heisst eine Arbeit, die einen herausfordert und einem erlaubt, sich selbständig zu entfalten. 2003 erreicht die bereits oben erwähnte Sicherheit des Arbeitsplatzes den gleichen Prozentanteil. 1979 und 1994 lag sie noch deutlich auf dem dritten Platz. Wie oben schon angedeutet, finden sich die Weiterbildungsmöglichkeiten erstaunlicherweise erst im Mittelfeld und sind die Aufgaben für eigene Ideen bis 2003 sogar noch deutlich zurückgefallen. Eindrücklich kommt in den Rangfolgen auch die niedrige Gewichtung von Verantwortung und Führungsaufgaben zum Ausdruck, von denen ebenfalls oben schon die Rede war. An Pioniergeist ist im Hinblick auf die Berufsarbeit in der breiten schweizerischen Bevölkerung und auch bei unserer Jugend nicht allzu viel zu finden. Gerade dieser wäre aber in einer Zeit massiven wirtschaftlichen Wandels sehr gefragt. Man ist mehrheitlich für sich selbst sehr anspruchsvoll, aber weniger bereit, sich unter Umständen auf Kosten der eigenen Autonomie einer verantwortungsvollen Aufgabe hinzugeben. Wie wenig Gewicht auch im vorliegenden Zusammenhang Konformitätswerten zugemessen wird, zeigt sich besonders schlagend in der Positionie-

Tabelle 2.24

RANGFOLGE DER ARBEITSWERTE (FRAGE 3)

Prozentwerte der Kategorie «sehr wichtig»

Arbeitswerte					
1979		1994		2003	
1. Verhältnis Arbeitskollegen	82	1. Verhältnis Arbeitskollegen	80	1. Verhältnis Arbeitskollegen	75
2. Interessante Aufgaben	72	2. Interessante Aufgaben	75	2. Sicherheit Arbeitsplatz	63
3. Sicherheit Arbeitsplatz	66	3. Sicherheit Arbeitsplatz	67	3. Interessante Aufgaben	63
4. Weiterentwicklung Fähigkeiten	64	4. Weiterentwicklung Fähigkeiten	60	4. Weiterentwicklung Fähigkeiten	57
5. Verständnisvolle Vorgesetzte	63	5. Verständnisvolle Vorgesetzte	59	5. Anerkennung	57
6. Anerkennung	55	6. Anerkennung	55	6. Verständnisvolle Vorgesetzte	56
7. Aufgaben für eigene Ideen	53	7. Aufgaben für eigene Ideen	46	7. Sozialeleistungen	46
8. Sozialeleistungen	51	8. Weiterbildungsmöglichkeiten	45	8. Weiterbildungsmöglichkeiten	44
9. Weiterbildungsmöglichkeiten	46	9. Sozialeleistungen	44	9. Guter Verdienst	40
10. Mitbestimmung	44	10. Mitbestimmung	34	10. Aufstiegsmöglichkeiten	36
11. Guter Verdienst	39	11. Guter Verdienst	32	11. Aufgaben für eigene Ideen	31
12. Aufstiegsmöglichkeiten	35	12. Aufstiegsmöglichkeiten	31	12. Mitbestimmung	24
13. Regelmässige Arbeitszeiten	25	13. Verantwortung	20	13. Regelmässige Arbeitszeiten	23
14. Verantwortung	19	14. Regelmässige Arbeitszeiten	17	14. Verantwortung	18
15. Führungsaufgaben	17	15. Führungsaufgaben	19	15. Führungsaufgaben	14
16. Gesellschaftliches Ansehen	5	16. Gesellschaftliches Ansehen	7	16. Gesellschaftliches Ansehen	7

rung des gesellschaftlichen Ansehens ganz zum Schluss der Rangliste und mit einem Anteil von nicht einmal 10%, die dieses als «sehr wichtig» einstufen. Bei aller kritischen Zurückhaltung gegenüber diesem Wertprofil ist aber auch an dieser Stelle festzuhalten, dass auch aus ihm hervorgeht, dass berufliche Arbeit dem Grossteil unseren Jugendlichen weit mehr bedeutet als nur ein Mittel zu einem anderen Zweck, weit mehr also als nur ein Job.

Anzumerken ist, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen soziodemographischen Gruppen einmal mehr nicht allzu sehr zu Buche schlagen. Hervorzuheben ist aber, dass regelmässig:

- Hochgebildete kognitive Arbeitswerte – ausser Verantwortung und Führungsaufgaben – deutlich stärker und Sicherheitsaspekte sowie das Vorgesetztenverhalten weniger betonen als Befragte mit mittlerer oder tiefer Bildung.

- Junge Frauen auf die Sicherheit des Arbeitsplatzes und auf gute Sozialeleistungen mehr Gewicht, auf Lohn und Führungsaufgaben aber weniger Gewicht legen als Männer. Auch alle affektiven Arbeitswerte stossen bei ihnen auf erheblich mehr Gegenliebe. In den kognitiven Arbeitswerten unterscheiden sie sich nur darin, dass sie auf interessante Arbeit noch mehr Wert legen als ihre männlichen Kollegen.

Zusammenfassend lässt sich für unsere ganze Untersuchungsperiode festhalten, dass sich die Schweizer Jugendlichen in ihrer grossen Mehrheit im Hinblick auf die berufliche Arbeit engagiert zeigen. Der grösste Teil von ihnen wünscht sich interessante Aufgaben, die es erlauben, die eigenen Fähigkeiten zur Geltung zu bringen und weiterzuentwickeln. Von zentraler Bedeutung ist das Arbeitsklima. Die Erfolgskriterien für berufliche Arbeit wollen sich beachtliche Teile aber nicht

Abbildung 2.14

SSA PLOT DER ARBEITSWERTE 1994



Stress 0.065; Varianzaufklärung: 0.961

vorschreiben lassen. Auffallend sind eine sehr ausgeprägte Sicherheitsorientierung und eine erhebliche Verantwortungsscheu. Noch einmal sei darauf hingewiesen, dass sie sich in ihrem Arbeitswertprofil nicht wesentlich von der erwachsenen Schweizer Bevölkerung und damit von ihren Vorläufern und Vorbildern unterscheiden. Die insgesamt starke Betonung individuell bestimmter Leistungsorientierung kann diese Jugendlichen – ebenso wie die übrige berufstätige Bevölkerung – zu schwierigen Arbeitspartnern machen. Von ihnen kommen sehr hohe Ansprüche, welche nicht immer leicht zu erfüllen sein dürften, häufig aber auch zu wenig ernst genommen werden – auf Kosten von Motivation und Leistungsbereitschaft. Es mag beinahe schon banal anmuten, wenn wir anmerken, dass man gerade in härteren wirtschaftlichen Zeiten auf hoch motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unabdingbar angewiesen

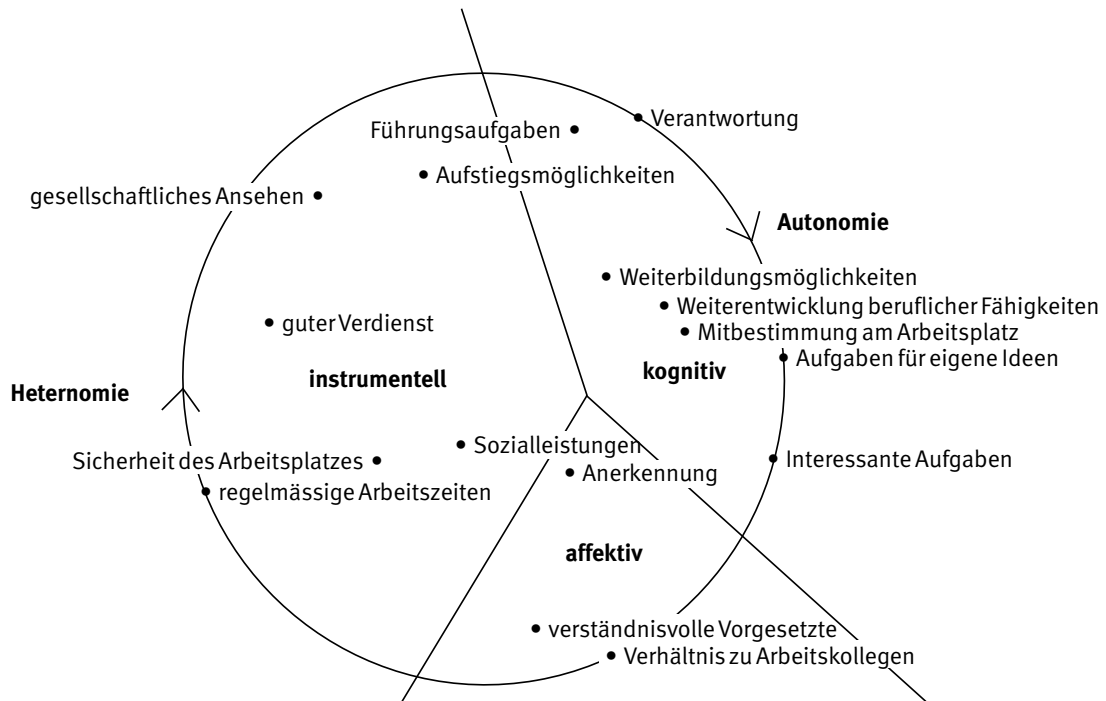
ist. Weniger banal ist wohl aber nach wie vor der Hinweis, dass die häufige Annahme, die härteren wirtschaftlichen Zeiten stellen selbst eine ausreichende Motivationsquelle dar, einem gefährlichen Irrtum entspricht. Moderne Menschen sind nun einmal wenig konformistisch.

Zum Schluss dieses Abschnitts wollen wir uns auch hier die Struktur der zur Diskussion stehenden Werte ansehen, wie sie in der räumlichen Darstellung zum Ausdruck kommt, und die Ergebnisse für 1994 und 2003 miteinander vergleichen (Abb. 2.14, Abb. 2.15).²⁵

Wie unmittelbar ersichtlich ist, zeigt sich in beiden Erhebungen grundsätzlich die gleiche Struktur.²⁶ Wiederum ergibt sich je eine polare und eine zirkuläre Ordnung. Polar erscheinen die drei Modalitäten: kognitiv, affektiv und instrumentell.

Abbildung 2.15

SSA PLOT DER ARBEITSWERTE 2003



Stress 0.073; Varianzaufklärung: 0.946

Zirkulär geht die Ordnung im Uhrzeigersinn von den Werten der Autonomie zu denjenigen der Heteronomie bzw. Fremdbestimmung.

Da sich am Beispiel der Arbeitswerte besonders schön zeigen lässt, dass es sich häufig lohnt, nicht nur auf die Grundfläche ein Augenmerk zu richten, sondern auch die dritte Dimension ins Auge zu fassen, sei hier auch die theoretisch und mathematisch vollständige räumliche Darstellung für 2003 präsentiert (Abb. 2.16).²⁷

Es ergibt sich, wie aus anderen Wertuntersuchungen bekannt,²⁸ ein Cylindrex. Die dritte Dimension ist klar strukturiert in Arbeitswerte, die sich auf die Gegenwart beziehen, nahe der Basis und solche, die sich auf die Zukunft richten. Schliesslich zeigt sich im Bild der Dimensionen 2 und 3 eine axiale Ordnung mit den personalen Werten

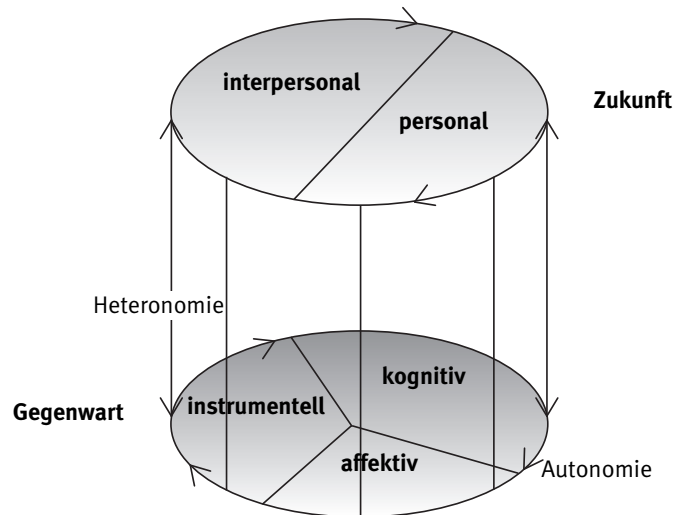
auf der einen Seite und den nicht personbezogenen auf der anderen.

2.4.2 Wertbilanz und berufliche Zufriedenheit

Im letzten Abschnitt haben wir die beruflichen Arbeitswerte der 20-Jährigen im Vergleich der drei Erhebungen analysiert. Da es sich bei den Arbeitswerten um wichtigere bzw. weniger wichtige Ziele bzw. Ansprüche handelt, mit denen man an die berufliche Arbeit herangeht, standen dabei alle Befragten zur Diskussion, unabhängig davon, ob sie bereits berufliche Erfahrungen gesammelt haben oder nicht. Im Folgenden interessiert uns die Frage, inwieweit Arbeitswerte und real erfahrener Ist-Zustand übereinstimmen und welche Konsequenzen grössere Abweichungen haben. Dies setzt natürlich voraus, dass berufliche Erfahrungen bereits vorliegen. Wir beschränken uns entsprechend in diesem Abschnitt auf diejenigen

Abbildung 2.16

CYLINDREX DER ARBEITSWERTE 2003



Befragten, bei denen dies der Fall ist und schließen alle aus, welche bisher Vollzeitschulen besucht haben – auch, wenn sie dabei eventuell gelegentlich «gejobbt» haben. Dies bedeutet, dass in der Folge mehrheitlich von Jugendlichen die Rede ist, welche eine Lehre absolviert haben.

Stellt man die beruflichen Arbeitswerte und die Beurteilung des Ist-Zustandes nach den gleichen Kriterien für jeden einzelnen Befragten und jede einzelne Befragte einander gegenüber (Fragen 3 und 4), so erhält man als Resultat eine negative, ausgeglichene oder positive Bilanz. Die Negativseite gibt den Prozentanteil derjenigen Befragten wieder, die den betreffenden Wert an ihrem Arbeitsplatz weniger verwirklicht finden, als sie sich dies wünschen, die Positivseite den Anteil derjenigen, bei denen der betreffende Wert stärker realisiert ist, als sie dies eigentlich möchten. Dies deutet auf Überforderung hin. In der Mitte steht der Anteil derjenigen, bei denen Sollvorstellungen und Wirklichkeit übereinstimmen. Solche Bilanzen stellen unseres Erachtens ein zuverlässigeres Mass für die Zufriedenheit dar als die direkte Frage nach dieser,

da der Ausdruck von Zufriedenheit in unserer Gesellschaft normativ gefordert wird und es deshalb viel braucht zu sagen, man sei mit etwas Wichtigem unzufrieden. Es gehört quasi «zum guten Ton» zu sagen, man sei zufrieden, auch wenn dies realiter nicht zutrifft. Bei direkten Zufriedenheitsfragen können wir nicht ermitteln, wie gross solche normativen Anteile sind (Tab. 2.25).

Zunächst fällt auf, dass mit einer Ausnahme – dem guten Verhältnis zu den Arbeitskollegen – die 50%-Marke der jeweils Zufriedenen kaum überschritten, häufig aber unterschritten wird. Die Unterschiede zwischen den drei Erhebungszeitpunkten sind einmal mehr recht gering. Im Erfüllungsgrad etwas zugenommen hat 2003 im kognitiven Bereich die Zufriedenheit mit den Weiterbildungsmöglichkeiten, den Aufgaben für eigene Ideen und mit allfälligen Führungsaufgaben; im instrumentellen diejenige mit den Aufstiegschancen und gegenüber 1994 diejenige mit der Sicherheit des Arbeitsplatzes, die zwischen 1979 und 1994 einen grossen Verlust erlitten hatte. Auf den Stand von 1979 kommt sie aber nicht mehr.

Tabelle 2.25

BILANZ DER ARBEITSWERTE (FRAGEN 3 UND 4)

Prozentwerte

Arbeitswerte		untererfüllt	erfüllt	übererfüllt		
kognitiv	Verantwortung	1979	32	47	21	
		1994	20	45	35	
		2003	17	46	37	
	Aufgaben für eigene Ideen	1979	42	43	15	
		1994	42	45	13	
		2003	31	50	19	
	Führungsaufgaben	1979	38	41	21	
		1994	41	41	18	
		2003	37	44	19	
	Mitbestimmung am Arbeitsplatz	1979	46	41	13	
		1994	42	44	14	
		2003	35	46	19	
	Weiterentwicklung beruflicher Fähigkeiten	1979	45	48	7	
		1994	41	49	10	
		2003	44	46	10	
	Weiterbildungsmöglichkeiten	1979	42	44	14	
		1994	36	48	16	
		2003	35	52	13	
	Interessante Aufgaben	1979	37	53	10	
		1994	38	53	9	
		2003	38	53	9	
	affektiv	Verhältnis zu Arbeitskollegen	1979	30	63	7
			1994	32	62	6
			2003	28	62	10
Verständnisvolle Vorgesetzte		1979	41	50	9	
		1994	45	46	9	
		2003	37	49	14	
Anerkennung		1979	53	45	2	
		1994	52	40	8	
		2003	52	37	11	
instrumentell	Aufstiegsmöglichkeiten	1979	42	41	17	
		1994	37	41	22	
		2003	37	50	13	
	Guter Verdienst	1979	43	42	15	
		1994	47	41	12	
		2003	53	39	8	
	Sozialleistungen	1979	43	45	12	
		1994	40	47	13	
		2003	39	50	11	
	Sicherheit des Arbeitsplatzes	1979	35	52	13	
		1994	51	42	7	
		2003	45	46	9	
	Regelmässige Arbeitszeiten	1979	24	42	34	
		1994	16	38	46	
		2003	20	40	40	
Gesellschaftliches Ansehen	1979	23	51	26		
	1994	24	50	26		
	2003	25	51	24		

Es liegt nahe, dass die Negativbilanzen diejenigen der Übererfüllung von Werten gesamthaft gesehen wesentlich übersteigen. Zwei bemerkenswerte Ausnahmen treten allerdings in Erscheinung: Ein gutes Drittel der Befragten fühlt sich offenbar von der Verantwortung, die ihm oder ihr zugemutet werden, überfordert – 1994 und 2003 rund 15% mehr als noch 1979! Damit wird drastisch unterstrichen, was wir bereits bei der Analyse der beruflichen Arbeitswerte hinsichtlich der Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme angemerkt haben. Mehr Verantwortung, als sie derzeit haben, wünschen sich 2003 nur mehr 17% – nur noch gut die Hälfte derjenigen von 1979! Sozialisationsprobleme und Führungsprobleme werden hier überdeutlich. Die zweite Ausnahme betrifft die regelmässigen Arbeitszeiten. 40% – das sind etwas weniger als 1994, aber immer noch deutlich mehr als 1979 – wünschen sich offensichtlich mehr Flexibilität in diesem Punkt. Führungsprobleme werden auch überdeutlich, wenn wir die Werte in der Kategorie «untererfüllt» betrachten. Wenn zum Beispiel fast die Hälfte meint, sie könne ihre beruflichen Fähigkeiten zu wenig weiterentwickeln, ein Drittel auf mangelnde Weiterbildungsmöglichkeiten verweist und gar die Hälfte über mangelnde Anerkennung klagt, so sind wesentliche Leistungsmotivatoren betroffen, und Handlungsbedarf ist angezeigt.

Zufriedenheit mit der Berufswahl und Arbeitszufriedenheit sind selbstverständlich nicht das Gleiche – auch wenn hier mit Wechselwirkungen zu rechnen ist. Arbeitszufriedenheit bezieht sich auf die gegenwärtigen Wahrnehmungen eines bestimmten Arbeitsplatzes, dagegen kommt in der Berufswahlzufriedenheit grundsätzlich eine längerfristige Perspektive zum Ausdruck. Nur wenn die eigenen Arbeitswerte und die an einem Arbeitsplatz gebotene Wertrealisierung auch in

Zukunft als nicht in Einklang zu bringen wahrgenommen werden, und nur wenn dies dem Beruf ganz allgemein und nicht dem spezifischen Arbeitsplatz zugeschrieben wird, kann Arbeitsplatzzufriedenheit in Berufsunzufriedenheit umschlagen. Dies dürfte bei nicht ausgeglichenen Bilanzen im affektiven Bereich am wenigsten der Fall sein; denn diese beziehen sich unmittelbar auf das mitmenschliche Klima an einem bestimmten Arbeitsplatz und nicht auf den Beruf als solchen. Für einen Teil der instrumentellen Arbeitswerte dürfte die Berufsbezogenheit gelten, besonders wohl für die Aufstiegsmöglichkeiten oder das gesellschaftliche Ansehen, weniger wohl für die regelmässige Arbeitszeit, die guten Sozialleistungen oder den Lohn. Diese sind eher arbeitsplatz- denn berufsgebunden; bei jenen ist es eher umgekehrt. Ein grösserer Teil der kognitiven Arbeitswerte dürfte dagegen am stärksten mit dem Beruf als solchem zusammenhängen. Wir nehmen deshalb an, dass zwischen der Zufriedenheit mit der Berufswahl, gemessen an der Aussage, bei erneuter Möglichkeit wieder denselben Beruf zu wählen, und dem Grad der Werterfüllung vor allem hinsichtlich kognitiver Arbeitswerte ein Zusammenhang besteht. Danach müsste der Anteil der Berufsunzufriedenen zusammen mit dem Anteil der negativen Wertbilanzen besonders im kognitiven Bereich variieren. In Tabelle 2.26 wird diese Hypothese anhand der voll mit ihrer Berufswahl Zufriedenen bzw. der gar nicht Zufriedenen überprüft.

Wie aus der Tabelle 2.26 hervorgeht, zeigt sich die erwartete Tendenz hinsichtlich sämtlicher kognitiver Arbeitswerte. Dies lässt sich am leichtesten aus den Differenzen ablesen. Durchweg ist der Anteil der Unzufriedenen mit Negativbilanz höher als derjenige der Zufriedenen. War die Differenz 1979 und 1994 am grössten beim Mangel

Tabelle 2.26

**ZUFRIEDENHEIT MIT DER BERUFSWAHL (FRAGE 15)
NACH NEGATIVBILANZ DER ARBEITSWERTE**

Prozentwerte

Arbeitswerte		wieder denselben Beruf	einen ganz anderen Beruf	Differenz	
kognitiv	Verantwortung	1979	16	29	13
		1994	15	28	13
		2003	15	25	10
	Aufgaben für eigene Ideen	1979	36	53	17
		1994	34	56	22
		2003	26	34	8
	Führungsaufgaben	1979	32	44	12
		1994	35	55	20
		2003	30	56	26
	Mitbestimmung am Arbeitsplatz	1979	38	42	4
		1994	36	52	16
		2003	33	48	15
Weiterentwicklung beruflicher Fähigkeiten	1979	37	56	19	
	1994	36	55	19	
	2003	32	58	26	
Weiterbildungsmöglichkeiten	1979	38	51	13	
	1994	32	46	14	
	2003	27	34	7	
Interessante Aufgaben	1979	25	51	26	
	1994	29	61	32	
	2003	25	42	17	
affektiv	Verhältnis zu Arbeitskollegen	1979	28	38	10
		1994	28	39	11
		2003	28	30	2
	Verständnisvolle Vorgesetzte	1979	37	51	14
		1994	38	60	22
		2003	33	51	18
	Anerkennung	1979	41	53	12
		1994	46	66	20
		2003	46	72	26
instrumentell	Aufstiegsmöglichkeiten	1979	37	48	11
		1994	33	46	13
		2003	27	41	14
	Guter Verdienst	1979	41	52	11
		1994	45	56	11
		2003	46	64	18
	Sozialleistungen	1979	41	47	6
		1994	38	46	8
		2003	33	44	11
	Sicherheit des Arbeitsplatzes	1979	31	42	11
		1994	50	56	6
		2003	40	65	25
	Regelmässige Arbeitszeiten	1979	23	23	-
		1994	16	16	-
		2003	17	22	5
Gesellschaftliches Ansehen	1979	26	30	4	
	1994	22	33	11	
	2003	18	37	19	

an interessanten Aufgaben, so wirken sich 2003 mangelnde Führungsaufgaben und die mangelnde Möglichkeit, die beruflichen Fähigkeiten zu entwickeln, am stärksten aus.

Die Hypothese ist hinsichtlich aller Erhebungszeitpunkte zu revidieren, was die affektiven Arbeitswerte betrifft. Es wird diesbezüglich offenbar doch nicht so stark wie erwartet zwischen konkretem Arbeitsplatz und dem gewählten Beruf unterschieden. Besonders deutlich wird dies am Wert der Anerkennung.

Grundsätzlich stimmt die Hypothese auch, was die instrumentellen Arbeitswerte der Aufstiegsmöglichkeiten und des gesellschaftlichen Ansehens betrifft. Allerdings lässt sich die gleiche Beobachtung 2003 besonders deutlich auch im Zusammenhang mit der Arbeitsplatzsicherheit und auch dem Lohn machen. Hierin dürften sich gewisse Enttäuschungen über die für Berufseinsteiger im Vergleich zu 1979 prekärer gewordenen Arbeitsmarktschancen manifestieren. Auch die übrigen Variablen weisen – wenn auch quantitativ geringere – Differenzen auf.

2.4.3 Leistungsorientierung, Mobilität und berufliche Zuversicht

Aus der Tatsache, dass der Grossteil der von uns befragten Jugendlichen die berufliche Arbeit nicht aufgeben würde, wenn sie anderweitig genügend Geld zur Verfügung hätten, haben wir ebenso auf eine grundsätzlich hohe berufliche Leistungsorientierung geschlossen wie aus der Analyse einer breiten Palette von beruflichen Arbeitswerten, bei der sichtbar wurde, dass anspruchsvolle kognitive Werte von hoher Bedeutung sind. Die berufliche Arbeit muss einen erkennbaren Sinn stiften. Allerdings wollen sich unsere Jugendlichen auch nicht von der beruflichen Arbeit «auffressen» las-

sen. Das zeigte der verbreitete Wunsch nach Teilzeitarbeit ebenso wie der Vergleich der Bedeutung verschiedener Lebensbereiche. Wie wir schon früher betonten, kommt hier deutlich eine Pluralisierung der Lebensorientierung zum Ausdruck, die auch als Pluralisierung der Leistungs- und Arbeitsorientierung spezifiziert werden kann. Denn anzunehmen, nur der Beruf würde Arbeit und Leistung erfordern, ist selbstverständlich als Ideologie zu entlarven, auch wenn diese Ideologie über lange Zeit zum Kernbestand vor allem nordeuropäischen Selbstverständnisses gehört hat und zum Teil nach wie vor gehört.

Nach diesen klärenden Hinweisen wollen wir im vorliegenden Zusammenhang wieder die berufliche Leistungsorientierung in den Vordergrund rücken. Wiederum parallel zu 1979²⁹ haben wir in unseren Untersuchungen von 1994 und 2003 Fragen zur beruflichen Leistungsorientierung nicht nur indirekt über die Arbeitswerte (Frage 3), die Bedeutung der Berufsarbeit im Zusammenhang mit anderen Lebensbereichen (Frage 32) und diejenige nach der grundsätzlichen Bereitschaft zur beruflichen Arbeit (Frage 22) aufgeworfen. Wir haben solche Fragen auch direkt gestellt (Frage 20) und dabei versucht, folgende Leistungskomponenten näher zu bestimmen:

- die Leistungsbereitschaft jetzt und in Zukunft für zukünftigen beruflichen Erfolg – wobei die Leistungskriterien offenbleiben müssen;
- das Erfolgsvertrauen und das Erfolgsmisstrauen – einschliesslich der Sinnhaftigkeit längerfristiger beruflicher Pläne;
- die Leistungsbereitschaft aus affektiven, moralischen und instrumentellen Gründen;
- die Verzichtbereitschaft für beruflichen Erfolg (1994 und 2003);
- die inländische und ausländische Mobilitätsbereitschaft für beruflichen Erfolg.

Tabelle 2.27

RANGFOLGE DER LEISTUNGS-ORIENTIERUNGSFRAGEN (FRAGE 20)

Prozentwerte der Kategorie «stimme voll zu»

Leistungorientierung		1979		1994		2003	
1.	Freude, etwas zu leisten	47		1.	Freude, etwas zu leisten	49	
2.	Misserfolg, nicht aufgeben	43		2.	Misserfolg, nicht aufgeben	46	
3.	Leistung für späteren Erfolg	39		3.	Leistung für späteren Erfolg	45	
4.	Moralische Pflicht	33		4.	Bereitschaft für Erfolg	36	
5.	Inlandmobilität	33		5.	Inlandmobilität	36	
6.	Bereitschaft für Erfolg	32		6.	Moralische Pflicht	34	
7.	Auslandmobilität	31		7.	Auslandmobilität	33	
8.	Zukunftspläne wenig sinnvoll	9		8.	Familiengründung verschieben	15	
9.	Beruf ist nur Geldquelle	8		9.	Zukunftspläne wenig sinnvoll	7	
10.	Erfolgsmisstrauen	6		10.	Beruf ist nur Geldquelle	7	
				11.	Erfolgsmisstrauen	6	
							5

Zunächst betrachten wir wiederum die Gesamtergebnisse der überzeugten Zustimmungen zu den Vorgaben (Tab. 2.27).

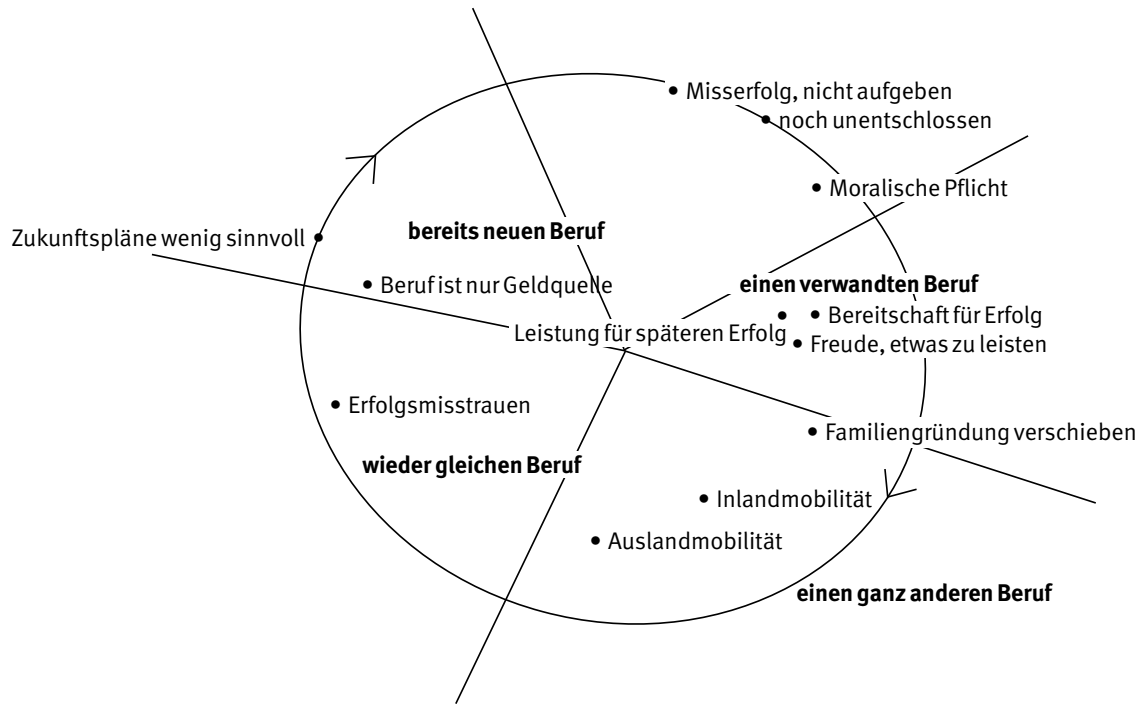
Aus den Prozentangaben wird schnell ersichtlich, dass in allen drei Untersuchungen keine der Vorgaben bei einer Mehrheit der Befragten volle Zustimmung zu finden vermag.³⁰ Während zwischen 1979 und 1994 eine verblüffende Übereinstimmung in den Antworten zu beobachten war – einzig hatte die Leistungsbereitschaft für späteren Erfolg einen prozentualen Aufschwung erfahren – zeigen sich 2003 einige interessante Unterschiede: Prozentual deutlich zugenommen hat die Zustimmung zur Vorgabe, dass Arbeit eine moralische Pflicht sei. Das deutet auf die grundsätzlich hohe Leistungsbereitschaft dieser Jugend hin. Dabei dürfte sich der Moralbegriff verändert haben. War er 1979 – und wohl auch 1994 – noch stark religiös fundiert und stand wohl darum bei den befragten Jugendlichen nicht höher im Kurs – so dürfte er sich mittlerweile stark säkularisiert

haben. Besonders erstaunlich und wohl auch zu Bedenken Anlass gebend dürfte die Beobachtung sein, dass die Bereitschaft zur Mobilität – sowohl im In- wie im Ausland – einen regelrechten Einbruch erfahren hat. Angesichts moderner wirtschaftlicher Anforderungen gehört Mobilität – ebenso wie Flexibilität – zu den Grundanforderungen für beruflichen Erfolg. Hier aber kommen – ähnlich wie wir dies im Zusammenhang mit den beruflichen Arbeitswerten festgestellt hatten – bei unseren Jugendlichen viel Verzagtheit und eine überhöhte Sicherheitsorientierung zum Ausdruck, welche für ihr berufliches Fortkommen nicht förderlich sein dürften. Einmal mehr zeigen sich darin gravierende Sozialisationsprobleme.

Nichts geändert hat sich am affektiven Bezug zur beruflichen Arbeit, der auch 2003 die Spitze der Rangfolge bildet; nichts auch an der längerfristigen Leistungsorientierung und am Erfolgsvertrauen, das sich durch zeitweilige Misserfolge nicht grundsätzlich verunsichern lässt. Dass eine

Abbildung 2.17

**SSA PLOT DER GENERELLEN LEISTUNGSORIENTIERUNG (FRAGE 20)
 UND DER BERUFSWAHLZUFRIEDENHEIT (FRAGE 15) 2003**



Stress 0.097; Varianzaufklärung: 0.921

Jobhaltung gegenüber der beruflichen Arbeit nur einer geringen Minderheit eigen ist, wird erneut eindrücklich unterstrichen. Das heisst allerdings nicht, dass sich hierin nicht auch ein gesellschaftspolitisches Problem andeutete. Dies umso mehr, als, wie Zusatzanalysen zeigen, vor allem mangelndes Selbstvertrauen und instrumentelle Leistungsorientierung eng zusammenhängen.

Nur wenige Befragte können sich vorstellen, für beruflichen Erfolg die Familiengründung zu verschieben. Das zeigt einmal mehr die hohe Familienorientierung unserer Jugendlichen, zeigt aber wiederum auch die Pluralisierung der Lebensorientierungen.

Bereits 1979 konnten wir Belege für die naheliegende Hypothese finden, dass Elemente der

generellen Leistungsorientierung in Zusammenhang stehen mit den Eltern zugeschriebenen Erziehungswerten.³¹ Dies bestätigt sich auch in den Folgeuntersuchungen. Wir beschränken uns hier auf markante neueste Ergebnisse: Wer der Überzeugung ist, seinen Eltern seien Selbständigkeit und Offenheit für Neues wichtig gewesen, der ist überdurchschnittlich häufig auch der Meinung, ein Misserfolg sei kein Grund aufzugeben. Wo Leistungsbereitschaft im Vordergrund stand, da ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die Nachkommen die berufliche Arbeit als moralische Pflicht ansehen, aber auch Leistungsfreude und die Bereitschaft bezeugen, für beruflichen Erfolg auch Verzicht zu leisten. Dass Arbeit als moralische Pflicht oft zusammengeht mit konformen Erziehungswerten, mag wenig erstaunen, es zeigt sich hier aber auch ein Zusammenhang mit der

Förderung eigener Ideen. Das deutet darauf hin, dass der Moralbegriff auch moderne Komponenten annehmen kann. Als deutlich mobilitätsbehindernd erweist sich schliesslich die Erziehung zu absolutem Gehorsam.

Als Nächstes wollen wir der Frage nachgehen, wie generelle Leistungsbereitschaft und Berufswahlzufriedenheit zusammenhängen. Die Abbildung 2.17 zeigt diese Zusammenhänge in der räumlichen Darstellung für 2003.³²

Der Raum lässt sich regional unterteilen nach den Unterkategorien der Berufswahlzufriedenheit, die gleichzeitig den zirkulären Verlauf markieren. Dabei zeigen sich einige interessante Phänomene, die sich zum Teil auch grundsätzlich von den 1979 zu beobachtenden unterscheiden: So geht die volle Berufswahlzufriedenheit tendenziell zusammen mit Erfolgsmisstrauen, was ihr einen sonst kaum feststellbaren resignativen Zug verleiht. Auch wer bereits im jugendlichen Alter einen neuen Beruf ergriffen hat, zeigt sich tendenziell eher zukunfts-skeptisch und weist eine eher instrumentelle Berufshaltung auf. Wer dagegen noch unentschlossen ist oder in einem verwandten Beruf bessere Chancen sieht, ist tendenziell positiv und auch affektiv leistungs-, erfolgs- und zukunftsbezogen. Wer eigentlich einen ganz anderen Beruf ergreifen möchte, also sehr unzufrieden ist mit seiner Berufswahl, kann sich tendenziell geographische Mobilität ebenso gut vorstellen wie die voll Zufriedenen.

Was soziodemographische Unterschiede betrifft, so fällt auf, dass

- bei den jungen Frauen eine Joborientierung noch viel seltener auftritt als bei den jungen Männern; Erstere aber Arbeit als moralische Verpflichtung und auch den affektiven Bezug zur beruflichen Arbeit etwas häufiger betonen

als Letztere. Junge Frauen sind auch etwas misserfolgsängstlicher und etwas zurückhaltender, was berufliche Zukunftspläne betrifft. Keine Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der Familienorientierung oder auch der Mobilitätsbereitschaft;

- die Bildungsunterschiede fast durchgängig gross sind. So tritt die Joborientierung bei tiefer Bildung der Befragten viel häufiger auf als in den anderen Bildungsgruppen, ebenso der Zweifel am Sinn von beruflichen Plänen und beruflichem Erfolg sowie die Mobilitätsbereitschaft oder die Bereitschaft, zugunsten von beruflichem Erfolg die Familiengründung hinauszuschieben. Hingegen betonen Befragte mit niedriger Bildung sehr viel dezidierter, dass Arbeit eine moralische Pflicht sei als die mittleren und höheren Bildungsgruppen.

Die Analyse der Leistungsorientierungen lässt auch indirekte Rückschlüsse auf die berufliche Zuversicht zu. Wie sieht es aber aus, wenn diese direkt angesprochen wird? Die Ergebnisse zu allen drei Untersuchungszeitpunkten sind stabil: So bezeichneten sich jeweils knapp ein Viertel der Befragten als sehr zuversichtlich und gut 60% als eher zuversichtlich. Als gar nicht zuversichtlich gaben sich jeweils 2–3%. Das zeigt deutlich, dass die grosse Mehrheit unserer Jugendlichen – wenn auch mit leicht skeptischen Untertönen – optimistisch in ihre berufliche Zukunft blickt. Die oft in der Öffentlichkeit vertretene Meinung, grosse Zukunftsangst, vor allem auch in beruflicher Hinsicht, sei ein prägendes Kennzeichen für die Grundstimmung dieser Jugend, wird damit durch unsere Daten widerlegt.

Zukunfts-zuversichtliche erweisen sich mehr als wenig oder nicht Zuversichtliche als erfolgsorien-

tiert, leistungsfreudig und pflichtbewusst. Man kann davon ausgehen, dass die berufliche Zuversicht auch zusammenhängt mit vorausgehenden beruflichen Erfahrungen, soweit solche vorliegen. Wir wollen dies hier lediglich anhand der Bilanz beruflicher Werte überprüfen, wie wir sie zuvor behandelt haben, und beschränken uns dabei der Übersicht halber auf die sehr Zuversichtlichen 2003 (Tab. 2.28).³³

Die Tendenz ist eindeutig. Abgesehen von zwei Ausnahmen im instrumentellen Bereich, den Aufstiegsmöglichkeiten 2003 und dem gesellschaftlichen Ansehen in allen drei Untersuchungen, sowie zwei im kognitiven Bereich, der Verantwortung 2003 und der Mitbestimmung am Arbeitsplatz 2003, erweist sich die berufliche Zuversicht immer als deutlich höher, wenn die Bilanz der Arbeitswerte ausgeglichen ist, als wenn sie negativ ausfällt. Als besonders wichtig erweisen sich dabei im kognitiven Bereich Aufgaben für eigene Ideen, Führungsaufgaben, die Möglichkeit, die eigenen Fähigkeiten weiter entwickeln zu können und die Weiterbildungsmöglichkeiten. Im affektiven Bereich sind das verständnisvolle Vorgesetzte und Anerkennung, im instrumentellen schliesslich der gute Verdienst, die Sozialleistungen und die Sicherheit des Arbeitsplatzes. Erhellend ist auch der Blick auf die Kategorie «übererfüllt»; er hilft uns, diese besser zu verstehen. Wir haben in der Einführung³⁴ dargelegt, dass Übererfüllung von Werten auch Überforderung bedeuten kann. In solchen Fällen wäre zu vermuten, dass auch die berufliche Zuversicht gemindert ist. Wie die Daten zeigen, ist dies im kognitiven Bereich der Fall, wo es um Verantwortung, Aufgaben für eigene Ideen oder die Weiterentwicklung beruflicher Fähigkeiten geht; im affektiven beim Verhältnis zu den Arbeitskollegen, dagegen nirgends im instrumentellen. In diesem wirkt sich

die Übererfüllung stabilisierend auf die berufliche Zuversicht aus oder sogar förderlich für diese. Gleiches gilt zum Teil auch im kognitiven und affektiven Bereich: Förderlich für sie wirken sich hier Führungsaufgaben, Mitbestimmung am Arbeitsplatz und interessante Aufgaben bzw. verständnisvolle Vorgesetzte und Anerkennung aus. In diesen Fällen bedeutet die Übererfüllung offenbar zusätzlichen Ansporn.

Wiederum erweisen sich die soziodemographischen Unterschiede als gering. Vor allem Tiefgebildete sind, was ihre berufliche Zukunft betrifft, weniger zuversichtlich als die anderen, doch haben die Unterschiede gegenüber 1979 stark abgenommen. Frauen sind wiederum etwas zukunfts skeptischer als Männer.

2.4.4 Schulische und berufliche Vorbereitung auf das Leben sowie allgemeine und berufliche Zukunftszuversicht

Optimistisch mit leicht skeptischen Untertönen! So lässt sich die berufliche Zuversicht der Mehrheit unserer Befragten charakterisieren, wie wir im letzten Abschnitt gesehen haben. Wie sehr sind sie auch überzeugt, dass sie die höhere Schulbildung bzw. die Berufsausbildung, die sie erhalten haben, gut für das weitere Leben gerüstet haben? Und wie optimistisch sind sie im Hinblick auf ihre Zukunft allgemein? (Vgl. Abb. 2.18).

Von 1979 bis 2003 hat die Überzeugung, der Besuch einer höheren Schule bzw. die Berufsausbildung hätte einen sehr gut auf das weitere Leben vorbereitet, leicht zugenommen. Waren zunächst 25% der Befragten dieser Meinung, so sind dies in der jüngsten Befragung rund 30%. Weitere gut 50% stellen diesen Institutionen 1994 und 2003 wenigstens ein recht gutes Zeugnis für ihre Lebensvorbereitung aus. Waren es

Tabelle 2.28

BERUFLICHE ZUVERSICHT (FRAGE 25)

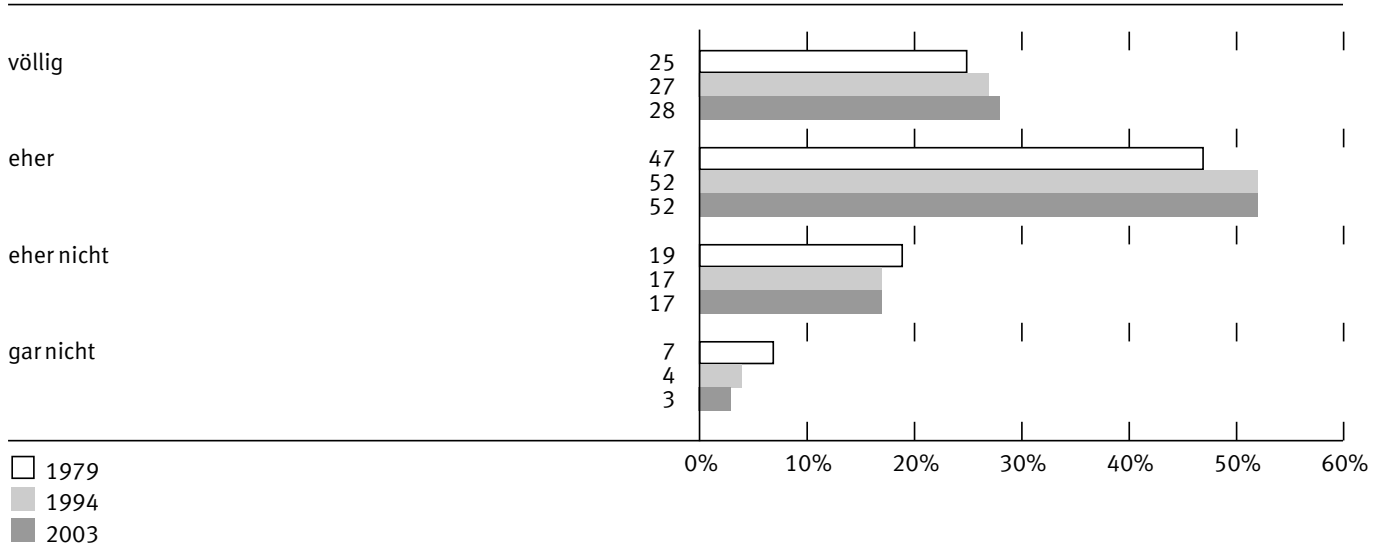
Prozentwerte der Kategorie «sehr zuversichtlich»
nach Bilanz der Arbeitswerte

Arbeitswerte		berufliche Zuversicht «sehr zuversichtlich»			
		untererfüllt	erfüllt	übererfüllt	
kognitiv	Verantwortung	1979	22	25	24
		1994	22	28	19
		2003	26	28	25
	Aufgaben für eigene Ideen	1979	18	28	28
		1994	18	27	21
		2003	21	33	19
	Führungsaufgaben	1979	22	25	27
		1994	21	23	22
		2003	22	31	37
	Mitbestimmung am Arbeitsplatz	1979	19	28	28
		1994	20	23	24
		2003	26	26	30
Weiterentwicklung beruflicher Fähigkeiten	1979	18	30	25	
	1994	17	27	24	
	2003	20	33	24	
Weiterbildungsmöglichkeiten	1979	17	30	30	
	1994	16	26	23	
	2003	17	32	30	
Interessante Aufgaben	1979	16	28	29	
	1994	16	27	22	
	2003	21	29	38	
affektiv	Verhältnis zu Arbeitskollegen	1979	18	27	26
		1994	19	24	26
		2003	24	29	24
	Verständnisvolle Vorgesetzte	1979	17	28	35
		1994	17	26	25
		2003	16	29	38
	Anerkennung	1979	18	28	30
		1994	19	24	31
		2003	21	31	37
instrumentell	Aufstiegsmöglichkeiten	1979	19	29	24
		1994	18	25	23
		2003	26	26	30
	Guter Verdienst	1979	19	28	28
		1994	19	23	32
		2003	21	31	35
	Sozialleistungen	1979	20	27	28
		1994	19	24	27
		2003	16	34	32
	Sicherheit des Arbeitsplatzes	1979	14	31	26
		1994	16	29	29
		2003	20	32	32
	Regelmässige Arbeitszeiten	1979	22	26	23
		1994	19	24	22
		2003	20	29	27
Gesellschaftliches Ansehen	1979	22	25	25	
	1994	21	22	25	
	2003	23	25	33	

Abbildung 2.18

**GUTE VORBEREITUNG AUF DAS WEITERE LEBEN DURCH DIE BERUFS-
 AUSBILDUNG BZW. HÖHERE SCHULBILDUNG (FRAGE 12)**

Prozentwerte



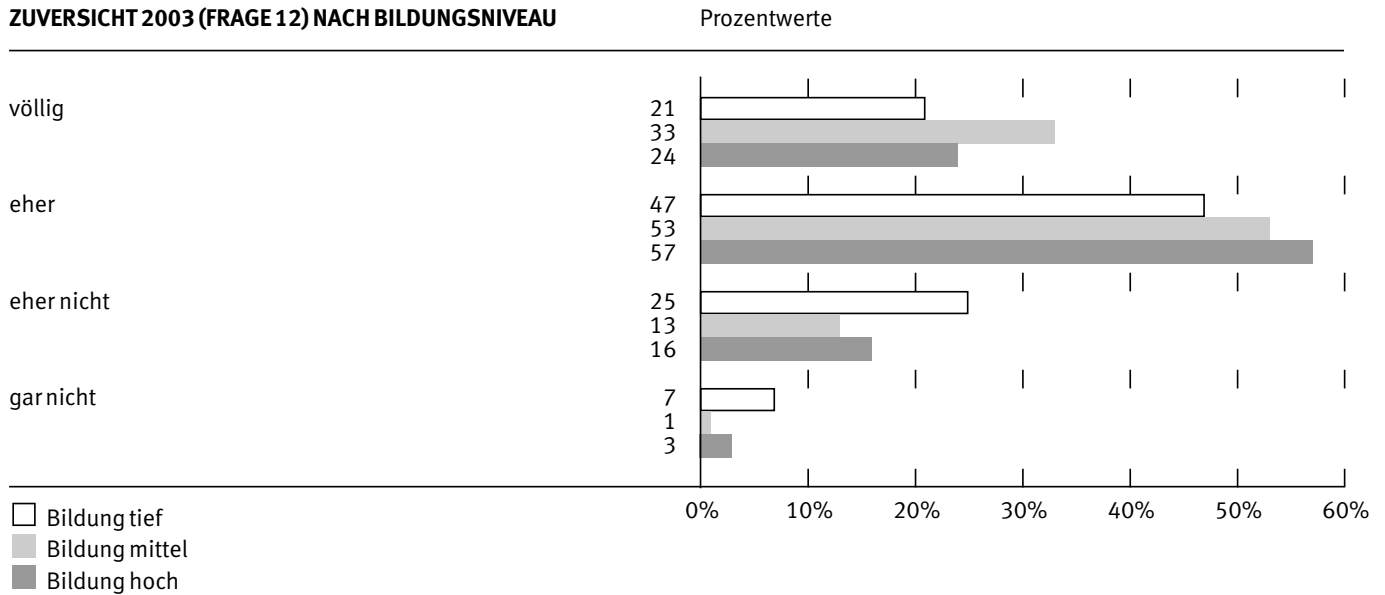
1979 noch ein Viertel, so 2003 nur noch ein Fünftel, die sich diesbezüglich skeptisch äusserten. Wenig erstaunen mag, dass sich Befragte mit einem niedrigen Schulbildungsgrad erheblich weniger zuversichtlich äussern als besser Vorgebildete. Schon eher erstaunlich dürfte sein, dass auch unter den Hochgebildeten relativ viele Skeptische zu finden sind (Abb. 2.18). Am positivsten äussern sich Befragte mit einer mittleren Bildung, das heisst also solche mit einer konkret auf die Praxis bezogenen Vorbildung. Daran hat sich seit 1979 grundsätzlich nichts geändert. Junge Frauen äussern sich generell etwas weniger kritisch als junge Männer (Abb. 2.19).

Hinsichtlich ihrer Zukunft im Allgemeinen äussern sich 2003 ein Drittel sehr und rund 60% eher zuversichtlich (Frage 33). Die allgemeine Zukunftszuversicht erweist sich in allen drei Untersuchungsperioden als sogar noch etwas höher denn die berufliche. Von skeptischen Untertönen ist hier weniger zu spüren. Es sind aber wiederum die Befragten mit mittlerer Bildung, die sich am

häufigsten als zuversichtlich ohne alle Einschränkungen zeigen. Zwischen den beiden Geschlechtern bestehen keine Unterschiede. Wenn sich diese Jugendlichen auch in Zukunft ihren grossen Optimismus erhalten können, genügend Flexibilität und Leistungsbereitschaft entwickeln und auch vermehrt positiv mit Unsicherheiten umgehen lernen, so braucht man eigentlich kaum Angst um sie zu haben. Allerdings könnte sich hinter diesem persönlichen Optimismus auch ein Stück Naivität verbergen. Laufend verstärkt hat sich seit 1979 der Zusammenhang zwischen allgemeiner und beruflicher Zukunftszuversicht. Der monotone Korrelationskoeffizient wies bereits 1979 die selten zu findende Zusammenhangsstärke von 0.79 auf und ist über 0.82 im Jahre 1994 gar auf 0.90 im Jahre 2003 gestiegen. Dies dürfte noch einmal höchst eindrücklich die weit über die berufliche Arbeit hinausreichende Bedeutung eines erfüllenden Berufes auch für heutige (junge) Menschen demonstrieren.

Abbildung 2.19

**GUTE SCHULISCHE UND BERUFLICHE VORBEREITUNG UND LEBENS-
ZUVERSICHT 2003 (FRAGE 12) NACH BILDUNGSNIVEAU**



2.4.5 Die Erziehung der nächsten Generation

Erinnern wir uns zurück: Die Eltern der befragten Jugendlichen haben deren Aussagen zufolge zum grossen Teil versucht, sie zu Menschen heranzubilden, die sich verantwortungsbewusst, den Mitmenschen positiv zugewandt, das heisst hilfsbereit und tolerant, und auch autonom ihrer Zukunft stellen können. Werte der Konformität spielten dabei nur noch eine nachgeordnete Rolle. Das bedeutet, dass diesen Eltern klar war, dass es heute nicht mehr darum gehen kann, Kindern eine vordefinierte Orientierungssicherheit mit auf den Weg zu geben, weil offensichtlich die unkritische Übernahme vorgegebener Handlungsmuster in einer Welt schnellen Wandels nicht mehr Massstab für die Lösung zukünftiger Probleme sein kann. Sie haben ihnen damit eine weitgehend offene Welt übergeben. Wie unsere Analysen der allgemeinen und der beruflichen Zukunftszuversicht zeigen, sind diese Jugendlichen insgesamt optimistisch, mit dieser Offenheit auch zurechtzukommen. Was aber halten sie als 20-Jährige für wichtig, damit auch die jeweils

kommende Generation befähigt wird, ihre eigene Zukunft zu bestehen? Wir betrachten wiederum zunächst die Rangreihen nach der Kategorie «sehr wichtig» (Tab. 2.29).

Zunächst fällt auf, dass die Übereinstimmung unter den Jugendlichen in allen drei Untersuchungen höher ist, was ihre eigenen Erziehungswerte betrifft, als bei den Erziehungswerten, die sie ihren Eltern zuschreiben. Waren es 1979 sechs Werte, so 1994 sieben und 2003 wiederum sechs, welche die 50% Marke überschritten.

An der Spitze hat sich über die Jahre nur wenig geändert. Wurde 1979 und 1994 dem Verantwortungsbewusstsein und der Selbständigkeit das statistisch gleiche Gewicht zugemessen, so zeigt sich 2003 ein Unterschied zwischen den beiden Werten: Das Verantwortungsbewusstsein präsentiert sich nun eindeutig als Spitzenwert. Sowohl 1994 wie 2003 kommt als drittes die Bedeutung eigener Ideen hinzu, ein Wert, der 1979 noch nicht erfragt wurde. Und es folgen in allen drei

Tabelle 2.29

**RANGFOLGE DER ERZIEHUNGSWERTE
DER BEFRAGTEN (FRAGE 45)**

Prozentwerte der Kategorie «sehr wichtig»

Die Erziehungswerte der Befragten					
1979			1994		2003
1.	Selbständigkeit	68	1.	Verantwortungsbewusstsein	70
2.	Verantwortungsbewusstsein	66	2.	Selbständigkeit	68
3.	Sinn für Umweltschutz	61	3.	Eigene Ideen haben	67
4.	Toleranz	57	4.	Toleranz	61
5.	Hilfsbereitschaft	56	5.	Sinn für Umweltschutz	60
6.	Offenheit für Neues	51	6.	Offenheit für Neues	59
7.	Gemeinschaftssinn	46	7.	Hilfsbereitschaft	58
8.	Durchsetzungsvermögen	35	8.	Kreativität	47
9.	Selbstdisziplin	35	9.	Gemeinschaftssinn	46
10.	Leistungsbereitschaft	25	10.	Durchsetzungsvermögen	39
11.	Ordnungsliebe	21	11.	Pflichtbewusstsein	38
12.	Absoluter Gehorsam	14	12.	Selbstdisziplin	30
13.	Sinn für Schweizer Eigenart und Tradition	6	13.	Leistungsbereitschaft	23
			14.	Ordnungsliebe	13
			15.	Absoluter Gehorsam	12
			16.	Sinn für Schweizer Eigenart und Tradition	4
					16. ☆

☆ Die Traditionsvariable ist wegen des gleichen Verschiebs wie bei den Eltern auch für die Befragten selbst nicht auswertbar. Anzunehmen ist, dass sie auch 2003 an die letzte Stelle zu liegen gekommen wäre.

Untersuchungen Hilfsbereitschaft, Toleranz und schliesslich Offenheit für Neues. Dass Toleranz und Offenheit für Neues 2003 wieder auf die quantitativen Werte von 1979 zurückfallen, mag angesichts moderner Erfordernisse nachdenklich stimmen. Erheblich zurückgefallen ist zwischen 1994 und 2003 der Wert «Sinn für Umweltschutz». Das hat seine Entsprechung in allen neueren Untersuchungen zum Thema, soweit die Frage derart allgemein gestellt wird. Ob daraus eine mangelnde Sensibilität der heutigen Bevölkerung für Umweltfragen abgeleitet werden kann, wie dies meist geschieht, dürfte allerdings damit noch nicht ausgemacht sein. Nicht vergessen werden sollte, dass gerade seit den neunziger Jahren die konkreten Massnahmen im Umwelt-

schutz vor allem in der Landwirtschaft grosse Fortschritte gemacht haben und auch auf grosses Konsumenteninteresse stossen. Nicht auszuschliessen ist allerdings, dass sich ein (falsches) Bewusstsein ausbreiten könnte, hiermit sei genug getan, oder auch ein solches der eigenen Machtlosigkeit gegenüber grossräumigen und langzeitlichen Problemen. Dies könnte dann mit mangelnder Sensibilisierung zu tun haben.

Etwas gewonnen gegenüber 1994 haben 2003 das Pflichtbewusstsein³⁵ und gegenüber 1979 und 1994 das Durchsetzungsvermögen, während die Selbstdisziplin nach einem Rückgang 1994 nun wieder den Wert von 1979 erlangt hat. Die klassischen Werte der Konformität wie Ordnungs-

Abbildung 2.20

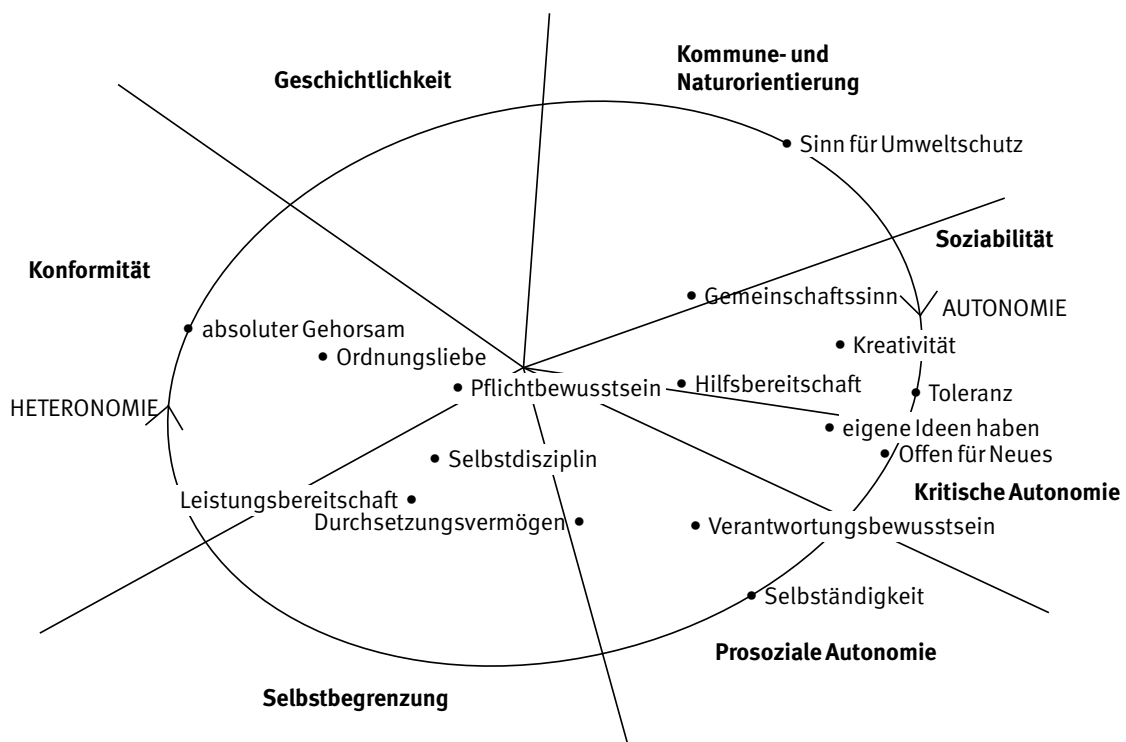
SSA PLOT DER ERZIEHUNGSWERTE DER BEFRAGTEN (FRAGE 45) 1994



Stress 0.065; Varianzaufklärung: 0.973

Abbildung 2.21

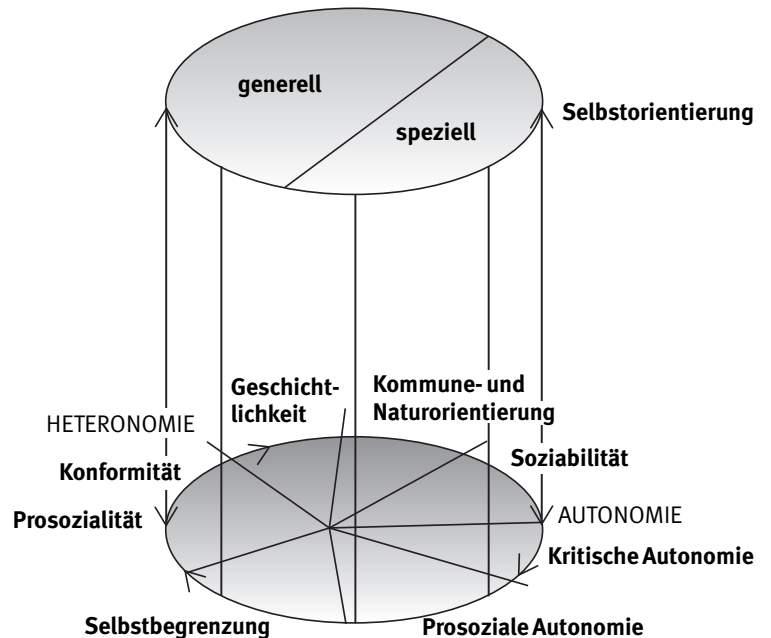
SSA PLOT DER ERZIEHUNGSWERTE DER BEFRAGTEN (FRAGE 45) 2003



Stress 0.056; Varianzaufklärung: 0.979

Abbildung 2.22

CYLINDREX DER ERZIEHUNGSWERTE 2003



liebe und absoluter Gehorsam verzeichnen regelmäßig sehr niedrige Ausprägungen, wobei jene zwischen 1979 und 1994 auf einen Tiefstand gefallen ist, der sich auch 2003 nicht geändert hat. Die Leistungsbereitschaft rückt im Vergleich zu 1979, 1994 und 2003 noch mehr in die Nähe der konformen Werte, als dies bei den Eltern der Fall ist.

Im Ganzen sind die Unterschiede zwischen den drei Untersuchungszeitpunkten wiederum erstaunlich gering. Es zeigt sich somit auch 2003 das Bild einer Jugend, welche eine hoch gewichtete Autonomie nicht narzisstisch (miss)versteht, sondern sie in mitmenschlicher Verantwortung ideenreich gestaltet wissen will.

Wiederum sind es die Hochgebildeten, welche systematisch sowohl die Werte einer grundsätzlichen wie auch die einer konkretisierten Konfor-

mität deutlich stärker ablehnen und die Werte der Offenheit und Toleranz deutlich stärker betonen als die anderen. Junge Frauen legen wiederum mehr Gewicht auf alle Werte der Mitmenschlichkeit und Offenheit als junge Männer. Im Folgenden wollen wir uns auch hier die Gesamtzusammenhänge anhand der räumlichen Darstellung ansehen. Wie bei den elterlichen Erziehungswerten werden die Ergebnisse von 1994 und 2003 einander gegenübergestellt (Abb. 2.20):³⁹ Sehr eindrücklich zeigt sich für beide Untersuchungszeitpunkte die gleiche zirkuläre und regionale Struktur – die gleiche auch wie bei den Eltern.³⁷ Aufgrund der Lage der Variablen haben wir für die Jugendlichen ein zusätzliches Raumsegment «Soziabilität» eingefügt, das aber an der grundsätzlichen Ordnung nichts ändert. Die verschiedenen Raumsegmente repräsentieren wiederum die unterschiedlichen Ausrichtungen von Hand-

Tabelle 2.30

**WEAK MONOTONICITY CORRELATION COEFFICIENTS
ZWISCHEN DEN DEN ELTERN ZUGESCHRIEBENEN UND
DEN EIGENEN ERZIEHUNGSWERTEN (FRAGE 44 UND 45)**

Erziehungswerte	1979	1994	2003
Absoluter Gehorsam	.82	.87	.92
Selbständigkeit	.68	.70	.74
Verantwortungsbewusstsein	.67	.67	.73
Hilfsbereitschaft	.77	.77	.81
Offenheit für Neues	.57	.64	.71
Toleranz	.53	.60	.67
Leistungsbereitschaft	.75	.77	.83
Ordnungsliebe	.71	.68	.74
Selbstdisziplin	.75	.73	.75
Kreativität	–	.73	.76
Durchsetzungsvermögen	.74	.74	.77
Gemeinschaftssinn	.75	.74	.77
Sinn für Schweizer Eigenart und Tradition	.83	.85	– ☆
Sinn für den Schutz der Umwelt	.78	.77	.81
Pflichtbewusstsein	–	.81	.82
Eigene Ideen haben	–	.71	.71

☆ Zur fehlenden Variable vgl. die Anmerkung in Tabelle 2.9.

lungsorientierung, solche der Konventionalität und Konformität auf der linken Bildhälfte, solche der Mitmenschlichkeit im Nahbereich und der Zuwendung zur weiteren Gemeinschaft sowie zur Umwelt auf der rechten. Hier in der oberen – bei den Eltern in der unteren – Bildhälfte finden sich die Sektoren der Orientierung gegenüber Geschichte und Tradition (1994)³⁸, der Umwelt und der weiteren Gesellschaft. In der unteren Bildhälfte bei den Kindern bzw. der oberen bei den Eltern erkennen wir die Sektoren der Selbstbegrenzung bzw. der prosozialen Autonomie. Die zirkuläre Ordnung widerspiegelt die Abfolge zwischen den Extremen Konformität und Autonomie bzw. Soziabilität.

In der inneren Struktur zeigen sich auch bei den Jugendlichen einige interessante Unterschiede. In diesen markiert sich der kulturelle Wandel. So

sind etwa 2003 absoluter Gehorsam und Leistungsbereitschaft weiter auseinandergerückt, das heisst, ihr Zusammenhang hat sich gelockert. Das Gleiche trifft auch auf Kreativität und Toleranz oder auf den Sinn für Umweltschutz und den Gemeinschaftssinn zu.

Wir haben oben darauf hingewiesen, dass menschliches Handeln realiter in den meisten Fällen nur verkürzt auf zwei Dimensionen abbildbar ist, dass aber die SSA es erlaubt, auch weitere Dimensionen deutlich zu machen. Wie bei den Arbeitswerten wollen wir auch hier den zusätzlichen Erkenntnisgewinn aufzeigen, wenn wir die dritte Dimension einbeziehen (Abb. 2.22).³⁹

Die dritte Dimension reicht klar von (extremer) Selbstbezogenheit zu (extremer) Orientierung auf die mitmenschliche Umgebung.

Bei der Analyse der den Eltern zugeschriebenen Erziehungswerte und jener der Befragten haben sich einige Unterschiede und zahlreiche Ähnlichkeiten ergeben.⁴⁰ Dabei hat es sich um einen Vergleich der Gesamtheiten gehandelt. Offen geblieben ist aber noch die Frage nach den Unterschieden und Ähnlichkeiten zwischen den Eltern und ihren eigenen Kindern. Wollen diese bei ihren Nachkommen «alles ganz anders machen»? Meinen sie, die heutigen und morgigen Kinder müssten ganz anders auf ihr Leben vorbereitet werden als sie selbst? (Tab. 2.30).

Ein eindrücklicheres Bild könnten die Ergebnisse kaum vermitteln als dies hier der Fall ist. Unsere Jugendlichen haben zu allen Erhebungszeitpunkten in hohem Ausmass die Werte verinnerlicht, welche ihnen ihre eigenen Eltern, wie sie meinen, vermitteln wollten. Die Zusammenhänge haben sich über die Jahre sogar noch verstärkt. Dies gilt gerade auch dort, wo – und dies betrifft Minder-

heiten – wie wir gesehen haben, Werte der Konformität im Vordergrund standen. 1979 waren die Zusammenhänge hier ebenfalls hoch, aber doch etwas schwächer als in den folgenden Erhebungsperioden. Ebenfalls 1979 haben sich Jugendliche am ehesten von ihren Eltern abgewandt, wenn es um die «modernen» Werte Toleranz und Offenheit für Neues ging. Das ist auch 1994 und 2003 der Fall. Doch ist auch diesbezüglich die Übereinstimmung grösser geworden.

Damit lässt sich heute noch überzeugter festhalten, was wir bereits 1979 abschliessend formuliert haben: «Diese Jugend rüstet also» – in ihrer überwiegenden Mehrheit – «keineswegs zur Wertrevolte. Sie versucht vielmehr konsequent das weiterzuführen, was ihre Eltern in Angriff genommen haben».⁴¹

- 1 Mitverfasser des Berichts über die Erhebung 1994 war Ben Jann, Bern. Die Datenaufbereitung der Erhebung 2003 besorgte Nils Jenkel, Bern.
- 2 Eine Reihe dieser und weiterer Variablen aus unserem Sozialisationszusammenhang werden auch von Luca Bertossa und Mirja Hemmi mit der Zielsetzung, der Sinnfrage auf die Spur zu kommen, vorgestellt.
- 3 Vgl. Inglehart (1977).
- 4 Diese Frage wurde erstmals 1994 gestellt. Zu den Ergebnissen vgl. auch Kapitel «Lebenszufriedenheit, Lebensprobleme, Lebensziele» in diesem Band.
- 5 Vgl. Lüscher, Schultheis & Wehrspaun (1988, S. 175 ff.).
- 6 Vgl. Meyer et al. (1982, S. 93).
- 7 Vgl. u.a. Meyer et al. (1982, S. 94 ff.).
- 8 Dass der Wert der Kreativität, ebenfalls 1994 neu aufgenommen, so weit abfällt, muss der Frageformulierung zugeschrieben werden. Unter Kreativität können sich wohl viele Befragte nichts Genaueres vorstellen.
- 9 Vgl. die Abschnitte Arbeitswerte (2.4.1) und eigene Erziehungswerte (2.4.5).
- 10 Zur fehlenden Variable «Sinn für Schweizer Eigenart und Tradition» in der Region Geschichtlichkeit für 2003 siehe Tabelle 2.5 «Rangfolge der den Eltern zugewiesenen Erziehungswerte». Es ist aber anzunehmen, dass sie gleich zu liegen käme.
- 11 Vgl. Bourdieu & Passeron (1971). Das Werk wurde bereits in den sechziger Jahren auf Französisch veröffentlicht.
- 12 Wir stützen uns im Folgenden hauptsächlich auf die Studien von 1994 und 2003. Wegen einer aus sachlichen Gründen veränderten Fragestellung sind die Ergebnisse nicht exakt mit denjenigen von 1979 vergleichbar.
- 13 Berechnungen des Bundesamts für Statistik für die entsprechenden Kohorten deuten tatsächlich auf eine solche Überhöhung hin, die sich allerdings in Grenzen hält. Andere Vergleichsberechnungen zeigen, dass die väterliche Bildung stärker überhöht wird als diejenige der Mutter (!).
- 14 Meyer et al. (1982, S. 104).
- 15 Bourdieu & Passeron (1971).
- 16 Für die Darstellung der Daten von 1979 siehe Meyer et al. (1982, S. 67 f.). Wiederum ergibt sich auch für 1994 die gleiche Struktur. Basis für die räumliche Darstellung sind wiederum die Weak Monotonicity Correlation Coefficients.
- 17 Vgl. Meyer et al. (1982, S. 69 ff.).
- 18 Von 1979 bis 1994 hat der Anteil der Berufsunzufriedenen bei den jungen Frauen deutlich abgenommen, nämlich von 18% auf 12%.
- 19 Siehe zum Vergleich das Bild von 1979, Meyer et al. (1982, S. 86).
- 20 Vgl. Meyer et al. (1982, S. 106).
- 21 Vgl. Meyer Schweizer (1986 ff.).
- 22 Vgl. Meyer et al. (1982, S. 52 f.).
- 23 Wir hatten 1979 die «Aufstiegsmöglichkeiten» noch den kognitiven Arbeitswerten zugerechnet, sind aber aufgrund weiterer Untersuchungen überzeugt, dass sie im Bewusstsein der Befragten einen dominant instrumentellen Charakter haben.
- 24 Die gleiche Beobachtung ergibt sich auch für die erwachsene Schweizer Bevölkerung aus unseren UNIVOX-Untersuchungen zur beruflichen Arbeit, und Ähnliches zeigt auch der European Value Survey, vgl. Halman et al. (2005, S. 44 ff.).
- 25 Leider sind die entsprechenden Berechnungen für 1979 nicht mehr möglich. Wir können aber davon ausgehen, dass auch diese Daten das grundsätzlich gleiche Bild ergeben würden.
- 26 Dies heisst nicht, dass kein Wandel stattgefunden hätte. Dieser zeigt sich im Inneren der Sektoren in der veränderten Distanz einzelner Variablen zu einander.
- 27 Entsprechend der gleichen Grundstruktur ist auch die dreidimensionale Lösung für beide Erhebungen gleich.
- 28 Vgl. Meyer Schweizer (2000).
- 29 Vgl. Meyer et al. (1982, S. 114 ff.).
- 30 Werden allerdings auch die halbherzig Zustimmenden einbezogen, ergeben sich bei einem grösseren Teil der leistungspositiven Aussagen respektable Mehrheiten (siehe Randauszählung).
- 31 Vgl. Meyer et al. (1982, S. 117).
- 32 Vgl. für die Darstellung von 1979 Meyer et al. (1982, S. 119).
- 33 Vgl. die Tabelle der Daten von 1979 in: Meyer et al. (1982, S. 120).
- 34 Vgl. Abschnitt 2.4.2.
- 35 Dieser Wert wurde 1994 neu in den Katalog aufgenommen.
- 36 Zu 1979 vgl. Meyer et al. (1982, 125 ff.).
- 37 Die Spiegelung oben/unten zwischen den Bildern der Eltern und der Kinder ändert natürlich weder mathematisch noch inhaltlich etwas an der Gesamtstruktur. Sie ist lediglich Computer bedingt.
- 38 Für 2003 vgl. die Anmerkung in Tabelle 2.29.
- 39 Entsprechend der gleichen Grundstruktur ist die dreidimensionale Lösung wiederum für beide Erhebungen gleich.
- 40 Vgl. Abschnitt 2.2.2.
- 41 Meyer et al. (1982, S. 127).

3 POLITIK ALS TEIL DES LEBENS

Karl W. Haltiner

3.1 EINLEITUNG

3.1.1 Politik als Nebensache?

Sich für Politik interessieren heisst, nicht bloss privaten, sondern auch den öffentlichen Dingen – aus welchen Motiven auch immer! – eine persönliche Bedeutung zuzumessen. Dass die Distanz zum Lebensfeld «Öffentlichkeit» dabei grösser ist als zu den alltagskonkreten Lebens- und Handlungsfeldern, kann als «normal» bezeichnet werden. Das heisst letztlich nichts anderes, als dass sich für die meisten Menschen Politik am Rande der eigenen Lebenswelt abspielt.¹ Dies unbesehen darum, dass Demokratien für ihr Funktionieren und für ihre Stabilität auf die aktive Beteiligung ihrer Bürgerschaft angewiesen sind. Das Öffentliche dürfte als Interessen- und Handlungsfeld dann individuell bedeutsam werden, wenn das kollektive Geschehen als das private Leben beeinflussend und als beeinflussbar wahrgenommen wird. Das impliziert, dass die oder der Einzelne in der Lage ist, erstens das öffentliche Geschehen als wirkungsmächtig und ursächlich bedeutungsvoll für das eigene Leben zu erkennen und zweitens daraus die nötigen Schlüsse zu ziehen. Diese Aussage meint keineswegs, dass das Interesse für öffentliche Dinge sich bloss als mittel- oder unmittelbare Reaktion auf politische Betroffenheit entwickelt, auch wenn diese durchaus als wichtiger Katalysator wirken kann. Vielmehr entsteht es, wie verschiedene Studien, insbesondere auch solche im Rahmen der Rekruten- und Jugendbefragungen, in den heutigen Eidgenössischen Jugendbefragungen *ch-x*, nachgewiesen haben, im Zuge des Vertrautwerdens mit der Gesellschaft und ihren politischen Institutionen. Dabei spielen Elternhaus und Schule eine wichtige Rolle.

3.1.2 Wertewandel und Politik – eine pessimistische und eine optimistische Sicht

In der empirischen Politikforschung gilt als einer «der am besten gesicherten empirischen Befunde»², dass zwischen dem Stellenwert, den man dem Politischen für das eigene Leben zumisst, und dem Wandel der Wertvorstellungen ein Zusammenhang besteht. Wertewandel, so die als belegbar dargestellte Aussage, schliesst einen Wandel in der Einschätzung der Bedeutung des Politischen und des damit verbundenen Verhaltens ein. Allerdings ist die Art dieses Zusammenhangs umstritten. Zwei Sichtweisen – eine pessimistische und eine optimistische – lassen sich ausmachen (vgl. Abb. 3.1).

Die pessimistische Sicht beurteilt die Konsequenzen des modernen Wertewandels auf die politische Beteiligung in einer vorwiegend negativen Weise. Ihre Vertreter vermeinen, in den entwickelten Demokratien der Industriestaaten eine wachsende Politikverdrossenheit ausmachen zu können, die sich in einer sinkenden Anteilnahme am öffentlichen Leben (z. B. Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen) und einem geschwundenen Vertrauen in traditionelle Institutionen, wie zum Beispiel Parteien oder den Staat, manifestiere.³ Sichtbar werde dies an der steigenden Zahl ungebundener Wechselwähler, Protestwähler und Nichtwähler sowie in der Abwendung von traditionellen Parteien. Bei Jugendlichen, so konstatieren beispielsweise die verschiedenen Shell-Jugendstudien zwischen 1997 und 2006⁴ für Deutschland oder Oser & Biedermann 2003⁵ für die Schweiz, sei diese Abwendung von der Politik

in überdurchschnittlichem Masse fortgeschritten. In den Individualisierungstendenzen und der Pluralisierung der Lebensstile – mithin in veränderten Werten und Einstellungen – glauben die Vertreter der pessimistischen Sicht eine wichtige Ursache für die Erosion des politisch relevanten Gemeinsinns gefunden zu haben. «Entnormierungs- und Entsolidarisierungstendenzen» als Symptome eines ausufernden Egoismus und Hedonismus,⁶ insbesondere unter jüngeren Erwachsenen⁷, sowie «die sukzessive Auflösung der Normbindung sozialen Verhaltens»⁸ seien dazu angetan, die Grundlagen der traditionellen politischen Beteiligung zu untergraben und die Distanz zwischen den Bürgerinnen und Bürgern und dem politischen System auszuweiten. Die Entwurzelung aus traditionellen Gemeinschaftsbindungen, aus herkömmlichen politischen Integrationsformen und Orientierungsweisen, so die Argumentation, habe zu einer Entfremdung vom politischen System geführt. Entstanden sei dabei unter anderem ein Staatsverständnis, welches das politische Gemeinwesen vorwiegend als Dienstleistungseinrichtung verstehe, dem man mehr über materielle Erwartungen als über emotionale Bindungen verbunden sei. Öffentliche Institutionen würden vermehrt nur noch unter dem Blickwinkel der Bedeutung für die eigene Person oder die Gruppe, also unter reinen Nutzenerwägungen beurteilt.⁹ Das expressive Selbstentfaltungstreben beinhalte zugleich – so weitere Behauptungen aus dieser Sicht – eine gestiegene Sensibilität gegenüber faktischen oder vermuteten Widerständen, Einschränkungen und Selbständigkeitsgefährdungen aus dem gesellschaftlichen und politischen Raum. Sinkendes politisches Interesse und Vertrauen in die Institutionen, abnehmende Anteilnahme, Gleichgültigkeit politischen Prozessen gegenüber, ja nicht selten Resignation und politische Apathie seien

die Folgen des Verlusts an Gemeinsinn.¹⁰ Die Ursache für die beobachtete Politikverdrossenheit wird nicht im politischen System selbst, sondern vorab im Versagen der Sozialisationsinstanzen, insbesondere dem der wichtigsten Wertevermittler, Familie und Schule, gesehen. Dass sich europaweit mit der Abschwächung des Wirtschaftswachstums in den neunziger Jahren auch die Einstiegschancen vieler junger Erwachsener auf dem Arbeitsmarkt deutlich verschlechtert haben¹¹ und die dadurch verminderten Lebens- und Zukunftschancen das Bild der Politik bei den Betroffenen negativ verändert haben könnten, wird indes in dieser Sicht kaum je thematisiert.

Anders, ja gegenteilig beurteilen vor allem Anhänger der Inglehart'schen Wertewandelstheorie die Auswirkungen des Wertewandels auf das politische Verhalten in den modernen Gesellschaften. Der amerikanische Politologe Ronald Inglehart vermeinte bereits in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, den Wertewandel auf die einfache und griffige Formel eines Wandels von materiellen, d. h. Ruhe und Ordnung, Wohlstand und Sicherheit betonenden, zu sogenannten postmateriellen, d. h. Selbstentfaltung und Ideen, Umwelt, freie Meinungsäußerung und aktive Mitsprache betonenden Werten, zusammenfassen zu können.¹² Postmaterialistische Werte würden im Rahmen eines intergenerationalen Wandels materialistische kontinuierlich verdrängen, indem die sogenannten Postmaterialisten zunehmend in die Mehrheit, die Materialisten dagegen in die Minderheit gerieten. Zu den «neuen» Werten neigten – so Inglehart – insbesondere jüngere Erwachsene mit hohem Bildungsgrad.

Ingleharts Hypothese erfreut sich bis heute vor allem unter Politologen hoher Popularität, unge-

achtet der Vielzahl an Studien, die mittlerweile die theoretischen Grundlagen wie auch die behauptete Verbreitung postmaterieller Werte überzeugend in Frage stellen.¹³ In umfangreichen Studien versuchen er und seine Anhänger zu belegen, dass die seit den 60er und 70er Jahren zu beobachtende gestiegene Protestbereitschaft und die Tendenz zu alternativen Bewegungen und unkonventionellen politischen Beteiligungsformen ausserhalb der institutionalisierten Partizipationsformen (z. B. Bürgeraktionen, Demonstrationen) im Zusammenhang mit dieser Wertsubstituierung gesehen werden müssten. In international vergleichend angelegten empirischen Studien wird ein rasanter politischer Wandel vor allem in Westeuropa konstatiert, in dessen Rahmen neue, unkonventionelle politische Partizipationsformen und neue politische Orientierungen institutionalisiert worden seien (z. B. die Ökologie- und die Frauenbewegung).¹⁴ Die politische Kultur und die Institutionen veränderten sich sukzessive in Richtung der Realisierung einer qualitativ neuen Politik, die sich in zunehmendem Masse an nichtmateriellen Zielvorstellungen orientiere statt an materiellem Wohlstand und an Sicherheit. Das Phänomen der Politikverdrossenheit wird in dieser Sicht als Überdross an der herkömmlichen Form von Politik beschrieben. Der Prozess der Individualisierung und Enttraditionalisierung der Gesellschaft und des Politischen vollziehe sich im Rahmen der Bedeutungssteigerung postmaterialistischer Werte.¹⁵

Welche Konsequenzen werden von den Pessimisten und den Optimisten gezogen? Die Vertreter der pessimistischen Sicht erklären sich die Phänomene der Politikverdrossenheit mit einer Bedeutungszunahme privatistischer und unsolidarischer Wertorientierungen und dem Verlust an traditionellen Integrations- und Bindungsformen.

Werteveränderungen beim Individuum sind es, die den Rückzug ins Private und die Abwendung von der Politik bewirkt haben, nicht etwa Krisenmerkmale im politischen System. Folglich gelte es, bei der politischen Sozialisation anzusetzen.¹⁶ Zu prüfen sind in dieser Sicht erzieherische und schulische Massnahmen, die geeignet sind, bei der jüngeren Generation das politische Interesse wieder zu wecken und das Verantwortungsgefühl für öffentliche Belange zu sensibilisieren. Die Adepten der optimistischen Sicht hingegen loten die Ursache für die Politikverdrossenheit im politischen System aus. Dieses sei nicht in der Lage, auf die neuen Herausforderungen des politischen Lebens, seien es solche der Solidarität und Gerechtigkeit oder solche ökologischer Umorientierung, überzeugende Antworten zu finden. Die Abwendung von der Politik bei den jungen Trägern neuer Werthaltungen ist aus dieser Perspektive die Folge einer gestiegenen Diskrepanz zwischen Werterwartungen und Wertrealisierungsmöglichkeiten im Rahmen des herkömmlichen politischen Systems. Gefordert wird folglich eine «neue» Politik mit erweiterten demokratischen Mitbestimmungsmöglichkeiten. Das Politische soll nicht mehr bloss einen begrenzten Handlungsbereich umfassen. Demokratie wird als Lebensform und nicht bloss als politisches Entscheidungssystem gesehen.

3.1.3 Politikverdrossene Jugend? – Einige Befunde der Jugendforschung

Wer nach langfristigen Trends fragt, kommt um einen Blick in die europaweit einzigartigen deutschen Shell-Jugendstudien nicht herum. Diese ermitteln mit ihren Erhebungen in der Bundesrepublik seit 1981 in regelmässigen Abständen das Verhältnis von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Gesellschaft in einem weiten Sinn (Arbeit und Freizeit, Werthaltungen und Zukunfts-

Abbildung 3.1

**WERTEWANDEL UND RELEVANZ DES
 LEBENSBEREICHS «POLITIK»**



einschätzung, Schule und Bildung, Politik) und sind dadurch nicht nur im deutschsprachigen Raum zu einer Art Benchmark für die Jugendforschung avanciert. Mediales Aufsehen erregt seit Mitte der neunziger Jahre der wiederholt festgestellte Befund einer im Zeitverlauf gewachsenen Distanzierung der Jugendlichen zur Politik. Ihre Abkehr von der Politik manifestiert sich in einer sinkenden öffentlichen Engagementbereitschaft und einem Rückzug in die «eigene kleine private Welt». ¹⁷ Allerdings dürfe deswegen noch nicht generell auf eine «politikverdrossene Jugend» geschlossen werden, da sich das heutige Politikverhältnis und -bild Jugendlicher aus mehreren

Gründen nicht mehr mit den herkömmlichen politischen Kategorien und Formen vergleichen lässt. Zum einen haben sich nach Ansicht der Shell-Jugendforscher die früher engeren Bedingungsbeziehungen zwischen politischen Werten und Kompetenzen und einem entsprechenden Engagement aufgelöst. Dadurch erweise sich, so zweitens, das Denken in herkömmlichen Alternativen und Gegensätzen «der komplexen Realität der Jugend wie der heutigen Gesellschaft als nicht angemessen.» ¹⁸ Drittens sei das fehlende Interesse der Politik(er) an den Jugendlichen bzw. das fehlende Interesse an Themen, welche die künftigen Lebenschancen Jugendlicher betreffen (z. B.

Arbeitslosigkeit), das eigentliche Problem und eine wichtige Ursache für die konstatierte Abwendung Jugendlicher von öffentlichen Belangen. Die unter den Jugendlichen verbreitete Meinung, dass man im Rahmen des Systems nichts auszurichten vermöge, dass aber auch keine Alternativmöglichkeiten in Sicht seien, illustrierte eine zunehmende Resignation, an der das etablierte politische System nicht unschuldig sei. Nach den neusten Erhebungen 2002 und 2006 blickt die Jugend – in den Shell-Studien altersmässig von 12 bis 25 stets weit definiert – wieder optimistischer in die persönliche Zukunft.¹⁹ Das politische Engagement sei bei den Jugendlichen zwar immer noch «out», was aber keineswegs gesellschaftliche Inaktivität bedeute, weil die Jugendlichen durchaus grosse Bereitschaft zeigten, sich im gesellschaftlichen oder sozialen Kontext zu engagieren. Geortet wird ein grundlegender Wertewandel hin zu einer «Pragmatisierung der Jugend», d. h. zu einer Orientierung an konkreten und praktischen Problemen, die mit der eigenen Entwicklung und persönlichen Chancen verbunden sind.²⁰ Die rebellischen Werte der 70er und teilweise 80er Jahre würden, nicht zuletzt als Folge erhöhter Zukunftsaussichten auf dem Arbeitsmarkt, wieder vermehrt durch Werte wie Leistung und Sicherheit ersetzt, ganz nach dem Motto «Aufstieg statt Ausstieg».²¹ Das allgemeine Interesse an Politik ist auch nach der neuesten Studie 2006 noch immer tief und die Teilnahme an Wahlen unterdurchschnittlich.²² Trotz anhaltend schlechter Wirtschaftslage und einer eher «düsteren» Sicht der gesellschaftlichen Zukunft sähen die Jugendlichen weiterhin positiv in die persönliche Zukunft.²³ Wie bereits in anderen Studien bestätigt, spielt der Bildungsgrad eine wichtige Rolle für das Befassen mit Politik und bei der Aneignung von politischer Kompetenz. Am ehesten sind nach den Shell-Befunden solche Jugendliche politisch interes-

siert, welche über ein höheres Bildungsniveau verfügen und/oder aus einem politisch interessierten Elternhaus kommen. Der Geschlechtsunterschied – männliche Jugendliche geben sich politisch noch immer interessierter als weibliche – werde sich im Zeitverlauf allmählich aufheben. Im Bezug auf die Globalisierung scheint sich bis 2006 die im Jahre 2002 noch vorherrschende «Europa-Euphorie» abgeschwächt zu haben.²⁴

Die Jugendlichen verbinden mit Europa vorrangig positive Aspekte, berücksichtigen aber neuerdings stärker als 2002 mögliche problematische Konsequenzen des Globalisierungsprozesses (z. B. Arbeitslosigkeit und Kriminalität).²⁵

Integrationsstudien, welche die Lebenslage Jugendlicher umfassend thematisieren und methodisch auf Trendermittlung hin angelegt sind, fehlen in der Schweiz. Der Grossteil der Forschung zur politischen Sozialisation junger Erwachsener erfolgte bisher punktuell, aber vergleichsweise am breitesten im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenbefragungen, den heutigen *ch-x*. Früher, bis zur Jahrtausendwende, bezogen sich diese aber anders als die deutschen Studien nicht auf ein breites Jugendsegment, sondern schwergewichtig auf 20-jährige junge Männer schweizerischer Nationalität. Den meisten Erhebungen fehlte es an Repräsentativität auch für die männliche Jungbürgerschaft, weil nur Rekruten in die Befragungen einbezogen wurden.²⁶ Überwiegend kreisten sie um Fragen der staatsbürgerlichen Kompetenz und Partizipation²⁷ sowie um solche der aussenpolitischen Orientierung.²⁸ Trenderaussagen lassen sie indessen nur vereinzelt zu.

Neuere Studien zum Verhältnis von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Politik in der Schweiz zeigen im Grossen und Ganzen ein ähnli-

ches Bild wie die zuvor genannten deutschen Jugendstudien. Gemäss Befunden der international angelegten Studie der IEA (International Association for the Evaluation of Educational Achievement) schnitten 14–15-jährige befragte Schweizer Jugendliche bezüglich ihrer politischen Bildung im internationalen Vergleich mit wenigen Ausnahmen unterdurchschnittlich ab.²⁹ Defizitär sei das politische innerhalb des staatsbürgerlichen Wissens, die Einstellung zur Nation und zu den Rechten von Migrantinnen und Migranten und es mangle an politischen Partizipationserfahrungen (z. B. Teilnahme an Organisationen oder Gruppierungen im politischen Bereich). Aufgrund dieser Befunde prognostizieren die Autoren den Jugendlichen auch im Erwachsenenalter eine anhaltend geringe politische Partizipation.³⁰ Zu denken geben muss der Gesamtbefund, wonach politische Bildung und das Wissen über Politik bei jungen Schweizern und Schweizerinnen wenig bedeutsam und nur mässig ausgebildet seien. Das allgemeine Interesse an Politik sei bei den Befragten generell schwach,³¹ wobei Geschlechtsunterschiede zugunsten der jungen Männer aufträten. Ein durchschnittliches Bild zeigt sich beim politischen Verständnis, der Einstellung gegenüber den Rechten von Frauen und der Teilnahme an politischen Aktivitäten wie etwa beim Diskutieren über politische Themen oder dem Einholen von politischen Informationen über die Medien.³² Einzig beim Vertrauen in die Regierung, in die Gerichte und in die Polizei schneiden die Schweizer Jugendlichen im internationalen Vergleich gemäss Oser & Biedermann (2003) sehr gut ab. (An der IEA-Studie sind indes gewichtige methodische Vorbehalte anzubringen: Die Schweizer Stichprobe der befragten Jugendlichen enthält 17% «nicht im befragten Land geborene» Jugendliche. Im internationalen Vergleichsdurchschnitt der IEA Studie sind das nur 7%. Auf mögliche Auswirkungen des erhöh-

ten Anteils an Jugendlichen nicht-schweizerischer Herkunft in der Befragungspopulation wird in der Studie nicht eingegangen. Es darf vermutet werden, dass ausländische Jugendliche sich weniger für schweizerische Politikbelange interessieren, zumal im Teenageralter. Einerseits befinden sich die befragten Jugendlichen in einem Stadium, in dem sich eine politische Identität erst allmählich ausbildet, andererseits verfügt die Schweiz über einen relativ hohen Ausländeranteil in den Schulen, welche diese Befunde zusätzlich verzerren. Die Tatsache, dass die Distanz der Schweizer Jugendlichen zur Politik im internationalen Vergleich relativ hoch ausfällt, könnte somit u.a. mit dem stark überdurchschnittlichen Ausländeranteil in Schweizer Schulen zu erklären sein).

Wie steht es um die politischen Kompetenzen von jungen Erwachsenen in der Schweiz? Dieser Frage gingen Bieri Buschor und Forrer (2005) im Rahmen der Eidgenössischen Jugend- und Rekrutenbefragung *ch-x* im Jahr 2000/2001 unter dem Gesichtspunkt überfachlicher Kompetenzen nach. Dabei zeigt sich ein ähnliches Bild wie bereits in der IEA-Studie, nämlich dass sich die befragten jungen Erwachsenen nur mässig für Politik interessieren und entsprechendes Wissen nur in geringem Masse vorhanden ist.³³ Allerdings könne nicht von einer zunehmenden Politikverdrossenheit gesprochen werden. Zwar seien traditionelle Formen der Politik eher «out», doch wenn es um Themen gehe, welche junge Erwachsene selbst betreffen, seien ein starkes Interesse und Handlungsbereitschaft vorhanden.³⁴ Trotz allgemein geringem Interesse an der Politik seien immerhin zwei Drittel der Befragten der Ansicht, die Auseinandersetzung mit Politik sei wichtig. Konstatiert wird ferner auch hier eine Geschlechterdifferenz bei der politischen Kompetenz zuungunsten der jungen Frauen.³⁵

Wie lässt sich nun aber das mangelnde politische Interesse und Wissen bei Schweizer Jugendlichen und jungen Erwachsenen erklären? Einerseits wird konstatiert, dass das Schweizer Bildungssystem dem Thema Politik bislang eher wenig Bedeutung beimesse und es daher wenig verwunderlich sei, wenn das politische Interesse und Wissen bei jungen Erwachsenen gering ausfalle. Andererseits dürfe man jedoch nicht vorschnell verallgemeinern, da bei politischen Themen mit persönlicher Betroffenheit, wie zum Beispiel der Arbeitslosigkeit, eine starke Beschäftigung auf individueller und gesellschaftlicher Ebene stattfindet.³⁶ Eine Erklärung für die Veränderung des politischen Bezugsrahmens liefern Meier-Dallach et al. (2003) in der Rekruten- und Jugenderhebung von 1997/1998, in denen sie die Befragten mit der Eltern- und Grosselterngeneration vergleichen. Die Globalisierung und ihre Konsequenzen würden wieder das Bewusstsein für und die Suche nach der politischen und nationalen Identität fördern. Dabei wachse neuerdings wieder das Vertrauen in das eigene Land und in die Politik.³⁷ In der Zeit, in der sich die Grenzen immer mehr öffneten, gewichteten junge Erwachsene die Nachteile der Globalisierung (z. B. unlösbar scheinende Probleme, Chaos, Kriege oder Unsicherheiten) tendenziell stärker als deren Vorteile (z. B. Teilnahme am Weltgeschehen oder allgemeine Fortschritte). Sie kommen damit für die Schweiz zu gleichen Befunden wie die deutschen Shell-Studien. Die internationale Politik wird von den jungen Erwachsenen als nicht wirksam, nicht erfolgreich und als nicht beeinflussbar wahrgenommen. Folge dieser Einschätzung sei eine Rückbesinnung auf das eigene Land, die eigenen Wurzeln und schliesslich auf sich selbst. Kontrasterfahrungen beim Blick über die Grenzen liessen die Vorteile des eigenen Land wieder sichtbar werden und bewirkten eine Renaissance eher traditionaler Bindungen.³⁸

Welches Fazit ergibt sich aus diesen (wenigen) neueren Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Jugend und Politik? Sie weisen eher in Richtung der pessimistischen Sicht des Zusammenhangs von Wertewandel und Politik. Elternhaus und Schule gelingt es danach offenbar nicht mehr, bei den Heranwachsenden den Sinn und das Interesse für das Öffentliche in jenem Ausmass zu wecken, das als demokratienotwendig erachtet wird. Der Grundtenor aller Untersuchungen besteht in der angeblich gewachsenen Distanz der jungen Demokraten zur Politik. Zwar lassen sich da und dort Tendenzen ausmachen, die auch der optimistischen Sicht recht zu geben scheinen. Unter Politik wird von der heutigen Jungbürgerschaft offensichtlich mehr und anderes verstanden als das, was gemeinhin mit dem politischen System und seinen institutionellen Abläufen gemeint ist. Dies reicht von Fragen der Geschlechtergleichheit über solche der Lebenschancen in einem sich verändernden Wirtschaftsumfeld bis hin zum Bewerten von Ungleichheiten und Konflikten im Globalisierungsprozess. Als Konsequenz des Wandels erfährt indes die Politik nicht etwa einen Stellenwertzuwachs im individuellen Leben, eher das Gegenteil ist der Fall. Die Abkehr gleicht über weite Strecken einer Rückkehr zu bewährten Werten der Sicherheit und der Wiederbetonung des vertrauten nationalen Bezugs- und Identitätsrahmens. Forderungen nach einer grundlegenden Überholung der politischen Institutionen des eigenen Landes hin zu mehr Mitwirkung, wie sie für die 68er kennzeichnend waren, scheinen passé, ein gewisses Desinteresse für Politik scheint in weiten Kreisen der Jungbürgerschaft hingegen «in» zu sein. So sind denn heute die Stimmen, die nach mehr politischer Bildung und gezielter politischer Sensibilisierung der Jugend rufen, lauter als jene, die einer qualitativen Änderung des politischen Systems das Wort reden.

3.1.4 Ziele und Fragestellungen dieses Kapitels

Der «politische» Teil der ersten Erhebung von 1979, die zugleich den Rahmen absteckt für die Folgerhebungen 1994 und 2003, galt der politischen Sozialisation in einem weiten Sinn.³⁹ Diese theoretisch weite Vorgabe erlaubt bloss eine lockere, nicht eine streng hypothesengebundene Erkundung in der Richtung, wie wir sie oben im Zusammenhang mit Wertewandel und Politik angedeutet haben. Im Brennpunkt soll deshalb der Vergleich von Daten zur politischen Sozialisation über ein Vierteljahrhundert stehen. Es geht darum, nach Veränderungen bzw. der Stabilität von politischen Einstellungen und Orientierungen zu fragen. Die folgenden vier Dimensionen politischer Sozialisation werden thematisiert:

– Politisches Interesse, politische Aktivität und Kompetenz:

Wie steht es um das politische Interesse, die politische Aktivität und Kompetenz unserer Jungbürgerschaft? Lassen sich über das letzte Vierteljahrhundert Veränderungen im Verhaltensprofil ausmachen? Gibt es die von den Pessimisten behauptete wachsende Distanz zur Politik oder gibt unser Vergleich 1979 bis 2003 eher den Optimisten recht? Wie hat sich die politische Selbsteinstufung verändert?

– Politische Zielvorstellungen – Ansprüche an das Gemeinwesen:

Welches Verhältnis hat die Jungbürgerschaft zum Staat? Ist für sie die Bilanz von Rechten und Pflichten ausgeglichen? Welche Ansprüche stellt sie vordringlich an das Gemeinwesen? Haben sich ihre Zielvorstellungen im Verlaufe eines Vierteljahrhunderts verändert? Wenn ja, wie?

– Politischer Bezugsrahmen und politische Integrationsformen:

Veränderten sich die politischen Bindungen im Zeitverlauf? Beeinflusst(e) die Globalisierung die politischen Orientierungshorizonte und Identifikationsmuster? Wenn ja, wie? Fördert der Globalisierungsprozess die Kosmopolitisierung der politischen Perspektive, indem er die lokale und nationale Verwurzelung lockert? Gibt es Hinweise auf einen Zerfall der gemeinschaftsstiftenden Wertbindungen, wie die Vertreter einer eher pessimistischen Sicht meinen? Welches Verhältnis haben die jungen Bürgerinnen und Bürger zu Föderalismus und Neutralität? Wie sahen und sehen sie die Zukunft der Schweiz?

– Vertrauen ins politische System, politische Grundhaltung und Protestneigung:

Welches Verhältnis haben die jungen Erwachsenen zur schweizerischen Demokratie? Hat sich dieses in den letzten 24 Jahren verändert? Haben die Jugendunruhen und die vor allem von jungen Bürgerinnen und Bürgern getragenen sozialen Bewegungen der 80er Jahre die politische Orientierung und das politische Verhalten der schweizerischen Jungbürgerschaft verändert? Zeigen sich bei den Schweizer Jungbürgerinnen und Jungbürgern ähnliche politische Entfremdungstendenzen wie bei den Deutschen? Ist die Schweizer Jungbürgerschaft des XXI. Jahrhunderts veränderungsorientierter und protestbereiter als jene von 1979? Wenn ja, worauf zielt diese Veränderungsorientierung?

Geben die vorliegenden Daten, so die überda- chende Frage dieses Kapitels, eher den Pessimisten recht, die von einer wachsenden Politikverdrossenheit, von einem abnehmenden Verantwortungsbewusstsein der Jugend für das Gemein-

wesen ausgehen? Oder vielmehr den Optimisten um Inglehart, die glauben, im Rahmen eines intergenerationellen Wertewandels ein neues und emanzipiertes Politikverständnis bei der jungen Erwachsenengeneration ausmachen zu können?

Für 1994 und 2003 wurden die bestehenden Frage-sets von 1979 übernommen. 2003 wurden diese lediglich um die politische Selbsteinstufung (Fragen nach der «Links-rechts»-Positionierung) ergänzt. Die Fragen von 2003 und 1994 sind somit identisch. Dies, obwohl sich nach den Erfahrungen der ersten Studie da und dort Anpassungen bezüglich Verbalisierung und Indikationswert der Fragen aufgedrängt hätten. Zusätzlich wurde der politische Teil des Fragebogens von 1994 und 2003 um Aspekte der Staatszufriedenheit und um politische Zielvorstellungen ergänzt. Es wurde darauf geachtet, Vergleiche zu Daten aus anderen, nicht im Rahmen der Rekruten- und Jugendbefragungen erfolgten Befragungsstudien möglich zu machen.

3.2 POLITISCHES INTERESSE UND POLITISCHE ZIELE

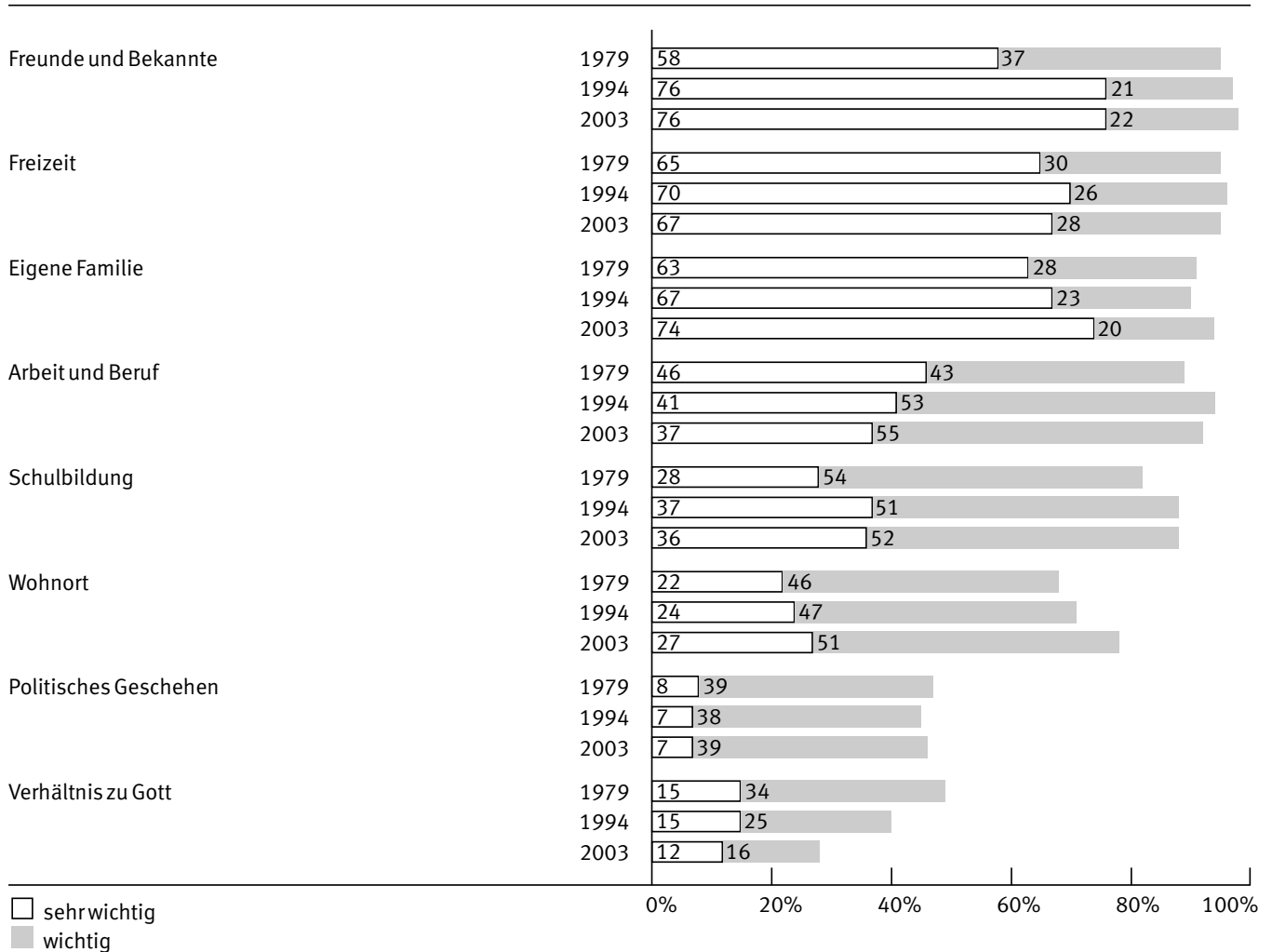
3.2.1 Lebensbereich Politik

Politische Prozesse zeichnen sich im Allgemeinen und in neuster Zeit im Besonderen durch einen hohen und insgesamt zunehmenden Grad an Komplexität aus. Sich mit Politik auseinanderzusetzen setzt deshalb nicht nur den Willen voraus, sich mit politischen Informationen auseinanderzusetzen und sich allenfalls selber aktiv politisch zu betätigen. Sie setzt auch die Fähigkeit voraus, diese Informationen kognitiv zu verarbeiten, ordnend zu gewichten und durchschaubar zu machen. Es erstaunt daher nicht, dass sich in Studien zur politischen Sozialisation regelmässig der schulische Bildungsgrad als wichtiger Erklärungsfaktor für den Grad des politischen Interesses herausstellt. Man sollte deshalb erwarten, dass mit steigendem durchschnittlichem Bildungsgrad auch das Interesse für das Politische zunimmt. In allen hoch industrialisierten Nationen lässt sich seit den 60er Jahren eine eigentliche Bildungsrevolution beobachten. Der durchschnittliche Bildungsgrad liegt heute in allen europäischen Ländern deutlich über jenem von vor 40 Jahren.⁴⁰ Die Anhebung vollzieht sich in der Weise, dass die jüngsten Erwachsenengenerationen jeweils über eine im Mittel längere Schul- und Berufsausbildung verfügen als frühere. Von daher wäre zu erwarten, dass junge Erwachsene sich stärker für das politische Geschehen interessieren als die früheren Generationen. Eine solchermassen erwartete und begründete Zunahme des politischen Interesses allgemein und bei Jugendlichen in den europäischen Staaten insbesondere wird indes – wie eingangs skizziert – nicht belegt. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall.⁴¹ Als gesichert kann gelten, dass das politische Interesse Jugendlicher und junger Erwachsener im Mittel unter jenem der erwachsenen Bevölkerung liegt.⁴² Für die

Abbildung 3.2

BEDEUTUNG VERSCHIEDENER LEBENSBEREICHE (FRAGE 32)

Prozentwerte



Schweiz liegen Zeitvergleiche bezüglich des Interesses für Politik seit 1970 im Rahmen der Rekrutenerhebungen vor.

3.2.2 Das Interesse für Politik bei jungen Erwachsenen im langfristigen Trend

Eine erste, einfache Methode zur Ermittlung der Relevanz des Politischen besteht darin, interviewte Personen die subjektive Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche einschätzen zu lassen, um aus den Rangierungen auf deren relative Bedeutung zu schliessen. Eine zweite sehr verbreitete Weise zu erfassen, wie sehr sich Bürgerinnen und Bürger der Politik zu widmen bereit

sind, ist, diese sich selbst als politisch interessiert oder desinteressiert klassifizieren zu lassen. Die Selbstdeklaration als Prognosewert für den Stellenwert des Politischen im Leben der Befragten zu nehmen, ist verbreitet.⁴³ Gemäss Ermittlung nach der ersten Methode nimmt das politische Geschehen im Leben der von uns befragten jungen Erwachsenen wenig Raum ein (Abb. 3.2). Die Lebenskreise «Freunde und Bekannte», «Freizeit», «Eigene Familie» sowie «Arbeit und Beruf» wie auch «Schule» rangieren in der Wichtigkeitsliste mit grossem Abstand vor den Lebenssphären «Religion» und «Politik». Der Lebensbereich «Wohnort» liegt eher im Mittelfeld. Daran hat sich 2003

im Vergleich zu 1979 nichts Grundsätzliches verändert (vgl. dazu auch die Kapitel 1 und 2 dieses Bandes). Etwas weniger als die Hälfte (46%) geben 2003 an, das «politische Geschehen» sei für sie persönlich eher oder sehr wichtig. Ein Zuwachs an relativer Bedeutung für das Politische ist somit im Verlaufe der letzten 24 Jahre nicht zu verzeichnen. Wenn die Politik im Vergleich zu 1979 bezogen auf die übrigen erfragten Lebensbereiche wie Freunde und Bekannte, Freizeit, Familie, Arbeit und Beruf, Schulbildung, Wohnort und das Verhältnis zu Gott dennoch einen Rangplatz gut gemacht hat, so deshalb, weil die Wichtigkeit des Verhältnisses zu Gott sich von 49% auf 28% vermindert hat. Wird als «harter» Massstab für die Bedeutung des Politischen gar nur die Einstufung als «sehr wichtig» betrachtet (Abb. 3.2: der helle Balkenbereich), so liegt das politische Geschehen wie 1979 auch 1994 und 2003 unverändert abgeschlagen auf dem letzten Platz. Weniger als ein Zehntel der Befragten (7% bzw. 8%) messen dem Politischen eine im Vergleich zu anderen Lebensbereichen zentrale Bedeutung zu. Politik als allgemeine Kategorie stellt also für unsere jungen Erwachsenen eine periphere Sache dar, und daran hat sich im letzten Vierteljahrhundert nichts verändert.

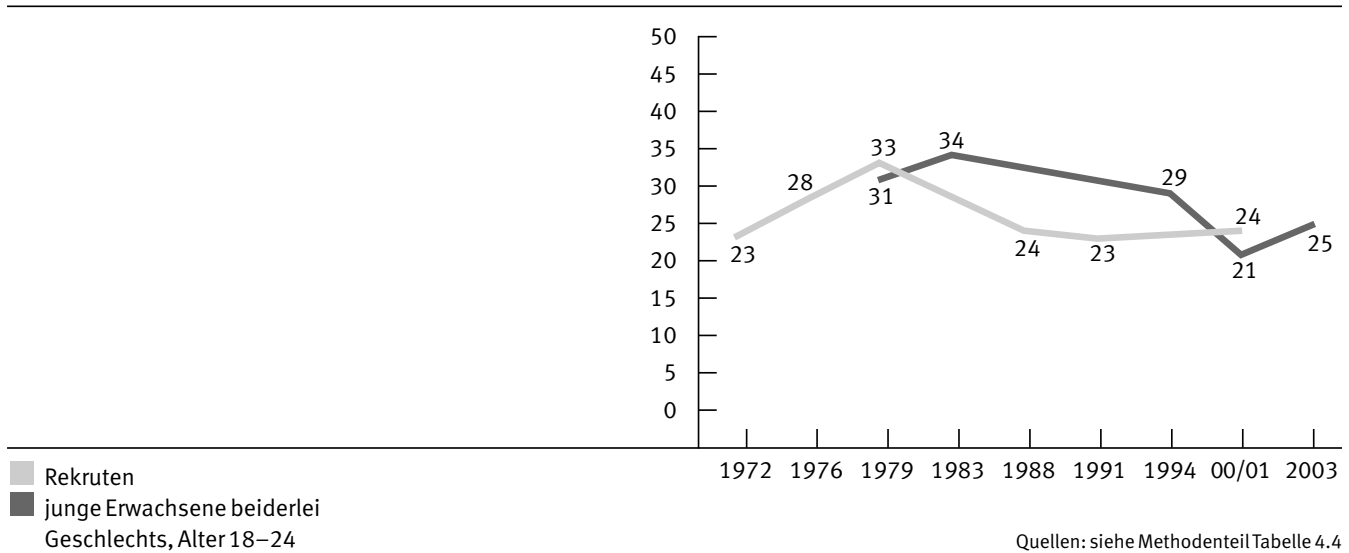
Ein durchaus vergleichbares Bild zeigt sich beim Interesse für Politik, wenn nach der zweiten Methode erfragt wird. Abbildung 3.3 zeigt das selbstdeklarierte politische Interesse junger Erwachsener von 1972 bis 2003 (vgl. Angaben zu den Daten im Methodenteil, Tab. 4.4). Die gestellte Frage dazu lautet: «Wie stark interessieren Sie sich für Politik?» Dank der mit einer gewissen Regelmässigkeit in gleicher Weise gestellten Frage bei den Rekrutenerhebungen und Ergänzungserhebungen bei Nichtrekruten lässt sich die trendmässige Entwicklung gut bele-

gen. Danach kann auch hier von einer leichten Abschwächung, keineswegs aber von einer nachhaltigen Veränderung die Rede sein. Einzig im Jahre 1979 gaben rund ein Drittel (33%) der damaligen Rekruten bzw. 31% der repräsentativen Stichprobe an, sich für Politik recht oder sehr stark zu interessieren. Vorher und nachher liegen die Werte der Rekruten stets tiefer, bei etwas über oder unter einem Viertel, die Werte junger Erwachsener in repräsentativen Erhebungen sind verlaufsgleich, aber im Mittel etwas über jenen der Rekruten. Angesichts dieser Zahlen ist man versucht, von einem zeitstabilen politischen Interesse bei etwa einem Viertel der jungen Stimmbevölkerung zu sprechen, eine Situation, die sich häufig dann zu verändern scheint, wenn aus besonderen Gründen oder gegebenem Anlass das Interesse temporär ansteigt. Die späten siebziger und frühen achtziger Jahre waren in der Schweiz Jahre der Jugendunrast und der Stadtkrawalle in Zürich. Man darf die Hypothese wagen, dass das über dem Mittel liegende jugendliche Interesse für Politik in jenen Jahren damit zu erklären ist. Für die Annahme eines gleich bleibend tiefen Interesses der Jugendlichen, das einzig in Zeiten besonderer Ereignisse einen überdurchschnittlichen Anstieg erfährt, sprechen ähnliche Messungen des sicherheitspolitischen Interesses in der Studienreihe «Sicherheit» der ETH Zürich.⁴⁴ Wir hätten es somit weniger mit einer langfristig sinkenden Teilnahme am politischen Leben und Geschehen zu tun als vielmehr mit einem Trend zu einer grösseren Volatilität und einer Tendenz zur aktualitätsbezogenen Selektivität des politischen Interesses.

Abbildung 3.3

«WIE STARK INTERESSIEREN SIE SICH FÜR POLITIK?»
 (SEHR UND RECHT STARK)
 REPRÄSENTATIVE JUGENDLICHE UND REKRUTEN
 ZWISCHEN 1972 UND 2003

Prozentwerte



Die Rolle von Schulbildung, Geschlecht, Zukunftsorientiertheit und Betroffenheit durch die Wirtschaftslage

Wie angedeutet belegen alle Sozialisationsstudien die überragende Bedeutung des Bildungsgrades für das politische Interesse vor allen anderen soziodemographischen Merkmalen in der Schweiz ebenso wie im Ausland.⁴⁵ Das ist auch in unseren Befragungen nicht anders (Abb. 3.4). Maturitätsschüler wenden sich dem politischen Geschehen mehr zu als Sekundar- bzw. Bezirksschüler und diese wiederum mehr als Jugendliche, die nur gerade die obligatorische Schulbildung (bis Sekundarstufe I aber ohne Berufsausbildung) abgeschlossen haben. Relativ deutlich zeigt sich im Vergleich 1979 bis 2003 nun aber ein Rückgang des politischen Interesses bei den mittleren und höheren Bildungsgruppen.

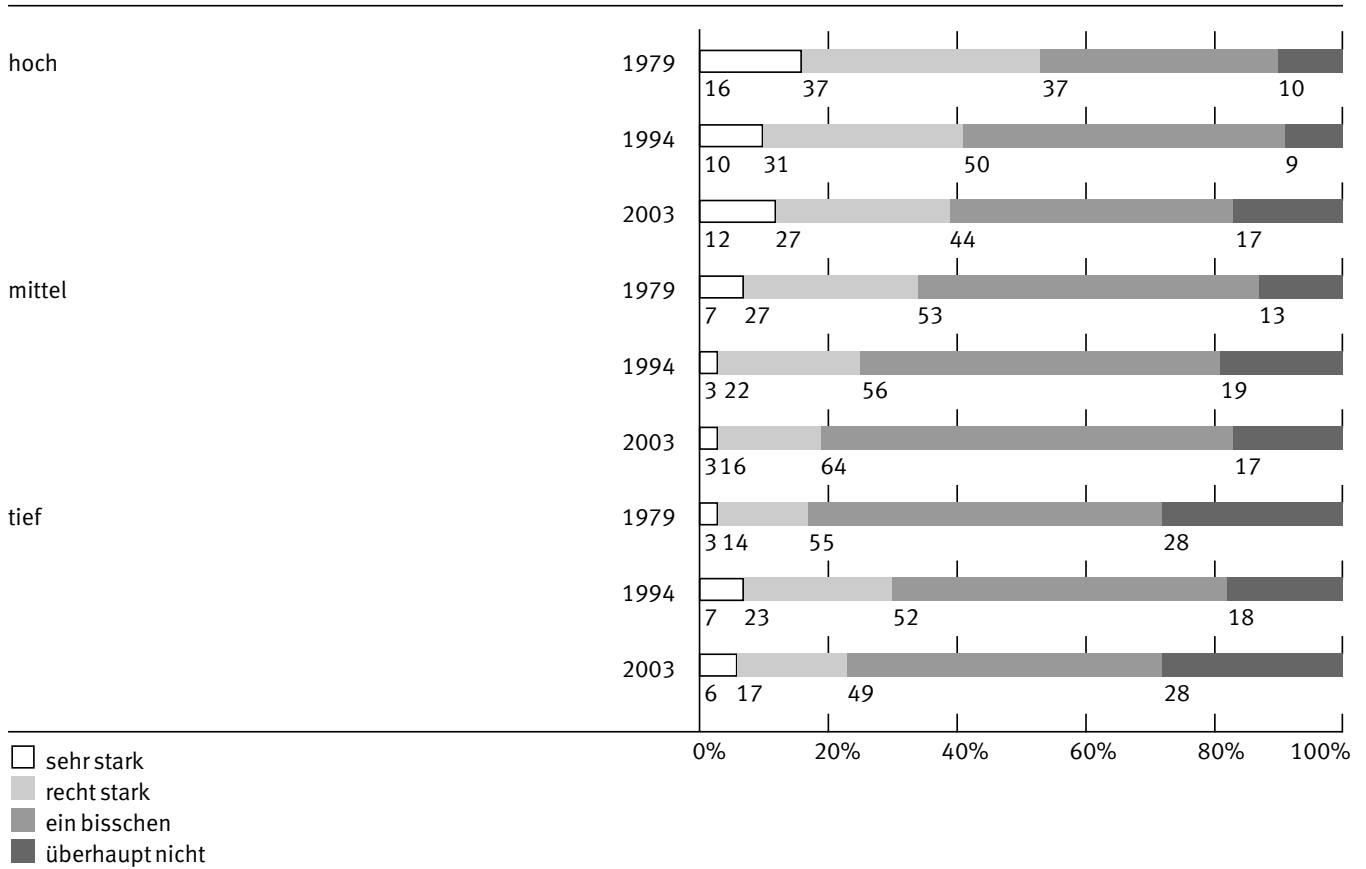
Das politische Interesse – «sehr» und «recht stark» zusammengenommen – schwächt sich bei den Befragten mit dem höchsten Bildungsgrad um

14% von 53% auf 39% und bei jenen mittleren Bildungsgrades – überwiegend Sekundarschüler mit Berufsbildung – um 15% von 34% auf 19% ab. Dies bestätigt entsprechende Befunde der Erhebung 2000/2001 von Bieri Buschor/Forrer.⁴⁶ Eine mögliche Erklärung für diese Abnahme des Interesses bei den oberen Bildungsgruppen könnte, wie angedeutet, darin zu suchen sein, dass 1979 ein Jahr der Jugendunruhen und der politischen Jugendaktivität in der Schweiz war. Die politische Sensibilisierung der studentischen Jugend war damals höher als in den jugendpolitisch «ruhigen» Jahren 1994 und 2003. Jugendliche mit bloss obligatorischer Schulbildung zeigen ein gegenteiliges Bild, indes ohne klaren Trend (1979: 17%, 1994: 30%, 2003: 23%). Als mögliche Erklärung für den Anstieg könnte die schlechte Wirtschaftslage infrage kommen, von der Mitte der neunziger Jahre vor allem Jugendliche mit einem kleinen Schulsack eher betroffen waren als andere.

Abbildung 3.4

POLITISCHES INTERESSE NACH BILDUNG

Prozentwerte



Unverändert geblieben sind hingegen die Unterschiede nach dem Geschlecht (Abb. 3.5). Im Mittel verharrt diese Differenz über die Zeit bei rund 10%. Bemerkenswerterweise folgt der Rückgang des Interesses der jungen Frauen dem der Männer, aber auf tieferer Ebene und unter Wahrung des Abstandes. Während bei den jungen Männern das «recht» bzw. «sehr starke» Interesse von 1979 bis 2003 von 36% auf 31% sinkt, geht jenes der jungen Frauen von 25% auf 19% zurück.⁴⁷ Der Sachverhalt bleibt bestehen, wenn die jungen Frauen nach ihrem Bildungsabschluss aufgeschlüsselt werden (Abb. 3.6). Solche mit höherer Schulbildung bezeichnen sich zwar eher als «sehr» und «recht» stark politisch interessiert (1979/1994/2003: 46% bzw. 33% bzw. 34%) als solche mit tiefem Abschluss (13% bzw. 17% bzw. 14%), aber bei den obersten weiblichen Bil-

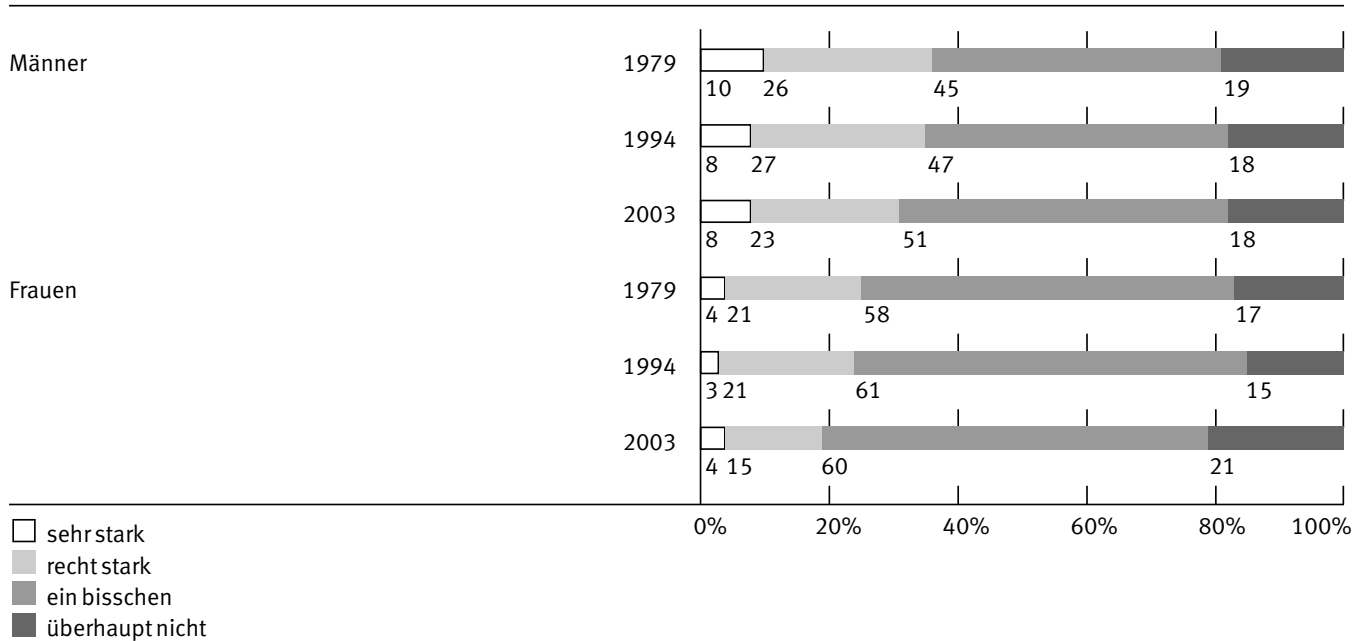
dungsschichten ist das selbst bekundete Interesse zwischen 1979 und den folgenden Erhebungen zurückgegangen und dies in einem signifikanten Ausmass. Dieser Befund muss deshalb als bemerkenswert bezeichnet werden, weil andere, repräsentativ auf die schweizerische Bevölkerung bezogene Studien, durchaus einen mittels jährlicher Erhebungen belegbaren Trend zur sukzessiven Einebnung der geschlechterbezogenen Differenzen beim Interesse für das politische, insbesondere das sicherheitspolitische Geschehen erkennen lassen.⁴⁸

Politik hat immer auch mit Zukunftsgestaltung zu tun. Man kann deshalb die Hypothese wagen, dass Menschen, die sich aktiv mit der Gestaltung ihrer individuellen Zukunft beschäftigen, auch eher ein Interesse an Politik entwickeln, als jene,

Abbildung 3.5

POLITISCHES INTERESSE NACH GESCHLECHT

Prozentwerte



welche ohne konkrete Ziele das Leben so nehmen, wie es eben kommt. In unserer Erhebung sind es 1994 rund ein Viertel (26%) und 2003 27%, die angeben, sich gar nicht oder wenig mit der Zukunft zu beschäftigen bzw. wenig konkrete Ziele für die Zukunft zu haben (ohne Abb.). Eine Mehrheit von 55% bzw. 56% gibt an, «gewisse» Zukunftsvorstellungen zu haben und diese zu erreichen «versuchen». Nur eine Minderheit von 12% bzw. 15% bekundet, klare Zukunftsziele zu haben und sich voll dafür einzusetzen, diese auch zu erreichen. 1979 war diese Frage nicht gestellt worden. Die Vermutung, zukunftsorientierte seien politisch interessierter als Personen ohne oder mit geringen eigenen Visionen bestätigt sich, wobei der Zusammenhang 1994 deutlicher ausfällt als 2003 (1994/2003 $\gamma=.24$ bzw. $\gamma=.18$). 1994 geben sich von jenen, welche klare

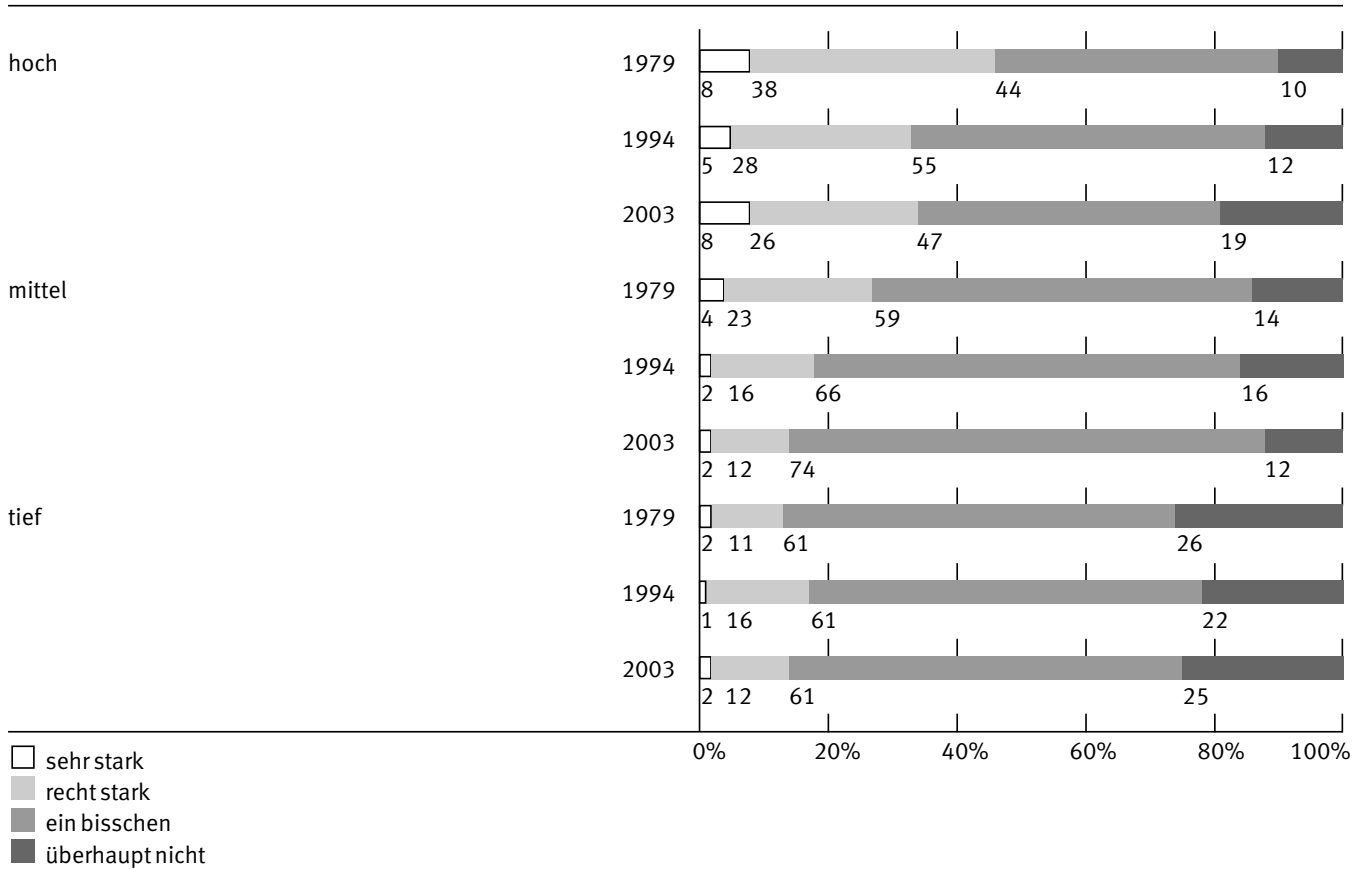
Ziele verfolgen, 39% politisch sehr oder eher interessiert, von jenen, die «gewisse Ziele» haben, deren 32% und von jenen ohne Gedanken über die eigene Zukunft deren 21%. Für 2003 lauten die Werte 35%, 24% und 21% (ohne Tab).

Anders als 1979 haben viele junge Erwachsene die in den frühen neunziger Jahren einsetzende Wirtschaftskrise scharf zu spüren bekommen. Die Bedingungen für den Eintritt junger Erwachsener in den Arbeitsmarkt sind zwar seither zeitweise besser geworden. 2003 lag indessen in der Schweiz die Jugendarbeitslosigkeit über dem Durchschnitt der Gesamtarbeitslosenquote.⁴⁹ Denn 5% (1994) bzw. 7% (2003) gaben an, längere Zeit, 7% bzw. 9% kürzere Zeit arbeitslos gewesen zu sein. 9% bzw. 8% mussten entweder andere Einbussen hinnehmen oder eine andere

Abbildung 3.6

POLITISCHES INTERESSE BEI FRAUEN NACH BILDUNGSGRAD

Prozentwerte



als die gewünschte Ausbildung absolvieren. Hierbei sind keine Unterschiede nach Geschlecht auszumachen. Alles in allem hat also sowohl 1994 wie auch 2003 praktisch jeder vierte junge Erwachsene die Wirtschaftsschwäche am eigenen Leib zu spüren bekommen. Man muss sich deshalb fragen, wie diese Erfahrung junge Menschen prägt. Das politische Interesse scheint jedenfalls nur moderat und zwar eher negativ beeinflusst zu werden. Der Anteil politisch eher und sehr Interessierter liegt bei jenen, die Arbeitslosigkeitserfahrung haben, mit 20% (1994) bzw. 25% (2003) etwas tiefer als bei oder gleichauf mit jenen, die angeben, von der Wirtschaftskrise nicht betroffen zu sein (31% bzw. 24%). Dahinter verbirgt sich natürlich auch die Tatsache, dass untere Bildungsschichten von Arbeitslosigkeit relativ stärker

betroffen sind als höhere. Die schlechten Erfahrungen beim Einstieg ins Berufsleben scheinen keine politische Mobilisierungswirkung bewirkt zu haben, eher das Gegenteil ist der Fall.

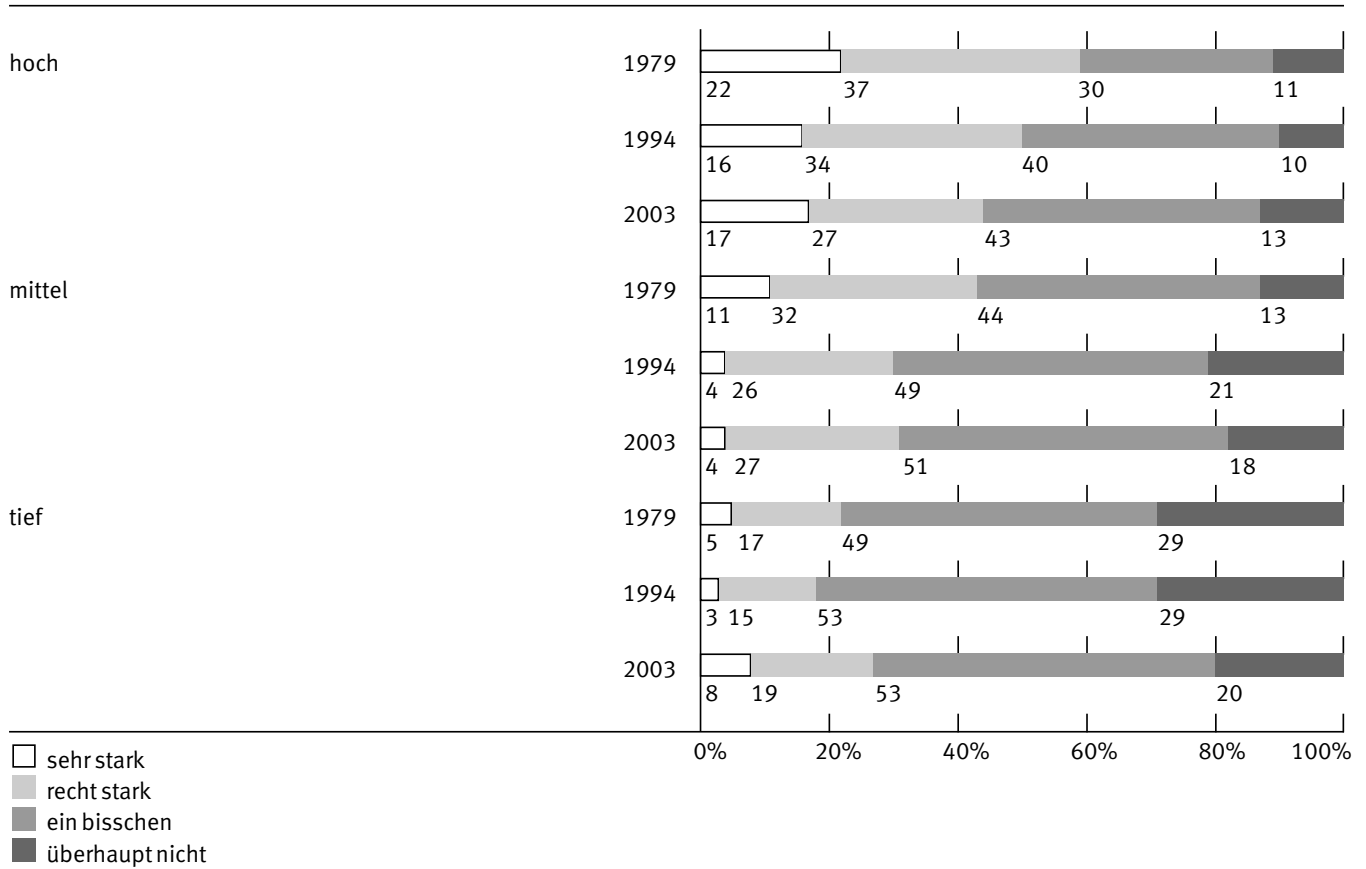
Politisches Interesse nach Staatsebenen

Veränderungen lassen sich bei der Differenzierung des Interesses nach politischen Ebenen im Zeitvergleich 1979 bis 2003 ausmachen (Abb. 3.8). An der «grossen» Politik, d. h. der schweizerischen und der internationalen, liegt den jungen Erwachsenen mehr als an der «kleinen» Politik im Wohnkanton und in der Wohngemeinde. Diese Gewichtung hat sich zwischen 1979 und 2003 insofern akzentuiert, als das Interesse für die kantonale und kommunale Ebene signifikant um 8% bzw. 10% abgenommen hat, während dasjenige für die

Abbildung 3.7

POLITISCHES INTERESSE BEI MÄNNERN NACH BILDUNGSGRAD

Prozentwerte



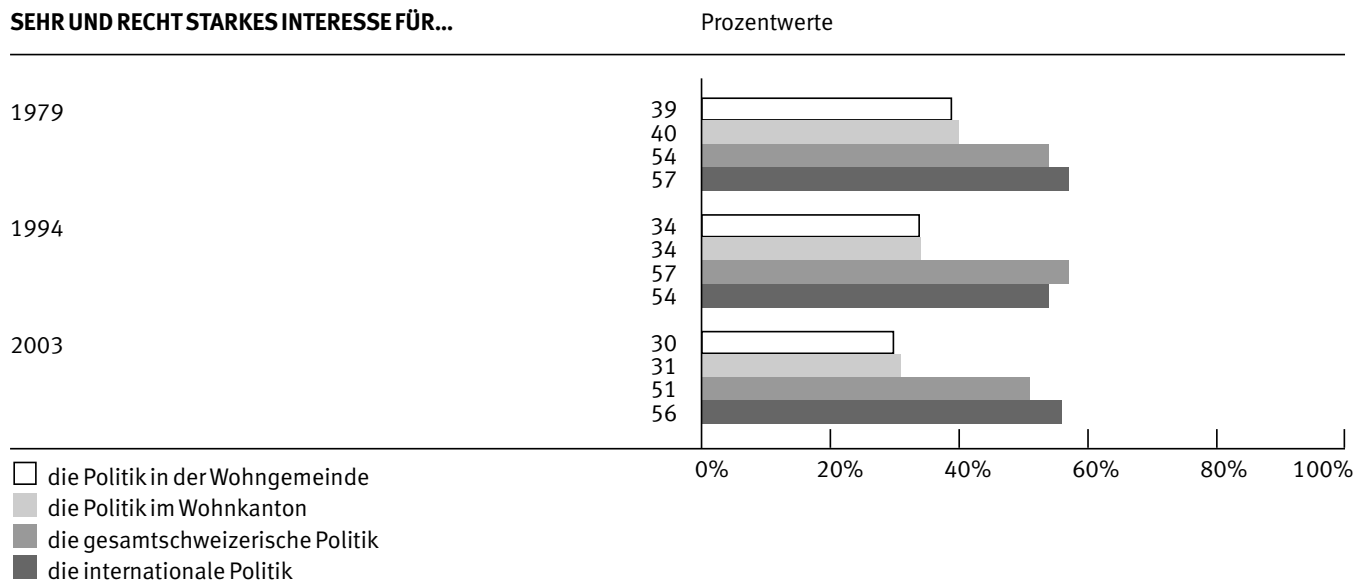
schweizerische und die internationale relativ stabil geblieben ist. Es bestätigt sich somit, was Klöti und Risi 1991 feststellten, nämlich dass die früher vor allem mit Blick auf die ausgeprägt föderalistische Struktur der Schweiz geäusserte Vermutung, das politische Interesse nehme zu, je näher der politische Orientierungsrahmen liege, *nicht* zutrifft. Der politische Horizont der jungen Erwachsenen ist eher kosmopolitischer als lokaler Natur. Das gilt allerdings nur für die politisch «sehr» oder «recht stark» Interessierten. Ihre Aufmerksamkeit gilt überwiegend der Welt- und der Bundespolitik, markant weniger dem Kanton und der Gemeinde. Bei den politisch Desinteressierten verschieben sich die Proportionen hingegen eher in den lokalen Nahraum. Dieser Befund wird in Abschnitt «Politische Aktivität» (Abb. 3.9, Abb. 3.10) noch vertieft.

3.2.3 Politische Aktivität

Politisch interessiert sein ist eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Voraussetzung für eine aktive demokratische Betätigung. Ebenso wichtig ist es, sich über das institutionelle Geschehen auf dem Laufenden zu halten, sich mit einer gewissen Regelmässigkeit politisch zu informieren sowie an Wahlen und Abstimmungen teilzunehmen. Dass die jüngste Stimmbürgergeneration diesem Anspruch nur zum Teil nachkommt, belegt deren notorisch tiefe Beteiligungsrate an Wahlen und Abstimmungen. Es ist bekannt, dass sie sich im Mittel deutlich weniger als der Durchschnitt an die Urne bemüht.⁵⁰ In ihrer Untersuchung im Rahmen der Rekrutenerhebungen 1988 stellten Klöti und Risi fest: «Die grosse Mehrheit der Schweizer Jugendlichen ist

Abbildung 3.8

**BEZUGSEBENEN DES POLITISCHEN INTERESSES (FRAGE 29):
 SEHR UND RECHT STARKES INTERESSE FÜR...**



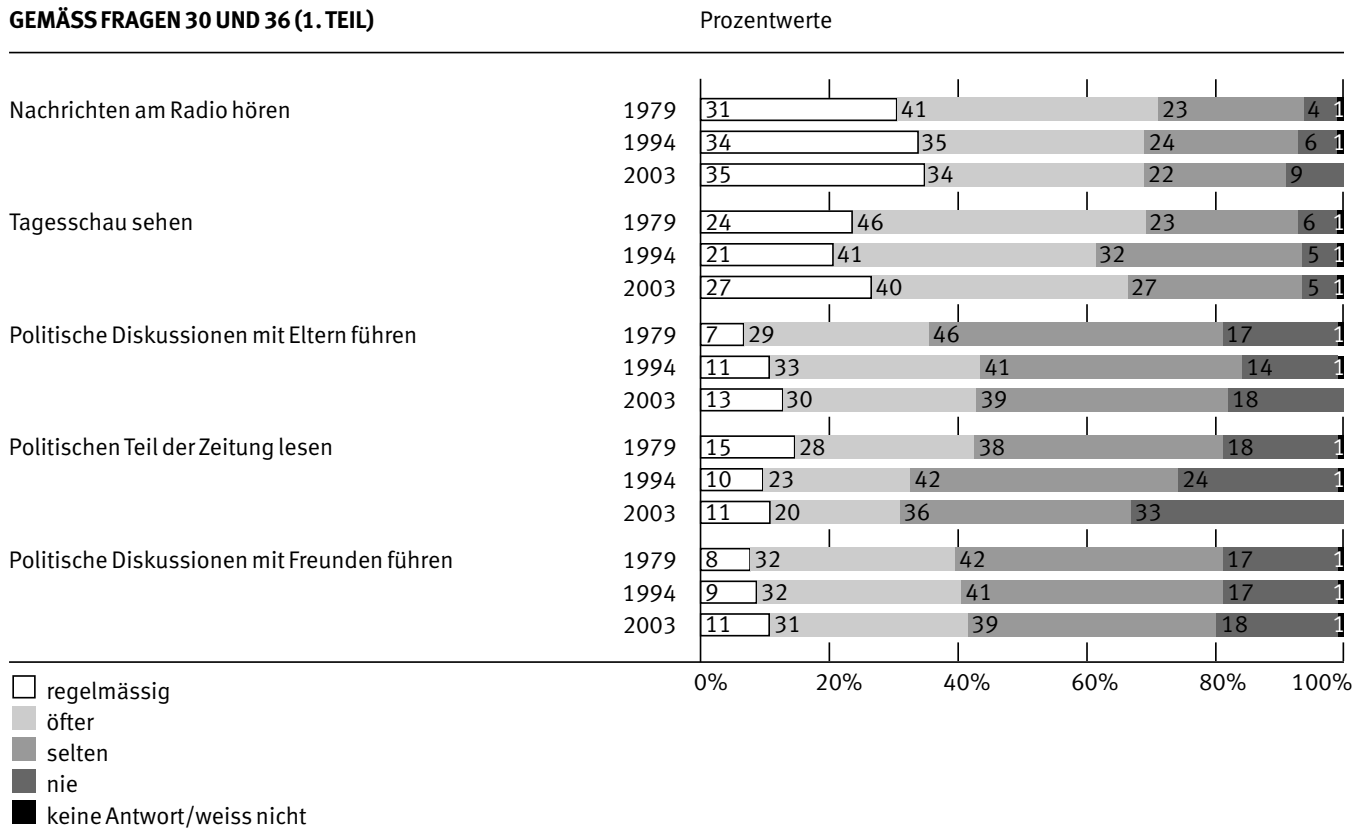
nur gelegentlich politisch aktiv. Je spezialisierter die politischen Aktivitäten sind, desto weniger zeigen sich die Jungen dazu bereit.»⁵¹ Mehr als konventionelle Beteiligungsformen im Rahmen von Wahlen und Abstimmungen scheinen jungen Erwachsenen unkonventionelle Beteiligungsformen zu liegen. Dies zumindest ist nach den eingangs dargelegten Wertewandelshypothesen von Inglehart und seinen Anhängern zu erwarten. Zu postmaterialistischen Werten neigende Generationen scheinen sich überdurchschnittlich stark an sogenannten «Grass-Roots»-Aktionen, wie z. B. Demonstrationen, Bürgerinitiativen u.Ä. sowie protestbezogenen Aktivitäten, wie z. B. dem Sammeln von Unterschriften für Initiativen und Petitionen, zu beteiligen.⁵² Ein Anstieg entsprechender Verhaltensdispositionen in der Schweiz wird für die achtziger Jahre nachgewiesen.⁵³ Klöti und

Risi stellen in der Rekrutenerhebung 1988 keine nennenswerte Verhaltensbereitschaft für das nonkonforme politische Engagement und noch weniger für illegale Handlungsformen fest.⁵⁴ Die internationale Vergleichsstudie von Oser und Biedermann 2003 über die politische Aktivität 14/15-jähriger Jugendlicher werden wir in den folgenden Ausführungen zum Vergleich beziehen.

Werden verschiedene politische Verhaltensdispositionen über den Zeitraum 1979–2003 verglichen, so lassen sich nur bei wenigen signifikante Veränderungen ausmachen (Abb. 3.10). Zu den elementaren politischen Aktivitäten gehören zunächst die Mediennutzungsgewohnheiten (Abb. 3.9). Das wichtigste Mittel, sich politisch auf dem Laufenden zu halten, ist nach wie vor das Radio. Rund sieben von zehn Befragten geben an, regel-

Abbildung 3.9

**POLITISCHE AKTIVITÄTEN JUNGER ERWACHSENER
 GEMÄSS FRAGEN 30 UND 36 (1. TEIL)**



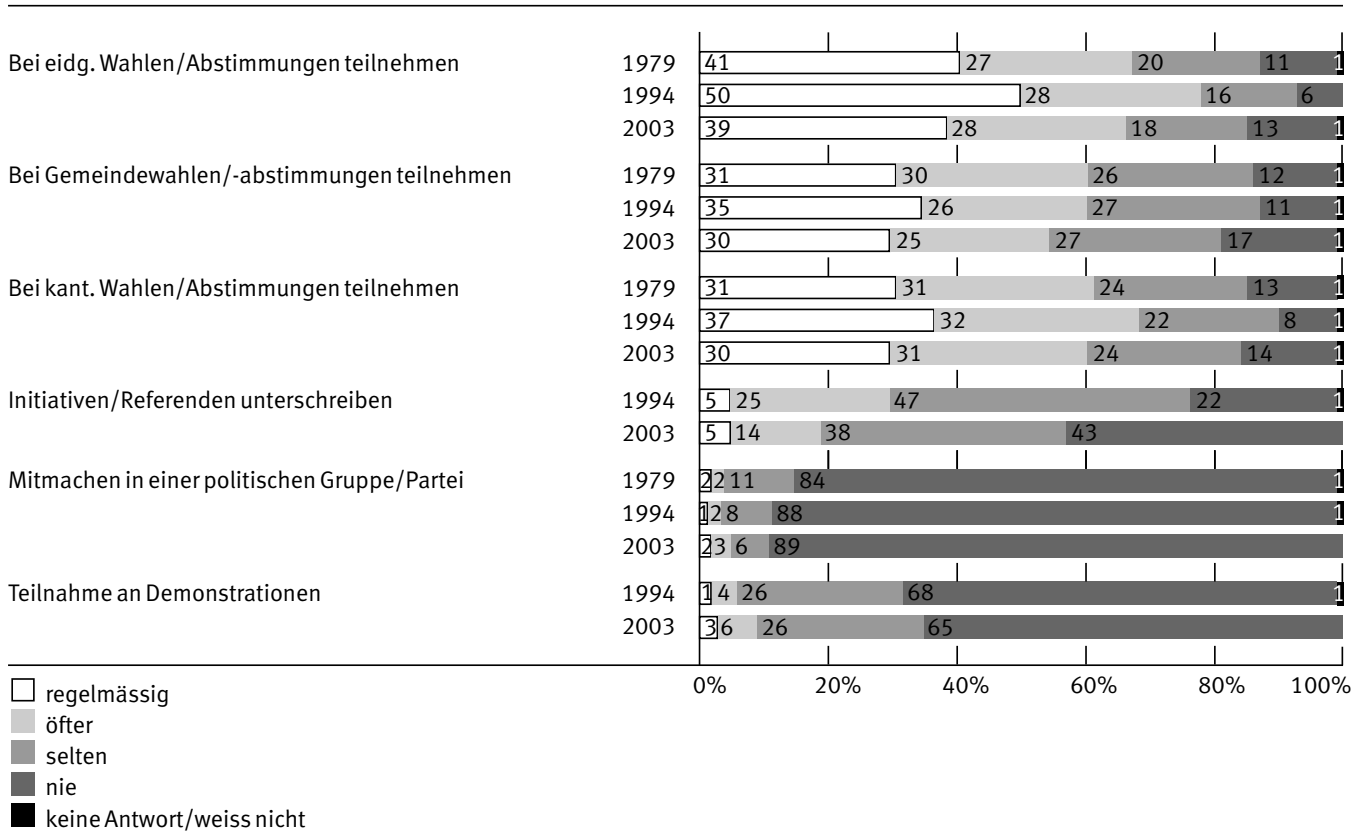
mässig oder öfter die Nachrichten zu hören. Das Fernsehen folgt als politisches Medium an zweiter Stelle. Dabei scheint die «Tagesschau» als politische Nachrichtenquelle alles in allem über ein Vierteljahrhundert kaum an Bedeutung eingebüsst zu haben. Von einer Verdrängung des Radios durch das Fernsehen kann in Bezug auf die politischen Informationssendungen aber auch nicht die Rede sein. Dies, obwohl der Anteil jener, welche angeben, das Radio «nie» für politische Informationen zu benutzen, von 4% 1979 signifikant auf 9% im Jahre 2003 angestiegen ist. Dies darf zumindest als Hinweis gelten, dass das Radio bei jungen Menschen heute weit mehr als früher zu einem reinen Unterhaltungsmedium geworden ist. Hingegen scheint die Zeitung als politischer Nachrichtenträger seit 1979 deutlich an Stellenwert verloren zu haben. Der Rückgang

fällt hier bis 2003, die Kategorien «regelmässig» und «öfter» zusammengefasst, mit 12% relativ stark aus. Fast doppelt so viele wie vor 24 Jahren, nämlich 33% der Befragten geben an, «nie» den «politischen Teil der Zeitung» zu lesen. In der Vergleichsstudie von Oser und Biedermann (2003) wird dieser Trend ebenfalls beobachtet, wobei Schweizer Jugendliche im Vergleich zu denjenigen anderer Länder mehr Zeitungsartikel zur internationalen als zur nationalen Politik lesen. (Die Schweiz belegt bei der Frage nach dem Lesen von Zeitungsartikeln zur internationalen Politik den 4. Rang, wogegen beim Lesen von Zeitungsartikeln zur Innenpolitik bloss der 21. Platz erreicht wird.) Hingegen wird heute im familiären Kreis mit den Eltern mehr über politische Fragen diskutiert als vor einem Vierteljahrhundert. Die Zunahme von 1979 bis 2003 bezogen auf die zusammengefasst

Abbildung 3.10

POLITISCHE AKTIVITÄTEN JUNGER ERWACHSENER (2. TEIL)

Prozentwerte



ten ersten beiden Vorgaben beträgt 7%. Dabei erstaunt nicht, dass das für die eigenen Eltern bekundete politische Interesse hoch mit dem eigenen korreliert (1994 mit jenem des Vaters: $\gamma = .33$; 2003 mit jenem der Mutter $.35$, jenem des Vaters $.37$). Der Stellenwert der politischen Unterhaltung mit Freunden bzw. Freundinnen hat sich in der Untersuchungsperiode nur leicht verändert (+2%). Auch in der Vergleichsstudie von Oser und Biedermann (2003) schneidet die Schweiz im internationalen Vergleich diesbezüglich gut ab. Dabei belegt sie in Diskussionen mit Freunden und Familienangehörigen Ränge im vorderen Bereich (Rang 6 bei Diskussionen über internationale Politik mit Gleichaltrigen und Familienangehörigen; Rang 13 bzw. 7 bei Diskussionen über innere Politik mit Gleichaltrigen bzw. mit Familienangehörigen).⁵⁵

Von einem politischen Engagement im engeren Sinn lässt sich erst sprechen, wenn zum eher passiven Aufnehmen von Informationen und der politischen Interaktion ein aktives Tätigwerden hinzukommt. Dazu gehören die Beteiligung an politischen Gruppierungen ebenso wie die Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen, die Unterzeichnung von Referenden und Initiativen oder, über diese institutionalisierten Partizipationsmuster hinaus, die Teilnahme an politischen Aktionen wie Demonstrationen, symbolischen Aktionen, Bürgerinitiativen und Ähnlichem.

Stabil tief geblieben ist über ein Vierteljahrhundert die Bereitschaft zum Mitmachen in einer politischen Gruppe oder Partei. Nur rund zwei von hundert jungen Erwachsenen zeigen Lust, sich partei- oder gruppenmässig politisch zu bin-

den. Lediglich 5% geben 2003 an, sich regelmässig und öfters in politischen Gruppierungen aktiv zu beteiligen. Eine Studie von Andreas Ladner und Urs Meuli aus den Jahren 1989/90 sowie 2003/04 kommt zum Schluss, dass schweizweit die Partei-Anhängerschaft in der Untersuchungsperiode zwar einigermaßen stabil geblieben sei – dank einem vermehrten Zulauf von Frauen –, dass aber insgesamt die Bereitschaft der Bürger nachgelassen habe, spärliche Freizeitstunden für Parteianlässe und politische Ehrenämter zu opfern.⁵⁶ Die selbst bekundete tiefe Engagementbereitschaft für politische Gruppierungen passt in dieses Bild. Die Schweiz belegt in der Vergleichsstudie von Oser und Biedermann (2003) bei der Frage nach der Partizipationserfahrung in einer Jugendorganisation, einer Partei oder Gewerkschaft im internationalen Vergleich einen der hintersten Plätze (14. Rang).⁵⁷

Die Bereitschaft, an Demonstrationen teilzunehmen, ist seit 1994 (1979 fehlt diese Frage) leicht angestiegen. Während 1994 5% bekundeten, regelmässig und öfters an Demonstrationen teilzunehmen, sind es 2003 9%. Das Politisieren mittels Unterschreiben von Referenden oder Initiativen ist dagegen seit 1994 deutlich zurückgegangen. 2003 geben mit 43% fast doppelt so viele wie 1979 an, dies «nie» zu tun. Darin indiziert sich die aktuelle Deaktivierung der Jugend im Vergleich zu den jugendpolitisch bewegteren achtziger und neunziger Jahren. In der internationalen Vergleichsstudie von Oser und Biedermann (2003) bei den 14–15-Jährigen rangiert die Schweiz auf dem 14. Platz bezüglich der Teilnahme an einer friedlichen Protestdemonstration oder einer Kundgebung. Bei der selbst bekundeten Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen lässt sich 1994 eine leichte Steigerung gegenüber 1979 und 2003 ein erneuter Rückgang auf allen politischen Ebenen beob-

achten. Ob dieser vorübergehende leichte Anstieg mit der Mitte der neunziger Jahre diskutiert und dann auf 1996 erfolgten Senkung des Stimmrechtsalters auf 18 Jahre zusammenhängt, ist offen. Jedenfalls scheint die Senkung nicht zur nachhaltigen Anhebung der Teilnahmebereitschaft beigetragen zu haben. Etwas mehr als 6 von 10 Befragten geben an, regelmässig oder zumindest öfter an Wahlen und Abstimmungen teilzunehmen. Dabei ist das Interesse für gesamtschweizerische Angelegenheiten grösser als für kantonale und kommunale.

Das Gesamtbild der Nutzungsgewohnheiten bei der Beschaffung von politischen Informationen (Abb. 3.9, 3.10) ist, vor allem was die relative Häufigkeit der angegebenen Tätigkeiten betrifft, trotz einzelner Verschiebungen von 1979 bis 2003 im Grossen und Ganzen gleich geblieben. Bemerkenswert sind die Befunde, wonach das politische Gespräch zu Hause tendenziell wichtiger geworden ist. Dies widerspricht den oft vordergründigen Behauptungen über den Bedeutungschwund der Familie als politische Sozialisationsinstanz und dem vielgehörten Schlagwort der Verdrängung des Dialogs durch das Fernsehen. Hingegen passt der gesunkene politische Informationswert der Zeitung ins Bild einer angeblich abnehmenden Lesebereitschaft. Ein hier vernachlässigtes Medium ist sicherlich das Internet. Zum Zeitpunkt der ersten Erhebung 1979 war das Internet für die breite Öffentlichkeit noch kein Thema. Seine Relevanz als politische Plattform und als Informationsquelle hat sich über die letzten Jahre bestätigt. Politische Diskussionsforen, Homepages von Parteien, Gruppierungen aller Art und Parlamentarier dürften heute eine nicht zu unterschätzende Rolle für die politische Informationsbeschaffung junger Erwachsener spielen.⁵⁸ Eine wichtige Chance des Internets liegt zudem

im Bereich des E-Votings, der Möglichkeit, über das Internet an Wahlen und Abstimmungen teilzunehmen. Wie weit damit eine erhöhte Anreizwirkung für die Jugendlichen verbunden ist, werden die kommenden Jahre zeigen.⁵⁹

Das aktive Engagement der untersuchten Generation junger Erwachsener im Lebensbereich Politik muss alles in allem als tief bezeichnet werden. Es entspricht im Wesentlichen der geringen Bedeutung, die dem Lebenskreis Politik allgemein zugemessen wird. Auf eine tendenziell erhöhte Aktivitätsbereitschaft zu unkonventionellen Aktionen bzw. deren Tolerierung, wie sie durch die Teilnahmebereitschaft an Demonstrationen indiziert wird, wird in Abschnitt 3.7.3 noch näher eingegangen. In der gemessen an der Wirklichkeit deutlich überhöhten selbst referierten Teilnahmebereitschaft zum Urnengang auf allen politischen Ebenen dürfte sich zudem weit mehr die gesellschaftliche Erwartung als das tatsächliche Verhalten spiegeln.⁶⁰

Das Aktivitätsprofil erfährt eine erhebliche Differenzierung, wenn die Liste der Tätigkeiten in Tabelle 3.1 für 1994 und 2003 mit dem allgemeinen politischen Interesse, dem Geschlecht, der Bildung sowie der Betroffenheit durch die Wirtschaftskrise in Zusammenhang gebracht wird. Von allen Merkmalen besteht der engste Zusammenhang mit dem allgemeinen politischen Interesse. Das wichtigste Informationsmedium ist für die politisch Interessierten die Zeitung, nicht das Radio oder das Fernsehen. Für sie gehören politische Diskussionen und Gespräche mit Freunden, Bekannten und in der Herkunftsfamilie eher zum Alltag als bei den Wenig- und Nichtinteressierten. Die Neigung, in einer politischen Gruppe oder Partei mitzumachen, ist bei ihnen deutlich stärker ausgeprägt. Interessierte leben somit häufiger

als wenig oder nicht Interessierte in einem politisch sensibilisierten und stimulierenden Interaktionsfeld. Die Teilnahme an Abstimmungen und das Unterschreiben von Initiativen und Referenden sind eng an die politische Anteilnahme gebunden. Die Beziehung zwischen dem allgemeinen Interesse für Politik und der Teilnahme an Demonstrationen – einem allgemeinen Indikator für unkonventionelles politisches Verhalten – ist zwar mit einem Gammawert von $\gamma = .33$ für 1994 bzw. $.37$ für 2003 beachtlich, aber gemessen an den übrigen Werten nicht besonders ausgeprägt. Mit anderen Worten: Während die institutionellen Aktivitäten relativ stark an das politische Interesse gebunden sind, scheint dies bei den nicht institutionellen weniger stark der Fall zu sein. Für das Mitmachen bei Demonstrationen und ähnlichen politischen Aktionen scheinen nicht in erster Linie ein Interesse für das politische Geschehen insgesamt, sondern andere Motive bestimmend zu sein. Für eine regelmässige Teilnahme an Urnengängen und das Unterzeichnen von Initiativen und Referenden hingegen dürfte eine gewisse Anteilnahme am öffentlichen Geschehen eine Grundvoraussetzung sein. Diese Feststellung tönt banal. Sie erhält aber ihre Bedeutung eben dadurch, dass dieses politische Interesse unter unseren jungen «Demokraten» höchst ungleich verteilt ist.

Als zweitwichtigste Determinante für die Teilnahme am politischen Leben erweist sich die Bildung, wobei die Regel gilt, je höher der Bildungsgrad, desto grösser die Neigung, sich aktiv um das politische Geschehen zu kümmern. In Bezug auf das Profil der Aktivität decken sich das des politisch Interessierten und das der besser Gebildeten weitgehend, auch wenn letztere Zusammenhangsstärken geringer ausfallen. Nicht bildungsabhängig sind die politische Informations-

Tabelle 3.1

ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN DEM ALLGEMEINEN POLITISCHEN INTERESSE UND POLITISCHEN AKTIVITÄTEN (γ)

	politisches Interesse		Bildung		Geschlecht		Betroffenheit Wirtschaftskrise	
	γ		γ		γ		γ	
	1994	2003	1994	2003	1994	2003	1994	2003
Nachrichten am Radio hören	.37	.29	n.s.	n.s.	.10	-.19	-.12	n.s.
Tagesschau sehen	.31	.41	.08	n.s.	n.s.	-.14	n.s.	n.s.
Politischen Teil der Zeitung lesen	.74	.71	.31	.27	-.10	-.22	-.09	-.19
Politische Diskussionen mit Eltern führen	.67	.64	.23	.17	n.s.	n.s.	-.13	n.s.
Politische Diskussionen mit Freunden führen	.68	.66	.32	.21	n.s.	-.16	-.21	n.s.
Mitmachen in einer politischen Gruppe/Partei	.65	.72	.22	.24	-.38	-.34	n.s.	n.s.
Initiativen/Referenden unterschreiben	.44	.57	.32	.20	n.s.	n.s.	-.10	-.15
Teilnahme an Demonstrationen	.29	.37	.24	.24	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Bei eidgenössischen Wahlen/ Abstimmungen teilnehmen	.66	.60	.37	0.30	n.s.	n.s.	-.29	-.37
Bei kantonalen Wahlen/ Abstimmungen teilnehmen	.57	.55	.30	.28	-.10	n.s.	-.26	-.29
Bei Gemeindewahlen/ -abstimmungen teilnehmen	.42	.46	.12	.22	-.09	n.s.	-.20	-.28

aufnahme durch Radio und TV. Beim Geschlecht sind die Korrelationen allgemein schwächer ausgeprägt, verweisen aber, ausgedrückt durch das Minuszeichen, durchwegs auf eine stärkere politische Aktivität männlicher Befragter. Insbesondere das Lesen des politischen Teils der Zeitung und das Mitmachen in einer politischen Gruppierung scheint nach wie vor vermehrt Männersache

zu sein. Dass junge Erwachsene, welche die wirtschaftliche Rezession bereits persönlich zu spüren bekommen haben, eher zu den politisch wenig Aktiven zählen, bestätigt sich hier. Sie gehören eher als andere zur Gruppe der Stimmentastenden und sind weniger regelmäßige Zeitungsleser als nicht von der Wirtschaftskrise Betroffene.

Abbildung 3.11

WAHrgENOMMENE POLITISCHE KOMPETENZ:

VERSTÄNDLICHKEIT VON ABSTIMMUNGSVORLAGEN (FRAGE 43)

Prozentwerte



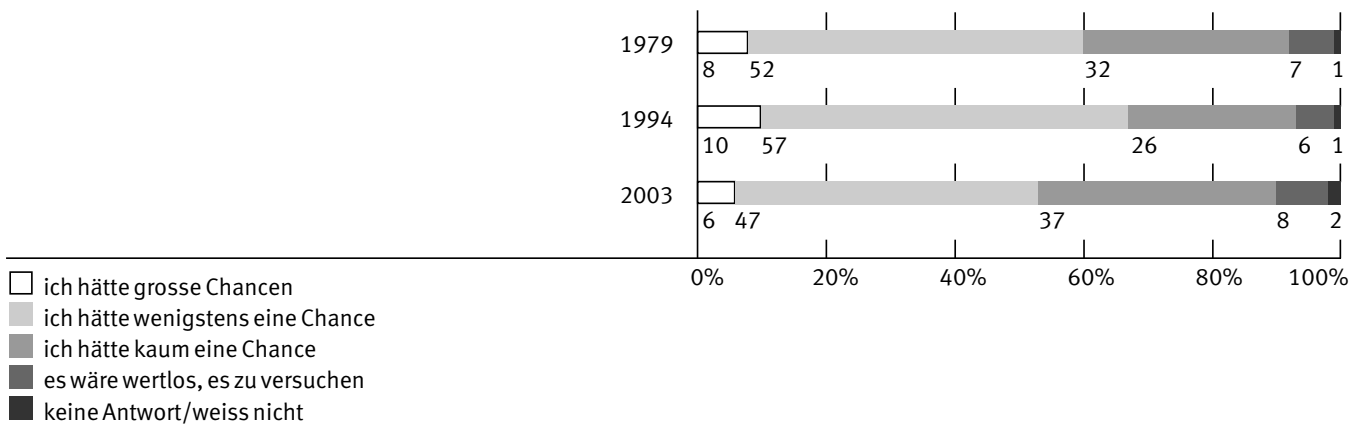
Abbildung 3.12

WAHrgENOMMENE EINFLUSSCHANCEN ZUR

DURCHSETZUNG EINES KLEINEN ANLIEGENS

IN DER EIGENEN GEMEINDE (FRAGE 41)

Prozentwerte



3.2.4 Wahrgenommene politische Kompetenz und Einflusschancen

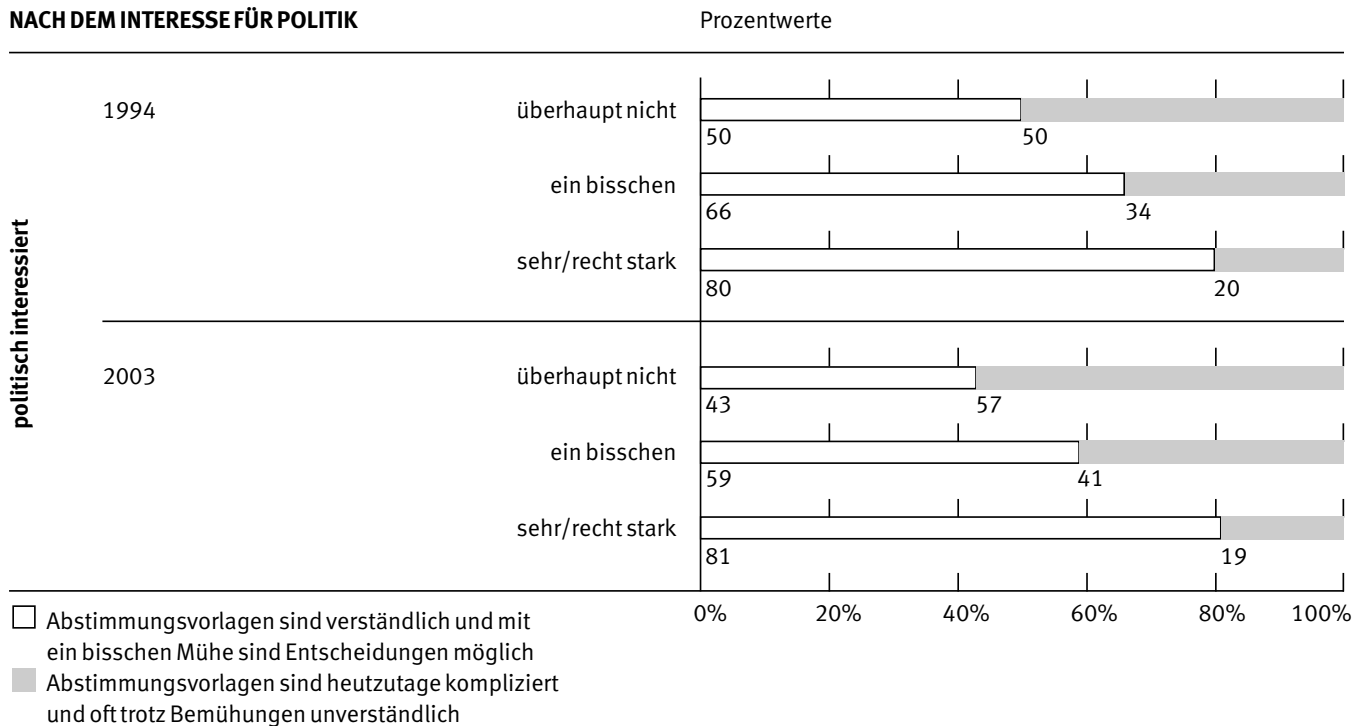
Eine halbdirekte Demokratie, in der Bürgerinnen und Bürger sehr viel mehr als in Wahldemokratien für Abstimmungen an die Urne gerufen werden, stellt vergleichsweise hohe Ansprüche an die politische Kompetenz, d. h. «die Fähigkeit, sich auf gesicherter Wissensgrundlage erfolgversprechend in den Prozess der politischen Meinungsbildung einschalten zu können.»⁶¹ Das Bemühen

des/der Einzelnen, sich mit den Abstimmungsvorlagen auseinanderzusetzen, ist dabei eine elementare Voraussetzung. Wir haben deshalb in unseren Befragungen 1979, 1994 und 2003 eine Frage gestellt, die diesen Willen indiziert (Abb. 3.11).

Darüber hinaus haben wir eine Vorgabe zu den wahrgenommenen eigenen politischen Einflusschancen formuliert. Aus der politischen Sozialisationsforschung ist bekannt, dass das Vertrauen

Abbildung 3.13

**WAHrgENOMMENE POLITISCHE KOMPETENZ
 NACH DEM INTERESSE FÜR POLITIK**



darauf, politisch etwas bewirken zu können, eine wichtige Motivation für ein waches Interesse am öffentlichen Leben darstellt.⁶² In der diesbezüglichen Frage wird nach der Einschätzung der Chancen gefragt, die man hätte, in der eigenen Gemeinde ein kleines Anliegen, z. B. die Verlegung einer Strassenbeleuchtung, durchzusetzen (Abb. 3.12).

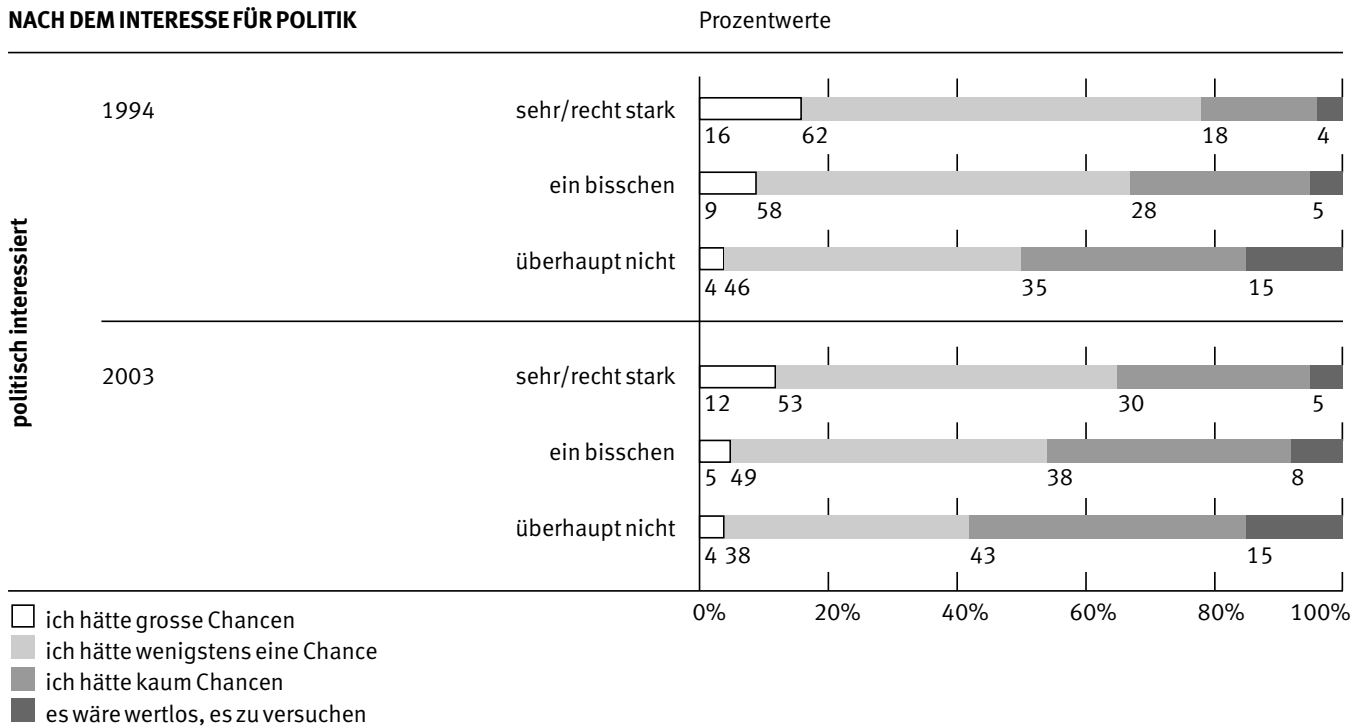
Rund zwei Drittel sind der Meinung, wenn man sich «ein bisschen Mühe» gebe, so könne man jede Abstimmungsvorlage verstehen und eine vernünftige Entscheidung fällen (Abb. 3.11). Über das Vierteljahrhundert lässt sich diesbezüglich, sieht man von der leichten Abschwächung in der Einschätzung der eigenen Kompetenz ab, keine relevante Veränderung ausmachen. Etwas mehr als 6 von 10 Befragten sehen sich durch die Komplexität der Vorlagen in der Regel nicht überfordert, etwas mehr als ein Drittel indessen schon. Ebenso hoch

werden die Chancen zur Durchsetzung eines kleinen politischen Anliegens in der eigenen Gemeinde eingestuft (Abb. 3.12). 1979 sehen 8%, 1994 10% und 2003 6% eine grosse Chancen, ein Anliegen durchzubringen. Jeder bzw. jede zweite (1979 (52%), 1994 (57%) bzw. 2003 (47%)) glaubt, er/sie hätte wenigstens eine Chance. Alles in allem deutet sich in unseren Zahlen eine leichte Abnahme des Glaubens an persönliche Einflusschancen über die beobachteten 24 Jahre an.

Es zeigt sich in den Abbildungen 3.13 und 3.14, dass zwischen dem politischen Interesse und der wahrgenommenen politischen Kompetenz sowie den Einflusschancen recht enge Zusammenhänge bestehen (1994: $\gamma = .38$ und 2003: $\gamma = .47$). Das heisst: Wer sich politisch interessiert, traut sich kompetenz- und einflussmässig erheblich mehr zu, als wer sich mit Politik wenig oder gar nicht be-

Abbildung 3.14

**WAHrgENOMMENE EINFLUSSCHANCEN
 NACH DEM INTERESSE FÜR POLITIK**



fasst. Und umgekehrt gehen politisches Desinteresse und politische Resignation Hand in Hand.⁶³ Gemessen an den vorliegenden Zahlen darf tendenziell, trotz leichter Abschwächung, von einem ungebrochenen politischen Selbstvertrauen bei unseren jungen Erwachsenen gesprochen werden. Von einer allgemein zunehmenden politischen Resignation kann trotz des geringen Stellenwerts, der dem Politischen als Lebensbereich zugemessen wird, nicht die Rede sein.

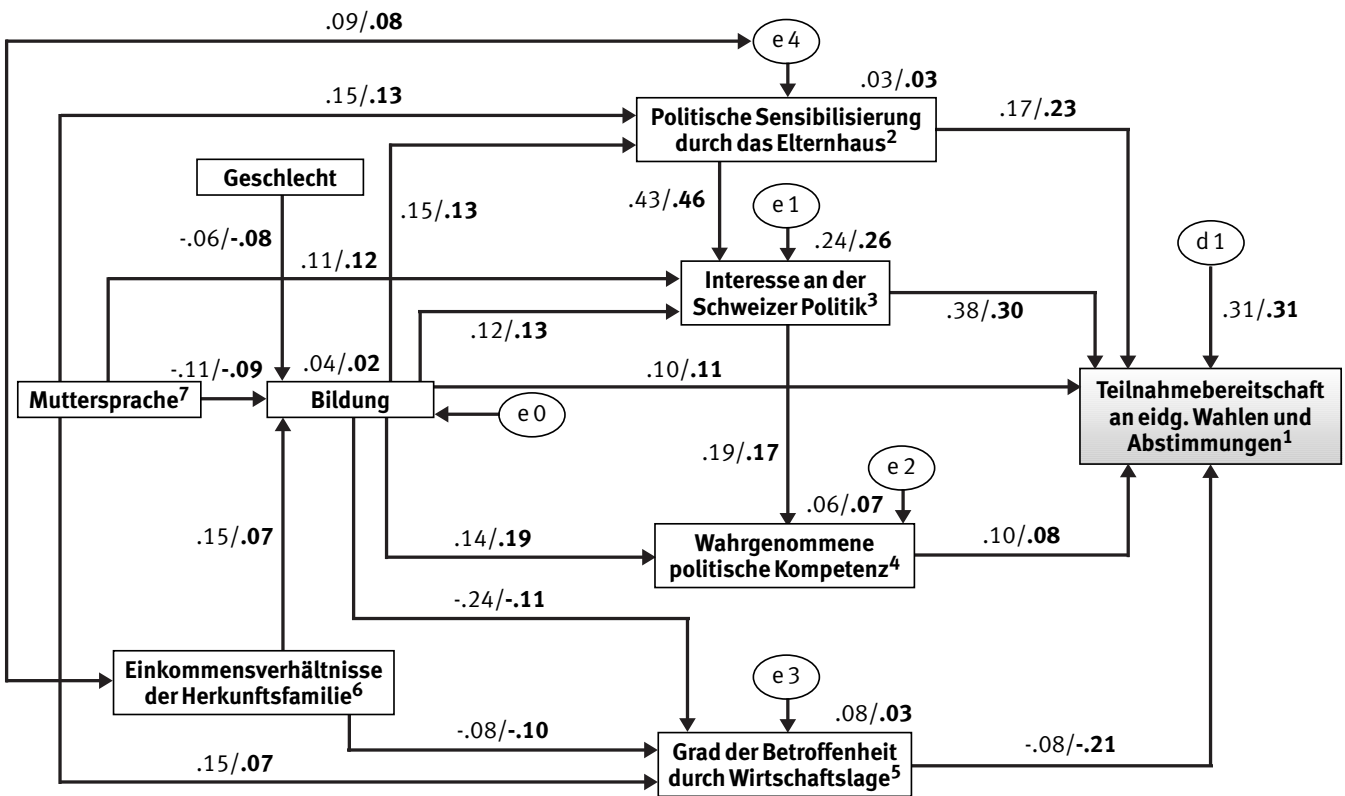
3.2.5 Politische Beteiligung – ein einfaches Modell

Bis zu diesem Punkt haben wir ausgewählte Elemente des politischen Lebens, wie das Interesse dafür, Aktivitäten politischen Charakters, die politische Kompetenz, den Glauben daran, politisch etwas bewirken zu können, je einzeln analysiert und hinterfragt. Eine Demokratie, insbesondere eine halbdirekte wie die der Schweiz, lebt von der

aktiven Beteiligung der Bürgerschaft am gemeinschaftlichen Leben. Die im langjährigen Vergleich im Mittel eher gesunkene Stimmbeteiligung hierzulande und die überdurchschnittliche Abstinenz vor allem der jüngeren Stimmbürgerinnen und -bürger deuten allerdings auf eine gewisse Sättigung im Beteiligungsgeschehen und eine Abschwächung der Teilnahmenorm hin. Es lohnt sich deshalb, der Frage nachzugehen, welche Elemente des politischen Lebens mobilisierend und welche eher hemmend wirken. Dazu bilden wir mit einigen der bereits betrachteten Variablen ergänzt um die soziale Schicht⁶⁴ ein Pfadmodell. Die selbst bekundete Bereitschaft, an eidgenössischen Abstimmungen teilzunehmen, übernimmt darin die Funktion der abhängigen Variablen (Abb. 3.15). Das Modell vermag zu beiden Erhebungszeitpunkten 31% der Varianz zu erklären. Es zeigt im Einzelnen: Von überragender Bedeutung für die Teilnahmebereitschaft an Abstimmungen

Abbildung 3.15

POLITISCHE BETEILIGUNG 1994/2003



- 1 = Frage 36
- 2 = Frage 30D
- 3 = Frage 29C
- 4 = Frage 43
- 5 = Frage 24
- 6 = Frage 5
- 7 = Frage 49 (Deutsch versus andere Sprache)

1994: $R^2 = .31/df = 17/p = 0.000$
 2003: $R^2 = .31/df = 18/p = 0.000$

erweist sich, nicht überraschend, das politische Interesse (1994: .38; 2003: .30). Von sehr grosser Bedeutung ist zugleich ein politisch sensibilisierendes Elternhaus, in dem häufig über Politik diskutiert wird (1994: .17; 2003: .23). Diese letztere Situation ist zugleich eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass bei jungen Erwachsenen das politische Interesse überhaupt geweckt wird. Der Einfluss eines politisch sensibilisierenden Elternhauses auf das politische Interesse der Befragten ist, verglichen mit der Bedeutung anderer Faktoren im Modell, sehr hoch (1994: .43; 2003: .46). Es gilt somit für das politische Leben, was auch anderswo zu beobachten ist:

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Dabei spielt der sozioökonomische Hintergrund eine gewisse, wenn auch nicht eine überragende Rolle. Aus einer materiell gesicherten Sozialschicht zu stammen, steigert die Chance für eine gute Schulbildung, die ihrerseits das politische Interesse und die häusliche Diskussionsbereitschaft tendenziell weckt, zu politischer Kompetenz verhilft und das Risiko, von schlechten Wirtschaftslagen betroffen zu werden, mildert. Wer umgekehrt aus einer Familie aus bescheidenen Verhältnissen stammt, ist im Mittel im Elternhaus eher unterdurchschnittlich politisch sensibilisiert worden, hat tendenziell eine geringere Chance auf eine

höhere Bildung (Vgl. Kapitel 2 in diesem Band) und ein höheres Risiko für einen problematischen Einstieg in die Arbeitswelt der Erwachsenen. Sie bzw. er wird unter diesen Voraussetzungen eher weniger dazu neigen, Politik als wichtigen Teil des Lebens einzustufen und wird sich tendenziell unterdurchschnittlich aktiv an Wahlen und Abstimmungen beteiligen. Deutschschweizer Jungbürgerinnen und -bürger geben sich politisch etwas interessierter als ihre Kolleginnen und Kollegen aus der lateinischen Schweiz. Dies, obwohl Letztere im Mittel über einen vergleichsweise höheren Bildungsabschluss verfügen. Der noch immer im Vergleich zur männlichen Jungbürgerschaft tiefere Bildungsgrad der jungen Frauen wirkt sich in unserem Modell mindernd aus auf das politische Interesse und die Teilnahmebereitschaft an eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen.

3.2.6 Zunehmende Politikverdrossenheit der Jungbürgerschaft? – Ein Fazit

Ein Überblick über den in diesem Abschnitt dargestellten Datenvergleich 1979, 1994 und 2003 kommt nicht umhin, zunächst die hohe Stabilität in den politischen Einstellungen und selbst deklarierten Verhaltensweisen über den Beobachtungszeitraum von einem Vierteljahrhundert zu konstatieren. Trotz leichten Abweichungen in den politischen Verhaltensdispositionen da und dort: es sind nicht diese, die das Gesamtbild prägen, sondern die Konstanz, allerdings eine Konstanz auch und gerade der Tatsache, dass das Politische im Leben des durchschnittlichen jungen Erwachsenen in der Schweiz früher wie heute bestenfalls eine Nebensache darstellt. Von einer gestiegenen Anteilnahme am politischen Leben kann nicht die Rede sein. Dies trifft gemäss den hier vorgelegten Zahlen auch nicht auf die weiblichen jungen Erwachsenen zu, wie man dies nach den Emanzipationsbestrebungen im Rahmen des

sozialen Wandels der letzten 20 Jahre eigentlich hätte erwarten dürfen. Hier gilt es aber einschränkend anzumerken, dass insbesondere das Politikverständnis von jungen Frauen einer eingehenderen Untersuchung bedürfte, als sie hier geleistet werden kann.

Von einem klar erkennbaren Trend zu einer wachsenden Distanzierung vom öffentlichen Leben, wie er mit Blick auf die angebliche Politikverdrossenheit der Jugendlichen u.a. in der IEA-Studie (Oser & Biedermann (2003)) und in den deutschen Shell-Studien beklagt wird, ist in unserem Vergleich über fast ein Vierteljahrhundert nichts zu erkennen. Dies, obwohl sich vereinzelt, wie etwa beim Vergleich des selbst bekundeten politischen Interesses nach Bildungsgruppen, eine leichte Abschwächung der Teilnahme am öffentlichen Geschehen über das letzte Vierteljahrhundert andeutet. Letzteres könnte zum einen durchaus mit einem sich wandelnden Begriff dessen, was junge Bürgerinnen und Bürger unter Politik verstehen, zu erklären sein. Der heute verbreitete Politikbegriff scheint weniger staats- als vielmehr gesellschaftsbezogen zu sein. Politik wird nicht mehr eng mit staatsbürgerlichem Wissen, Beteiligungsnormen («Man sollte stimmen und wählen gehen!») assoziiert, sondern umfassender mit der gesellschaftlichen Entwicklung und dem öffentlichen Geschehen im weitesten Sinne. Dazu gehört der Diskurs um den lokalen Lehrstellenmangel ebenso wie die Anschläge von «9/11». Zweitens spricht einiges dafür, dass das öffentliche Leben, gerade weil es im Leben des durchschnittlichen jungen Erwachsenen bloss eine Nebensache darstellt, von der Mehrheit der Jugendlichen vor allem dann wahrgenommen wird, wenn besondere Ereignisse dafür sensibilisieren, wenn zum politischen Geschehen ein Ich-Bezug hergestellt werden kann. Die Anteilnahme

am öffentlichen Geschehen wäre damit geschehensabhängiger, selektiver und damit wohl letztlich auch medienbestimmter⁶⁵ geworden. Drittens schliesslich könnten sich junge Erwachsene von heute weniger als früher zur Politik «verpflichtet» fühlen. Möglicherweise bewog die Frage nach dem politischen Interesse insbesondere junge Männer in den siebziger und achtziger Jahren noch eher dazu, im Sinne der sozialen Erwünschtheit zu antworten. Typischerweise wird in Abstimmungsnachbefragungen noch heute regelmässig eine höhere Stimmbeteiligung registriert als die tatsächlich gemessene. Dies, weil eben Wählen und Abstimmen in weiten Kreisen noch immer zur staatsbürgerlichen Pflicht gehören. Ähnlich dürfte das Interesse für Politik früher weit eher als heute als gesellschaftlich verbindliche Erwartung an den guten «Staatsbürger» wahrgenommen worden sein. Wenn das selbst bekundete politische Interesse sich im Zeitverlauf leicht abgeschwächt hat, so vielleicht deshalb, weil sich junge Erwachsene heute diesbezüglich ehrlicher «outen», da das Antwortverhalten weniger normorientiert erfolgt. Dies jedenfalls deutet sich in unserem Mehrjahresvergleich an (Abb. 3.10). Beide letztgenannten Ursachen, der Trend zur erhöhten individuellen Interessenselektivität in der Wahrnehmung des öffentlichen Geschehens und ein Antwortverhalten, das sich weniger als früher an der gesellschaftlichen Erwartung ausrichtet, muss mit der gesellschaftlichen Individualisierung, mithin mit dem Wertewandel in Verbindung gebracht werden.

3.3 ANSPRÜCHE AN DAS GEMEINWESEN

3.3.1 Zufriedenheit mit dem Staat

Junge Erwachsene im Übergang von der Abhängigkeit in die Selbständigkeit hegen besondere Erwartungen an die Gesellschaft, in der sie ihre Lebenschancen wahrnehmen. Die moderne Gesellschaft ist, wie Ralph Dahrendorf es formuliert hat, vor allem eine «Arbeitsgesellschaft».⁶⁶ Das heisst, die Berufsarbeit ist sinnstiftender Lebensmittelpunkt, sie bestimmt in der Regel die materiellen Lebenschancen und den gesellschaftlichen Status. Zwar haben Produktivitätsfortschritte die Lebensarbeitszeit insbesondere in den letzten fünfzig Jahren nachhaltig reduziert. Aber die zentrale Bedeutung der Berufsarbeit für die individuelle Lebensgestaltung und ihre grosse Bedeutung als gesellschaftlicher Integrationsfaktor haben sich nicht grundlegend abgeschwächt (vgl. dazu Kapitel 2 in diesem Band). Über weite Strecken beinhaltet die Jugendphase deshalb die Vorbereitung auf die Erwerbsarbeit im Erwachsenenalter. Daraus ergibt sich eine doppelte Erwartungsperspektive: Zum einen erhoffen sich unsere jungen Erwachsenen im Schwellenalter, dass sich die Anstrengungen des Lernens, der Vorbereitung auf das Berufsleben individuell «auszahlen» werden. In der Shell-Jugendstudie von 2002 wird dies mit «Aufstieg statt Ausstieg» auf den Punkt gebracht.⁶⁷ Zum anderen wissen junge Erwachsene aber auch, dass ihre eigene biographische Zukunft sich nicht von der gesellschaftlichen Zukunft abtrennen lässt. Letztere beeinflusst individuelle Lebenschancen und Gestaltungsräume in hohem Masse. Die eigene Zukunft findet sich in die politische und wirtschaftliche Gesamtentwicklung eingebettet. In den Ansprüchen und Wünschen an das Gemeinwesen, sprich an den Staat, reflektieren sich deshalb nicht nur politische Zielvorstellungen, sondern die aktuelle Problemwahrnehmung mit Blick auf die gewünschte künftige Lebenslage.

Tabelle 3.2

**ZUFRIEDENHEIT MIT DEM STAAT: JUNGE ERWACHSENE 1994 UND 2003
IM VERGLEICH MIT DER STIMMBÜRGERSCHAFT (2002[☆])**

Zeilenprozente

		Ich komme nicht so ganz auf meine Rechnung. Ich muss zuviel leisten für das, was mir der Staat bietet			Ich kann das nicht beurteilen			Ich komme gut auf meine Rechnung; ich erhalte vom Staat mehr Vorteile als die paar Pflichten, die er mir auferlegt			Ich finde, man kann den Staat nicht so betrachten		
		Junge Erwachsene		Stimm-bürger	Junge Erwachsene		Stimm-bürger	Junge Erwachsene		Stimm-bürger	Junge Erwachsene		Stimm-bürger
		'94	'03	'02	'94	'03	'02	'94	'03	'02	'94	'03	'02
Total		25	27	21	41	40	15	13	14	43	21	19	21
Geschlecht	Männer	33	31	22	32	33	13	13	15	46	22	21	19
	Frauen	17	23	21	50	47	16	13	14	40	20	16	23
Muttersprache	deutsch	23	28	20	42	42	16	15	16	46	20	14	18
	französisch	34	29	25	34	25	9	8	13	37	24	33	29
	italienisch	19	16	26	49	43	23	12	13	36	20	28	15
Bildungsgrad	tief	29	37	27	35	36	16	13	11	43	23	16	14
	mittel	28	27	24	41	44	18	11	12	41	20	17	17
	hoch	12	15	14	45	34	8	21	25	47	22	26	31

☆ Quelle: Haltiner et al. «Sicherheit» 2002 (N=1201, StimmbürgerInnen aller Landesteile im Alter 18–25)

Obgleich erst in Abschnitt 3.4 dieses Kapitels verschiedene Formen der nationalen Integration vertieft thematisiert werden, lohnt es sich, bereits hier einen ersten Blick auf die Grundbefindlichkeit unserer jungen Erwachsenen in ihrem Verhältnis zum Staat zu werfen. Ist für sie die Bilanz von Rechten und Pflichten ausgeglichen? Sind sie zufrieden mit dem, was sie vom Staat erhalten, oder überwiegt vielmehr das Gefühl, dem Gemeinwesen zu viel geben zu müssen? Welche konkreten Ansprüche an den Staat haben sie? Haben sich diese verändert, und wenn ja, wie? Diese Fragen dürften für junge Erwachsene schon deswegen von hoher Aktualität sein, weil sie als mündige Bürgerinnen und Bürger nicht nur demokratische Mitspracherechte besitzen, sondern nunmehr auch angehalten sind, Steuern zu entrichten und, im Fall der jungen Männer, Militärdienst bzw. Zivildienst zu leisten.

Auf die Frage nach dem Verhältnis von Rechten versus Pflichten (Frage 27) meinen 1994 25% und 2003 27%, nicht auf «die Rechnung zu kommen», weil sie zu viel leisten müssten für das, was ihnen der Staat bietet. Eine kleine Minderheit von 13% (1994) bzw. 14% (2003) gibt an, zufrieden zu sein, weil sie vom Gemeinwesen mehr Vorteile erhielten als die «paar Pflichten», die es auferlege. Die grosse Mehrheit will oder kann sich in dieser Frage nicht entscheiden. 41% bzw. 40% klammern sich an die Vorgabe, dies nicht beurteilen zu können, 21% bzw. 19% verwahren sich dagegen, den Staat so betrachten zu wollen. Die allgemeine Bilanz ist in der letzten Dekade offenbar relativ stabil geblieben (1979 wurde die Frage nicht gestellt).

Aussagekräftig wird die Bilanz der jungen Erwachsenen, wenn sie zu jener der Stimmbevölkerung in Beziehung gesetzt wird (Tab 3.2).⁶⁸ Dabei zeigen sich zwei Dinge: Erstens ist unter der jungen Bevölkerung der Anteil derjenigen, die dies nicht beurteilen können oder wollen, deutlich grösser als beim Stimmbevölkerungsdurchschnitt. Offenbar haben sich viele junge Erwachsene bis dato kaum Gedanken über ihr Verhältnis zum Staat gemacht oder haben diesbezüglich noch wenig Erfahrung. Zweitens liegt der Anteil der Unzufriedenen deutlich über dem Bevölkerungsmittel, und zwar vor allem deswegen, weil die Zahl der Staatsunzufriedenen unter den jungen Männern deutlich höher liegt als bei den jungen Frauen. Bezieht man die Zahlen ausschliesslich auf die Rekruten unter den jungen Männern für das Jahr 1994, so liegt der Anteil der Unzufriedenen sogar noch höher, nämlich bei 37%. In der negativen Leistungsbilanz der Männer im Allgemeinen und der der jungen männlichen Erwachsenen im Besonderen dürfte sich somit in erster Linie die Tatsache widerspiegeln, dass mit dem Militärdienst die Beanspruchung durch den Staat ihren wohl unmittelbarsten Ausdruck findet. Auffällig ist der hohe Anteil an jungen Frauen (50% bzw. 47%), die glauben, die Staatsbeziehung nicht beurteilen zu können. Hier schimmert möglicherweise die bereits konstatierte grössere Distanz zum Lebensbereich Politik durch. Überdurchschnittlich wähen sich sowohl bei der Stimmbevölkerung wie bei den jungen Erwachsenen Befragte aus der französischen Schweiz vom Staat übervorteilt. Die übergrosse Staatsunzufriedenheit könnte ein Hinweis auf eine unterschiedliche Staatsauffassung zwischen der deutschen und der welschen Schweiz sein, aber auch die Folge davon, dass die Romandie die Wirtschaftschwäche stärker als die deutsche Schweiz zu spüren bekommen hat.

Die Staatszufriedenheit variiert ferner relativ stark mit dem Bildungsgrad: Je tiefer das schulische Bildungsniveau, desto staatsunzufriedener. 1994 sind 29% der Jugendlichen mit einem tieferen Bildungsgrad der Ansicht, nicht auf ihre «Rechnung zu kommen», 2003 sind es 37%, 2002 bei der Stimmbürgerschaft 27%. Umgekehrt gilt abgeschwächt: je höher die formale Ausbildung, desto grösser die Minderheit, die sich mit dem Staat zufrieden zeigt. 1994 finden 21%, 2003 25% der gut Ausgebildeten, dass sie mehr Vorteile vom Staat erhalten, als sie Pflichten auferlegt bekommen. Fast die Hälfte (47%) der Stimmbürgerschaft mit hohem Bildungsabschluss gibt sich sehr staatszufrieden.

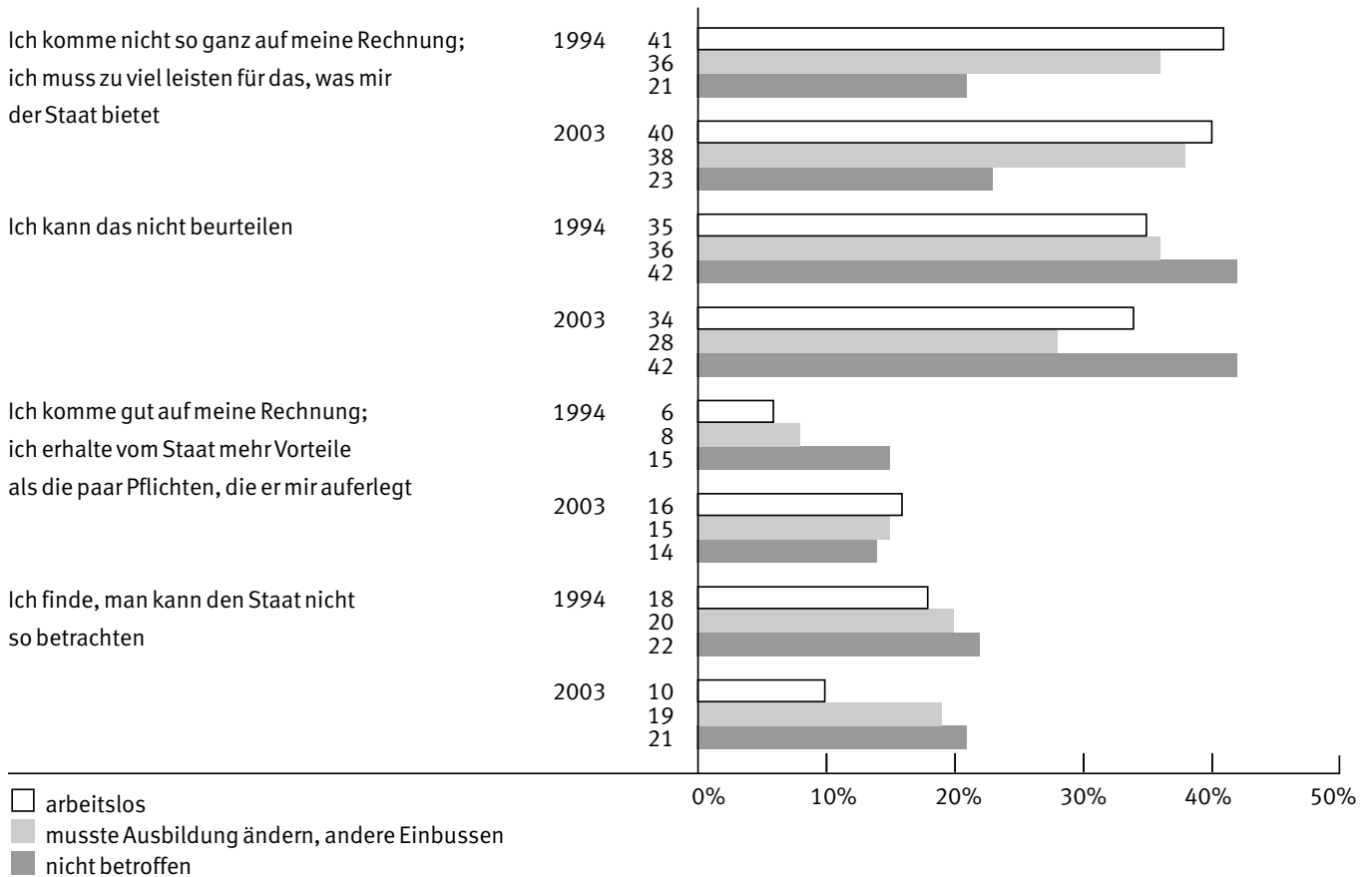
Schlechte Erfahrungen unserer jungen Befragten auf dem Arbeitsmarkt sind in besonderem Masse geeignet, die Unzufriedenheit mit dem Staat zu fördern (Abb. 3.16). Unter jenen 12% bzw. 16% Befragten, welche 1994 bzw. 2003 angeben, längere Zeit oder vorübergehend arbeitslos gewesen zu sein, geben sich fast doppelt so viele staatsunzufrieden wie Personen, die von der Wirtschaftskrise nicht betroffen waren (41% bzw. 40% gegenüber 21% bzw. 23%). Zur Untersuchung von 1994 ist hier kein relevanter Unterschied festzustellen. Die Unzufriedenheitsquote liegt 2003 auch bei jenen 6%, die infolge der anhaltenden Wirtschaftskrise Einbussen in Form von Lohnkürzungen oder Kurzarbeit oder einer Änderung ihrer Ausbildungspläne hinnehmen mussten, mit 38% bzw. 36% überdurchschnittlich hoch. Unter den von der Arbeitslosigkeit betroffenen Jugendlichen des Jahres 1994 sind lediglich 6% mit dem Staat zufrieden im Vergleich zu den 15% Nicht-Betroffenen. Für 2003 ist indes dieser letztere grosse Unterschied geschwunden. Der Anteil der Zufriedenen liegt 2003 mit 16%, 15% und 14% fast gleichauf. Möglicherweise hat sich die Tendenz

Abbildung 3.16

ZUFRIEDENHEIT MIT DEM STAAT (FRAGE 27)

NACH DER BETROFFENHEIT DURCH DIE WIRTSCHAFTSLAGE

Prozentwerte



zur Schuldzuweisung an den Staat für Probleme beim Einstieg ins Berufsleben seit 1994 gemildert.

Dennoch: Auch wenn Vergleichszahlen zu 1979 hier zu fehlen, die uns über Veränderungen oder Stabilität in der Staatszufriedenheitsbilanz Auskunft geben könnten, so lässt sich mit einiger Plausibilität festhalten: Der von vielen jungen Erwachsenen erfahrene Verlust der Arbeits- und Ausbildungsplatzsicherheit dürfte eine der wichtigsten Quellen für das bei jungen Erwachsenen über dem Mittel negativ geprägte Staatsverhältnis darstellen. Eine anhaltende Jugendarbeitslosigkeit hätte höchstwahrscheinlich eine dauerhafte Beschädigung des Verhältnisses der jungen Bevölkerung zum Staat und damit zur Politik im

weitesten Sinne zur Folge. Und dies, obwohl der «Gewöhnungseffekt» das Enttäuschungspotenzial etwas zu dämpfen scheint.

3.3.2 Erwartungen an den Staat

Nach der Erkundung der grundsätzlichen Staatszufriedenheit interessiert insbesondere, welche Ansprüche und Erwartungen an die öffentliche Hand gerichtet werden. In unserer 94er Jugendbefragung liessen wir, wie schon 1983 in einer bevölkerungsrepräsentativen Erhebung, die Befragten 14 Anliegen zur materiellen und nationalen Sicherheit, zu politischen Grundwerten wie Freiheit, Gleichheit, Ordnung sowie zur Ökologie und zur internationalen Solidarität unter der Vorgabe «Die Behörden sollten dies oder jenes viel mehr

oder eher mehr bzw. gleich viel bzw. weniger oder viel weniger tun» einstufen. In der bevölkerungsrepräsentativen Erhebung im Jahre 1983 waren elf dieser Anliegen in gleicher Weise erfragt worden. Der Vergleich gibt Hinweise auf die Stabilität bzw. Veränderung der politischen Zielvorstellungen im Zeitraum der letzten zwei Dekaden.

Abbildung 3.17 bildet in der Reihenfolge von 2003 die verschiedenen Anliegen nach Wichtigkeit ab. Dabei lassen sich für den Zeitraum 1983–2004 markante Verschiebungen im Erwartungsprofil der jungen Erwachsenen ausmachen: Während 1983 die ökologische Frage ganz oben auf der Liste der wichtigsten politischen Anliegen stand, so sind das neu, nicht überraschend nach der Feststellung eines hohen Anteils an von der Wirtschaftsschwäche Betroffenen, Erwartungen an die Gewährleistung der wirtschaftlichen Sicherheit. Offenbar scheint vielen seit 1994 der Übergang in die Selbständigkeit des Erwachsenenalters nicht mehr zuverlässig gesichert zu sein. Wie bereits angedeutet, haben rund ein Viertel unserer Befragten im Jahr 2003 in der einen oder anderen Form die Auswirkungen der Verschlechterung des Arbeitsmarktes zu spüren bekommen: Die Sorge über die mögliche Arbeitslosigkeit hat diejenige um die ökologische Sicherheit relativ deutlich verdrängt, wenngleich Letztere auch 1994 und 2003 auf dem zweiten Platz noch eine prominente Stellung einnimmt. Waren es 1983 nur 71%, die sichere Arbeitsplätze forderten, so sind es 86 von 100 Befragten im Jahre 1994 und 2003 sogar 88%, die hier das dringendste Problem der unmittelbaren Zukunft sehen. Die von Erhebung zu Erhebung gestiegene Sorge um die materielle Sicherheit drückt sich ferner darin aus, dass 1994 63% und 2003 über zwei Drittel einen Ausbau der Sozialwerke fordern. 1983 war dies bloss für die Hälfte der 20–24-Jährigen ein Anlie-

gen. Die jungen Erwachsenen halten die Altersvorsorge heute offenbar für weniger gesichert als diejenigen vor einem Vierteljahrhundert. So erscheint es auch plausibel, wenn nunmehr 57% (1994 und 2003) verlangen, der Staat solle das Wirtschaftswachstum ankurbeln, eine Forderung, für die sich 1983 nur halb so viele, nämlich gerade 30% der jungen Befragten zu erwärmen vermochten. Solches war damals unter den sogenannten «Postmaterialisten», von denen die Schule Inglehart meint, sie würden anteilmässig laufend zunehmen, geradezu verpönt. Wachstum verhiess Umweltgefährdung und die ökologische Frage stand, anders als 2003, ganz oben auf der Sorgenliste der Bevölkerung und der jungen Generation im Besonderen.

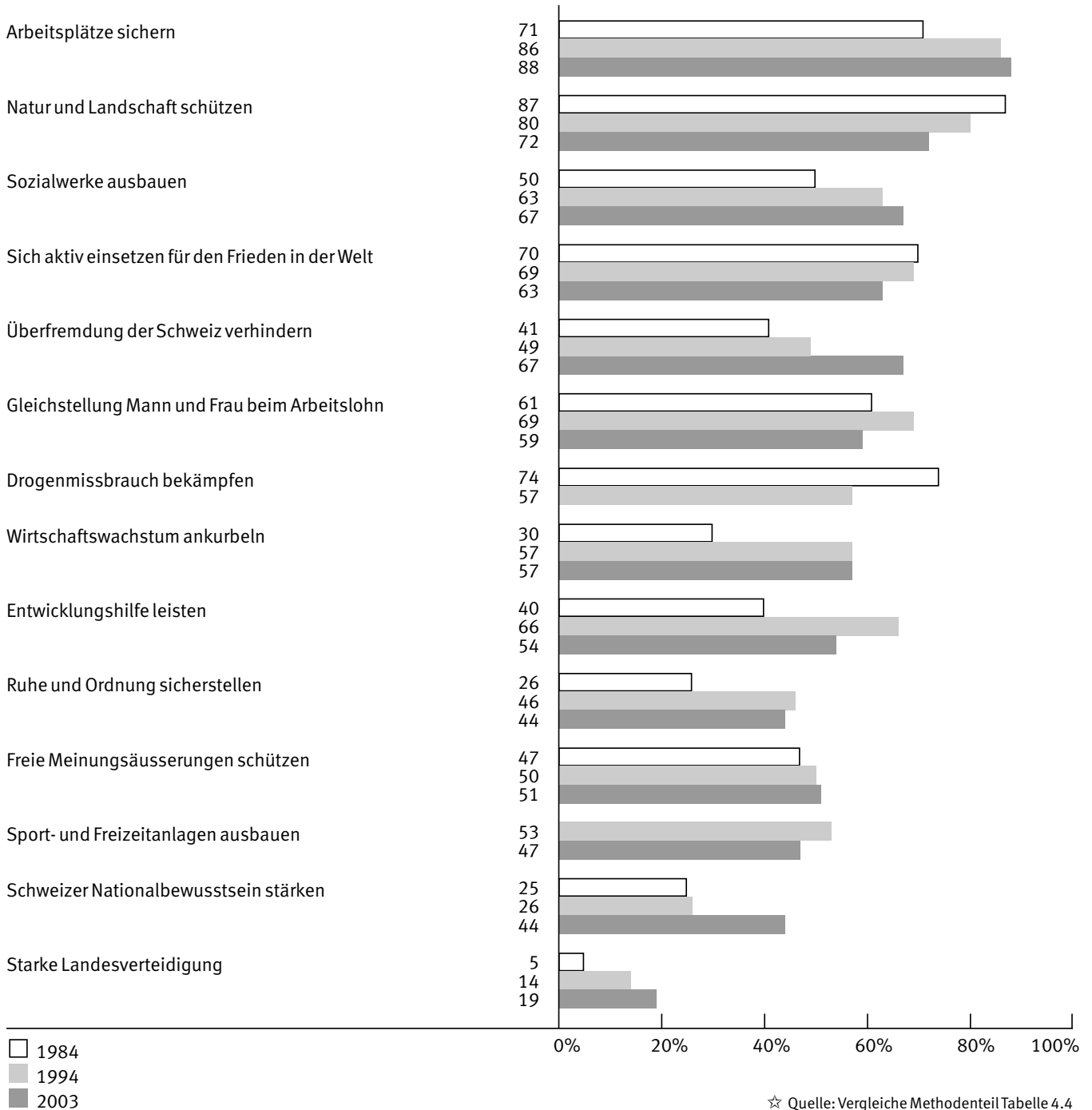
Zugelegt haben indes Erwartungen an die Stärkung der nationalen Identität und die Betonung von Ruhe und Ordnung. Deutlich manifestiert sich der Trend zum wiedererwachten Patriotismus im Anstieg um 19% auf 44% bei der Forderung, das Schweizer Nationalbewusstsein sei zu stärken, eine Forderung, die 1983 und 1994 nur bei einem Viertel der Befragten Zustimmung erhielt. War «Ruhe und Ordnung», dem Indikator par excellence für eine materialistische Orientierung nach Inglehart, 1983 nur einem Viertel (26%) ein Anliegen, so plädierten 1994 46% und 2003 44% dafür. Demgegenüber vermochte der Wunsch nach freier Meinungsäusserung, ein «postmaterialistisches» Anliegen, zwar auch etwas zuzulegen, aber im Verhältnis zur Betonung von Ruhe und Ordnung nur unbedeutend. Rangierte eine starke Landesverteidigung 1983 unter quantité négligable (5%), so erwartet dies 2003 fast jeder fünfte junge Erwachsene vom Staat (19%). Schliesslich muss der Anstieg von 41% auf 67% derjenigen zu denken geben, die mehr Kontrolle bei der möglichen «Überfremdung der Schweiz»

Abbildung 3.17

POLITISCHE ZIELVORSTELLUNGEN : 1983[☆], 1994, 2003 (FRAGE 35)

DER STAAT SOLLTE VIEL UND EHER MEHR TUN ...

Prozentwerte



fordern. Hier drückt der Schuh deutlich mehr als früher. Damit bestätigen sich die Befunde der *ch-x* Rekrutenerhebung von 1997/1998, die unter dem Titel «Isola elvetica» eine eigentliche Trendwende bei der multikulturellen Toleranz und eine wachsende Betonung der nationalen Autonomie unter den jungen Männern konstatierte.⁶⁹ In das Muster dieser Verschiebung hin zu einem verstärkten Sicherheitsstaat passt auch, dass sich die Forderung nach aktivem Einsatz des Staates für den Frieden in der Welt, trotz unvermindert hohem Stellenwert in der Prioritätenliste, sukzessive abgeschwächt hat. Auch hat die Forderung nach Gleichstellung von Mann und Frau beim Arbeitslohn über das Vierteljahrhundert hinweg nicht an Gewicht gewonnen. Sie wird, kaum überraschend, von den Frauen weit mehr erhoben als von den Männern: 2003 wünschen sich 70% der Frauen diesbezüglich ein stärkeres Engagement des Staates gegenüber «nur» 50% der Letzteren (1994: 78% und 60%).

Damit weist die Jugend von heute wieder eine deutlich materialistischere und nationalistischere Werthaltung auf als die eher «post-materialistische» der frühen achtziger Jahre. Von diesem Muster weicht höchstens die Forderung nach mehr Entwicklungshilfe ab, die 2003 stärker erhoben wird als 1983, aber geringer als 1994. Offenbar beinhaltet die «nationalistische» Wende keineswegs einen Abbau des Bewusstseins für die weltweiten Ungleichheiten und die Notwendigkeit, diese abzubauen.

Werden die Zielprioritäten, gruppiert nach materieller Sicherheit, Ruhe und Ordnung, Tradition und nationaler Identität, Freiheit und Gleichheit sowie Ökologie, mit der Staatszufriedenheit in Beziehung gesetzt, so werden mögliche Quellen der Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit dem Staat sichtbar (Tab. 3.3).

Die negativen Zusammenhangswerte liegen bei der materiellen Sicherheit und Wohlfahrt (Sozialwerke, Arbeitsplatzsicherung, Wirtschaftswachstum) durchwegs höher als bei den übrigen Anspruchsbereichen. Damit tragen enttäuschende Einstiegserfahrungen beim Eintritt in die Berufs- und Arbeitswelt am stärksten zu einem negativen Staatsbild bei. Dieser Effekt dürfte sich, wie der Anstieg der Zusammenhangsstärke von 1994 (-.27) auf 2003 (-.33) beim Arbeitsplatzverlust indiziert, in den letzten Jahren sogar verstärkt haben. Etwas schwächer gemäss den Koeffizienten in Tabelle 3.3, aber doch erheblich, tragen die Angst vor einer «Überfremdung» der Schweiz und das latente Unbehagen, politische Meinungen, auch unbequeme, nicht ausdrücken zu können oder zu dürfen, zur Staatsunzufriedenheit bei. Demgegenüber scheint etwa die fehlende Gleichheit zwischen den Geschlechtern oder die sich verschlechternde Umweltsituation das Verhältnis der jungen Erwachsenen zum Staat kaum zu belasten. In die Verantwortung nimmt die junge Generation den Staat somit offensichtlich bei der materiellen Sicherheit, der Gewährleistung von Grundfreiheiten und bei der Zuwanderung. Offensichtlich beschäftigt Letztere viele Jugendliche heute in einem Masse, das vor einem Vierteljahrhundert kaum denkbar gewesen wäre. Dass in der Kombination von Enttäuschungserfahrungen in der Arbeitswelt und Ängsten vor Identitätsverlust eine wichtige Quelle für den politischen Rechtsextremismus liegt, braucht kaum besonders betont zu werden.

Tabelle 3.3

**POLITISCHE ZIELVORSTELLUNGEN NACH DER ZUFRIEDENHEIT
 MIT DEM STAAT**

	Staatszufriedenheit	
	1994	2003
Materielle Sicherheit und Wohlfahrt		
Sozialwerke ausbauen	-.18	-.20
Arbeitsplätze sichern	-.27	-.33
Wirtschaftswachstum ankurbeln	-.15	-.12
Sport- und Freizeitanlagen ausbauen	-.21	-.12
Ruhe und Ordnung		
Ruhe und Ordnung sicherstellen	-.09	-.14
Drogenmissbrauch bekämpfen	n.s.	n.s.
Tradition und Identität		
Schweizer Nationalbewusstsein stärken	n.s.	-.12
Überfremdung der Schweiz verhindern	-.21	-.19
Freiheit und Gleichheit		
Freie Meinungsäusserungen schützen	-.28	-.26
Gleichstellung Mann und Frau beim Arbeitslohn	n.s.	n.s.
Internationale Solidarität		
Sich aktiv einsetzen für den Frieden in der Welt	n.s.	-.07
Entwicklungshilfe leisten	n.s.	n.s.
Ökologie		
Natur und Landschaft schützen	n.s.	-.07
Nationale Sicherheit		
Starke Landesverteidigung	.09	n.s.

3.3.3 Politische Zielvorstellungen im Wandel – ein Fazit

Überblickt man den gesamten Erwartungskatalog an das Gemeinwesen, so kommt man nicht darum herum, bemerkenswerte Verschiebungen innerhalb der letzten zwanzig Jahre zu konstatieren. Von einer Zunahme postmaterialistischer Werte ist wenig zu spüren. Vielmehr sind statt emanzipatorischer Werte Forderungen nach materieller Sicherheit und unhinterfragter nationaler Identität im Aufwind: Der Ruf nach «Law and Order», von dem man glaubte, er sei in erster Linie ein Anliegen älterer Generationen, ertönt jetzt auch von den jungen Erwachsenen wieder lauter. Der Rutsch nach «rechts» in der politischen Orientierung ist unverkennbar. Eine erhebliche Verunsicherung der jungen Generation durch die düsteren Wirtschaftsaussichten schimmert durch. Vom Staat wird hier mehr erwartet als er heute leistet bzw. zu leisten gewillt ist. Diesbezügliche Enttäuschungen schüren die Unzufriedenheit mit dem Gemeinwesen. Auf der anderen Seite wäre es falsch, daraus zu folgern, eher idealistisch-immaterielle politische Ziele hätten für die Jugendlichen ihre Bedeutung verloren. Eine intakte natürliche Umwelt und eine stabile internationale Friedensordnung stehen nach wie vor weit oben in der Liste politischer Zielvorstellungen.

Alles in allem entspricht die Substitution der ökologischen durch ökonomische Sorgen bei den obersten Prioritäten der Schweizer Jugendlichen nicht nur genau den Befunden der bereits zitierten Shell-Jugendstudie 2002 von Hurrelmann (2003), sondern auch jener von bevölkerungsrepräsentativen schweizerischen Untersuchungen der letzten Jahre.⁷⁰

3.4 POLITISCHE INTEGRATIONSFORMEN UND BEZUGSGRÖSSEN

In diesem Abschnitt fragen wir nach Formen und Mustern der politischen Integration junger Erwachsener. Vereinfachend unterstellen wir dabei, dass politische Integration sich daran messen lässt, in welchem Grade man sich mit wichtigen Elementen der politischen Kultur der Schweiz zu identifizieren bereit ist bzw. sich von diesen distanziert.

Der Begriff «politische Kultur» bezieht sich auf die einer Gemeinschaft eigenen politischen Institutionen, Orientierungen, Traditionen, Leitbilder, Überzeugungen und Integrationsformen.⁷¹ Die über die politische Kultur einer Gesellschaft tradierten Werte bilden sich nicht nur im Bau des Gemeinwesens und seiner Institutionen ab, sondern bilden wiederum den Vorgaberahmen für die politische Sozialisation der nachwachsenden Generationen. Die politische Kultur ist nichts Feststehendes. Sie wandelt sich in dem Masse, in dem sich auch die gesellschaftlichen, ökonomischen und technologischen Rahmenbedingungen verändern.

Ohne Zweifel weist gerade die schweizerische politische Kultur eine Reihe von Eigentümlichkeiten auf, die sie im Vergleich zu anderen politischen Kulturen Europas als besonders, ja in vielerlei Hinsicht geradezu als atypisch erscheinen lässt. Ihre zentralen Elemente sind der Föderalismus mit seiner Betonung der Verwurzelung im Kleinräumigen und Lokalen, die alle politischen Ebenen umfassende halbdirekte Demokratie und die zum nationalen Identitätssymbol geronnene Traditionsmaxime «Neutralität» im Sinne einer Selbstgenügsamkeit und einer Zurückhaltung bei Stellungnahmen zu internationalen Konflikten.⁷² Die für die Schweiz typischen Politikstile und Öffentlichkeitsmuster geben das politisch-psycho-

logische Ambiente ab, in dem die von uns befragten jungen Erwachsenen politisch gross geworden sind. Den Prozess, in dem die in diesen Institutionen verkörperten Werte verinnerlicht und damit zum Bezugspunkt für das eigene politische Denken und Handeln gemacht werden, bezeichnen wir als politische Integration.

Wir bewegen uns somit im Spannungsfeld Nähe versus Distanz, Loyalität versus Entfremdung. Als Ausgangspunkt wählen wir die oben aufgeführten Eckwerte der schweizerischen politischen Kultur. Dabei gehen wir so vor, dass wir zunächst einige Vermutungen darüber anstellen, wie sich der politische Bezugsrahmen für unsere jungen Erwachsenen im Zuge des gesellschaftlichen Wandels verändert haben könnte. Danach untersuchen wir auf der Grundlage vorhandener Daten verschiedene politische Identifikationsformen. Wir beginnen mit der Frage nach dem Grad der politischen Verwurzelung im lokalen Nahraum und der Einstellung zum Föderalismus, untersuchen danach Formen der nationalen und der staatlichen Integration und der Zufriedenheit mit dem direktdemokratischen System und wenden uns schliesslich der hochaktuellen Frage zu, wie sehr die internationale bzw. die europäische Ebene zum Bezugspunkt politischer Integration zu werden beginnt.

3.4.1 Lokalität, Nationalität, Globalität – einige Vermutungen zum Wandel des politischen Bezugsrahmens

Globalisierung heisst wachsende weltweite Vernetzung kommunikativer, wirtschaftlicher, politischer, ökologischer und kultureller Handlungsfelder und Lebensbereiche, heisst letztlich weltweite Vergesellschaftung aller wesentlichen, das Leben der Menschen betreffenden Zusammenhänge. Oder wie es der Soziologe Ulrich Beck

ausdrückt: «Globalität bezeichnet die Tatsache, dass nichts, was sich auf diesem Planeten abspielt, nur ein örtlich begrenzter Vorgang ist, sondern dass alle Erfindungen, Siege und Katastrophen die ganze Welt betreffen und wir unser Leben und Handeln, unsere Organisationen und Institutionen entlang der Achse «lokal-global» reorientieren und reorganisieren müssen.»⁷³ Offensichtlich werden wir in einem sich beschleunigenden Tempo über immer grössere Räume und Zeiträume hinweg miteinander vernetzt. Während der Einzelne früher von relativ überschaubaren, kleinen lokalen Einheiten lebenslang direkt abhing, häufig am selben Ort begraben lag, an dem er geboren wurde, sind moderne Individuen durch ihre Mobilität und ihr Informationsverhalten auf eine «abstrakte», das heisst auf eine indirekte und nicht unmittelbar zu durchschauende Weise von anderen abhängig. Die Statik politischer Kleinräumigkeit ist im Zuge globaler politischer Verdichtung und steigender Interdependenz der Dynamik des internationalen Geschehens gewichen. Unser individuelles Schicksal ist immer stärker mit dem der Weltgesellschaft als Ganzes verstrickt. Das territorial Nahe und die nationale Grossgruppe scheinen ihre ehemals zentrale Bedeutung als wichtige Bezugsgrössen für die «Wir»-Identität zu verlieren.

Die Erosionswirkung dieses Prozesses müsste eigentlich die schweizerische politische Kultur auf ihrer substaatlichen Ebene in besonderem Masse treffen. Kleinräumigkeit, lokaler Autonomismus und Föderalismus sind wichtige historisch gewachsene Eckwerte des schweizerischen politischen Lebens. Im natürlichen Hang zu Überschaubarkeit und im grundsätzlichen Misstrauen gegenüber grossräumigen Sozial- und Politikgebilden glaubte Karl Schmid vor knapp 50 Jahren hervorragende Merkmale des schweizerischen National-

charakters ausmachen zu können. Diese seien so typische Wesenszüge wie die Neigung zu einem räumlich-defensiven Denken, das Offenheit, Unsicheres, Neuerndes nicht liebt.⁷⁴ Die Überhöhung des lokalen Nahbereichs als politischer und sozialer Bezugspunkt hätte überlokalen Klassen- und Parteiloyalitäten bei der Ausbildung der politischen Institutionen der Schweiz dabei stets ebenso im Wege gestanden wie derjenigen einer ausgeprägten Nationalkultur. Dass der schweizerische Staat historisch von unten nach oben und nicht umgekehrt aufgebaut worden sei, habe sich nachhaltig im politischen Denken und Verhalten der Bürgerinnen und Bürger verankert.

Unterminiert die Globalisierung das Lokale und das Nationale als politische und gesellschaftliche Bezugsgrößen? Der Prozess der Globalisierung – früher als Universalisierung und Internationalisierung bezeichnet – ist an sich nicht neu. Neu ist die individuell wahrnehmbare Beschleunigung innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte. Vor allem die «mediale Integration des Globus in ein informationelles Weltsystem»⁷⁵ hat sich in den letzten Jahren fast revolutionär vollzogen. Neu dürfte aber auch sein, dass der jungen Erwachsenengeneration, der die Kontrasterfahrung zu früher fehlt, die globale Weitung des Erlebnis- und Erfahrungshorizontes in einem Masse als Selbstverständlichkeit erscheint wie kaum je einer Jugendgeneration zuvor. Mit der Ausweitung der Perspektive vergrößert sich deshalb, so könnte man annehmen, der soziopolitische Bezugsrahmen. Öffentlichkeit lässt sich nicht mehr mit bloss lokalen und nationalen, sondern zunehmend nur noch in weltumspannenden Kategorien erfassen. In dem Masse, in dem die Weltgesellschaft als Grösse erfahren wird, die auf das eigene Leben einwirkt, wird sie, so könnte man erwarten, auch zu einem wichtigen Orientierungspunkt für das lokale Handeln.

3.4.2 «Glo-kalismus» – einige Befunde

Die in der Schweiz vorliegenden Untersuchungen zur Entwicklung neuer kollektiver Identitäten auf der Grundlage empirischer Indikatoren stützen zunächst die Vermutung eines sich vergrößernden Bezugsrahmens. So stellten bereits die Autoren der Rekrutenerhebung 1972 fest, das Subnationale verliere zugunsten des Nationalen und Internationalen an Relevanz.⁷⁶ Walter-Busch konstatiert auf der Grundlage einer dreifach wiederholten Rekrutenbefragung zu lokalen und regionalen Lebensqualitäten für den Zeitraum 1978–1996 eine durch erhöhte Mobilität bedingte «verstärkte Internationalität der Orientierungshorizonte.»⁷⁷ Mittels Inhaltsanalyse politischer Zeitungskommentare über die Periode 1834 bis 1987 glaubt Eisner in der schweizerischen öffentlichen Meinung eine Ablösung sogenannter partikularistischer Identitäten zunächst durch nationalistische und dann potenziell durch universalistische Identitäten feststellen zu können.⁷⁸

Der Annahme, mit der Globalisierung verlören herkömmliche Identitätsmuster und Bezugsgrößen ihre Bedeutung, widersprechen indessen neuere Entwicklungen und Befunde. Seit einigen Jahren lässt sich eine «Renaissance des Nationalismus» in Europa beobachten. Bewegungen des regionalen Separatismus sind in Italien, Spanien, Belgien, Grossbritannien und anderen europäischen Staaten im Aufwind. Der Krieg auf dem Balkan wurde unter Berufung auf ethnische Identitäten geführt. Anzeichen für wachsende Xenophobie mit einem Machtzuwachs der politischen Rechten im Gefolge sich verstärkender transnationaler Migrationsströme finden sich in allen europäischen Staaten. Die Zuwanderungswellen und die Entstehung segregierter Subkulturen, wofür etwa «Berlin-Kreuzberg» oder die Pariser Banlieus die Paradebeispiele abgeben, wecken

Ängste. Der von Samuel P. Huntington spektakulär verkündete «Zusammenprall der Kulturen» scheint sich, wenn überhaupt, nicht an den Rändern dieser Kulturen abzuspielen, sondern in den europäischen Grosstädten.⁷⁹ Das Wort «Heimat», vor einigen Jahren noch ein Tabu, taucht im politischen Vokabular wieder häufiger auf. Das 700-Jahr-Jubiläum der Schweiz im Jahre 1991 rührte die Schweizerinnen und Schweizer kaum. Kredite für die Feierlichkeiten fanden beim Souverän damals keine Gnade. Man möchte glauben, die nationale Idee hätte ihre Faszination verloren. Doch die ein Jahr danach angesetzte Volksabstimmung über den Beitritt der Schweiz zum EWR bewirkte dann eine Heftigkeit der öffentlichen Diskussion um die schweizerische Identität, wie sie in dieser Masse nicht hatte erwartet werden können. Den autonomistisch Argumentierenden gelang es erfolgreich, die nationale Identität gegen die europäische auszuspielen. Weitere Indikatoren für das wiedererwachte Interesse an «Wir»-Bezügen, wie etwa die Begeisterung für die nationale Fussballmannschaft anlässlich der Weltmeisterschaften in Deutschland 2006 oder die Tatsache, dass Kleidungsstücke mit nationaler Flagge oder dem Schweizer Kreuz und Edelweissen «in» sind, liessen sich mühelos ausmachen.

Das Wiedererstarken der nationalistischen Strömung in der Schweiz ist empirisch gut belegt.⁸⁰ In einer Studie, die 1997 und 1998 nicht nur Rekruten, sondern stichprobenweise auch deren Eltern und Grosseltern mit in die Erhebung einbezog, bekannten 65% der befragten Jungbürger, sie hätten beim Überqueren der Landesgrenze das Gefühl, eine Insel zu verlassen. Dieses Empfinden teilten aber nur 47% der befragten Eltern und nur 43% der Grosseltern.⁸¹ Aufhorchen in den Medien liess der Befund, wonach eine Mehrheit der jungen Erwachsenen die sogenannte

Schwarzenbach-Initiative von 1970, das erste und sehr umstrittene einer Reihe von Volksbegehren gegen die Überfremdung, heute angenommen hätte, während ihre Eltern und Grosseltern diesbezüglich noch heute toleranter urteilen.⁸² «Die Gefährdung der Vielfalt durch nivellierende Trends, die das Viele ähnlich machen, ist bei der jungen Generation ein starkes Furchtbild gegenüber der globalen Entwicklung geworden», stellen Meier-Dallach und sein Team fest. Bezeichnenderweise betiteln sie ihre Studie zu politischen Identitäten mit «isola elvetica». Die Intensität der autonomistischen, ja isolationistischen Strömung im Rahmen der hierzulande geführten Diskussion um das Mitmachen der Schweiz bei der europäischen Integration scheint die ungebrochene Geltung der von Schmid skizzierten Nationaleigenschaften zu belegen. Anzumerken ist indes, dass diese Re-Nationalisierung keineswegs ein schweizerisches, sondern ein in allen westlichen Staaten zu beobachtendes Phänomen darstellt.⁸³ Dies wiederum lässt vermuten, dass die Ursachen nicht primär in nationalen politischen Kulturen, sondern in den soziopolitischen und ökonomischen Konsequenzen der Globalisierungsdynamik zu suchen sind.

Es scheint, dass in dem Masse, in dem Grenzen diffuser werden oder sich gar ganz auflösen beginnen, in dem die Globalisierung kulturelle, ethnische und nationale Differenzen und Verschiedenheiten einzuebnet beginnt, der Bedarf an griffigen Haltepunkten, an Bekanntem und an Vertrautem direkt proportional zunimmt. Die Dynamik der Modernisierung, «die uns immer rascher über immer grössere Räume hinweg in herkunftsindifferenter Weise miteinander verbindet», verstärkt die emotionale Rückbindung an identitätsstiftende Gruppen «worin wir kraft Herkunftsprägung und Zusammengehörigkeitsbewusstsein uns von

anderen unterscheiden, behaupten und darstellen können».⁸⁴ Weiten sich die identitätsstiftenden Bezüge in globale Dimensionen, so intensivieren sich Fragen nach der eigenen Herkunft. Die Globalisierung ruft nach der Lokalisierung, ein Phänomen das sich treffend als «Glokalisierung» bezeichnen lässt. Oder wie es der deutsche Philosoph Odo Marquard prägnant auf den Punkt bringt: «Wo immer mehr immer gleichförmiger wird, wird das Nicht-Gleiche – das, was anders ist als alles andere: das Besondere, das Eigentümliche – immer knapper. Was knapper wird, wird kostbarer: Das Nicht-Globale verschwindet nicht, sondern gewinnt an Wert. Darum erzwingen moderne Vereinheitlichungen – kompensatorisch – Besonderheitsbedarf.»⁸⁵ Globalisierung, so die Vermutung, ruft nach Globalisierungskompensation, nach Aufwertung von Nahwelten, von herkunftsnahen und -prägenden Selbstdefinitionen.

Mit der Globalisierung und der Verschärfung des Standortwettbewerbs erhält zugleich die Frage nach den sozialen Sicherungen im modernen Staat Auftrieb. Denn wenn Arbeitsplätze im Zuge der globalen Expansion der Märkte dorthin exportiert werden, wo Kosten und Auflagen für den Einsatz der Arbeitskräfte tief sind, die Steuern und Sozialabgaben der transnationalen Unternehmungen dort entrichtet werden, wo sie günstig sind, werden dem herkömmlichen Leistungsstaat die materiellen Grundlagen entzogen. Es fehlt ihm zunehmend jenes Substrat, welches er für die Bereitstellung von Kollektivgütern aller Art benötigt. Zudem wird ihm die Fähigkeit genommen, politische Stabilität durch sozialen Ausgleich zu gewährleisten. Dem Nationalstaat wird gleichsam der Boden entzogen. Werden die in den letzten 50 Jahren genährten Erwartungen an das staatliche Leistungsvermögen künftig enttäuscht, so werden Loyalitätskündigungen vonseiten der staatslei-

stungsgewohnten Bürgerschaft nicht ausbleiben. Die im vorangehenden Abschnitt konstatierten Frustrationsreaktionen bei den von der Wirtschaftskrise Betroffenen sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache. Denn im Zuge der Modernisierung hat sich die instrumentelle Integration als Grundlage einer tragfähigen Bindung an den Nationalstaat als mindestens ebenso wichtig erwiesen wie die emotionale.⁸⁶

Mit Blick auf die scheinbar widersprüchlichen Tendenzen bei den emotionalen Identifikationsfeldern – Globalisierung und Aufwertung des Nahbereichs zugleich – und der Tendenz zu einer Veränderung der Staatsintegration im Zuge der wirtschaftlichen Folgen der Globalisierung stellen sich Fragen nach dem politischen Bezugs- und Orientierungsrahmen der von uns befragten jungen Erwachsenen: Entstehen mit der Vergrößerung des politischen Orientierungshorizonts neue Identifikationsmuster und politische Bewusstseinsstrukturen? Wenn ja: Treten sie an die Stelle herkömmlicher politischer Bindungsformen oder fügen sie sich, Erstere gewissermassen differenzierend, in diese ein? Verliert der ehemals dominante Nahraum seine integrative Bedeutung zugunsten neuer universaler Identifikationsmuster? Welches Verhältnis haben unsere jungen Erwachsenen zum Nationalstaat, zum Leistungsstaat? Haben sich die Bezugspunkte im Verlaufe des letzten Vierteljahrhunderts, das heisst zwischen 1979 und 2003, verändert? Und wenn ja, wie? Lässt sich auch unter den Jugendlichen eine neue Nationalismus-Welle beobachten? Welches Verhältnis haben sie zum schweizerischen Föderalismus, zur direkten Demokratie und zur internationalen Öffnung der Schweiz?

3.4.3 Der Nahraum als gesellschaftliche und politische Bezugsgrösse: Lokalismus und Föderalismus

Lokalismus

Wie gezeigt, interessieren sich unsere jungen Befragten mehrheitlich für die internationale und die schweizerische, weniger jedoch für die kantonale und kommunale Politik (Abb. 3.8). Die Teilnahme am lokalen und kantonalen Politikgeschehen hat sich im Vergleich zu 1979 zudem signifikant verringert. Im Widerspruch zu diesem Befund scheint der folgende Sachverhalt zu stehen: In einer von einem schweizerischen demoskopischen Institut lancierten mehrjährigen Befragungsreihe zur Frage, welcher politischen Einheit man sich in erster Linie zugehörig fühle, zeigte sich im Frühjahr 1997 Unerwartetes: Der mehrjährige Trend zur wachsenden Identifikation mit der übernationalen (Europa, Welt) bzw. nationalen Ebene (Schweiz) wurde unterbrochen durch eine im Vergleich zu früher markante Aufwertung der «Wohngemeinde». Da die Befragten zunächst an einen statistischen «Ausreisser» glaubten, wiederholten sie die Erhebung und fanden ihre ersten Resultate bestätigt.⁸⁷ Wie ist dieser Widerspruch zwischen abnehmendem Interesse für den Nahraum einerseits und gleichzeitig steigender Identifikation mit ihm andererseits zu erklären?

Von Lokalismus oder Lokalorientierung ist die Rede, wenn der soziale Nahraum, im Idealfall der Wohnort, zur dominanten Bezugsgrösse für die soziopolitische Perspektive wird. Wir haben in unsere Erhebungen von 1979, 1994 und 2003 neun Fragen zum Lokalismus aus der amerikanischen Sozialforschung übernommen, die drei wesentliche Aspekte einer lokalistischen Perspektive zu erfassen vermögen:⁸⁸

– Tendenz zum Partikularismus: Es werden vor allem solche soziale und politische Ereignisse

als bedeutungsvoll wahrgenommen, die sich im örtlichen Nahraum ereignen oder sich auf ihn beziehen lassen.

- Tendenz zum Primärzentrismus: Personalen Kriterien wird vor anderen, z. B. sachlichen oder ideologischen Bewertungsgesichtspunkten in der Politik der Vorrang gegeben. Es werden beispielsweise Personen in politische Ämter gewählt, weil sie einem aus dem nahen Umfeld bekannt sind.
- Lokale soziale Integration: Dem ortsbezogenen gesellschaftlichen Leben und der Aktivitätsentfaltung im lokalen Nahraum wird der Vorrang gegeben, weil man die Leute «kennt».

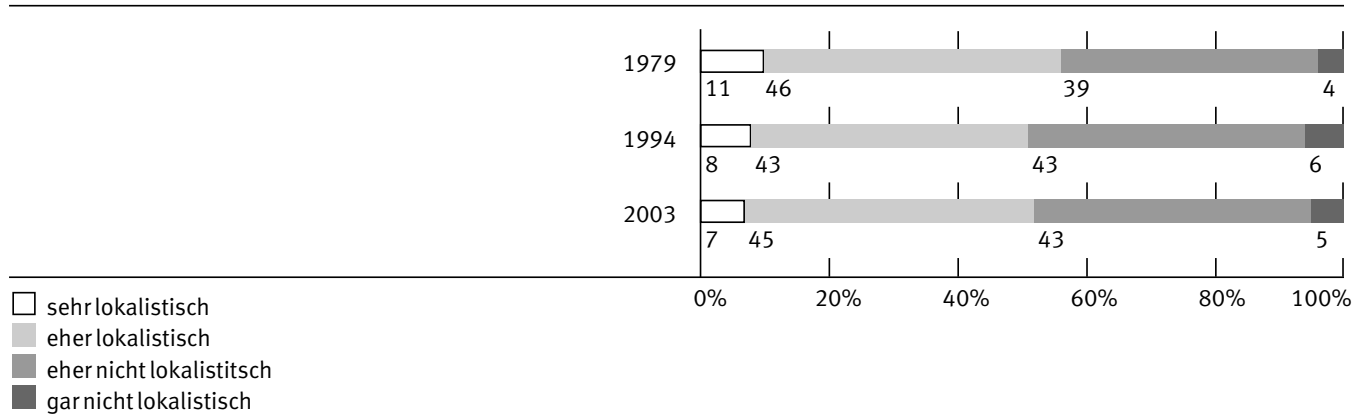
Beim Blick auf die Antwortverteilung zu den einzelnen Vorgaben⁸⁹ ist dabei einmal mehr die Konstanz im Antwortverhalten über das Vierteljahrhundert auffallend. Offenbar hat das Lokale an Stellenwert für das soziale Leben unserer Befragten nichts eingebüsst. Eher das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Die persönlichen Kontakte zu Leuten am Wohnort (Frage 39e) wollen 1979 74%, 1994 77% bzw. 2003 74% nicht missen. Über vier Fünftel meinen 2003, wie 24 Jahre zuvor, es sei wichtig, dass man sich darum bemühe, die Leute an einem Ort kennenzulernen, wenn man neu hinziehe (Frage 26a: 1979: 81%, 1994: 86%, 2003: 81%). Die Lokalidentifikation, ausgedrückt in der Zustimmung, dass es einem dort am besten gefalle, wo man zur Zeit wohne, hat sich nicht abgeschwächt, sondern signifikant verstärkt (Frage 26d: 1979: 66%, 1994: 72%, 2003: 76%)!

Abgenommen zu haben scheint indessen die lokale Aktivitätsentfaltung: Vereine sind unter dem Gesichtspunkt des Gemeindelebens für die jungen Erwachsenen von heute weniger wichtig als für jene von 1979. Hier ist die deutlichste

Abbildung 3.18

LOKALISMUSINDEX 1979, 1994 UND 2003 IM VERGLEICH

Prozentwerte



Abnahme im Vergleich zu den übrigen Vorgaben zu verzeichnen (Frage 39b: 1979: 59%, 1994: 51%, 2003: 53%). Ein durchaus plausibler Wandel, macht doch die gestiegene Motorisierung Alternativen zur lokalen Vereinsaktivität leichter möglich als vor einem Vierteljahrhundert. Dies heisst aber, wie eben festgestellt, keineswegs, dass die persönlichen Kontakte mit Leuten am Wohnort deshalb weniger wichtiger geworden wären.

Leicht abgenommen hat aber das, was wir als politischen Primärzentrismus bezeichnen können (Fragen 26g, 42c): Weniger als früher gilt eine hohe Gemeindebindung als Kriterium für die Wahl in kommunale Ämter. Der «Lokalpatriotismus» prägt die junge Generation von 1994 noch weniger als jene von 1979. Nur wenig abgenommen hat der Partikularismus, d.h die Tendenz, den Nahraum betreffende Informationen für wichtiger zu halten als überlokale. So wecken Lokalnachrichten wie eh und je ein erhöhtes Interesse (Fragen 39i, 26b). Abgenommen hat indes die Tendenz, internationale und nationale Ereignisse dann für besonders wichtig zu halten, wenn sie mit dem eigenen Wohnort in Verbindung stehen (Fragen 26f: 1979: 41%, 1994: 37%, 2003: 28%).

Stabil wichtig geblieben sind somit Aspekte der lokalen sozialen Integration, leicht vermindert haben sich hingegen die Aspekte Primärzentrismus und Partikularismus.

Zur Vereinfachung fassen wir Vorgaben zu einem Index «Lokalismus» zusammen (vgl. Methodenteil 4.4.2). Hohe Werte auf dem Lokalismusindex dürfen als Ausdruck einer lokalistischen Orientierung bezeichnet werden, wohingegen tiefe Werte nicht auf eine kosmopolitische Perspektive der Befragten schliessen lassen. Letztere ergibt sich nicht zwingend, weil explizite kosmopolitische Kriterien in den Vorgaben des von uns gewählten Indexes fehlen. Denkbar wäre als Gegenteil zu einer lokalistischen Perspektive das Fehlen jeglicher Art von politischen Bezugsgrössen. Allerdings lassen die im Folgenden zu zeigenden Zusammenhänge durchaus vermuten, das Korrelat zum Nichtlokalismus sei eine weltoffene, kosmopolitische Orientierung.

Gemessen an unserem Index (Abb. 3.18) kann rund die Hälfte der Befragten (1979: 57%, 1994: 51%, 2003: 52%) als eher lokalorientiert bezeichnet werden, davon allerdings nur 11%, 8% bzw.

Abbildung 3.19

LOKALISMUSINDEX NACH BILDUNGSGRAD

Prozentwerte

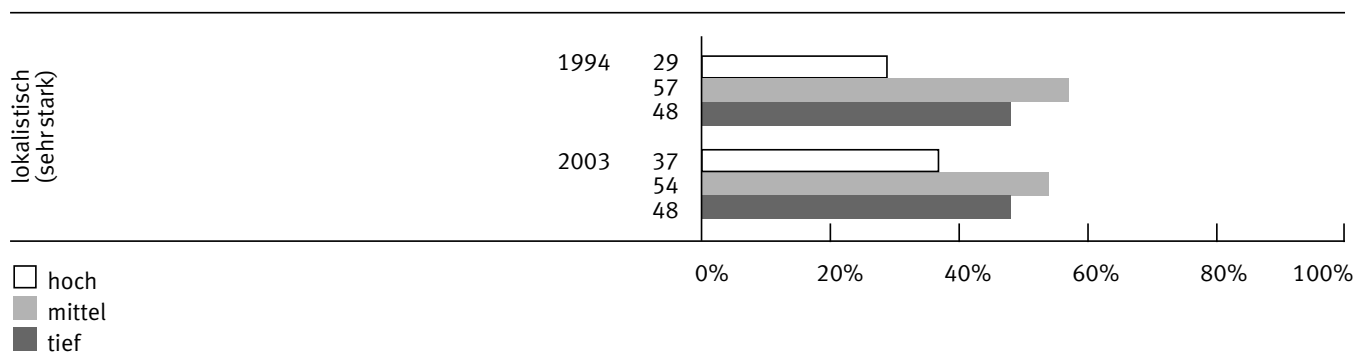


Tabelle 3.4

LOKALISMUSINDEX NACH MUTTERSPRACHE

Zeilenprozentwerte

Muttersprache	Lokalismusindex			
	nicht lokalistisch		lokalistisch	
	1994	2003	1994	2003
deutsch	49	55	51	45
französisch	57	48	43	52
italienisch	48	38	52	62

7% als stark lokalistisch.⁹⁰ Die Zahlen belegen mehr Konstanz als Veränderung. Es kann höchstens von einer minimalen Abnahme lokalistischer Identitäten gesprochen werden. Der Abbau scheint sich eher in der Phase vor 1991 vollzogen zu haben. Die Grösse des Ortes, wo man bisher am längsten gelebt hat, trägt, anders als man vordergründig zunächst vermuten könnte, nur wenig zur Erklärung des Lokalismus-Phänomens bei. Zwar finden sich in Landgemeinden etwas mehr lokalistisch Orientierte als in den Gross- und Mittelstädten der Schweiz. Eine Veränderung über den Zeitraum 1994 bis 2003 ist jedoch nicht festzustellen (ohne Abb.).

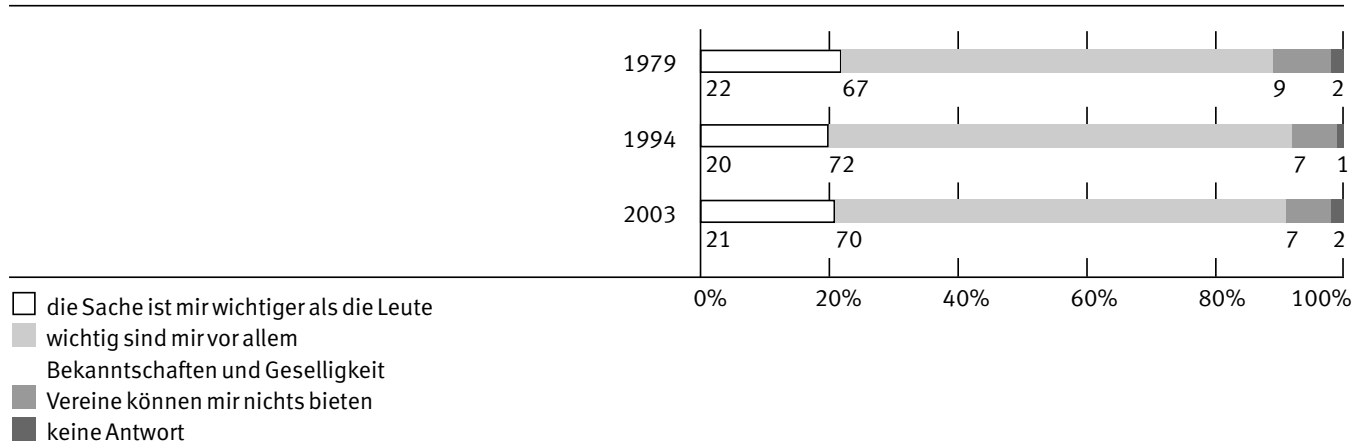
Interessanter sind der schulische Bildungsgrad und die Sprachgruppenzugehörigkeit (Abb. 3.19; Tab. 3.4). Die Orientierung im Nahraum ist vor allem bei den mittleren (1994: 57%; 2003: 54%) und tieferen Bildungsgraden (1994: 48%; 2003:

48%) weitaus stärker verbreitet – jeweils rund die Hälfte neigen zum Lokalismus – als unter den höchsten Bildungsschichten (1994: 29%; 2003: 37%). Jugendliche mit höherem Bildungsgrad sind mehrheitlich nicht lokalistisch orientiert. Bemerkenswerterweise zeigt sich aber gerade bei der höchsten Bildungsgruppe eine kleine Renaissance der Lokalorientierung im Vergleich 1994–2003 (+8%). Die starke Bildungsabhängigkeit lässt vermuten, dass das über den Lokalismus indizierte Muster der politischen Integration mit der Kompetenz zur Bewältigung komplexer soziopolitischer Sachverhalte, kurz mit der Fähigkeit, «geistige Weltkarten» strukturieren zu können, zusammenhängen dürfte.

Allgemein gelten die deutschschweizerische und die italienische Kultur der Verhaftung im Lokalen förderlicher zu sein als die französische, der man eher eine kosmopolitische Ausrichtung zuspricht.

Abbildung 3.20

GRÜNDE FÜR DEN BEITRITT IN EINEN VEREIN ODER CLUB (FRAGE 40) Prozentwerte



Diese Beobachtung lässt sich jedoch 2003 nicht bestätigen. Der Lokalismus hat sich in der deutschen Schweiz abgeschwächt, während er in der Westschweiz und in der italienischen Schweiz deutlich zugelegt hat (Tab. 3.4). Man geht wohl nicht ganz fehl in der Annahme, dass die unter dem Stichwort «Glo-kalismus» festgestellte Kompensation der globalisierungsbegleitenden Weitung des Horizontes durch eine bewusste Wiederbetonung der lokalen Identitäten auf Angehörige von Sprachminderheiten besonders zutrifft. Zu vermuten, dass in der bemerkenswerten Renaissance des Lokalismus vor allem in der französischen Schweiz weniger eine Abnahme an kosmopolitischer Orientierung als vielmehr eine Art Emanzipationsanspruch gegenüber der Deutschschweiz vorliegt, dürfte nicht ganz abwegig sein.

Die Attraktivität von Vereinen

Die Schweiz ist bekannt für ihre hohe Vereinsdichte. Vereine aller Art sind aus dem schweizerischen Gemeindeleben nicht wegzudenken. Sie werden häufig gar als dessen Ausdruck gesehen. Vereine stehen in diesem Fall für «Geselligkeit». Man könnte nun vermuten, dass im Zuge der Modernisierung, d. h. der ihr innewohnenden Ten-

denz zur Rationalisierung und Versachlichung, das Vereinsleben seine geselligkeitszentrierte Bedeutung verloren hat.⁹¹ Bekanntlich spricht man heute eher von «Klubs» und «Gruppen» als von «Vereinen». Der Begriff «Verein» hat, womöglich gerade weil er von vielen mit einer dörflichen und antiurbanen Lebenswelt assoziiert wird, da und dort einen negativen Beigeschmack erhalten. Diese Vermutung wird aber durch unsere Daten nicht bestätigt. Auf die Frage nach den möglichen Beweggründen für einen Vereins- oder Klubbeitritt (Frage 40) überwiegt sowohl 1979, 1994 als auch 2003 das Motiv «Bekanntschaften und Geselligkeit» bei Weitem die übrigen Antwortvorgaben wie «die Sache ist wichtig» und «Vereine können mir nichts bieten» (Abb. 3.20). Auch hier beeindruckt die Stabilität der Daten.

Das Geselligkeitsmotiv hat offenbar seinen Stellenwert für das Vereinsleben keineswegs verloren, im Gegenteil! Nur eine kleine Minderheit von 9% (1979) bzw. 7% (1994 und 2003) verhält sich Vereinen gegenüber indifferent. Darüber hinaus ist der Zusammenhang zwischen der Pflege sozialer Beziehungen in Vereinen und einer lokalistischen Orientierung durchaus gegeben (Tab. 3.5).

Tabelle 3.5

LOKALISMUS NACH DEN GRÜNDEN FÜR EINEN VEREINSBEITRITT

Prozentwerte

Gründe für einen Vereinsbeitritt	Lokallorientierung			
	lokalistisch		nicht lokalistisch	
	1994	2003	1994	2003
Vereine können mir nichts bieten	3	6	11	9
wichtig sind vor allem Bekanntschaften und Geselligkeit	82	78	64	64
die Sache ist mir wichtiger als die Leute	15	16	25	27

Das Geselligkeitsmotiv überwiegt bei den als lokalistisch einzustufenden jungen Leuten, das «Sachmotiv» bei Weitem. Indifferenz gegenüber Vereinen und Sachorientiertheit sind hingegen ausgeprägter bei den nicht Lokalorientierten.

Wie erwähnt, ist für den Staatsdenker Karl Schmid das Phänomen «Lokalismus» typisch für die schweizerische Gesellschaft und Politik. Wenn dem so wäre, dann müssten sich die lokalistisch orientierten jungen Leute in unserer Gesellschaft insgesamt eher wohler fühlen als solche mit einem anderen soziopolitischen Bezugsrahmen. Das trifft durchaus zu. Unter den als lokalistisch zu bezeichnenden jungen Erwachsenen liegt der Anteil der sich in der Schweiz «sehr» und «eher wohl» Fühlenden (Frage 69) etwas höher als bei den Nichtlokalisten. Der Zusammenhang ist signifikant, indes nicht sehr ausgeprägt (ohne Abbildung: 1994/2003 $\gamma = .18/.22$).

Föderalismus versus Zentralismus

Neben dem Lokalismus kann auch der Hang zum Föderalismus eine hohe politische Gewichtung des Nahraumes indizieren. Der schweizerische Föderalismus respektiert ein starkes Eigenleben der Kantone und Gemeinden und stützt sich gleichzeitig bei der politischen Entscheidungsfindung in hohem Masse auf die direkte Mitbestimmung der Bürgerinnen und Bürger. Der politische Trend der letzten Jahrzehnte weist allerdings in der

Schweiz wie in anderen föderalistisch strukturierten Staaten in Richtung Stärkung der politischen Zentralgewalt. Komplexer werdende Koordinationsaufgaben und steigende Kosten der staatlichen Leistungserbringung begünstigen Einheitslösungen. «Immer mehr regelt der Bund, immer häufiger bleibt den Kantonen nur die Vollzugsfunktion, von einer wirklichen Souveränität kann keine Rede mehr sein.»⁹² Zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit klafft offenbar eine Lücke. Gerade deshalb interessiert, wie tief das föderalistische Prinzip im politischen Denken junger Schweizerinnen und Schweizer verankert ist und ob sich allenfalls eine Lockerung ausmachen lässt.

Wie ein Blick auf die Abbildungen 3.21/3.22 zeigt, identifizieren sich die Befragten von 1979 bis 2003 zwar stark mehrheitlich mit dem eidgenössischen Föderalismus, dies aber in abnehmendem Mass. Sind es 1979 noch mehr als drei Viertel, die den Einfluss des Bundes auf die Kantone nicht vergrössert sehen wollen, so sind es 1994 noch 72% und 2003 «bloss» noch 64%. Gegen «Einheitslösungen von Bern» wenden sich 66% (1979), 65% (1994) und noch 56% im Jahre 2003. Die intensive «starke» Ablehnung halbiert sich in diesem Vierteljahrhundert. Für rund zwei Drittel ist die Vielfalt der Schweiz ein wichtiger Grund für den Verzicht auf «Einheitslösungen» aus Bern (Abb. 3.21). 2003 sind noch 56% dieser Meinung.

Abbildung 3.21

FÖDERALISMUS (FRAGEN 42A UND 39G)

Prozentwerte

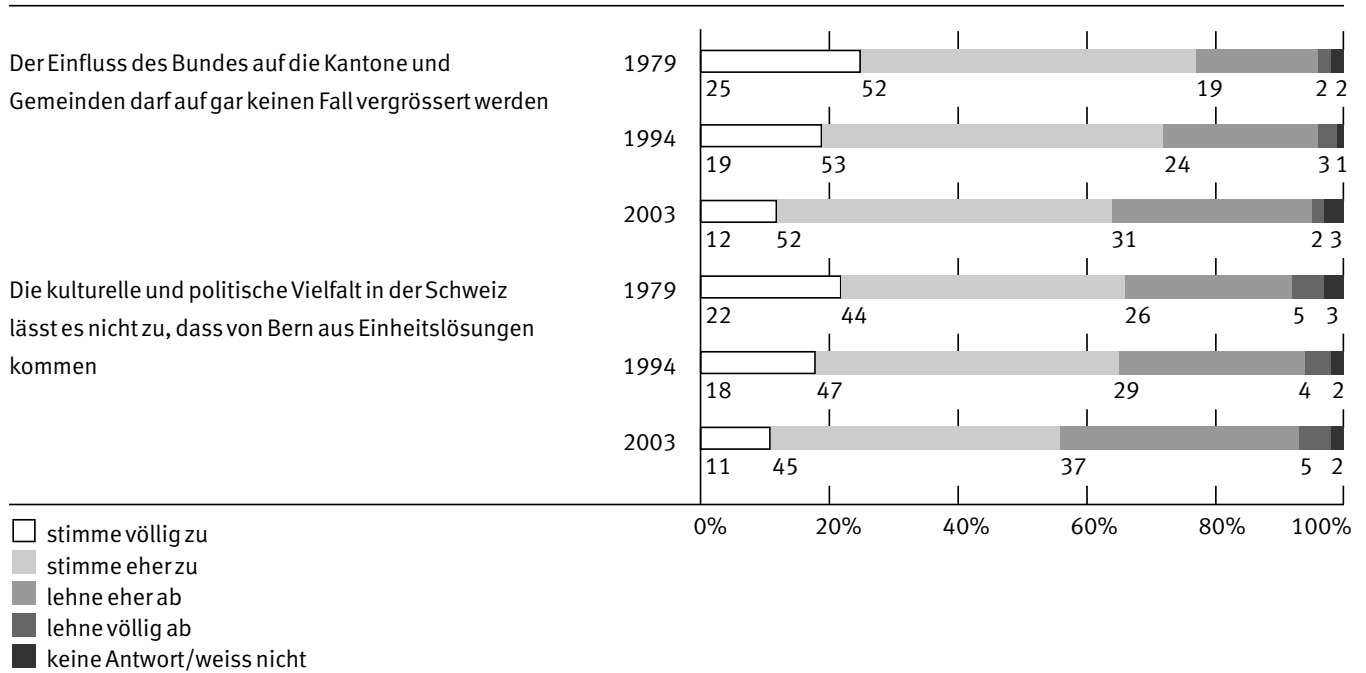


Abbildung 3.22

ZENTRALISMUS (FRAGEN 42H UND 39G)

Prozentwerte

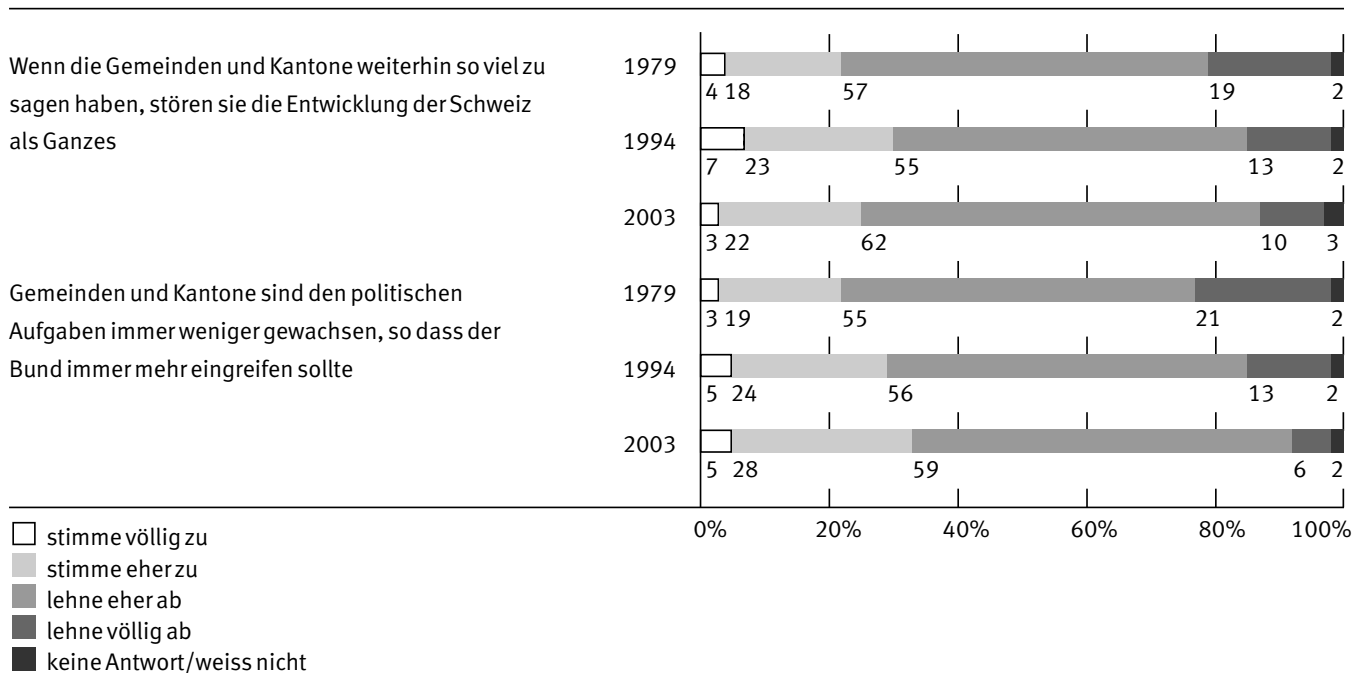
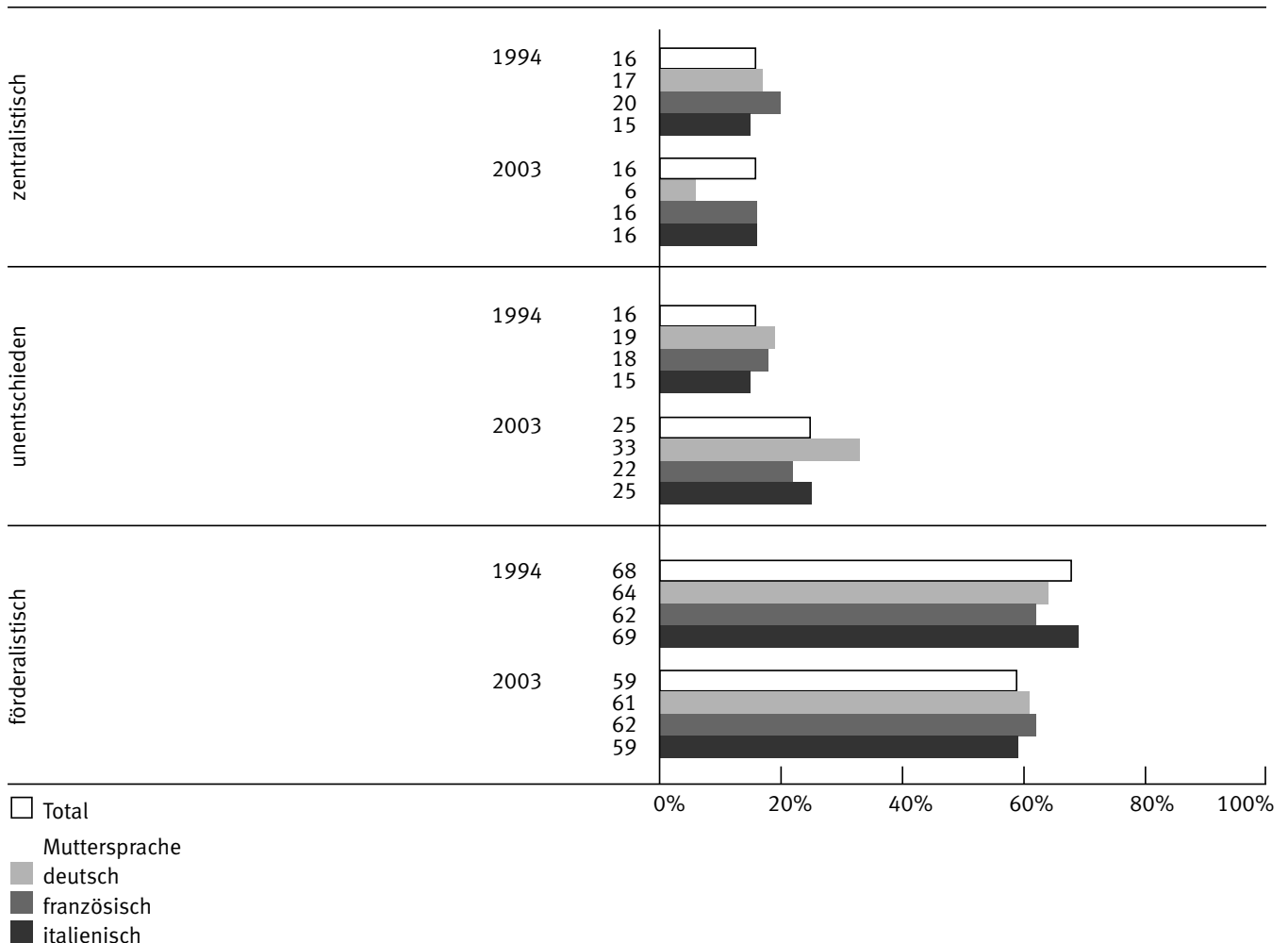


Abbildung 3.23

FÖDERALISMUSINDEX, TOTAL UND NACH REGIONEN

Prozentwerte



Obwohl nach den Antwortverteilungen in Abbildung 3.22 bloss eine Minderheit als Zentralisten bezeichnet werden kann, ist doch komplementär zur abnehmenden Föderalismuspräferenz eine Zunahme in der Zentralismuspräferenz zu verzeichnen. Dies zeigt sich weniger bei der Frage danach, ob der Einfluss von Gemeinden und Kantonen als störend für die Entwicklung des Landes als Ganzes empfunden werde, als vielmehr bei der Frage, ob Gemeinden und Kantone den politischen Aufgaben noch gewachsen seien. Hier wächst der Anteil jener, die ein vermehrtes Eingreifen des Bundes verlangen von 22% im Jahre 1979, über 29% 1994 auf 33% im Jahre 2003. Ten-

denziell nimmt somit die föderalistische Orientierung unter den jungen Erwachsenen zugunsten des Zentralismus im Zeitvergleich ab.

Werden die in den Abbildungen 3.21/3.22 aufgeführten Vorgaben zu einem Index «Föderalismus» zusammengefasst (vgl. Methodenteil 4.4.3), so lassen sich 68% unserer Befragten im Jahre 1994 als eher bzw. konsequent föderalistisch und nur gerade 16% als eher bzw. konsequent zentralistisch bezeichnen. Im Jahr 2003 beträgt der Anteil der Föderalisten noch 59%, wohingegen der Anteil der Zentralisten mit 16% etwa gleich geblieben ist (Abb. 3.23).

Die föderalistische Grundhaltung ist unter unseren jungen Befragten ziemlich gleichmässig verteilt, d.h. unabhängig vom Geschlecht und vom Grad der Schulbildung (ohne Abbildung). Das trifft grosso modo auch für die Sprachregionen zu (Abb. 3.23). Dieser Befund ist deshalb bemerkenswert, weil der föderalistische Staatsaufbau unter anderem dem Schutz von Minderheiten dient und von daher zu erwarten wäre, dass sich die Welschen und die Südschweizer föderalistischer geben als ihre deutschsprachigen Altersgenossen. Bei den Deutschweizern wächst von 1994 bis 2003 der Anteil der Unentschiedenen stärker als bei den Sprachminderheiten.

Es plädieren ferner allgemein jene eher für eine Stärkung des Bundes, die bereits die Auswirkungen der Wirtschaftskrise zu spüren bekommen haben. Sie erwarten von einem gestärkten «Bern» offenbar eine Wirtschaftspolitik, die ihre Arbeitsmarkt- und damit ihre Lebenschancen deutlich verbessert. Dieser Befund zeigt sich sowohl 1994 als auch 2003 in gleichem Masse. In beiden Erhebungen sind 23% der von der Wirtschaftskrise in der einen oder anderen Art Gebeutelten zentralistisch orientiert, wogegen lediglich 14% der Nichtbetroffenen sich zentralistisch einstufen (ohne Abbildung). Ebenso zeigt sich, dass es Staatsunzufriedene sind, die eher nach mehr Macht für den Zentralstaat rufen (1994/2003: CC = .10/.09)

3.4.4 Lokalismus und Förderalismus – vorläufiges Fazit

Die vorliegenden Indikatoren zum Phänomen «Lokalismus» entbehren nicht einer gewissen Logik: geselliges Leben in der Gemeinde, Geborgenheit durch nachbarschaftliche Beziehungen und die Betonung des Gemeinschaftlichen sind bei unseren jungen Erwachsenen keineswegs im Ab-, sondern eher im Aufwind. Sie werden offenbar als Ausgleich in einer zum Privatismus und Individualismus neigenden Gesellschaft bewusst gesucht. Das komunitäre Element des Lokalismus behauptet sich. Er zeugt von einem ungebrochenen sozialen Geborgenheitsbedarf. In der gestiegenen Neigung, sich Vereinen vor allem aus Geselligkeitsmotiven heraus zuzuwenden, wird der Bedarf nach dem sozialen «Touch» besonders gut sichtbar. Demgegenüber scheint das Lokale als politische Bezugsgrösse – schon für unsere junge Generation 1979 nicht von Bedeutung – in den letzten Jahren weiter an Boden verloren zu haben. Damit löst sich das einleitend dargestellte scheinbare Paradox zwischen sinkender politischer Anteilnahme am Lokalgeschehen bei gleichzeitig steigender Identifikation mit dem sozialen Nahraum auf: soziale Geborgenheit am Ort ja, politischer Partikularismus nein – so lässt sich die Bedeutung des lokalistischen Integrationsmusters für die jungen Schweizerinnen und Schweizer wohl am besten zusammenfassen. André Siegfrieds 1957 ironisch gemeinte Behauptung «En politique, il faut être quelqu'un, en administration, il faut être quelque chose, mais en Suisse il faut être de quelque part!»⁹³ ist für unsere jungen Erwachsenen immer weniger politischer Massstab. Der politische Blickwinkel hat sich geweitet, die Bewertungskriterien haben sich vom Persönlichen zum Sachlichen verschoben. Politische Sachkompetenz gilt heute mehr als Gemeindebindung. Die Vermutung, Lokalismus und Fördera-

lismus seien in der schweizerischen politischen Kultur Zwillinge, findet in den vorliegenden Daten keine Bestätigung. Der Zusammenhang ist zwar vorhanden (1994/2003: CC =.18/.15), aber schwach. Wer konsequent für einen föderalistischen Staatsaufbau einsteht, neigt deswegen noch lange nicht zum Partikularismus.

Die jungen Schweizerinnen und Schweizer sind zwar mehrheitlich vom Wert des Föderalismus als einer Form der staatlichen Machtdezentralisierung überzeugt. Dennoch nimmt der Föderalismus tendenziell zu Gunsten des Zentralismus ab. Politische Probleme bedürfen offenbar nach Ansicht der jungen Generation vermehrt der Koordination durch grössere Einheiten. Hinter dieser Verschiebung dürfte eher politischer Pragmatismus stehen als veränderte staatspolitische Überzeugungen. Druck kommt aus der Arbeitsmarkt- und Ausbildungssecke: Jene, welche ihre Lebenschancen durch die wirtschaftliche Depression bedroht sehen, sind schneller geneigt, nach einem stärkeren Zentralstaat zu rufen. Von einem nachhaltigen Verlust der identifikatorischen Bedeutung des Nahraumes, wie ihn die einleitenden Überlegungen mit Blick auf die Globalisierung nahelegen könnten, ist gemessen an den vorliegenden Daten kaum etwas zu spüren.

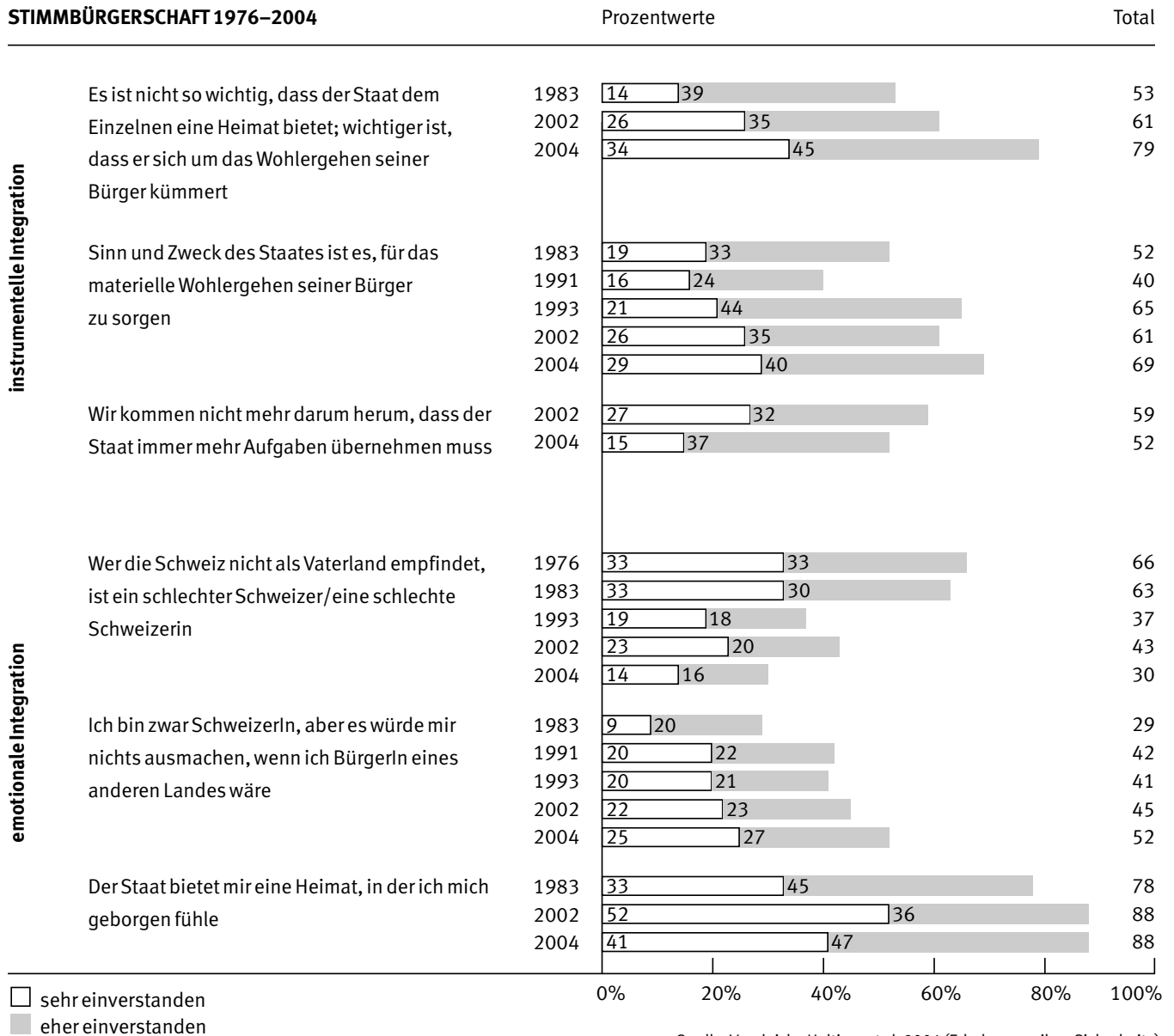
3.5 NATION UND STAAT ALS BEZUGSGRÖSSEN

3.5.1 Emotionale nationale Integration

Im Berichtsband «Wir und die Welt» zu den Rekrutenbefragungen von 1974 stellen die Autoren Frei & Kerr fest: «Das Nationale scheint als oberster Wert und als wichtigster politischer Bezugspunkt zu verblassen; «Nationalismus» ist schon seit langem ein negativer Begriff geworden; die Nation bildet kaum mehr die für alle verbindliche «Wir»-Gruppe. Darum besteht Grund genug, im Zuge einer Untersuchung über aussenpolitische Einstellungen die Kernfrage aufzuwerfen: Inwiefern wird der nationale Bezugsrahmen überhaupt noch als relevant empfunden?» (S. 92). Aus heutiger Sicht mag die Hochstilisierung der Problematik nationaler Identifikation zur «Kernfrage» der Untersuchung als dramatisierend empfunden werden. Sie indiziert jedoch den damals aktuellen Sorgenkatalog. Die Welle der 68er Jugendunruhen mit ihrer grundsätzlichen Institutionenkritik und Infragestellung aller herkömmlichen Wertbindungen hatte mit der üblichen Verspätung die Schweiz erfasst. Jugendliche gaben sich weltbürgerlich und international. In den Jahren danach setzte sich die Annahme durch, die Verdichtung internationaler Interdependenzen beschleunige den Abbau nationaler Souveränität und erodiere nationale und ethnische Identitäten. Auch wenn lange Zeitreihen für die Schweiz fehlen, so geben die in den meisten europäischen Staaten durchgeführten «Nationalstolz»-Befragungen genügend Hinweise darauf, dass sich in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts universalistische Identitäten auf Kosten lokaler und nationaler zwar nicht durchzusetzen, aber immerhin zu verstärken schienen. Von der Lockerung nationaler Bindungskraft profitierte nicht zuletzt auch die in den achtziger Jahren sich beschleunigende europäische Integration. Zugleich wirkte diese auf die Mentalitäten breiter Bevölkerungsschichten zurück.

Abbildung 3.24

**NATIONALE INTEGRATION DER SCHWEIZER
 STIMMBÜRGERSCHAFT 1976–2004**



Die 90er Jahre brachten dann eine in Schärfe und Heftigkeit wohl unerwartete Wende. Eine Welle des Ethnonationalismus erfasste nach dem Ende des Kalten Krieges nicht nur die ehemaligen Ostblockstaaten, sondern im Zusammenhang mit dem Anstieg der Migrationsströme und der Ausländer- und Asylpolitik ebenso die westliche Staatenwelt. Nationalistische Parteien und populistische Parolen haben seither wieder häufiger

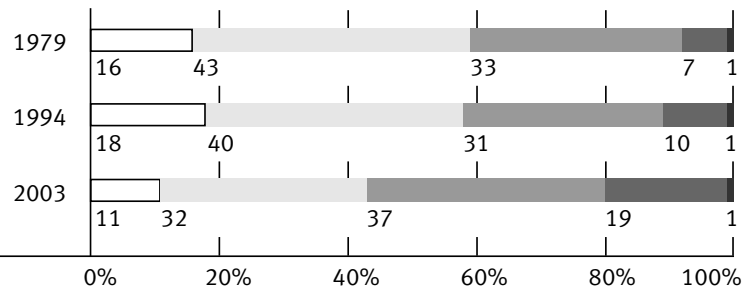
Konjunktur.⁹⁴ Ähnliches lässt sich in der Schweiz beobachten. Wie selten zuvor werden im Zusammenhang mit Fragen der Öffnung der Schweiz die Grundlagen helvetischer Identität hinterfragt. Heisst das aber zugleich, dass die emotional gestützte nationale Integration wieder an Bedeutung gewonnen hat? Gemäss den in Abbildung 3.24 aufgeführten Daten aus der ETH-Studienreihe «Sicherheit»⁹⁵ darf die Bedeutung der emo-

Abbildung 3.25

EMOTIONALE NATIONALE INTEGRATION, 1. TEIL (FRAGE 38)

Prozentwerte

Kürzlich hat jemand vorgeschlagen, man sollte bei der 1. Augustfeier auch ausländische Redner auftreten lassen. Wie stellen Sie sich dazu?



- ja, ich bin sehr dafür
- hätte nichts dagegen
- würde das eher unpassend finden
- bin absolut dagegen, das hätte gerade noch gefehlt
- keine Antwort/weiss nicht

tionalen Integration – hier gemessen an der Identifizierung mit der Schweiz als «Vaterland» – als Element des Nationalstolzes nicht überschätzt werden. Die Geborgenheitskomponente im Sinne einer heimatlichen Identifikation wird zwar überaus hoch bejaht mit einer offenbar steigenden Tendenz. Bei den übrigen Komponenten zeigt sich indes eine Abschwächung. Es kommt offensichtlich darauf an, wie emotionale Integration definiert und indiziert wird. Wir halten uns an die seinerzeit von Frei & Kerr formulierte Definition: «Sie ist eine Integrationsform, in der nicht nach dem «Wozu» des nationalen Zusammenhalts gefragt wird, sondern bei der die Loyalität zur Nation als «Wir»-Gruppe einen Wert an sich darstellt.»⁹⁶

Wir haben somit Anlass genug, die in der Rekrutenbefragung 1972 thematisierte Frage nach der Bedeutung des nationalen Bezugsrahmens wieder aufzunehmen. Dies umso mehr, als die bereits zitierte Studie von Meier-Dallach et al. (2003) unter dem vielsagenden Titel «isola elvetica» einen ausgeprägten Hang zur nationalen Identifikation konstatierte.⁹⁷ Den Beleg dafür fand sein Team nicht

im Datenvergleich über die Zeit, sondern im Vergleich zu den Eltern und Grosseltern der Befragten. Anders als 1972 müsste heute die Frage deshalb lauten: Ist bei unseren jungen Erwachsenen eine erneute Hinwendung zum Nationalen festzustellen? Und wenn ja, wie äussert sich diese?

In den Abbildungen 3.25/3.26 sind drei Fragen aufgeführt, die uns der Ermittlung der emotionalen Integration dienen. Die erste und die zweite bildeten in der zitierten Rekrutenbefragung 1972 Teil der damals konstruierten Skala «Emotionale nationale Integration». Nimmt man die Tolerierung eines Ausländers als Festredner an einer 1. Augustfeier als Indikator, so sticht die Antwortstabilität zwischen 1979 und 1994 und die starke Veränderung 2003 ins Auge. Das Gros der jungen Erwachsenen hatte 1979 und 1994 weniger Mühe mit einem ausländischen Redner am Schweizer Nationalfeiertag als 2003 (Abb. 3.25). War in den beiden ersten Erhebungen eine stabile Mehrheit von fast drei Fünfteln dafür oder zumindest nicht dagegen, so kehren sich die Verhältnisse 2003 um.

Rund die Hälfte der jungen Erwachsenen von 1979, 1994 und 2003 stimmt weiter der Vorgabe zu, es sei besser, «unseren Bergbauern» zu helfen, statt Entwicklungshilfe ins Ausland zu schicken. Es zeigt sich keine signifikante Veränderung im Antwortverhalten. Hingegen sinkt der Anteil derer, denen es nichts ausmachen würde, BürgerIn eines anderen Landes als der Schweiz zu sein, in unseren Erhebungen zwischen 1994 zu 2003. Hier ziehen wir zum Vergleich die 18–21-Jährigen der ETH-Studien «Sicherheit» 1991, 2002 und 2004 heran, in denen dieselbe Frage (mit leicht verändertem Antwort-Rating) gestellt worden war (Abb. 3.26). Danach kann von einer signifikanten Veränderung in der Identifikation junger Erwachsener mit der Schweiz nicht die Rede sein. Mit Ausnahme der Jugendlichen unserer Erhebung von 2003 kann sich zu allen Zeiten eine Mehrheit der jungen Erwachsenen durchaus vorstellen, BürgerIn eines anderen Landes zu sein.

Diese wenigen Hinweise lassen den Schluss nicht zu, das Nationale als unhinterfragte «Wir»-Bezugsgrösse habe sich in den letzten zwanzig Jahren unter den jungen Erwachsenen nachhaltig verstärkt. «Swissness» ist zwar «in», die Nation als Hort der identifikatorischen Geborgenheit hoch im Kurs. Aber von einem klaren Trend zu einer Verstärkung der emotionalen Identifikation mit der Schweiz bei jungen Erwachsenen kann nicht die Rede sein. Verstärkt haben sich allenfalls wieder einzelne Facetten des Nationalgefühls. Einzig unsere Befragten von 2003 geben sich deutlich überdurchschnittlich nationalbetont. In die gleiche Richtung weist übrigens der bereits im Abschnitt «Politische Zielvorstellungen im Wandel» (Abb. 3.17) gezeigte Rangwertgewinn des «Schweizerischen Nationalbewusstseins» als ein vom Staat stärker zu förderndes Anliegen. Da und dort sich manifestierende Überfremdungsängste

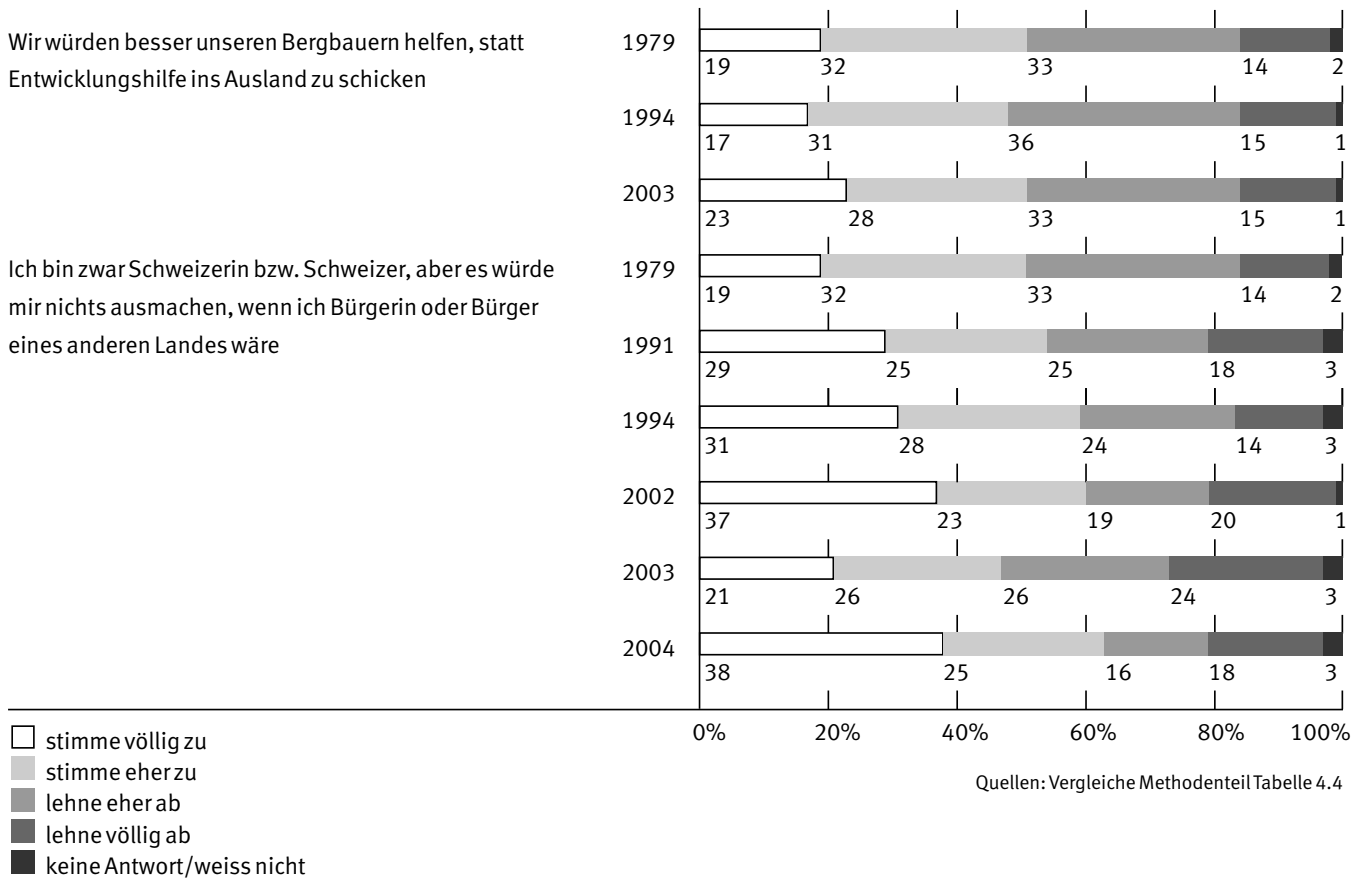
bei unseren Befragten von 2003 dürften, wie oben bereits festgestellt, eher wirtschaftliche als politische Ursachen haben. Viele junge Erwachsene stehen vor ihrem Eintritt ins Berufsleben und nehmen in einer Wirtschaft, die weniger Lehrplätze und Berufschancen bietet als früher, die Konkurrenz ausländischer Mitbewohner und Mitbewohnerinnen sensibler wahr als früher. Von einem Wiederaufleben des Nationalismus unter jungen Erwachsenen zu reden, wäre aber wohl übertrieben.

Zur Vereinfachung fassen wir die in den Befragungen 1994 und 2003 gestellten drei Fragen zu einem Index «Emotionale nationale Integration» zusammen. Wir unterstellen dabei, dass, wer einem Ausländer als «1.-August-Redner» nicht zustimmen kann, die «Schweizer Bergbauernhilfe der Entwicklungshilfe» vorzieht und ferner «besonderen Wert auf die Schweizer Staatsbürgerschaft» legt, als primär emotional integriert gelten kann (vgl. Methodenteil Abschnitt 4.4.4). Daraus ergeben sich verschiedene Grade nationaler Integration. Als emotional sehr stark integriert können 14%, als eher stark 28%, als eher schwach 32% und schliesslich als emotional sehr schwach 26% unserer Befragten im Jahre 1994 gelten. In der Erhebung 2003 zeigt sich eine klare Verschiebung zu Gunsten der emotional stark Integrierten: 25% (+11%) sind stark integriert, 28% (-3%) eher stark, 29% (+/-0%) eher schwach und 18% (-8%) sind schliesslich gar nicht emotional integriert. Nicht unerwarteterweise bestehen enge Zusammenhänge zwischen der emotionalen nationalen Integration und dem Lokalismus (1994/2003: $\gamma = .40/.30$). Je stärker die Lokalorientierung, desto höher der Grad an emotionaler nationaler Integration und umgekehrt.

Abbildung 3.26

EMOTIONALE NATIONALE INTEGRATION, 2. TEIL
(FRAGE 39F UND 42M SOWIE 18–21-JÄHRIGE DER ETH-ERHEBUNG
«SICHERHEIT» 1991, 2002 UND 2004)

Prozentwerte



3.5.2 Instrumentelle staatliche Integration

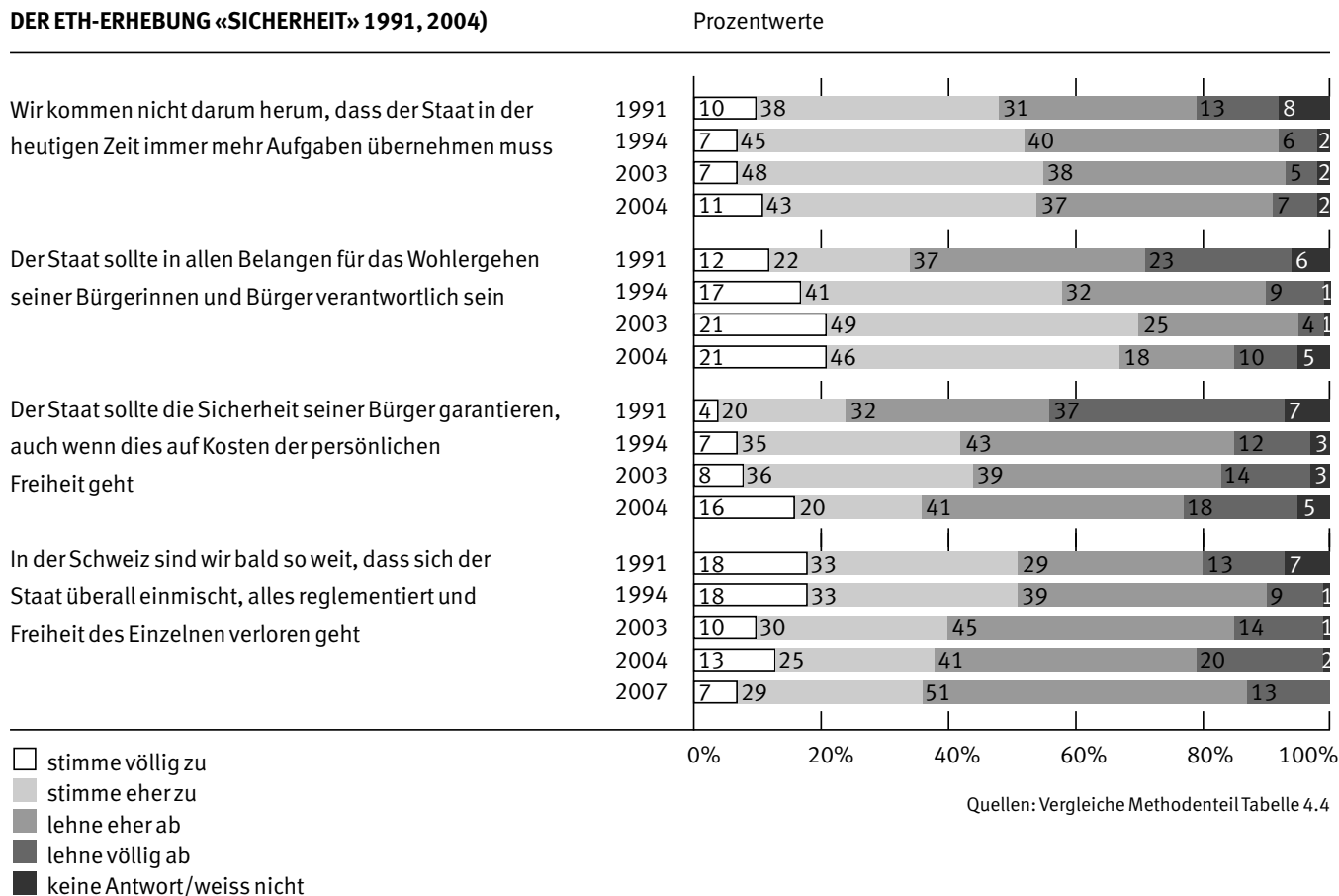
Die emotionale Bindung ist eine mögliche Integrationsform in die staatlich definierte Nation. Eine andere ergibt sich aus der Tatsache, dass der moderne Staat auch Sozialstaat ist, d. h., er greift steuernd in die wirtschaftliche Entwicklung ein und fördert die soziale Wohlfahrt durch die Gewährleistung sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit. In der Folge neigen die Bürgerinnen und Bürger zunehmend dazu, das Gemeinwesen aufgrund des Nutzens zu beurteilen, den sie aus den staatlichen Leistungen beziehen. Auf die modernen Gesellschaften innewohnende Tendenz, Institutionen immer weniger affektiv-traditional, sondern nach ihrer Funktionalität zu beurteilen, hat schon zu

Beginn des letzten Jahrhunderts der Soziologe Max Weber hingewiesen. Der Bedeutungsabbau traditionsgestützter Bindungen scheint danach ganz grundsätzlich eine instrumentelle, d. h. nutzenorientierte Beziehung zu den gesellschaftlichen Institutionen im Allgemeinen und zu den staatlichen im Besonderen zu begünstigen. Indikatoren dafür finden sich wiederum in der ETH-Erhebungsreihe «Sicherheit», welche die im Zeitverlauf tendenziell ansteigenden Forderungen an den Staat als Wohlstandsgarant belegen (Abb. 3.24).

Dasselbe trifft auch auf unsere jungen Erwachsenen zu. Dies wird gut sichtbar, wenn wir die Erhebungen von 1994 und 2003 um die 18–21-Jähri-

Abbildung 3.27

**INSTRUMENTELLE STAATLICHE INTEGRATION
 (FRAGEN 26C, 26E, 39H, 42L SOWIE 18-21-JÄHRIGE
 DER ETH-ERHEBUNG «SICHERHEIT» 1991, 2004)**



gen aus der ETH-Erhebungsreihe «Sicherheit» soweit als möglich ergänzen.⁹⁸ Die erste der drei in Abbildung 3.27 aufgelisteten Vorgaben betrifft die angebliche Unumgänglichkeit für den Staat, in der heutigen Zeit immer mehr Aufgaben übernehmen zu müssen. Hier steigt die Zustimmung zwischen 1991 bis 2004 auf etwas über 50% an. In der zweiten Fragevorgabe wird dem Staat die Verantwortung für das Wohlergehen seiner Bürgerinnen und Bürger zugewiesen. Hier fällt der langfristige Zustimmungszuwachs von 34% 1991 auf 70% 2003 sowie 67% 2004 recht deutlich aus. In der dritten und radikalsten Vorgabe wird vom Staat die Gewährleistung der Sicherheit seiner Bürgerinnen und Bürger verlangt, auch wenn dies

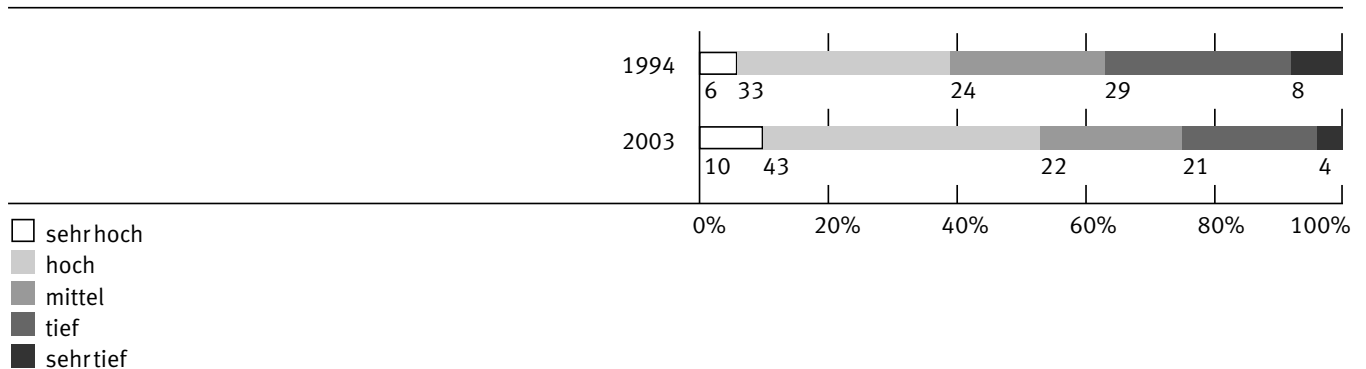
auf Kosten der persönlichen Freiheit geschieht. Die Billigung wächst von 24% 1991 auf runde 40% im Mittel 1994–2004.

Die vierte Frage schliesslich misst eine Anti-Staatshaltung, die mit steigender Einmischung und zunehmender staatlicher Reglementierung begründet wird. Sie indiziert das Unbehagen gegenüber staatlicher Regelungsmacht. Wer nun erwartet hätte, dass die Jugend einer wachsenden Reglementierungsdichte eher als die übrige Bevölkerung Widerstand entgegen brächte, sieht sich getäuscht. Im Trend nimmt die Anti-Staatshaltung von 1991 bis in jüngste Zeit ab, nicht zu. Es sind mittlerweile zwar noch immer relativ

Abbildung 3.28

INDEX INSTRUMENTELLE STAATLICHE INTEGRATION

Prozentwerte



grosse Minderheiten unter den jungen Erwachsenen, die das Eingreifen des Staates als übermässig empfinden und um ihre Freiheit fürchten. Aber die Jugendlichen von heute geben sich diesbezüglich weniger staatskritisch als jene im letzten Jahrzehnt. Hier dürften die im Nachgang zu den Terrorattacken vom September 2001 intensivierten Bemühungen der westlichen Staatenwelt um mehr Sicherheit das Ihrige zu einem Meinungsumschwung und zu mehr Nachsicht gegenüber staatlichen Eingriffen beigetragen haben.

Alle in Abbildung 3.27 wiedergegebenen Daten weisen auf einen Trend zu einem langfristig eher ansteigenden Grad an instrumenteller staatlicher Integration unserer jungen Erwachsenen hin. Das heisst, die Verantwortung des Staates für das Wohlergehen und die Sicherheit soll ausgebaut werden, sofern dies nicht unverhältnismässig auf Kosten der Freiheit geht.

Wie schon beim Lokalismus und der emotionalen Integration fassen wir die Antworten der jungen Erwachsenen von 1994 und 2003 zu einem Index «instrumentelle Integration» zusammen. Wir unterstellen dabei, dass eine konsequente Zustimmung zu den drei ersten Vorgaben und die Ablehnung der vierten in Abbildung 3.27 einen hohen Grad

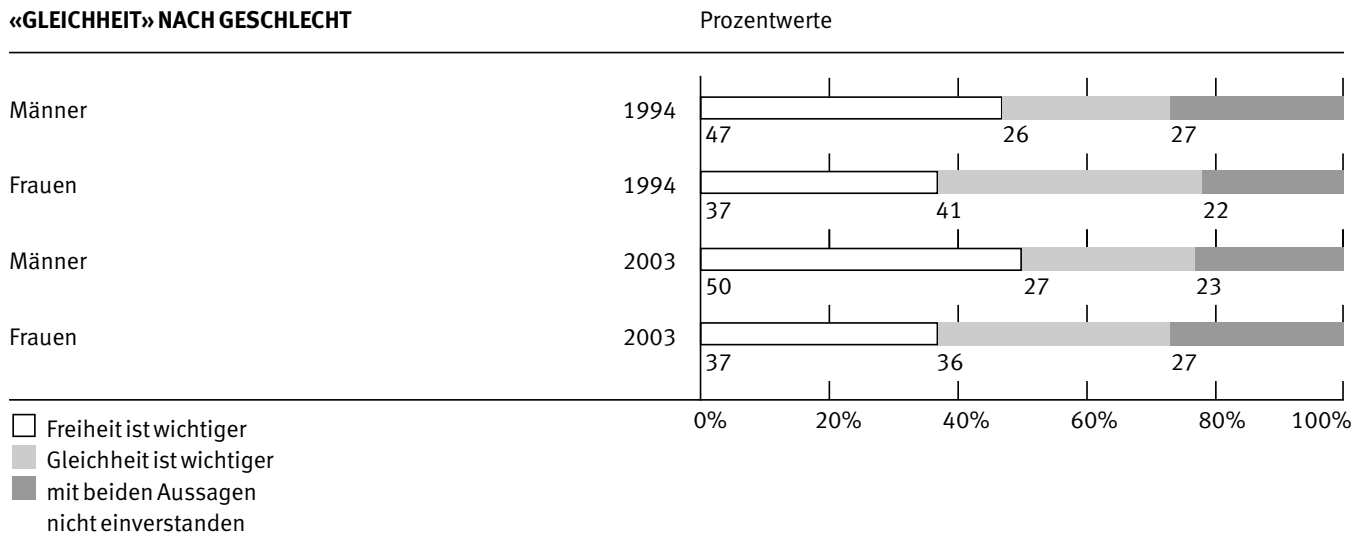
an instrumenteller staatlicher Integration indiziert, das Umgekehrte hingegen einen sehr tiefen (vgl. Methodenteil Abschnitt 4.4.5). Danach können 1994 fast zwei Fünftel unserer Befragten als eher bis stark instrumentell staatsintegriert bezeichnet werden. Etwas mehr als ein Drittel will wenig oder nichts mit dem Leistungsstaat zu tun haben oder ihn zumindest nicht unter dieser Perspektive sehen. Die Erhebung 2003 belegt eine deutliche Zunahme der instrumentellen staatlichen Integration. 53% können als diesbezüglich eher bis stark integriert gelten (Abb. 3.28).

«Freiheit» versus «Gleichheit»

Der Anteil instrumentell integrierter Frauen ist geringfügig, aber signifikant höher als jener der Männer. Wo könnten die Gründe dafür liegen? Eine mögliche Antwort erhalten wir, wenn wir nach den Grundwerten fragen, die das Verhältnis zum Staat traditionell bestimmen. Jene, die auf den Wert «Freiheit» setzen, begegnen einem starken Staat bekanntlich mit Misstrauen. Umgekehrt setzen die Anhänger eines starken Sozialstaates vor allem auf den Ausgleich zwischen Starken und Schwachen. Sie halten deshalb den Wert «Gleichheit» letztlich für wichtiger als jenen der Freiheit. Auf eine entsprechend gestellte Frage (34) geben 1994 41% und 2003 43% unserer jun-

Abbildung 3.29

WICHTIGKEIT DER WERTE «FREIHEIT» UND «GLEICHHEIT» NACH GESCHLECHT



gen Erwachsenen der Freiheit Priorität vor der Gleichheit. Bloss 34% bzw. 31% entscheiden sich für die Gleichheit als den wichtigeren der beiden Werte. Diese zeitlich stabile Rangierung variiert indes nach dem Geschlecht (Abb. 3.29). Während die Männer 1994 die Freiheit zu 47% hochhalten und die Gleichheit nur zu 26% betonen, sind die entsprechenden Zahlen bei den jungen Frauen 37% zu 41%. Diese Beobachtung bestätigt sich 2003, wenn auch in abgeschwächter Form, weil sich jetzt mehr junge Frauen als 1994 der Priorisierung verweigern. Wahrscheinlich heisst für viele von ihnen Gleichheit zunächst einmal Gleichstellung der Geschlechter – und diesbezüglich erwarten sie einiges vom modernen Staat!

3.5.3 Emotional und instrumentell Integrierte: Wie «perfekt» sind die jungen Staatsbürgerinnen und -bürger?

«Wäre die Nation als Bezugsrahmen eine «heile Welt», so würden instrumentelle und emotionale Integration einander entsprechen», stellten Frei & Kerr fest.⁹⁹ Sie fanden 1972 indes nur partielle Deckungsgleichheit. Immerhin rangierten damals 44% der befragten Rekruten auf beiden von ihnen

konstruierten Indizes relativ hoch, d. h. die «doppelt» Integrierten bildeten eine relative Mehrheit. Die «Weder-Noch»-Integrierten beliefen sich bloss auf ein Zehntel. Als starke Gruppe mit einem Anteil von 35% erwiesen sich die zwar instrumentell, nicht aber emotional Integrierten. Wohingegen die nur emotional, nicht aber instrumentell Integrierten gerade mal 10% ausmachten.

Aus der Kombination von emotionaler und instrumenteller Integration lassen sich vier Typen von Staatsbürgerinnen bzw. Staatsbürgern ableiten (Tab. 3.6).

Unsere Befragungen von 1994 und 2003 umfassen, anders als die reine Rekrutenbefragung von 1972, repräsentativ alle jungen Erwachsenen und bauen auf zwar ähnlichen, aber nicht identischen Fragen für die Ermittlung der nationalen Integration auf. Dennoch stellt sich auch uns die Frage nach der Entsprechung von emotionaler und instrumenteller Integration, oder, die Worte von Frei & Kerr aufnehmend, nach der Intaktheit der «heilen nationalen Welt» in den Jahren 1994 und 2003.

Tabelle 3.6

MATRIX DER TYPEN NATIONALER INTEGRATION

Typen nationaler Integration		instrumentell Integrierte	
		eher und sehr stark	eher und sehr tief
emotional Integrierte	eher und sehr stark	Doppelte Anspruchsbürger	Patrioten
	eher und sehr tief	Utilitaristen	Entfremdete

Abbildung 3.30 zeigt die Verteilung der Integrationsstypen für 1972, 1994 und 2003:

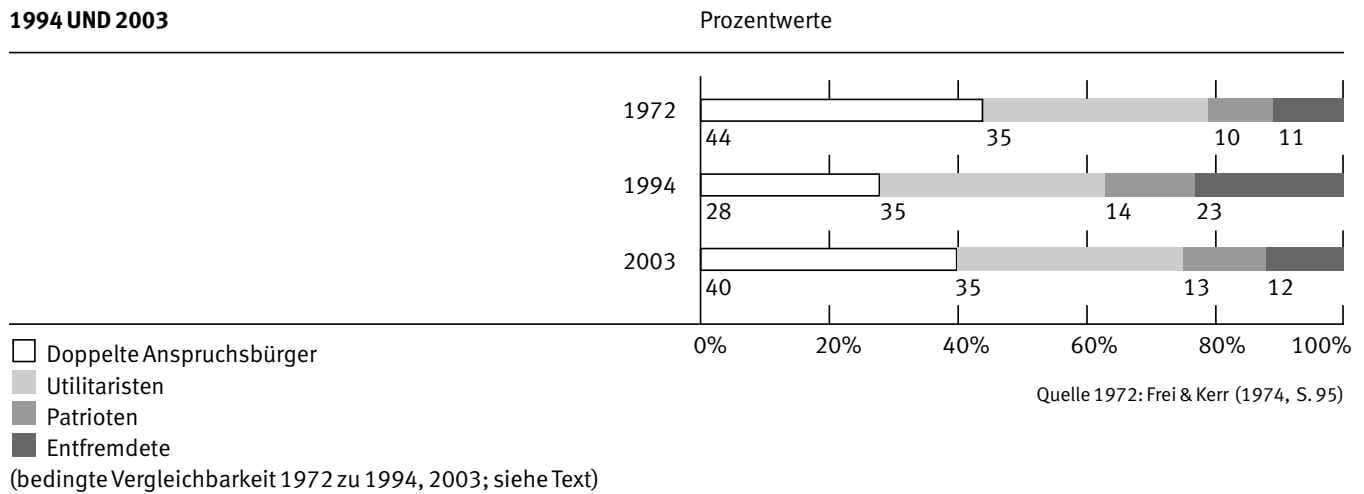
– *Doppelte Anspruchsbürgerinnen und -bürger:* Konnten 1994 nur 28% der jungen Erwachsenen als doppelt integrierte Staatsbürgerinnen und -bürger gelten, so sind dies 2003 40%, also 12% mehr, die zu diesem Typus zu rechnen sind. Die «Doppelten Anspruchsbürger» sehen ihre Nationszugehörigkeit sehr wohl unter Nutzungsgesichtspunkten, aber nicht nur! Sie hat bei ihnen auch eine starke affektive Basis. Sie sind, mit den Worten von Frei & Kerr, «gute Patrioten» und «gute Staatsbürger(innen)» zugleich.¹⁰⁰ Sie stellen sowohl hohe affektive als auch instrumentelle Ansprüche an den Staat. Vor allem dürfte dabei der Geborgenheitsaspekt in den letzten Jahren deutlich an Bedeutung zugenommen haben und den Zuwachs an «Doppelten Anspruchsbürgern» zu einem grossen Anteil erklären. In Zeiten der Globalisierung, des prekärer gewordenen Arbeitsmarktes und der Beschleunigung des Wandels soll ihnen der Staat nicht bloss Leistungen bieten, sondern auch Zugehörigkeit und Identität. Beide Anspruchskomponenten, die leistungsmässige und die Gewährleistung von Identität beinhalten Forderungen nach mehr staatlich vermittelter Daseins- und Orientierungssicherheit. Insofern

indiziert der Anstieg der «Doppelten Anspruchsbürger» eine erhöhte Verunsicherung unter der Jungbürgerschaft dieses Landes.

- *Utilitaristen:* Mit 35% bleibt der Anteil der «Utilitaristen», jenen, die keine oder nur eine äusserst schwache emotionale Bindung an den Staat Schweiz aufweisen, ihn also nur unter dem funktionalen Gesichtspunkt des Nutzens und der Leistungen sehen, von 1994 bis 2003 stabil. Für sie ist der Staat nicht eine «Wir»-Gruppe, sondern eine Dienstleistungseinrichtung, die man in die Pflicht zu nehmen bereit ist. Die Treue der «Utilitaristen» zum Gemeinwesen reicht nur soweit, wie dessen Fähigkeit, das ihm zugedachte Pflichtenheft zu erfüllen.
- *Patrioten:* Anders die 14% (1994) bzw. 13% (2003), die nur eine emotionale Beziehung zur Nation Schweiz aufweisen, nicht aber eine instrumentelle. Für sie ist die Schweiz in erster Linie Nation, nicht «Staat». Sie sind Patrioten, deren Treue zur Schweiz nicht an Bedingungen und Leistungsforderungen gebunden ist.
- *Entfremdete:* 1994 wies fast ein Viertel unserer jungen Befragten, nämlich 23%, weder eine emotionale noch eine instrumentelle Bindung an den Staat «Schweiz» auf, sie waren ihm weitgehend entfremdet. Die Entfremdeten bilden 2003 mit 12% nur noch eine Minderheit.

Abbildung 3.30

**VERTEILUNG DER TYPEN NATIONALER INTEGRATION
 1994 UND 2003**



Offensichtlich weisen die jungen Erwachsenen des XXI. Jahrhunderts wieder eine engere Bindung zum Staate Schweiz auf als jene von 1994. Will man gar den Vergleich der beiden Jugenderhebungen von 1994 und 2003 mit den Rekruten von 1972 wagen,¹⁰¹ wohlwissend um die eingeschränkte Vergleichbarkeit, so wird dieser Schluss eindrücklich bestätigt (Abb. 3.30). Die Typen nationaler Integration entsprechen 2003 fast genau der Verteilung von 1972. Dieser Befund deckt sich zudem mit den Ergebnissen der *ch-x* Jugenderhebung von 1998/1999 von Meier-Dallach et al.

Gemessen an den Daten in Tabelle 3.7 vermag einmal mehr der formale Bildungsgrad das Phänomen «Nationale Integration» besser als anderen Merkmale zu erklären. Während die mittleren Bildungsgruppen bloss unbedeutend von der Durchschnittsverteilung abweichen, lässt sich Gleiches bei Befragten mit hoher Bildung nicht sagen. Diese stellen 1994 und 2003 den höchsten Anteil an «Utilitaristen» und «Entfremdeten», Letztere allerdings in einem von 1994 bis 2003 deutlich abnehmenden Mass. Umgekehrt

sind die oberen Bildungsgruppen bei den «Doppelten Anspruchsbürgern» und den «Patrioten» unterdurchschnittlich vertreten. Interessant ist aber doch der Anstieg bei Ersteren von 16% 1994 auf 27% 2003 auf Kosten der «Entfremdeten». Offensichtlich vermag die wieder erstarkte Betonung des Nationalgefühls auch bei Höhergebildeten Bindungskräfte zu mobilisieren. Ausgeprägt ist der Zuwachs bei den «Anspruchsbürgern» insbesondere bei den tiefen Bildungsschichten, von denen 2003 fast jede(r) Zweite zu diesem Typ zu rechnen ist. Dies offenbar auf Kosten der Utilitaristen und der Entfremdeten. Auffallend hoch über dem Mittel liegt der Anteil der Utilitaristen in der lateinischen Schweiz und in städtischen Gebieten. Befragte italienischer und französischer Muttersprache sehen Staat und Nation gefühlsdistanzierter. Die allgemein geringen Differenzen zwischen den Geschlechtern ebnet sich von 1994 bis 2003 weiter ein. Die Erfahrung sinkender Lebenschancen infolge schwachen Wirtschaftswachstums tendiert, wenig erstaunlich, dazu, «Anspruchsbürger» zu kreieren.

Tabelle 3.7

**TYPEN DER NATIONALEN INTEGRATION TOTAL UND NACH
SOZIODEMOGRAPHISCHEN MERKMALEN**

Zeilenprozente

		Doppelte Anspruchs- bürger		Utilitari- sten		Patrioten		Ent- fremdete		CC	
		'94	'03	'94	'03	'94	'03	'94	'03	'94	'03
Total		28	40	35	35	14	13	23	12		
Geschlecht	Männer	28	41	29	31	19	16	24	12	.15	.11
	Frauen	27	39	41	39	10	10	22	12		
Muttersprache	deutsch	30	45	32	30	16	14	22	11	.14	.16
	französisch	22	29	41	41	9	12	28	18		
	italienisch	24	46	50	35	10	6	16	13		
Ort, wo man aufgewachsen ist	Stadt/Grossstadt	25	41	39	37	11	10	25	12	.10	.12
	Agglo./Kleinstadt	28	38	27	36	13	12	22	14		
	auf dem Lande	30	44	31	28	17	18	22	10		
Bildung	hoch	16	27	46	46	7	9	31	18	.23	.22
	mittel	33	44	30	34	18	13	19	9		
	tief	27	48	38	24	12	16	23	12		
Betroffenheit durch die Wirtschaftslage	arbeitslos	31	54	36	31	13	4	20	11	.08	.15
	Ausbildung ändern, Einbussen	35	40	28	37	18	14	19	9		
	nicht betroffen	26	38	36	34	14	15	24	13		

Das soziodemographische Verteilungsmuster bei der nationalen Integration gleicht jenem, das wir beim Lokalismus gefunden haben. Dies vermag eigentlich nicht zu erstaunen, sind doch die sozioemotionalen Komponenten, die die beiden Integrationsformen vor allem kennzeichnen, nämlich das Gruppenzugehörigkeitsgefühl und die dadurch vermittelte Geborgenheit, die gleichen. Wer seine soziopolitischen Bezugsgrössen im Nahraum wählt, wird auch eher in emotionalen nationalen Kategorien denken, als wer sich über-lokal orientiert. Konsequenterweise gilt deshalb für die emotionale Integration wie für den Lokalismus: Junge Erwachsene, die sich autonomistisch definieren, fühlen sich in der Nation «Schweiz» tendenziell wohler als solche, denen

das Nationale gefühlsmässig von geringerer Bedeutung ist und solche, die den Staat bloss mit utilitaristischen Augen sehen.

Dass eine hohe Integration auf der emotionalen und der instrumentellen Ebene nicht notwendigerweise auch Zufriedenheit mit dem Staat garantiert, zeigt sich in Tabelle 3.8, wo der Zusammenhang zwischen Staatszufriedenheit und den Integrationstypen dargestellt wird. Die «Doppelten Anspruchsbürger» sind unter den Staatszufriedenen, den Neutralen und den Staatsunzufriedenen sowohl 1994 wie auch 2003 anteilmässig gleich verteilt. Das heisst, es gibt innerhalb dieses Typs gleich viele, die zufrieden, indifferent oder unzufrieden sind. Schon eher gilt, dass die

Tabelle 3.8

TYPEN NATIONALER INTEGRATION NACH STAATSZUFRIEDENHEIT

Prozentwerte

Typen nationaler Integration	Staatszufriedenheit					
	unzufrieden		neutral		zufrieden	
	1994	2003	1994	2003	1994	2003
Doppelte Anspruchsbürger	27	40	28	41	26	40
Utilitaristen	24	25	38	38	42	38
Patrioten	22	22	12	11	11	7
Entfremdete	27	13	22	10	21	15

Utilitaristen zu den Zufriedenen und Neutralen, Patrioten dagegen eher zu den Unzufriedenen gehören. Bei Letzteren sind die Ansprüche höher als ihre Befriedigung. Offenbar vermag der Staat Schweiz die Jungbürgerschaft instrumentell besser zu befriedigen als emotional. Die Mobilisierung des Nationalgefühls in den vergangenen Jahren hat indes dazu geführt, dass sich der Anteil der Entfremdeten unter den Unzufriedenen verringert hat.

3.5.4 Nationale Integration – ein Fazit

Was lässt sich der Analyse der emotionalen und staatlichen Integration junger Erwachsener entnehmen? Die einleitend zitierte Befürchtung von Frei & Kerr (1974), das Nationale könnte im Zuge der «Internationalisierung» – heute würde man sagen «Globalisierung» – an Bedeutung verlieren, wird durch unsere Daten nicht bestätigt. Im Gegenteil: Es scheint, als hätte sich die nationale Bindung der Jungbürgerschaft zwar in den neunziger Jahren etwas abgeschwächt, im neuen Jahrtausend aber wieder verstärkt, und zwar auf der gefühls- wie auf der leistungsbezogenen Ebene. Diese unbekümmerte Verbindung des Emotionalen mit dem Instrumentellen ist neu: Standen sich gefühlsbetonte Patrioten und nüchterne Anspruchsbürger ehemals ablehnend und misstrauisch gegenüber, so geht heute bei einer rela-

tiven Mehrheit, nämlich zwei Fünfteln unserer Befragten, das offene Bekenntnis zur Heimat Hand in Hand mit hohen, ja im Trend steigenden Erwartungen an den Leistungsstaat. Eine betonte «Swissness» und eine hohe Anspruchsmentalität schliessen sich im Wohlfahrtsstaat nicht mehr aus, sondern sind «in». Im wieder engeren affektiven Verhältnis der jungen Erwachsenen von heute zur Schweiz dürfte sich vorab ein erhöhter Anspruch auf Zugehörigkeit und Identität in der Zeit beschleunigter Globalisierung und erhöhter Orientierungs- und Daseinsunsicherheit manifestieren. Es verbirgt sich darin aber auch eine über die letzten zehn Jahre gewachsene Ablehnung des Nichtschweizerischen, mithin eine xenophobe Komponente. Neben dem Anstieg der «Doppelten Anspruchsbürger» ist der Anteil der nur über Leistungserwartungen integrierten Jungbürgerschaft mit über einem Drittel aber unvermindert hoch. Diese «Utilitaristen» scheinen mit dem Staat «Schweiz» alles in allem zufriedener zu sein als die übrigen Typen, denen das Identitätsangebot der offiziellen Schweiz offenbar zu wenig weit geht.

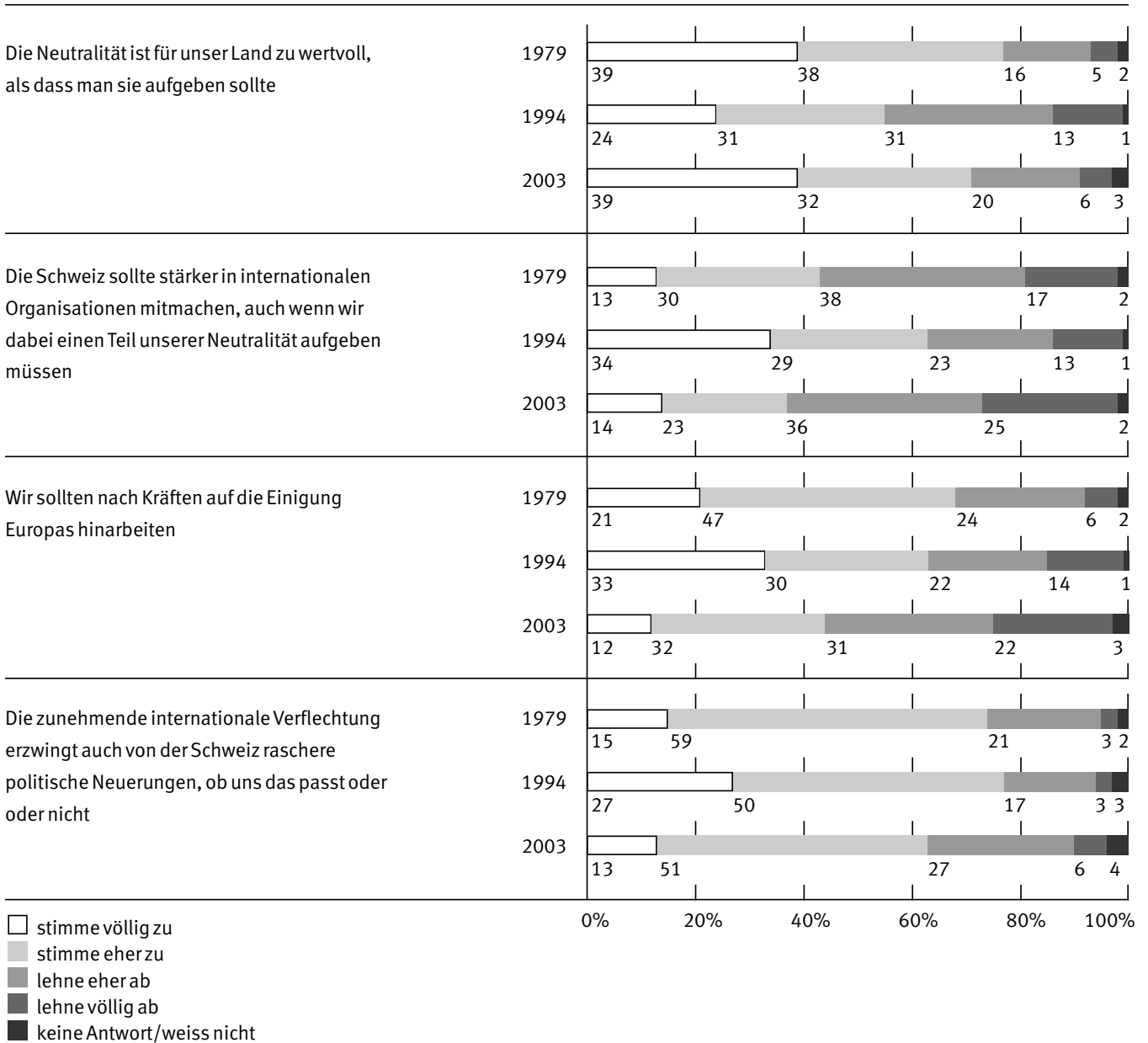
3.5.5 Öffnung versus Autonomie der Schweiz – das Beispiel «Neutralität»

Zum Schluss dieses Abschnitts weiten wir den Blick auf die übernationale Ebene aus. Die innenpolitisch hochaktuelle Frage, wie sehr die

Abbildung 3.31

ÖFFNUNG VERSUS AUTONOMIE (FRAGEN 42E, F, J, L)

Prozentwerte



Schweiz sich international öffnen sollte, dient uns als Hinweis auf Veränderungen im politischen Horizont unserer Befragten.

Befürworter und Befürworterinnen einer maximalen Öffnung mit Beitritt zur EU stehen Personen gegenüber, die einer Öffnung durch Annäherung ohne Beitritt zu Institutionen, kurz dem bilateralen Weg den Vorzug geben. Beide wiederum sehen sich der Front jener gegenüber, welche in

jeder weiteren Öffnung der Schweiz eine Gefahr für die Identität und die Selbstbestimmung des Landes sehen. Nach den ETH-Trendstudien zur Aussen- und Sicherheitspolitik erreichte der Autonomismus 1994 in der schweizerischen Bevölkerung einen Höhepunkt, indem sich rund die Hälfte aller Schweizerinnen und Schweizer zu ihm bekannte.¹⁰² Seither haben die Verfechter einer Intensivierung der internationalen Kooperation und der Annäherung an Europa wieder etwas an

Boden gutgemacht, ohne indessen je über eine Drittelposition hinauszukommen.¹⁰³ Während die Autonomisten die Neutralität relativ eng und final, d. h. als Maxime mit Eigenwert interpretieren, bevorzugen die Kooperativen eine Neubestimmung oder gar den Verzicht auf die traditionelle Maxime schweizerischer Aussenpolitik. Der Autonomismus ist gemäss der Trendstudie überdurchschnittlich häufig unter der älteren Stimmbevölkerung, unter politisch Rechtsorientierten und unter Personen mit tieferer Bildung vertreten.¹⁰⁴ Der UNO-Beitritt der Schweiz 2002 zeugt vom gestiegenen Willen zur internationalen Zusammenarbeit.

Wie steht es um die Öffnungsbereitschaft der von uns befragten Jungbürgerschaft? In welchem Masse ist sie bereit, die herkömmlichen Eckwerte schweizerischer politischer Kultur, wie etwa die Neutralität, zu hinterfragen?

Hiessen 1979 noch rund vier Fünftel der jungen Erwachsenen die Vorgabe gut, die Neutralität sei zu wertvoll, als dass sie aufgegeben werden dürfte, so tut dies 1994 bloss noch etwas mehr als die Hälfte (54%) (Abb. 3.31). 2003 liegt die Zustimmung zur Neutralität wieder auf dem Niveau von 1979, nämlich bei 71%. Die jungen Neutralitätsbefürworter weichen damit nur wenig von der Stimmbevölkerung ab, die zwischen 1993 und 2006 im Mittel zu etwas über 80% an der Neutralität festhalten will.¹⁰⁵

Konsequenterweise teilten 1994 fast zwei Drittel (63%) die Meinung, die Schweiz sollte stärker in internationalen Organisationen mitmachen, auch wenn «wir dabei einen Teil der Neutralität aufgeben müssen». 1979 hatte dieser Vorgabe bloss eine Minderheit von 43% zugestimmt. 2003 bewegt sich die Neutralitätsakzeptanz wieder auf dem gleichen Niveau wie 1979. Befürworteten die

Befragten von 1979 in hohem Grade, nämlich zu 68% (und auch noch die von 1994 zu 63%) eine Mitarbeit der Schweiz bei der Einigung Europas, so zeigen sich die Befragten von 2003 wieder erheblich europadistanzierter. Nur noch eine Minderheit von 44% unterstützt die europäische Einigung. Anzunehmen ist, dass die in der schweizerischen Bevölkerung seit 1994 bis heute allgemein zu beobachtende Abschwächung der Zustimmung zur EU an der jungen Generation nicht spurlos vorübergegangen ist. Zu vermuten ist zudem, dass der bisher erfolgreiche bilaterale Weg im Verhältnis zur EU die geschwundene Europa-Begeisterung besser zu erklären vermag als die Enttäuschung über Anzeichen der Stagnation im europäischen Einigungsprozess. Auch hier stossen wir wieder, ähnlich wie im vorangehenden Abschnitt, auf eine Renaissance der Betonung nationaler Werte. Sahen die Jungbürgerinnen und Jungbürger von 1994 die Zukunftschancen der Schweiz in einem Mehr an Öffnung und internationaler Kooperation, so denken diejenigen von 2003 wieder so autonomistisch wie jene von 1979! Das Antwortmuster in der untersten Vorgabe in Abbildung 3.31 bestätigt diesen Trend eindrücklich. Dies trotz mehrheitlicher Zustimmung zur Einsicht, wonach die Schweiz um politische Neuerungen als Folge der zunehmenden internationalen Verpflichtung nicht herum kommen werde.

Wir fassen die beiden Vorgaben zur Neutralität (Fragen 42E, 42) zu einem Index zusammen, indem wir diejenigen, die sich in beiden Vorgaben konsequent für eine Aufgabe bzw. Schwächung der Neutralität aussprechen als «Öffnungsbereite» bezeichnen, diejenigen, die dies ebenso konsequent ablehnen, als «Autonomisten». Als «Unsichere» bezeichnen wir jene, die sich nicht konsequent für das eine oder das andere aussprechen.¹⁰⁶

Tabelle 3.9

**INDEX INTERNATIONALE ÖFFNUNGSBEREITSCHAFT 1994 UND 2003
TOTAL UND NACH SOZIODEMOGRAPHISCHEN MERKMALEN**

Zeilenprozente

		Öffnungs- bereite		Unsichere		Autonomisten		CC	
		'94	'03	'94	'03	'94	'03	'94	'03
Total		41	22	27	20	32	58		
Bildung	hoch	56	39	24	27	20	34	.20	.28
	mittel	34	18	28	17	38	65		
	tief	41	13	32	19	27	68		
Muttersprache	deutsch	38	22	27	17	35	61	.13	n.s.
	französisch	49	24	30	25	21	51		
	italienisch	40	19	36	23	24	58		
Ort, wo man aufgewachsen ist	Stadt/Grossstadt	50	27	23	18	27	55	.15	.11
	Agglo./Kleinstadt	42	22	29	18	29	60		
	auf dem Lande	33	18	29	25	38	57		

Nach dieser Kategorisierung können 1994 40% unserer Befragten als «Öffnungsbereite», 28% als «Unsichere» und 32% als «Autonomisten» bezeichnet werden. Diese Verteilung entspricht ziemlich genau jener, die 1993 mit Hilfe eines anderen Messinstrumentes bei den 20–29-Jährigen ausgemacht werden konnte.¹⁰⁷ 2003 können nur noch 22% als «Öffnungsbereite» gelten (-18%), 20% als «Unsichere» (-8%) und eine Mehrheit von 58% als «Autonomisten» (+26%). Der Anteil an Öffnungsbereiten hat sich in der Jungbürgerschaft innert einer Dekade fast halbiert, der Anteil an Autonomisten fast verdoppelt. Der Stimmungswandel weg von einer zwar verhaltenen, aber sichtbaren Öffnungsbereitschaft in den achtziger und neunziger Jahren hin zu einem ausgeprägten Hang zum Autonomismus ist eindrücklich. Er entspricht durchaus dem, was in anderen europäischen Staaten beobachtet werden kann.¹⁰⁸ Er lässt sich, wenn auch deutlich schwächer, auch bei der Schweizer Stimmbürgerschaft beobachten.¹⁰⁹

3.5.6 Der «öffnungsbereite» Jungbürgertyp

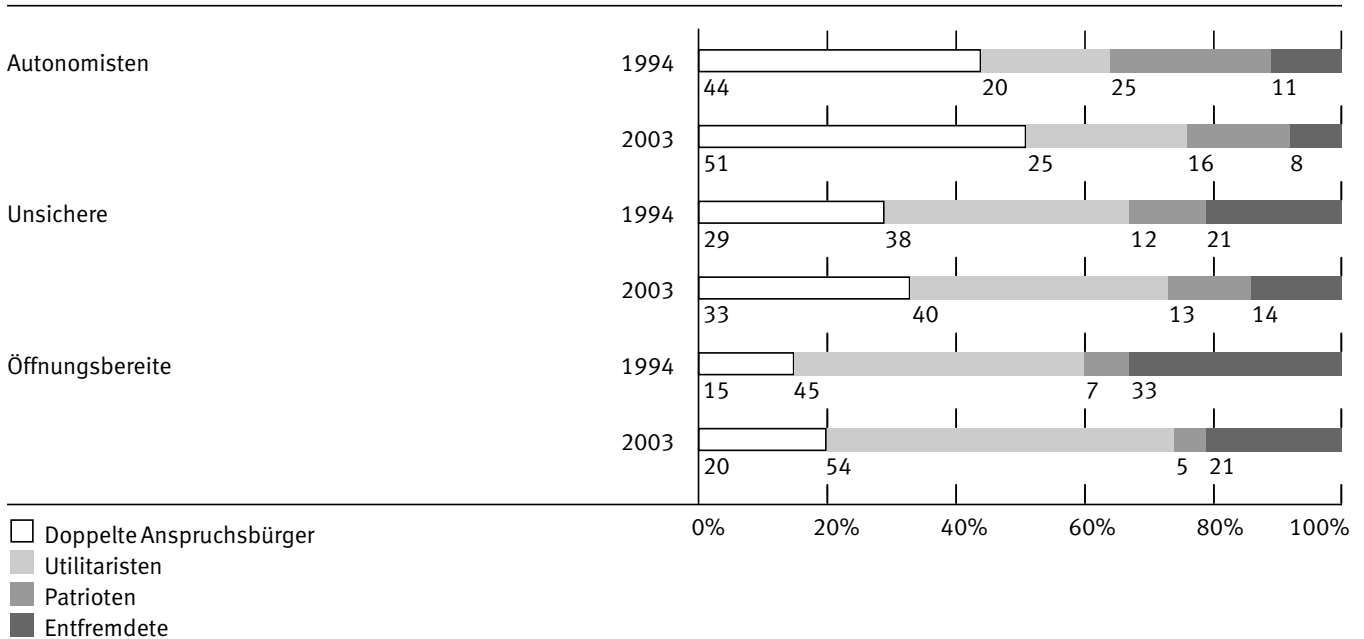
Die Öffnungsbereitschaft unter jungen Erwachsenen variiert, einmal mehr, besonders nach dem Bildungsgrad (Tab. 3.9). Je grösser der Bildungsrucksack, desto grösser die Bereitschaft, die Neutralität in Frage zu stellen. Während eine absolute Mehrheit der Absolventen von Mittelschulen sich 1994 eine Schweiz wünscht, die sich international mehr als bisher öffnet, ist dies bei der tiefsten Bildungsgruppe bloss eine Minderheit. Der Unterschied zwischen 1994 und 2003 ist dabei markant. Waren 1994 bei der tiefsten Bildungsgruppe 41% öffnungsorientiert, so sind das 2003 lediglich noch 13% (-28%). In der Gruppe mit der höchsten Ausbildung fällt der Rückgang von 56% auf 39% (-17%) geringer aus, ist zugunsten eines gestiegenen Anteils Unsicherer aber dennoch erheblich. Absolute Mehrheiten der tiefen und mittleren Bildungsgruppe neigen 2003 klar zum Autonomismus.

Beim Merkmal Muttersprache füllt sich der «Röstigraben» auf: 1994 waren es vor allem die

Abbildung 3.32

ÖFFNUNGSBEREITSCHAFT NACH TYPEN NATIONALER INTEGRATION

Prozentwerte



Romands, die vergleichsweise mehr internationale Kooperationswilligkeit und am wenigsten Autonomismus an den Tag legten. Die Südschweizer hingegen glichen in ihrer Zurückhaltung eher den Deutschschweizern als den Welschen. 2003 trifft dies jedoch nicht mehr zu. Es zeichnet sich vielmehr eine Annäherung der drei Sprachgruppen hin zum Autonomismus ab. War es ehemals vor allem die grossstädtische Jugend, die sich zu mehr Öffnung bekannte, so macht Tabelle 3.9 deutlich, dass die früheren Stadt-Land-Unterschiede praktisch vollkommen verschwunden sind.

Besonders interessiert uns abschliessend der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Ebenen der politischen Integration und den lokalen und nationalstaatlichen Identifikationsformen. Trifft zu, was wir in der Einleitung zu diesem Abschnitt als Erwartung formuliert haben? Nämlich dass die Weitung des politischen Bezugsrahmens im Zuge der Globalisierung tendenziell mit einer Abschwächung der lokalen und der nationalen Integration einhergeht? Nach unseren Daten

muss die Frage mit ja und nein beantwortet werden. Einerseits steht der Index «Öffnungsbereitschaft» in einem stark negativen Verhältnis zum Lokalismus (1994: $CC=.30$ und 2003: $.22$) und vor allem zur emotionalen nationalen Integration (1994 und 2003: $CC=.56$). Es besteht hingegen nur ein schwach negativer Zusammenhang mit der instrumentellen staatlichen Integration. Andererseits aber hat seit Mitte der neunziger Jahre der Autonomismus und nicht etwa der Kosmopolitismus unter den Schweizer Jungbürgern Fortschritte gemacht. Es sind vor allem die Autonomisten, die überwiegend zu jenen Kategorien zu rechnen sind, die wir als «Doppelte Anspruchsbürger» und als «Patrioten» bezeichnet haben (Abb. 3.32). Eine hohe affektive Bindung an den Staat Schweiz zeichnet sie aus. Umgekehrt sind fast vier von fünf Öffnungswilligen nur instrumentell integriert oder dem Staat Schweiz sowohl emotional wie instrumentell entfremdet (1994 und 2003). Ihnen fehlt eine nennenswerte Bindung an die Nation. Die Schweiz ist für sie nicht bzw. nicht mehr der oft beschworene Sonderfall,

sondern eine Nation wie jede andere auch. Dem Föderalismus stehen sie zudem tendenziell kritischer gegenüber als der Durchschnitt (1994 CC: .15 und 2003: n.s.).

Die/der typische «Öffnungsbereite» oder die/der «Unsichere» unter unseren Befragten verfügt über eine höhere Bildung, ist über dem Mittel politisch stark interessiert und stammt, wenn auch seit 1994 in abnehmendem Mass, überdurchschnittlich häufig aus der Westschweiz. Typische «Autonomisten» hingegen sind, wie es das Klischee nahe legt, tendenziell im lokalen Nahraum verwurzelt, politisch eher desinteressiert und sprechen schweizerdeutsch.

3.5.7 Politische Integrationsformen und Bezugsgrössen – abschliessendes Fazit

Kehren wir am Schluss dieses Abschnitts zu den Fragestellungen und Vermutungen zurück, wie wir sie einleitend formulierten. Dort haben wir die Frage gestellt, ob die mit der Globalisierung einhergehende Vernetzung der Lebensräume das Lokale und das Nationale als politischen Bezugsrahmen zugunsten neuer kosmopolitischer Weltbezüge unterminiere. Wir haben einerseits auf Prozesse und Befunde für eine Weitung des Orientierungsrahmens¹¹⁰ hingewiesen, die in diese Richtung deuten, andererseits aber auf das Phänomen des «Glokalismus» verwiesen, nach dem der Globalisierungsprozess gewissermassen kompensatorisch nach einer Intensivierung regionaler, nationaler und lokaler Identitäten ruft. Belege hierfür lieferte mit Hilfe von Generationsvergleichen eindrücklich die *ch-x* Jugenderhebung 1989/1999 des Teams von Meier-Dallach et al. in seinem Berichtsband «isola elvetica».¹¹¹

Gemessen an unseren über ein Vierteljahrhundert erhobenen Daten kann von einer Substitution

herkömmlicher politischer Bindungsformen zugunsten neuer, universaler Identifikationsmuster keine Rede sein. Gemessen allein an der «Öffnungsbereitschaft» der Schweiz könnte sogar von einer Renaissance der Nationsbetonung gesprochen werden. Es zeigt sich in der langfristigen Entwicklung indes eine gewisse qualitative Differenzierung, indem sich die alten Bindungsmuster vermehrt mit neuen verweben. Das konstatierten wir beim Typ des «Doppelten Anspruchsbürgers», der intensive affektive Zugehörigkeit zur Schweiz mit handfesten Anspruchserwartungen an den Sozialstaat verknüpft, während sich diese Haltungen früher eher ausschlossen und als gegensätzlich galten. Bei den neuen Bindungsmustern handelt es sich häufig um ein «und» statt eines «oder». Rein quantitativ muss von einem Wiedererstarken national-autonomistischer Bezugsgrössen gesprochen werden, wenn auch von einer eigentlichen Nationalismusswelle keine Rede sein kann. Der von Meier-Dallach et al. als «isola elvetica»-Effekt 1997/1998 gemessene Hang zum Autonomismus charakterisiert auch die jungen Erwachsenen von 2003. Zwar hat sich der nach Karl Schmid angeblich für die helvetische politische Kultur typische Lokalismus in seiner Form als Primärzentrismus und Partikularismus bei den jungen Generationen über die letzten 25 Jahre leicht abgeschwächt. Auch hat bei ihnen der Zentralismus auf Kosten der Befürwortung des Föderalismus Fortschritte gemacht. Zugleich aber scheint sich die nationale Identifikation in keiner Weise abgeschwächt zu haben. Vielmehr bleibt der Nationalstaat, zumindest was unsere Befunde für die Schweiz angeht, weiterhin ungebrochen die wichtigste politische Bezugsgrösse für die jungen Bürgerinnen und Bürger, und dies sowohl für die politische Identifikation wie auch für die Daseinsvorsorge durch die Regelung der Lebenschancen in Wirtschaft, Arbeit und sozialer Absicherung.

3.6 VERÄNDERUNGSWILLE UND SYSTEM- VERTRAUEN – POLITISCHE PERSPEKTIVEN

Nach den 68er Unruhen und den Jugendprotesten in verschiedenen europäischen Staaten in den 70er Jahren erlebte die politische Jugendforschung vor allem in den von den Unruhen betroffenen Nationen einen Aufschwung.¹¹² Sie kreiste um Fragen wie: Sind die Jugendlichen von heute politisch unruhiger und veränderungsorientierter als Jugendliche früherer Generationen? Trauen sie den politischen Institutionen – dem «System» – weniger als ihre früheren Altersgenossen und weniger als ältere Bürgerinnen und -bürger? Gefunden wurde Unterschiedliches und zum Teil nicht zu Vereinbarendes. Theoretiker des Postmaterialismus sind überzeugt, diese Fragen aufgrund international vergleichender Untersuchungen mit ja beantworten zu können.¹¹³ Andere Untersuchungen hingegen, wie etwa die Shell-Studien von 1997, 2000, 2002 und 2006, belegen für Deutschland keinen als neu zu bezeichnenden Misstrauenszuwachs, wohl aber vor allem einen Anstieg an politischer Apathie und an unideologischem Pragmatismus.¹¹⁴

Die Jugend unterscheidet sich nach dem Soziologen Scheuch von anderen Altersgruppen dadurch, dass «sie in der Regel in übersteigerter Form Veränderungen ausdrückt, die sich in den meisten anderen Altersklassen auch ereignen».¹¹⁵ Will man dieser Logik folgen, so artikulierten sich in den Jugendunruhen der 60er und 70er Jahre über die Jugend hinausgehende gesamtgesellschaftliche Entwicklungskrisen.

Wir nehmen diese Überlegungen zum Anlass, unsere jungen Erwachsenen auf ihre Einstellung zu politischen Neuerungen, zum Protest und zu ihrer Zufriedenheit mit dem politischen System der Schweiz zu untersuchen. Wie steht es um ihre politische Reformfreudigkeit? Sind sie im Verlaufe

des letzten Vierteljahrhunderts veränderungs- oder bewahrungsorientierter geworden? Welche politischen Mittel sind sie bereit für ihre Forderungen einzusetzen, zu akzeptieren oder zu tolerieren? Entsprechen sie dem Klischee der protestbereiten Jugend? Wenn ja, in welcher Masse? Vertrauen sie dem System? Wie zufrieden ist unsere Jungbürgerschaft mit der schweizerischen Demokratie? Entspricht ihr Verhalten gegenüber dem «System» eher einer pessimistischen oder eher einer optimistischen Sicht? Gemessen an den bisherigen Befunden ist zu vermuten, dass sich die aktuelle Jungbürgerschaft eher wieder etwas konformer und konservativer gibt.

Die Grundhaltung zu Bewahrung und Veränderung im Politischen ganz allgemein entspricht der sogenannten Konservativismus-Progressivismus bzw. Rechts-Links-Dimension. Sie hat in der politikwissenschaftlichen Forschung Tradition. Beide Begriffe werden oft synonym verwendet, ob zu Recht oder zu Unrecht ist hier nicht zu entscheiden. Wir werfen zuerst einen Blick auf die nur 2003 ermittelte Links-Rechts-Einstufung. Danach versuchen wir den gestellten Fragen mit Hilfe eines Index zu einer bewahrenden bzw. veränderungswilligen Grundhaltung sowie eines Index «Protestneigung» nachzugehen. Bei der Ermittlung der Zufrieden- bzw. Unzufriedenheit mit dem politischen System lassen wir die halbdirekte schweizerische Demokratie direkt beurteilen. Diese bildet schliesslich zusammen mit dem Föderalismus gleichsam die Hauptachse, auf der die politische Kultur dieses Landes ruht.

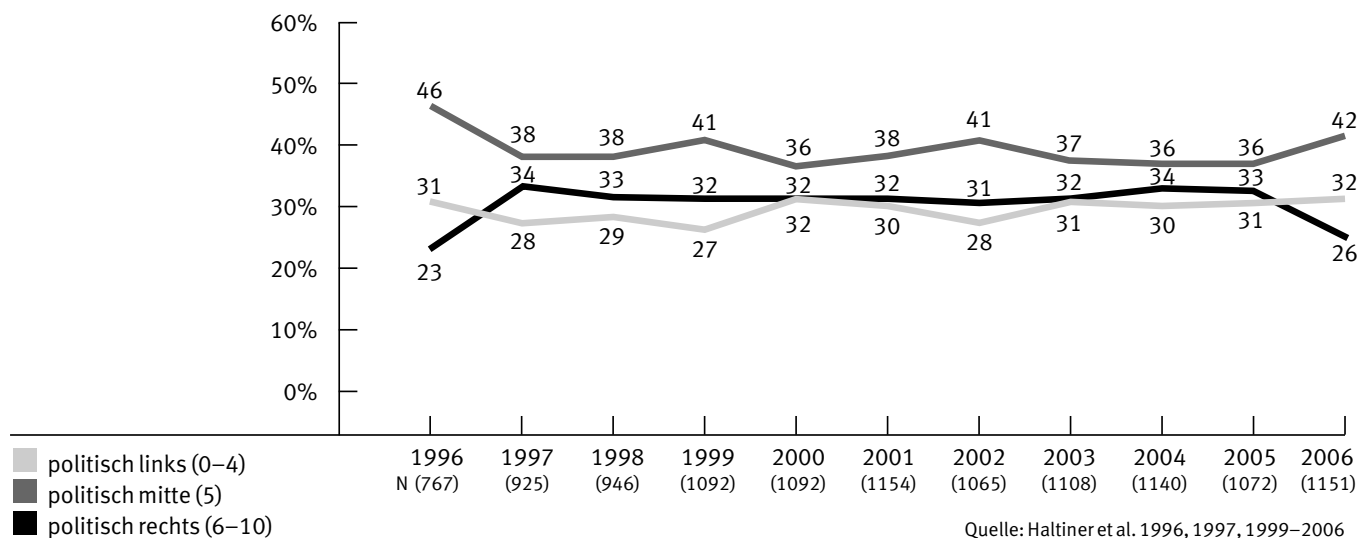
3.6.1 Die politische Selbsteinstufung Links versus Rechts

In ihrer Studie von 1972 mit dem Titel «Les Suisses et la Politique» gelangten Sidjanski et al. zum Schluss, «Rechts» versus «Links» habe in der

Abbildung 3.33

**POLITISCHE SELBSTEINSTUFUNG DER
 SCHWEIZER STIMMBEVÖLKERUNG 1996–2006
 AUF EINER SKALA VON 0–10
 (0=GANZ LINKS, 10=GANZ RECHTS)**

Prozentwerte



Schweiz im Vergleich zu anderen Demokratien einen geringeren Prognosewert für das politische Verhalten und die Parteibindungen.¹¹⁶ In Abstimmungen entschieden – so Sidjanski – die Schweizerinnen und Schweizer eher sach- als ideologieorientiert. Das in der Schweiz wenig verbreitete Parteibuch dominiere die Volksentscheidungen kaum. Nach Sidjanski bedeutet dies, dass die Problematik «Beharrung versus Veränderung» in der schweizerischen Kultur zu vielschichtig ist, als dass sie mit der Schablone «Rechts-Links» angemessen erfassbar wäre. Zwischenzeitlich bezeugen allerdings vor allem die Nachabstimmungsanalysen «VOX» der letzten Jahre, dass diese Feststellung bestenfalls bedingt richtig ist. So gibt es nachweislich Vorlagen, in denen die selbst deklarierte Links-Rechts-Positionierung das Abstimmungsverhalten recht gut zu erklären vermag.¹¹⁷ Es ist zudem anzunehmen, dass die Links-Rechts-Dimension im Zuge der durch die Wirtschaftskrise ausgelösten Verteilungskämpfe

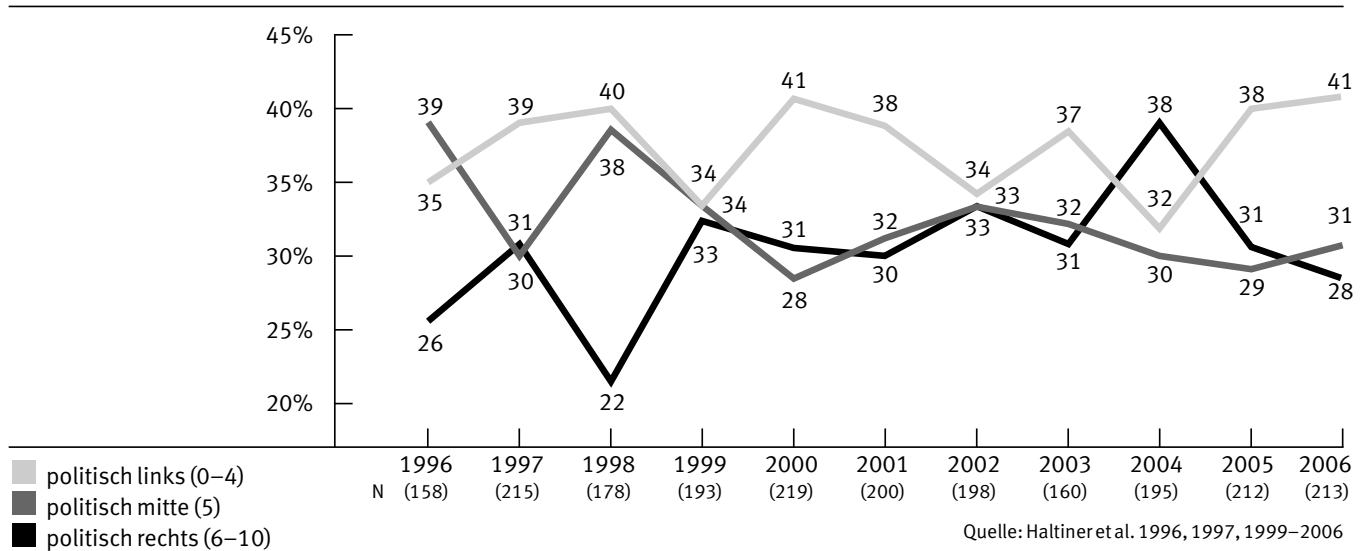
auch in der Schweiz wieder an Bedeutung gewonnen hat. Die Migrationsdebatte – Ausländerintegration, Asylsuchende – verläuft stark entlang der Links-Rechts-Einstufung. Zumindest lässt die seit Mitte der 90er Jahre zu beobachtende Polarisierung im schweizerischen Parteiensystem dies begründet vermuten.

Die ETH-Erhebungen «Sicherheit» vermitteln hinsichtlich der Links-Rechts-Einstufung bei der Schweizer Stimmbürgerchaft ein differenziertes Bild (Abb. 3.33): Die sich in der «Mitte» einstufoende Stimmbürgerchaft schwankt mit Ausnahme des Jahres 1996 um die 40 +/-3%. Die Einstufung «Rechts» (schwarze Linie) übersteigt von 1997 bis 2005 anteilmässig diejenige von «Links» (hellgraue Linie), nicht aber in den Jahren 1996 und 2006. Eine Tendaussage lässt die Betrachtung für den vorliegenden Zeitraum nicht zu. Man kann höchstens feststellen, dass die Schweizer Stimmbürgerchaft sich seit Mitte der 90er Jahre

Abbildung 3.34

LINKS-RECHTS-SELBSTEINSTUFUNG**DER 18-29-JÄHRIGEN STIMMBEVÖLKERUNG 1996–2006****AUFEINER SKALA VON 0-10**

Prozentwerte



Politische Selbsteinstufung der 18–29-Jährigen 1996–2006 auf einer Skala von 0–10, wobei 0=ganz links und 10=ganz rechts bedeutet

bis Mitte des laufenden Jahrzehnts eher rechts als links wahrnimmt.

Infolge geringerer Fallzahlen sind die Schwankungen und die statistischen Fehlerspannen bei der 18–29-jährigen Stimmbürgerschaft ausgeprägter als bei der Stimmbevölkerung (rund +/-7%). Danach stuft sich die Jungbürgerschaft bis 2001 auf Kosten der Mitte und der Rechten überwiegend links ein (Abb. 3.34). Diese Positionierung der jungen Erwachsenen verschiebt sich seit 2002–2004 Richtung Mitte und rechts. 2003 dominiert auch bei den Jungen eine politisch rechte Selbsteinstufung. Dies allerdings nur vorübergehend, denn seit 2005 zeigt sich wieder das alte Verteilungsmuster mit einer überwiegend «linken» Jugend.

Wie eingangs erwähnt, wurde den jungen Erwachsenen einzig in der Erhebungswelle 2003 die in den ETH-Erhebungen benutzte 11er-Skala

vorgelegt. Für dieses Jahr lassen sich unsere Befragten dadurch politisch verorten: Vergleicht man die Verteilung unserer Jungbürgerinnen und -bürger mit jener der im gleichen Jahr erhobenen Stimmbürgerschaft und der Subgruppe der 18–29-Jährigen in der ETH-Erhebung, so zeigt sich, dass unsere Befragten von 2003 sich überdurchschnittlich rechts einstufen (Abb. 3.35).

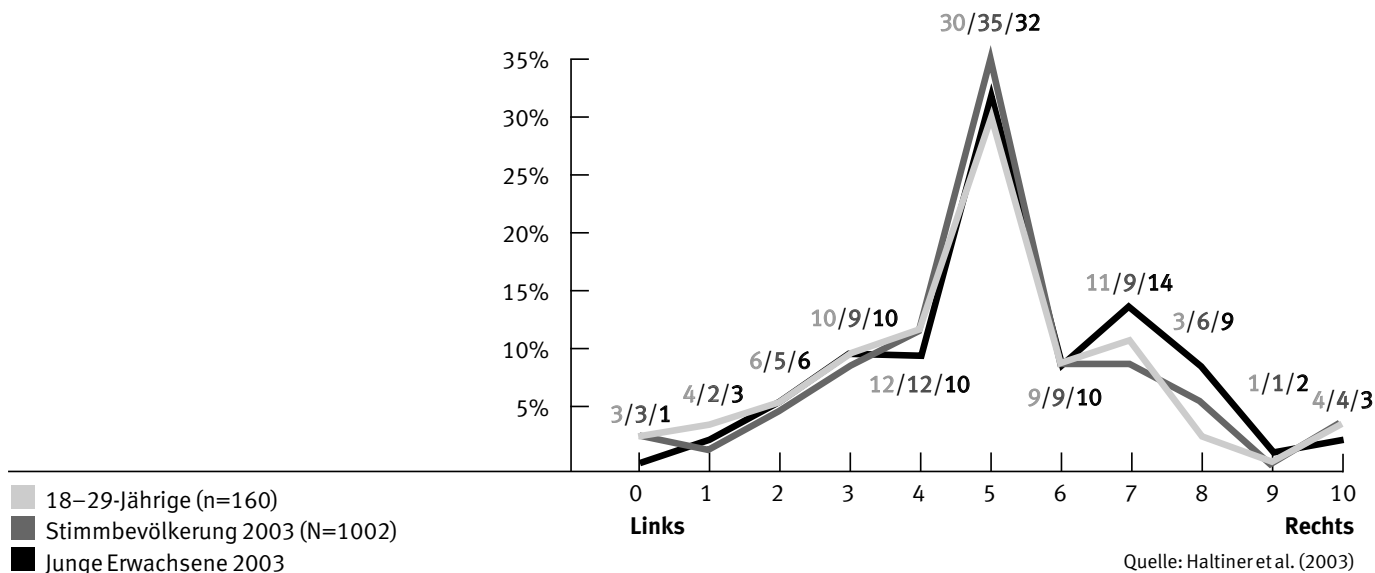
3.6.2 Veränderung versus Bewahrung

Bei der Entwicklung der Befragungsinstrumente 1979 und 1994 entschieden wir uns, die Dimension Bewahrung versus Veränderung nicht mit der üblichen Selbsteinstufung auf einer Links-Rechts-Skala zu erfassen, sondern mit eigens entwickelten Vorgaben zu messen. Die 1979 in unsere Untersuchung aufgenommenen vier Vorgaben zur Ermittlung einer eher bewahrungs- bzw. einer eher veränderungsorientierten politischen Grundhaltung sind mit Blick auf einige besondere Merkmale der schweizerischen Kultur

Abbildung 3.35

DIE LINKS-RECHTS-SELBSTEINSTUFUNG DER JUNGEN ERWACHSENEN 2003 IM VERGLEICH ZUR STIMMBEVÖLKERUNG 2003 (TOTAL UND 18–29-JÄHRIGE) VON 2003

Prozentwerte



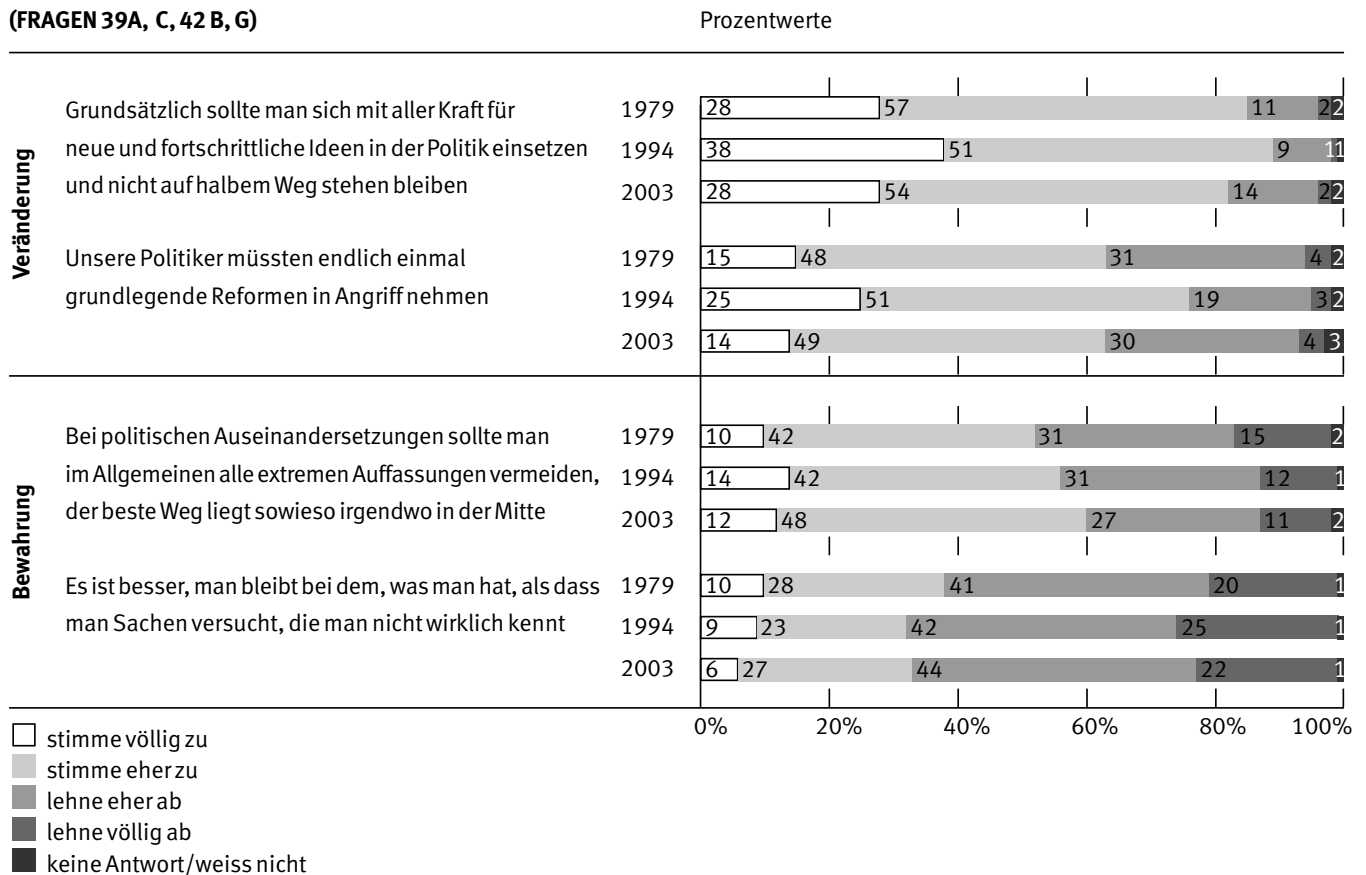
formuliert worden. Zwei von ihnen beziehen sich auf den Hang zur mittleren Lösung und zur politischen Innovationsscheu, beides Eigenschaften, die der schweizerischen Politik schon öfter, nicht zuletzt von Jugendlichen, den Vorwurf eingetragen haben, statisch und fortschrittsfeindlich zu sein. Eigenschaften auch, die immer wieder als Gründe für die schwache Teilnahme junger Menschen am politischen Leben in der Schweiz angeführt werden (Abb. 3.36).

Zwei weitere Vorgaben beziehen sich auf die Wahrnehmung einer generellen politischen Reformnotwendigkeit und auf die Umsetzung neuer, fortschrittlicher Ideen jenseits von politischen Kompromissen, ohne dass konkrete Veränderungen spezifiziert werden.

Zu allen aufgeführten Messzeitpunkten überwiegt unter den jungen Erwachsenen der Wunsch nach Reformen und neuen Ideen in der Politik, dies allerdings in jeweils unterschiedlichem Aus-

mass. Im Vergleich zu 1979 akzentuiert sich 1994 der Ruf nach Erneuerung, um sich 2003 wieder deutlich abzuschwächen. Bei unseren Jungbürgern weist der Trend alles in allem in Richtung Vermeidung «extremer Auffassungen». Einzig bei dieser Vorgabe lässt sich nämlich ein steter Zustimmungsanstieg über alle drei Erhebungszeitpunkte ausmachen. Der Vorgabe «Es ist besser, man bleibt bei dem, was man hat» stimmen 1979 38% zu, 1994 und 2003 noch je ein Drittel. 13% mehr junge Erwachsene als 1979, nämlich 76% identifizieren sich 1994 mit der Forderung nach «grundlegenden Reformen» in der Schweiz, 2003 aber lediglich wieder 63% wie 1979. Obgleich sich der Veränderungswille seit 1994 abgeschwächt hat, dominiert unter den jungen Erwachsenen zu allen Erhebungszeitpunkten die moderate politische Veränderungsorientierung. Dies wird gut sichtbar, wenn wir die vier Fragen zu einem Index «Politische Veränderungsorientierung» zusammenfassen (Abb. 3.37, vgl. Methodenteil Abschnitt 4.4.8).

Abbildung 3.36

POLITISCHE VERÄNDERUNGS- BZW. BEWAHRUNGSHALTUNG
(FRAGEN 39A, C, 42 B, G)


Während 1979 rund zwei Drittel der Jugendlichen als veränderungsorientiert einzustufen waren, sind dies 1994 fünf Sechstel, d. h. 15% mehr. Dies muss schon deshalb als bemerkenswert bezeichnet werden, weil 1979 verschiedene Schweizer Städte eine erhebliche Jugendunrast zu verzeichnen hatten, die allgemein als politische Unzufriedenheit und erhöhte Reformneigung der Jugend interpretiert wurde, während sich umgekehrt in den 90er Jahren die Jugend politisch kaum besonders bemerkbar machte. Von daher hätten wir mit einer gewissen Plausibilität mehr Aufbruchstimmung unter der Jugend der späten 70er Jahre als unter jener der 90er Jahre erwarten können. Das Gegenteil ist der Fall! Strassenunruhen und politische Manifestationen von Jugendlichen indizieren die Verbreitung von politischen Reformwünschen offenbar nur unzureichend. Die Abwesen-

heit von manifester Jugendunrast darf nicht als Trend zu mehr Konformität ausgelegt werden. Die Befragten von 2003 sind nur noch zu 16% sehr und zu 62% eher veränderungsorientiert, also im Vergleich zu 1994 um 5% weniger, im Vergleich zu 1979 aber um 10% veränderungsorientierter. Fazit: Der Wunsch nach politischen Neuerungen ist unter jungen Erwachsenen allgemein ausgeprägt, hat aber im Trend über ein Vierteljahrhundert nur mässig zugenommen.

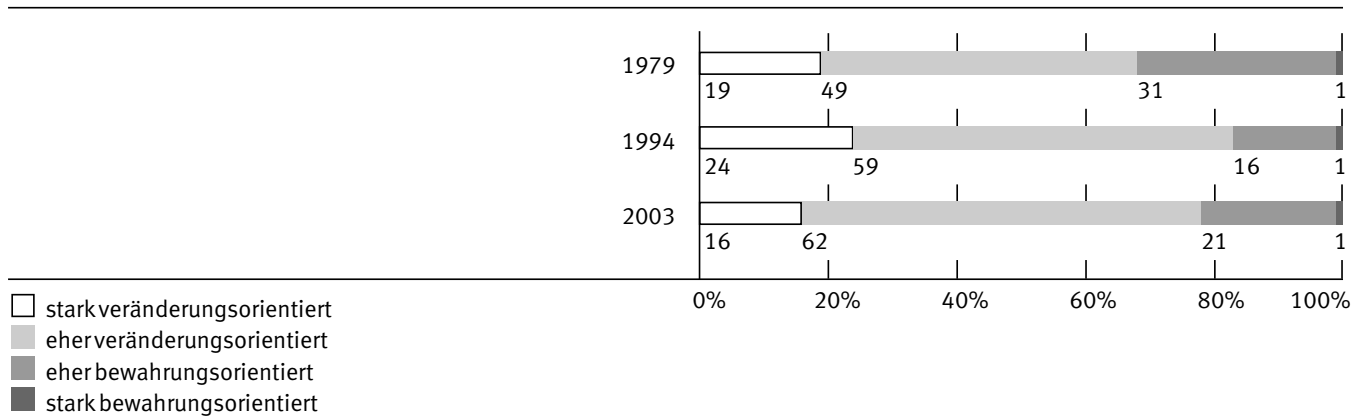
3.6.3 «Ruhe und Ordnung»: die Protestneigung

Der Arbeitsfriede gilt als eine der wichtigsten Errungenschaften der modernen Schweiz, als Garant für ihre sprichwörtliche soziale und politische Stabilität. In Zeiten der Wirtschaftskrise, wenn die wirtschaftlichen Spannungen steigen

Abbildung 3.37

INDEX POLITISCHE VERÄNDERUNGSORIENTIERUNG

Prozentwerte



und der Konsens zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft zu bröckeln beginnt, wird er besonders häufig beschworen. Seit einigen Jahren ist er vermehrt Belastungsproben ausgesetzt. Da und dort, etwa im Baugewerbe und in der Industrie, ist er denn auch schon mehrfach aufgekündigt worden. Da die junge Erwachsenengeneration von heute, wie gezeigt, die Wirtschaftskrise deutlich mehr als die hochkonjunkturverwöhnte Generation von 1979 zu spüren bekommen hat, liegt die Erwartung nahe, dass die 1994 und 2003 Befragten weniger am Arbeitsfrieden hängen als diejenigen der 70er Jahre.

Gleiches lässt sich für die Neigung zu unkonventionellen politischen Partizipationsformen wie beispielsweise Beteiligung an Demonstrationen, Streiks, Boykotten, Bürgerinitiativen usw. vermuten. Als unkonventionell werden diese politischen Beteiligungsformen bezeichnet, weil sie nicht in einem institutionell verfassten Rahmen verlaufen, sondern im Wesentlichen «voluntaristischen Charakter» aufweisen.¹¹⁸ Verschiedene Untersuchungen weisen einen Anstieg von unkonventionellen Formen politischer Partizipation im Rahmen der sogenannten neuen «Bewegungen» für die meisten europäischen Staaten in der Zeit ab 1970 nach.¹¹⁹ Nach einer Mobilisierungs-

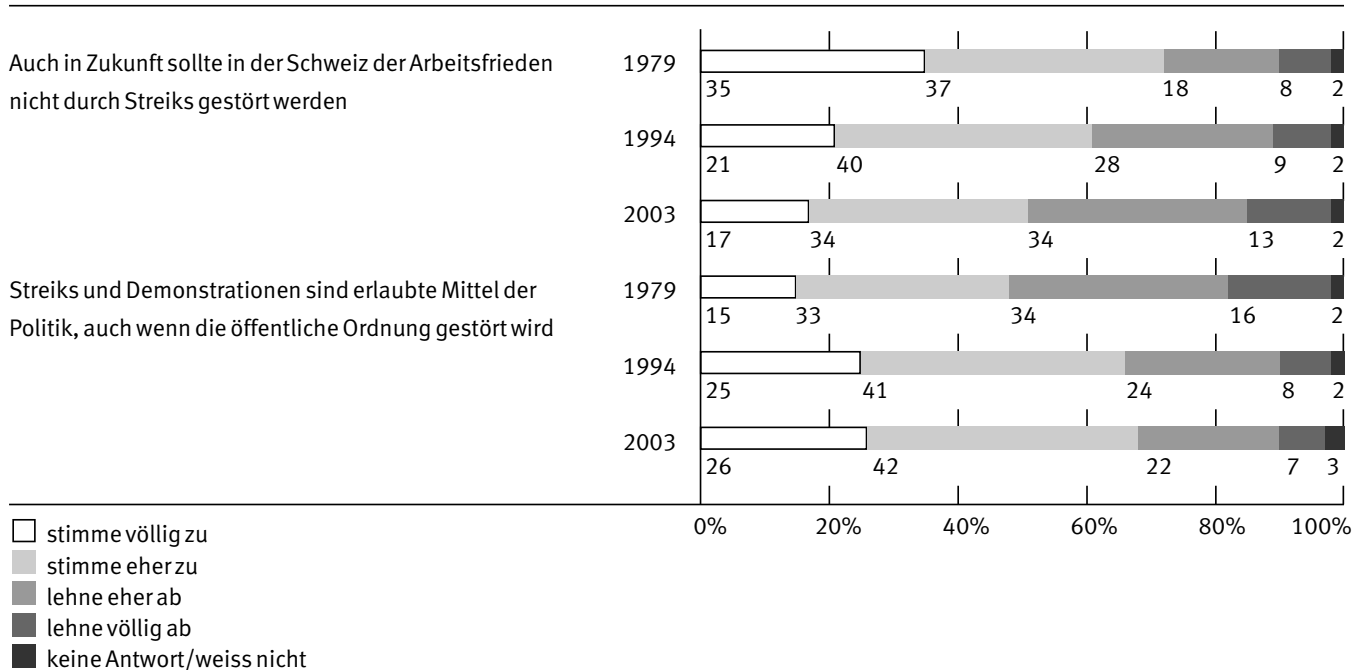
phase in den siebziger und frühen achtziger Jahren ebte die Protestneigung wieder ab, blieb aber potenziell höher bei den Jugendlichen. Wir würden deshalb einen Anstieg der politischen Protestneigung über das letzte Vierteljahrhundert annehmen. Die überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit und erhöhte Schwierigkeiten beim Einstieg in den Arbeitsmarkt lassen vermuten, dass die Protestbereitschaft und Protesttolerierung nicht gesunken, sondern eher weiter angestiegen sind.

Diese Erwartungen werden bestätigt, allerdings in differenzierter Weise. Unsere jungen Erwachsenen billigen den Arbeitsfrieden mehrheitlich, wenn auch in bedeutend geringerem Ausmass als vor einem Vierteljahrhundert (Abb. 3.38). 1994 bekennen sich 61% zu ihm, 11% weniger als 1979. Nur noch eine knappe Mehrheit ist 2003 der Ansicht, der Arbeitsfrieden sei nicht durch Streiks zu stören. Das ist seit 1979 ein Rückgang um 21%. Ebenso deutlich zugenommen hat die Tolerierung von Streiks und Demonstrationen als politischen Mitteln, «auch wenn die öffentliche Ordnung gestört wird». Zwischen 2003 und 1979 zeigt sich ein Anstieg um 21% von 47% im Jahre 1979 auf 68% 2003. Man weiss offenbar um den Wert einer friedlichen Beziehung zwischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberschaft, will aber deswegen

Abbildung 3.38

PROTESTNEIGUNG UND PROTESTTOLERIERUNG (FRAGEN 42 D, I)

Prozentwerte



die unkonventionellen Mittel des politischen und sozialen Protests nicht mehr missen oder delegitimieren.

Werden die beiden Fragen zum Index «Protestneigung» zusammengezogen (Methodenteil, Abschnitt 4.1.3), so zeigt sich in Abbildung 3.39, anders als bei der Veränderungsorientierung, ein klar ansteigender Trend. Der Anteil der Protestbereiten – sie lehnen den Erhalt des Arbeitsfriedens ab und sehen in Streiks und Demonstrationen legitime politische Mittel – hat seit 1979 stark zugenommen. Gab sich 1979 etwa jede(r) Fünfte protestbereit, so verdoppelt sich dieser Anteil 2003 auf über zwei Fünftel. Der Anteil derjenigen, welche diese Protestformen bloss tolerieren – Billigung von Streiks und Demonstrationen, aber Festhalten am Arbeitsfrieden –, ist 2003 im Vergleich zu 1994 wieder zurückgegangen. 1979 lag dieser Anteil bei 28%, 1994 bei 34% und 2003 schliesslich bei 29%. Sieben von zehn jungen Erwachsenen sind 2003 unkonventionellen Formen des

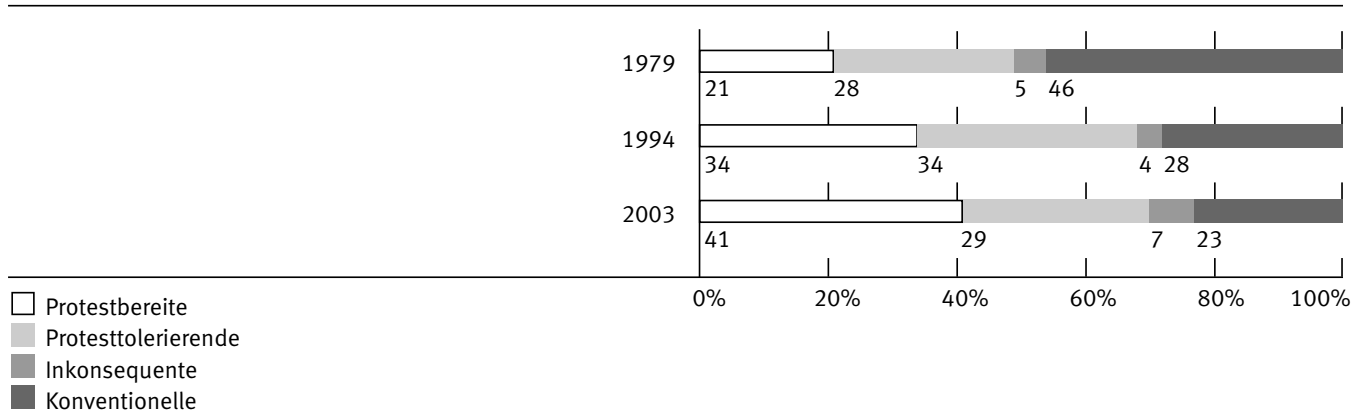
Protests nicht fern, sie heissen sie gut oder tolerieren sie. 1979 bekundete nur rund die Hälfte Sympathie für sie. Als «Konventionelle», weil unkonventionelle Protestformen ablehnend, sind 1994 nurmehr 28% der Befragten einzustufen gegenüber 48% im Jahre 1979. Im Jahr 2003 sind es lediglich noch 23%. Die inkonsequent Antwortenden – Aufhebung des Arbeitsfriedens, aber Ablehnung von Streiks – fallen kaum ins Gewicht.

Obwohl die Zahl von Streiks und Demonstrationen in den neunziger Jahren nicht signifikant zugenommen hat,¹²⁰ ist somit die Bereitschaft, notfalls auch auf der Strasse für ein Anliegen einzustehen, über das letzte Vierteljahrhundert recht deutlich angestiegen. Die früher als non-konventionell eingestuft und in der Schweiz politisch weitgehend geächteten Protestformen wie Streiks und Demonstrationen haben den Charakter des Ungebührlichen bei der jungen Generation eingebüsst. Diese sieht darin heute mehrheitlich eine legitime Form der politischen Partizipation neben

Abbildung 3.39

INDEX PROTESTNEIGUNG

Prozentwerte



anderen Formen. Die sozialen Bewegungen der achtziger Jahre dürften in der Schweiz wesentlich zur Emanzipation des politischen Aktionismus und des symbolischen Widerstands beigetragen haben. Dies muss keineswegs im Widerspruch stehen zur vorherigen Feststellung, dass man mehrheitlich am politischen Ausgleich interessiert ist und Werte wie «Ruhe und Ordnung» wieder höher im Kurs stehen.

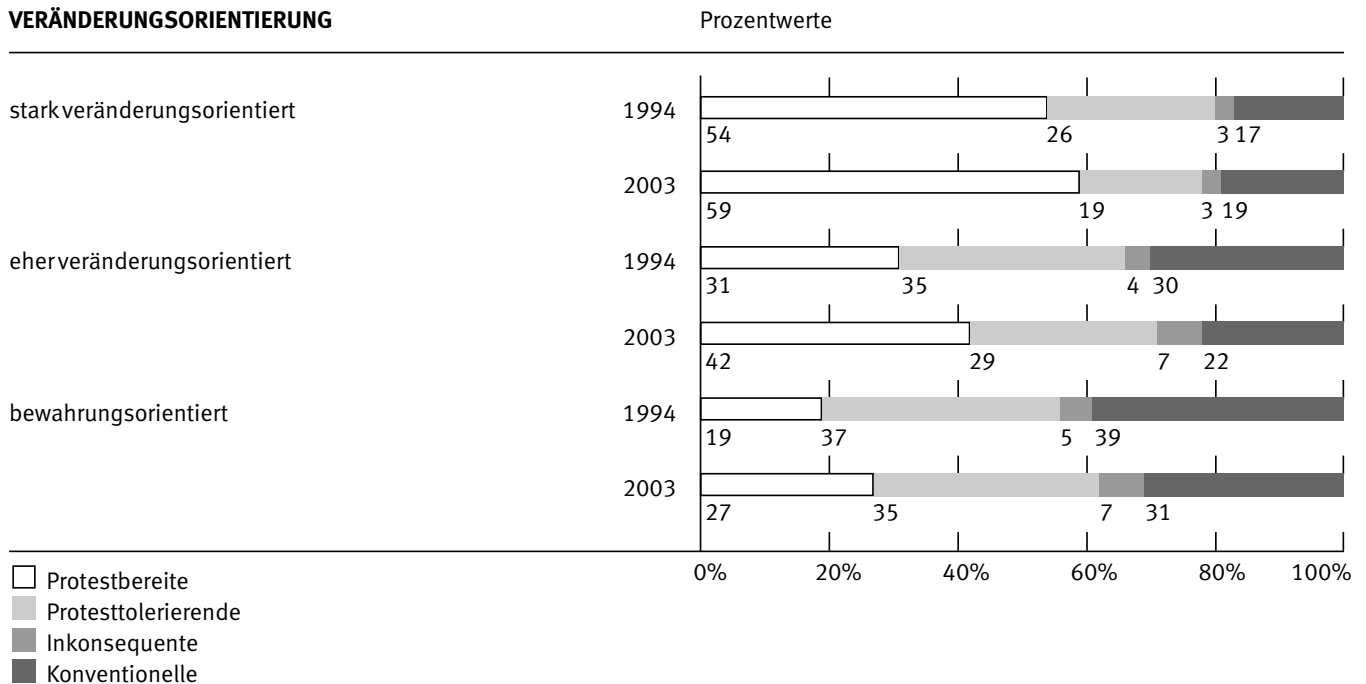
Wie nicht anders zu erwarten, ist der Zusammenhang zwischen dem Veränderungsindex und dem der Protestneigung eng (Abb. 3.40: 1994 und 2003 je $\gamma = .38$): Absolute Mehrheiten der jungen Erwachsenen, die stark auf politische Veränderungen drängen, sind 1994 auch bereit, dafür gegebenenfalls die Störung von Ruhe und Ordnung in Kauf zu nehmen. 2003 hat sich dieser Anteil um 5% erhöht und liegt bei 59%. Wie in Abbildung 3.40 ersichtlich, hat sich der Anteil der Protestbereiten zwischen 1994 und 2003 jeweils in beiden Ausprägungen der politischen Veränderungsorientierung erhöht. Allgemein gilt: die Protestneigung nimmt mit der Intensität der politischen Veränderungsorientierung unter unseren Befragten zu. Interessanterweise ist aber auch eine zunehmende Mehrheit der Bewahrungs-

orientierten bereit, Streiks und Demonstrationen als legitime Formen der politischen Beteiligung zu akzeptieren oder zumindest zu tolerieren. Nichts könnte die Institutionalisierung der früher stigmatisierten Aktionsformen besser illustrieren als dieser Sachverhalt.

3.6.4 Das soziale und politische Profil der Reformwilligen und der Unruhigen

Der Prototyp des politischen Veränderers verfügt über einen hohen Bildungsgrad (1994: $CC = .40$, 2003 = .29), ist eher weiblichen Geschlechts, also «Verändererin» (1994 und 2003: $CC = .12$), spricht französisch und hat die Auswirkungen der Wirtschaftsflaute zu spüren bekommen (1994: $CC = .12$, 2003: $CC = .16$, siehe Tab. 3.10). Dasselbe trifft auf die Protestbereitschaft zu, die unter Westschweizer Jugendlichen etwas ausgeprägter ist als unter den Deutschweizern. Die typologische Zuspitzung verwischt die Tatsache, dass in dieser Erhebung die soziodemographischen Merkmale wenig zur Erklärung der politischen Grundhaltung und zur Protestbereitschaft beitragen. Alles in allem verändert sich das Muster von 1994 bis 2003 kaum. Einzig der Bildungseffekt scheint sich etwas abgeschwächt zu haben. Die Veränderungsorientierung überwiegt in allen sozialen

Abbildung 3.40

**PROTESTNEIGUNG NACH POLITISCHER
VERÄNDERUNGSORIENTIERUNG**


Merkmalsgruppen. Drei Sachverhalte sind über die dominierende Bedeutung des Merkmals «Bildung» hinaus dennoch bemerkenswert:

- Es sind nicht, wie man zunächst annehmen könnte, vor allem solche junge Erwachsene, welche von der Wirtschaftskrise durch Arbeitslosigkeit betroffen waren bzw. sind, die gewissermassen als Reaktion auf schlechte Erfahrungen auf politische Reformen in der Schweiz pochen. «Veränderungsorientiertheit» ist vorab Sache der jungen Bildungsbürgerinnen und -bürger. Unter diesen hat sich, wie gezeigt, die Wirtschaftskrise bisher vergleichsweise weniger bemerkbar gemacht. Überdies schürt die direkte und indirekte Betroffenheit (Arbeitslosigkeit, Änderung der Ausbildungspläne) nach den vorliegenden Daten die Protestneigung nicht oder bloss schwach. Die Betroffenen sind 2003 zu über 42% protestbereit und zu knapp 30% protestttolerierend, liegen also in den Proportionen bei den «eher» Veränderungsorientierten. Von einer politischen Radikalisierung

durch die wirtschaftliche Rezession kann bei unseren jungen Befragten zumindest zum heutigen Zeitpunkt keine Rede sein.

- Auffallend tief ist der Anteil an stark Veränderungs- und überdurchschnittlich hoch der Anteil an Bewahrungsorientierten unter den Befragten italienischer Muttersprache. Letzterer liegt mit 44% bzw. 34% (2003 bzw. 1994) fast doppelt so hoch wie bei den übrigen Sprachgruppen. Die Gründe für die Unterschiede sind nur schwer eruierbar, da sich unter den Befragten italienischer Muttersprache nicht nur Tessinerinnen und Tessiner, sondern auch eingebürgerte Italienerinnen und Italiener der zweiten Generation befinden. Trifft vielleicht zu, dass sich diese Sprachminderheit betont schweizerisch und überangepasst zu geben gewillt ist?
- Bemerkenswert ist ferner der leicht überdurchschnittliche, statistisch signifikante Protestneigungsgrad bei den weiblichen Befragten (1994 und 2003: CC = je .12). Möglicherweise muss die erhöhte Radikalisierungstendenz der weib-

lichen Befragten im Zusammenhang mit der seit der Ersterhebung 1979 gestiegenen Sensibilisierung für die Gleichstellung der Geschlechter gesehen werden (vgl. Abschnitt 3.5.2). Von den weiblichen Befragten, die vom Staat mehr Engagement für die Gleichstellung von Mann und Frau (Frage 35N) fordern, sind 2003 52% als protestbereit einzustufen, bei den männlichen Befragten, welche die Forderung unterstützen, hingegen bloss 41%. 1994 lauteten die entsprechenden Werte 42% bzw. 35%.

Da die formale Schulbildung die wichtigste Determinante für das politische Interesse abgibt, dürfen wir annehmen, dass die politische Grundhaltung und die Einstellung gegenüber unkonventionellem politischem Verhalten unserer Befragten in einem engen Zusammenhang mit ihren politischen Interessen und Aktivitäten stehen. Wie aus Tabelle 3.10 hervorgeht, ist diese Annahme in erster Linie berechtigt für den Zusammenhang zwischen dem politischen Interesse und der Veränderungsorientierung, kaum aber für die Protestneigung.

Wer unter den jungen Erwachsenen für grundlegende Reformen in der Schweiz einsteht, interessiert sich in der Regel auch für Politik, insbesondere für die internationale, nur schwach für die lokale. Vor allem stark Veränderungsorientierte geben sich politisch aktiv, engagieren sich in besonderem Masse bei Initiativen und Referenden, kaum jedoch parteipolitisch, und bekunden eine häufige Teilnahme an Demonstrationen. Die Häufigkeit der selbst bekundeten Demonstrationsteilnahme steht, wie zu erwarten ist, in engem Zusammenhang zur Protestneigung ($CC = .25$ bzw. $.35$). Unter den Protestbereiten gibt jedoch nur knapp ein Fünftel an, «regelmässig» oder «öfters» an Demonstrationen teilzunehmen.

Stark ist der Zusammenhang (2003: $CC = .39$) zur Links-Rechts-Selbstpositionierung: 46% der stark Veränderungsorientierten stufen sich auf der 11-stufigen Skalenreihe links (zwischen 0 und 3) ein, bloss 9% davon rechts (zwischen 8 und 10). Umgekehrt rangieren sich unter den Bewahrungsorientierten etwas über ein Fünftel rechts (8–10), bloss 8% davon links.

Der Grad an formaler Schulbildung und das Interesse für Politik sowie, wenn auch bloss nachgeordnet, die Betroffenheit der eigenen Lebenschancen durch die Wirtschaftsentwicklung sind die wichtigsten Determinanten für eine politisch eher progressive oder konservative Grundeinstellung. Politische Reformwilligkeit ist überwiegend Sache der gut gebildeten und politisch sensibilisierten Jugend (Tabelle 3.10). Diese stammt über dem Mittel aus einem politisch stimulierenden Elternhaus und bewegt sich in sozialen Kreisen, in denen politische Diskussionen nicht selten sind. Sie informiert sich mehr aus der Zeitung als aus anderen Medien, fühlt sich kompetent und nimmt mit grosser Wahrscheinlichkeit überdurchschnittlich an Wahlen und Abstimmungen teil, allerdings eher an eidgenössischen und kantonalen als an kommunalen. Konventionelle und non-konventionelle politische Beteiligungsformen schliessen sich bei diesen Jugendlichen gegenseitig nicht aus. Im Gegenteil, sie stehen in einem Verhältnis wechselseitiger Verstärkung. Hier unterscheiden sich «Veränderer» und «Protestbereite»: Die Bereitschaft zu nichtkonventionellen politischen Beteiligungsformen ist kaum an das politische Interesse gebunden, obwohl auch sie in den höheren Bildungsschichten weiter verbreitet ist als in mittleren und unteren. Aber alles in allem scheint vielen «Protestlern» Politik eher ein spontanes, temporäres Betroffenheitsanliegen zu sein als ein dauerhaftes.

Tabelle 3.10

**POLITISCHE VERÄNDERUNGSORIENTIERUNG (INDEX) UND
 PROTESTNEIGUNG (INDEX) NACH SOZIODEMOGRAPHISCHEN
 MERKMALEN SOWIE DEM POLITISCHEN INTERESSE, DEM
 POLITISCHEN ENGAGEMENT UND DER POLITISCHEN IDENTIFIKATION**

	Veränderungsorientierung		Protestneigung	
	1994	2003	1994	2003
Soziodemographische Merkmale				
Geschlecht (männlich/weiblich)	.12	.12	.12	.12
Bildung	.40	.29	.22	.23
Muttersprache	.13	.22	n.s.	.13
Betroffenheit durch Wirtschaftskrise	.12	.16	n.s.	.14
Politische Selbsteinstufung links/rechts	—	.39	—	.36
Interesse für Politik				
Politisches Interesse allgemein	.36	.29	n.s.	.12
Interesse für internationale Politik	.41	.27	.15	n.s.
Interesse für die Politik der Wohngemeinde	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Den politischen Teil der Zeitung lesen	.32	.27	n.s.	n.s.
Sich mit den Eltern über Politik unterhalten	.22	.19	.11	n.s.
Sich mit Freunden über Politik unterhalten	.31	.25	.12	.21
Politische Aktivität				
Teilnahme an eidg. Wahlen und Abstimmungen	.22	.12	.11	n.s.
Teilnahme an Gemeindewahlen und Abstimmungen	.10	n.s.	.09	n.s.
In einer politischen Gruppe/Partei mitmachen	n.s.	n.s.	.10	n.s.
Initiativen und Referenden unterschreiben	.38	.29	.28	.22
An Demonstrationen teilnehmen	.34	.33	.35	.25
Wahrgenommene politische Kompetenz und Einflusschancen				
Verständlichkeit von Abstimmungsvorlagen	.28	.19	n.s.	n.s.
Durchsetzen eines kleinen Anliegens in der Gemeinde	.13	n.s.	n.s.	n.s.
Politische Identifikationen				
Lokalismus	.36	.26	.23	.22
Emotionale nationale Integration	.42	.34	.34	.39
Instrumentelle staatliche Integration	.13	n.s.	.11	.11
Staatszufriedenheit	n.s.	n.s.	n.s.	.13
Zufriedenheit mit dem demokratischen System	.15	.27	n.s.	.17
Föderalismusorientierung	.08	n.s.	n.s.	n.s.
Wohlbefinden in der Schweiz	.24	.18	.21	n.s.
Internationale Öffnungsbereitschaft der Schweiz	.42	.30	.22	.41

Die politischen Neigungen der veränderungsorientierten jungen Schweizerinnen und Schweizer sind, was die politischen Ebenen betrifft, nicht gleichmässig verteilt (Tabelle 3.10). Internationales steht für sie stärker im Zentrum als Nationales und Lokales. Offensichtlich ist ihr politischer Bezugsrahmen weiter gesteckt als derjenige der «Status-Quo»-Orientierten. Ein Blick auf die politischen Identifikationsebenen in Tab. 3.10 bestätigt dies: Zwischen Lokalismus, emotionaler Integration und einer politischen Bewahrungshaltung besteht eine hohe Affinität. Die Verwurzelung im Lokalgeschehen gibt den Nährboden ab für eine eher konforme politische Weltsicht. Politische Teilnahme, wenn überhaupt, vollzieht sich in herkömmlichen konventionellen Formen. Umgekehrt gilt: Ein ausgeprägter politischer Veränderungswille und der Wunsch nach einer internationalen Öffnung der Schweiz gehen Hand in Hand. Ja, man darf angesichts der überaus hohen diesbezüglichen Zusammenhangsstärke ($CC = .30$ bzw. $.41$) gar behaupten, dass die vorhandene Unzufriedenheit in Teilen der Jungbürgerschaft mit dem politischen Gang der Dinge in der Schweiz zu einem grossen Teil in der aktuellen nationalen Selbstbezogenheit der Schweiz zu suchen sein dürfte. Eine Eidgenossenschaft als autonome Insel in einer Welt wachsender grenzüberschreitender Interaktionsdichte entspricht nicht dem Zukunftsbild, das sich der reformorientierte Teil unserer Jugend von der zukünftigen Schweiz macht. Die emotionale Integration dieser Jugendlichen ist denn auch entsprechend tief ($CC = .42$ bzw. $.34$) und das selbst bekundete Wohlbefinden in der Schweiz nur unterdurchschnittlich ($CC = .24$ bzw. $.18$).

Der Staat und sein wohlfahrtsstaatliches Leistungspotenzial geben jedenfalls keinen (statistisch signifikanten) Anlass zu politischen Veränderungsforderungen oder einer erhöhten Protestneigung.

Im Gegenteil: Eine Forderungshaltung dem Staat gegenüber ist tendenziell eher unter den Bewahrern verbreitet als unter den Veränderern. Letztere sind instrumentell etwas schwächer integriert und geben sich 1994 geringfügig, aber doch signifikant unzufriedener mit dem Leistungsstaat als Erstere, d. h., es sind eher die Bewahrer, die das Gefühl haben, sie müssten für den Staat mehr leisten, als sie von diesem erhalten.

Der Eindruck, dass Fragen, welche Stellung die Schweiz im internationalen Umfeld einnehmen solle und wie sie sich selber definiert, von grosser Bedeutung für das politische Selbstverständnis unserer jungen Erwachsenen sind, verstärkt sich, wenn wir abschliessend die Veränderungsorientierung und die Protestneigung mit politischen Ansprüchen an das Gemeinwesen in Zusammenhang bringen (Tabelle 3.11): Hoch negativ korrelieren jene Anliegen mit dem Veränderungswillen, welche die Erhaltung nationaler Identität und Tradition beinhalten. Dazu gehört insbesondere auch das Thema der Überfremdung der Schweiz (1994/2003: $\gamma = -.38/- .26$). Ebenso ist eine starke Landesverteidigung eher Sache der Bewahrer als der Veränderer. Offensichtlich bildet zudem die Armee nach wie vor ein Symbol für die jugendliche Veränderungs- und Protestneigung. Die entsprechenden negativen Koeffizienten erreichen hier recht hohe Werte (1994/2003: $\gamma = -.34/- .31$). Umgekehrt rangieren Werte der internationalen Solidarität wie Entwicklungshilfe und aktiver Einsatz für den Frieden vergleichsweise hoch im politischen Wunsch Katalog der Veränderungsorientierten. Anliegen, die die internationale Solidarität betreffen, vermögen offensichtlich auch stärker als andere Anliegen die Protestbereitschaft zu mobilisieren.

Tabelle 3.11

**ANSPRÜCHE AN DAS GEMEINWESEN NACH
 POLITISCHER VERÄNDERUNGSORIENTIERUNG (INDEX)
 UND PROTESTNEIGUNG (INDEX)**

	Veränderungsorientierung γ		Protestneigung CC	
	1994	2003	1994	2003
Materielle Sicherheit und Wohlfahrt				
Sozialwerke ausbauen	n.s.	.15	n.s.	.17
Arbeitsplätze sichern	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Wirtschaftswachstum ankurbeln	-.03	n.s.	.12	.19
Sport- und Freizeitanlagen ausbauen	-.06	n.s.	n.s.	.15
Ruhe und Ordnung				
Ruhe und Ordnung sicherstellen	-.30	-.22	.31	.26
Drogenmissbrauch bekämpfen	.11	n.s.	.28	.19
Tradition und Identität				
Schweizer Nationalbewusstsein stärken	-.33	-.30	.31	.25
Überfremdung der Schweiz verhindern	-.38	-.26	.29	.25
Freiheit und Gleichheit				
Freie Meinungsäusserungen schützen	.09	n.s.	n.s.	.16
Gleichstellung Mann und Frau beim Arbeitslohn	.27	.21	.16	.22
Internationale Solidarität				
Sich aktiv einsetzen für den Frieden in der Welt	.23	.26	.21	.21
Entwicklungshilfe leisten	.29	.25	.28	.16
Ökologie				
Natur und Landschaft schützen	.14	.28	n.s.	n.s.
Nationale Sicherheit				
Starke Landesverteidigung	-.34	-.31	.34	.26

Weitere Anliegen, die je nach der politischen Grundhaltung in nennenswertem Ausmass variieren, sind «Ruhe und Ordnung» sowie die Gleichstellung von Mann und Frau. Ersteres ist verständlicherweise mehr ein Ziel, dem die Bewahrer höhere Priorität einräumen als die Veränderer und diejenigen, die eine politische Protestneigung bekunden. Das Gleichstellungspostulat ist den Veränderern ein dringlicheres Anliegen als den Bewahrern, ebenso wie die Ökologie.

Die Anliegen der materiellen Sicherheit und Wohlfahrt korrelieren nicht nennenswert mit der politischen Orientierung unserer Befragten. Sie sind allgemein Ziele von höchster Priorität. Diesbezüglich besteht zwischen den jungen Erwachsenen jeglicher politischer Couleur Einigkeit. Dieser Befund ist deshalb bemerkenswert, weil nach den Hypothesen von Inglehart (1990) die Veränderer postmaterielle Werte wie Einsatz für den Frieden, freie Meinung und Gleichstellung deut-

lich höher, solche der materiellen Sicherheit (wie z. B. Wirtschaftswachstum) dagegen tief bewerten müssten. Bei Ersteren unterscheiden sich in der Tat die Veränderungswilligen von den Bewahrern. Bei Letzteren gilt dies indessen kaum. Die Jahre ohne Wachstum scheinen allgemein wieder die Bedeutung dieses Faktors für die Lebenschancen insbesondere junger Personen bewusst gemacht zu haben.

3.6.5 Systemvertrauen: Zufriedenheit mit der schweizerischen Demokratie

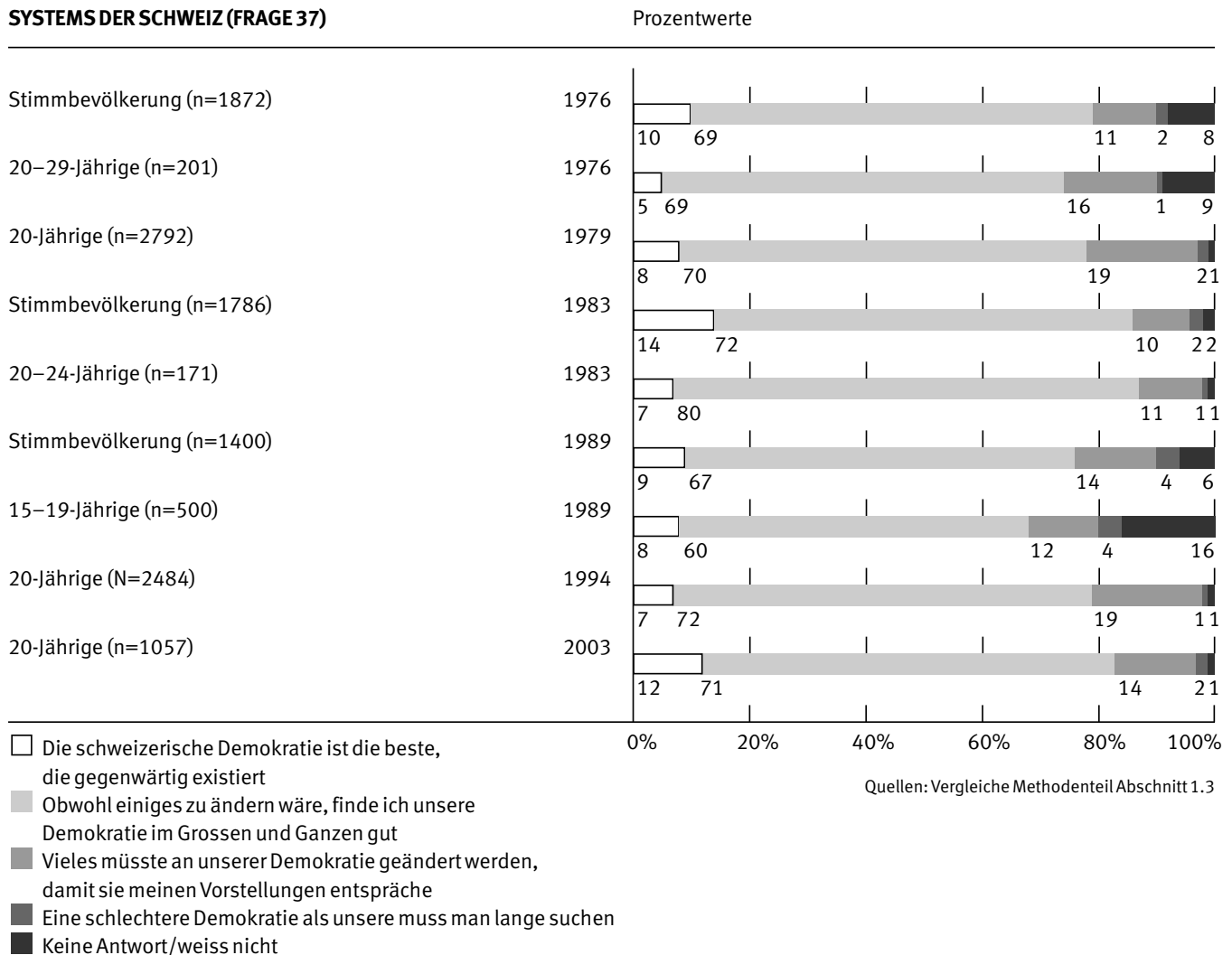
Ein geringes, im Trend leicht nachlassendes politisches Interesse, eine über ein Vierteljahrhundert leicht angestiegene politische Veränderungsbereitschaft und eine deutlich erhöhte Protestneigung: Manifestiert sich hier eine womöglich wachsende Unzufriedenheit mit der schweizerischen halbdirekten Demokratie? Das ist wie Abbildung 3.41 zeigt, keineswegs der Fall. Im Gegenteil: Der Vergleich über mehrere Befragungszeitpunkte von 1976 bis 2003 enthüllt eine bemerkenswert hohe Stabilität in der Bewertung des schweizerischen politischen Systems sowohl durch die jungen Erwachsenen wie auch durch die hier zum Vergleich für 1976, 1983 und 1989 herangezogene Schweizer Stimmbürgerschaft. Eine grosse Mehrheit von über vier Fünfteln und mehr der jungen Erwachsenen sind zeitstabil mit der schweizerischen Demokratie «im Grossen und Ganzen» zufrieden oder beurteilen sie gar als die beste gegenwärtig existierende. Einzig die 15–19-Jährigen der Befragung von 1989 gaben ein geringfügig tieferes Rating. (Der hohe «Weiss nicht»-Anteil bei diesen unter 20-Jährigen deutet allerdings auf ein im Vergleich zu den älteren Befragten höheres Mass an Desinteresse und Unentschiedenheit hin.) Im Jahr 2003 ist bei den 20-Jährigen gar der im Vergleich zu früheren Jahren höchste Zufriedenheitswert zu konstatieren.

12% geben der Schweizerischen Demokratie die Bestnote und 71% finden sie im Grossen und Ganzen gut. Die Unzufriedenen – sie halten die schweizerische Demokratie in hohem Masse für veränderungsbedürftig – belaufen sich in den Befragungen seit 1976 bis 2003 auf einen Anteil von zwischen 12% und 19% der jungen Befragten. Eigentliche Ablehnung bekunden bloss ein bis vier Prozent. Eine positiv kritische Sicht der schweizerischen Demokratie überwiegt somit unter den jungen Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern. Sie weichen darin zudem nur unbedeutend vom Bevölkerungsdurchschnitt ab.

Die allgemeine Systemzufriedenheit ist in allen soziodemographischen Merkmalsgruppen hoch. Die Analyse nach einzelnen Merkmalen gibt wenig Hinweise auf mögliche Gründe dafür. Drei Feststellungen sind dennoch erwähnenswert:

- Interessanterweise geben sich Frauen beim Austeilen von Bestnoten etwas zurückhaltender als Männer. So qualifizieren in beiden Jahren nur halb so viele Frauen wie Männer die schweizerische Demokratie als «beste» (1994 und 2003: Männer 9% bzw. 16%; Frauen 5% bzw. 8%). Auch hier zeigt sich einmal mehr die bereits mehrfach beobachtete, im Vergleich zu den Männern tendenziell erhöhte Unzufriedenheit der weiblichen Befragten mit der Schweizer Politik.
- Gleiches gilt für die Romands im Vergleich zu den Deutschweizern und den Italienischsprachigen. Sie geben sich beim Verteilen von Bestnoten leicht, aber signifikant zurückhaltender. Äussern sich die Deutschweizer mit 8% bzw. 13% und die Italienischsprachigen mit 7% bzw. 12% eher systemlobend, so liegen die korrespondierenden Werte bei den Romands bei 4% bzw. 8%. Sie halten sich allerdings bloss bei den Superlativen zurück. Bei der kritischen

Abbildung 3.41

WAHrgENOMMENE QUALITÄT DES POLITISCHEN SYSTEMS DER SCHWEIZ (FRAGE 37)


Beurteilung («Änderungen nötig» und «schlechteste Demokratie») unterscheiden sie sich nicht von den übrigen Befragten.

- Die mittleren und hohen Bildungsschichten geben sich in beiden Erhebungen etwas systemzufriedener als die tiefen. Zugleich ist in allen Bildungsschichten zwischen 1994 und 2003 ein Zufriedenheitszuwachs zu beobachten, der sich vor allem als Abnahme bei der Vorgabe «Vieles müsste geändert werden» bei den tiefen und mittleren Bildungsschichten manifestiert. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil sich die oberen Bildungsschichten in politischen Untersuchungen in der Regel merklich systemkritischer

geben als untere. Man darf vermuten, dass höhere Bildungsschichten mit den Ansprüchen, welche die direkte Demokratie schweizerischen Zuschnitts an politische Kenntnisse und Mündigkeit stellt, leichter fertig werden und damit eine höhere Befriedigung aus der politischen Partizipation ziehen als untere. Angesichts des engen Zusammenhangs zwischen dem Bildungsgrad und dem politischen Interesse (Abschnitt 3.2.2) erstaunt es wenig, wenn politisch Interessierte in der Regel ein etwas höheres Systemvertrauen bekunden als wenig Interessierte (1994/2003: CC=.17/.18).

Tabelle 3.12

**ZUFRIEDENHEIT MIT DEM POLITISCHEN SYSTEM
 DER SCHWEIZ NACH STAATZUFRIEDENHEIT**

Spaltenprozente

	Ich komme nicht so ganz auf meine Rechnung. Ich muss zu viel leisten für das, was mir der Staat bietet		Ich kann das nicht beurteilen		Ich komme gut auf meine Rechnung; ich erhalte vom Staat mehr Vorteile als die paar Pflichten, die er mir auferlegt		Ich finde, man kann den Staat nicht so betrachten	
	'93	'03	'93	'03	'93	'03	'93	'03
Die schweizerische Demokratie ist die beste, die gegenwärtig existiert	5	7	5	10	13	23	9	13
Obwohl einiges zu ändern wäre, finde ich unsere Demokratie im Grossen und Ganzen gut	59	66	78	77	74	69	77	75
Vieles müsste an unserer Demokratie geändert werden, damit sie meinen Vorstellungen entspräche	33	23	16	12	12	7	13	10
Eine schlechtere Demokratie als unsere muss man lange suchen	3	4	1	1	1	1	1	2

System- und Staatszufriedenheit und selbstbekundete politische Partizipation

Staat und Demokratie sind nicht dasselbe. Der Gedanke an den «Staat» lässt an Behörden, an eine grosse Organisation, an einen Gebietsraum denken. Der Begriff «Demokratie» verbindet sich mit einer Methode der politischen Entscheidungsfindung und/oder einer Form des politischen Lebens. Die Zufriedenheit mit dem Staat im Sinne eines Ausgleichs zwischen dem, was er an Pflichten einfordert und an Rechten und Leistungen gewährt, sind deshalb nicht dasselbe wie die Zufriedenheit mit dem demokratischen System. Dennoch assoziieren im Lebensalltag viele den Staat mit dem demokratischen System. Es überrascht deswegen wenig, wenn die Staatszufriedenheit mit der Systemzufriedenheit korreliert (1994/2003: CC = je .23, vgl. Tab. 3.12). So sind 9 von 10 Befragten, die meinen, sie kämen im Verhältnis zum Staat «gut auf ihre Rechnung» systemzufrie-

den. Umgekehrt äussert sich fast jede(r) Dritte, von jenen, welche das Gefühl haben, sie müssten zu viel leisten, kritisch bis ablehnend gegenüber der schweizerischen Demokratie.

Angesichts der hohen System- und Staatszufriedenheit mag man sich fragen, warum denn die allgemeine Stimmbeteiligung bei Wahlen und Abstimmungen seit Jahren allgemein, aber insbesondere bei der Jungbürgerschaft überdurchschnittlich tief liegt. Böte nicht gerade die Zufriedenheit mit dem demokratischen System einen optimalen Anreiz für eine hohe Beteiligung? Müsste nicht die verbreitete Überzeugung vom System politisch partizipationsfördernd wirken? Oder ist eher das Gegenteil der Fall: Weil man mit dem System hoch zufrieden ist, weil man von seinem «richtigen» Funktionieren überzeugt ist und weil man ihm in hohem Masse vertraut, entfallen eigentliche Anreize zu mehr Beteiligung? Mit Blick

auf die entsprechenden Zahlen in Tabelle 3.13 könnte man zum Schluss kommen, es sei beides der Fall. So liegt zwar der Anteil der hoch zufriedenen Demokraten unter denen, welche angeben, regelmässig zur Urne zu gehen, zwar höher (1994/2003 $\gamma = .22$ bzw. $.21$). Aber auch unter den Stimmabstinenten überwiegt das positive Urteil über die Schweizer Demokratie, obwohl der Anteil jener, die hier Änderungsbedarf orten, deutlich höher liegt. Ähnliches trifft auf die selbst bekundete Kompetenz in Sachen Abstimmungsvorlagen (1994/2003 $\gamma = .23$ bzw. $.26$) und die Einschätzung eigener politischer Einflusschancen zu. Zwar geben sich Kompetente etwas systemzufriedener als jene, welche Mühe bekunden. Das trifft ebenso zu für jene, die etwa der Durchsetzung eines Anliegens in der Gemeinde gute Chancen einräumen, gegenüber den diesbezüglich eher Skeptischen (1994/2003 $\gamma = .23$ bzw. $.16$). Aber auch Letztere sind in allen Fällen grossmehrheitlich zufrieden mit dem politischen System der Schweiz. Offensichtlich gibt die halbdirekte Demokratie mit ihren weit ausgebauten Mitbestimmungsmöglichkeiten, wie sie die Schweiz kennt, trotz Mängeln und Unvollkommenheiten eine vergleichsweise ideale Voraussetzung für die politische Integration der Bürgerschaft aller Altersklassen ab. Es wäre offenbar falsch, die allgemein tiefe Stimmbeteiligung und insbesondere jene der Schweizer Jungbürgerschaft vorschnell als Unzufriedenheit oder als Entfremdung vom politischen System zu interpretieren. Man ist im Grossen und Ganzen damit zufrieden, ob man sich nun aktiv beteiligt oder Entscheidungen ohne eigene Beteiligung hinnimmt. Einiges deutet darauf hin, dass das Wissen, dass man sich jederzeit beteiligen kann, wenn man dies persönlich will und für wichtig hält, die Legitimation in stärkerem Mass bestimmt, als dies die tatsächliche Partizipationsrate bei Wahlen und Abstimmungen

zum Ausdruck bringt. Hier bietet die halbdirekte Demokratie mit ihren weit ausgebauten Beteiligungschancen, die man wahrnehmen oder eben auch nicht, wenn man dies will, andere Voraussetzungen als die in Europa verbreiteten Wahldemokratien, in denen die politische Willensbildung über die Parteien kanalisiert wird und wo sich die Mitsprache in der Regel einzig im Gutheissen oder Ablehnen von parteibasierten Programmen und ihren Vertreterinnen und Vertretern erschöpft. Darin liegt möglicherweise der Unterschied zu Deutschland, wo die Shell-Studien regelmässig eine verbreitete Politikverdrossenheit unter den Jugendlichen konstatieren.

Mögliche Gründe für Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit der Schweizer Demokratie

Es lohnt sich trotz oder gerade wegen des hohen Grades an Systemzufriedenheit danach zu fragen, wo mögliche Gründe für diese bzw. das Unbehagen eines Teils der Jungbürgerschaft mit dem schweizerischen System wurzeln könnten. Woher speist sich ihre Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit?

Eine mögliche Antwort ergibt sich aus der Frage nach Nähe und Distanz zur Politik allgemein. Angesichts des Befundes, dass das politische Interesse eine höhere politische Partizipationsbereitschaft generiert, darf vermutet werden, dass – wie in Tab. 3.13 gezeigt – systemzufriedener ist, wer sich um Politik kümmert, sich politisch engagiert und auch davon überzeugt ist, politisch etwas erreichen zu können. Umgekehrt dürften politisch weniger aktive und weniger kompetente Personen tendenziell systemunzufriedener sein. Zum zweiten dürften jene der Schweizer Demokratie mehr Vertrauen entgegenbringen, die angeben, vom Staat bisher nicht enttäuscht worden zu sein, jene die, ob politisch aktiv oder nicht, gut integriert sind und sich hierzulande, d. h. in der

Tabelle 3.13

ZUFRIEDENHEIT MIT DEM POLITISCHEN SYSTEM DER SCHWEIZ NACH DEM POLITISCHEN INTERESSE UND DER POLITISCHEN PARTIZIPATION

Zeilenprozente

	Beste Demokratie		Im Grossen und Ganzen gute Demokratie		Änderungen an Demokratie notwendig/schlechteste Demokratie		γ	
	1994	2003	1994	2003	1994	2003	1994	2003
Total	7	13	73	72	20	15		
Politisches Interesse								
sehr/recht stark	11	19	70	61	19	21	.18	n.s.
überhaupt nicht	5	10	74	76	21	14		
Teilnahmehäufigkeit an eidg. Wahlen								
regelmässig	9	17	74	68	17	15	.22	.21
nie	8	5	52	63	40	32		
Einflusschancen: Durchsetzen eines kleinen Anliegens in der Gemeinde								
hätte grosse /eher Chancen	8	13	75	74	17	13	.26	.16
hätte keinen Wert, es zu versuchen	5	11	68	70	27	19		
Kompetenz: Abstimmungsvorlagen sind verständlich								
ja	7	14	75	73	18	13	.23	.26
nein	5	8	68	72	27	20		
Teilnahme an Demonstrationen								
regelmässig/öfters	7	17	51	57	42	26	.39	.11
selten/nie	7	12	74	73	19	15		

Schweiz, ganz allgemein wohl fühlen. Umgekehrt ist zu erwarten, dass vor allem jene zum System auf Distanz gehen, die in ihren Lebenschancen Einbussen hinnehmen mussten, sei das durch schlechte Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt oder bei der Wahl ihrer Ausbildung.

Schliesslich könnte, so die Annahme, zum Dritten auch bei jenen ein grösseres Mass an Unzufriedenheit gefunden werden, die mit dem «Weg»

der Schweiz in dieser Welt nicht einverstanden sind, die ein Mehr an Öffnung und Weltoffenheit einfordern. Demgegenüber wäre von denjenigen, welche den durch Volksabstimmungen gestützten Autonomiekurs der Schweiz gutheissen und eher auf Bewahrung setzen, ein überdurchschnittliches Mass an Systemzufriedenheit zu erwarten.

Und viertens könnte ein erhöhter Grad an Unzufriedenheit auch bei jenen erwartet werden, denen

das Schweizer System politisch zu unbeweglich, zu wenig reform- und zu sehr bewahrungsorientiert, ja auch zu sehr föderalistisch und zu wenig zentral gesteuert erscheint.

Kurzum, über dem Mittel unzufrieden wären demnach die politisch Entfremdeten, die in ihren Lebensaussichten Enttäuschten, die Kosmopoliten, denen die Schweiz von heute zu eng ist, und die politischen «Revolutionäre», denen die politischen Mühlen des helvetischen Systems zu langsam mahlen.

Wir testen diese Vermutungen auf zweierlei Weise. Mittels einer Regressionsanalyse lassen sich kausale Wirkungszusammenhänge angemessen analysieren, mittels Korrespondenzanalyse hingegen Affinitäten zwischen einer Vielzahl von Variablen besser erkennen (vgl. Methodenteil).

In Abb. 3.42 sind vermutete Wirkungsfaktoren aufgeführt: Die Nähe bzw. Distanz zur Politik wird indiziert durch das Interesse für internationale Politik und die politische Kompetenz. Als Indikator für erlebte Enttäuschungen und Lebenschancen beziehen wir hier die allgemeine Zufriedenheit mit dem Staat ein. Diese liegt, wie wir in Abbildung 3.16 belegt fanden, bei jenen, die infolge Wirtschaftsschwäche selbst Arbeitslosigkeit erlebt haben oder Ausbildungswünsche zurückstecken mussten, deutlich tiefer als beim Rest der Jungbürgerschaft. Die Variable «Wohlbefinden in der Schweiz» (Frage 69) steht für eine diffus-emotional positive oder negative gesellschaftliche Integration ohne spezifischen politischen Gehalt.

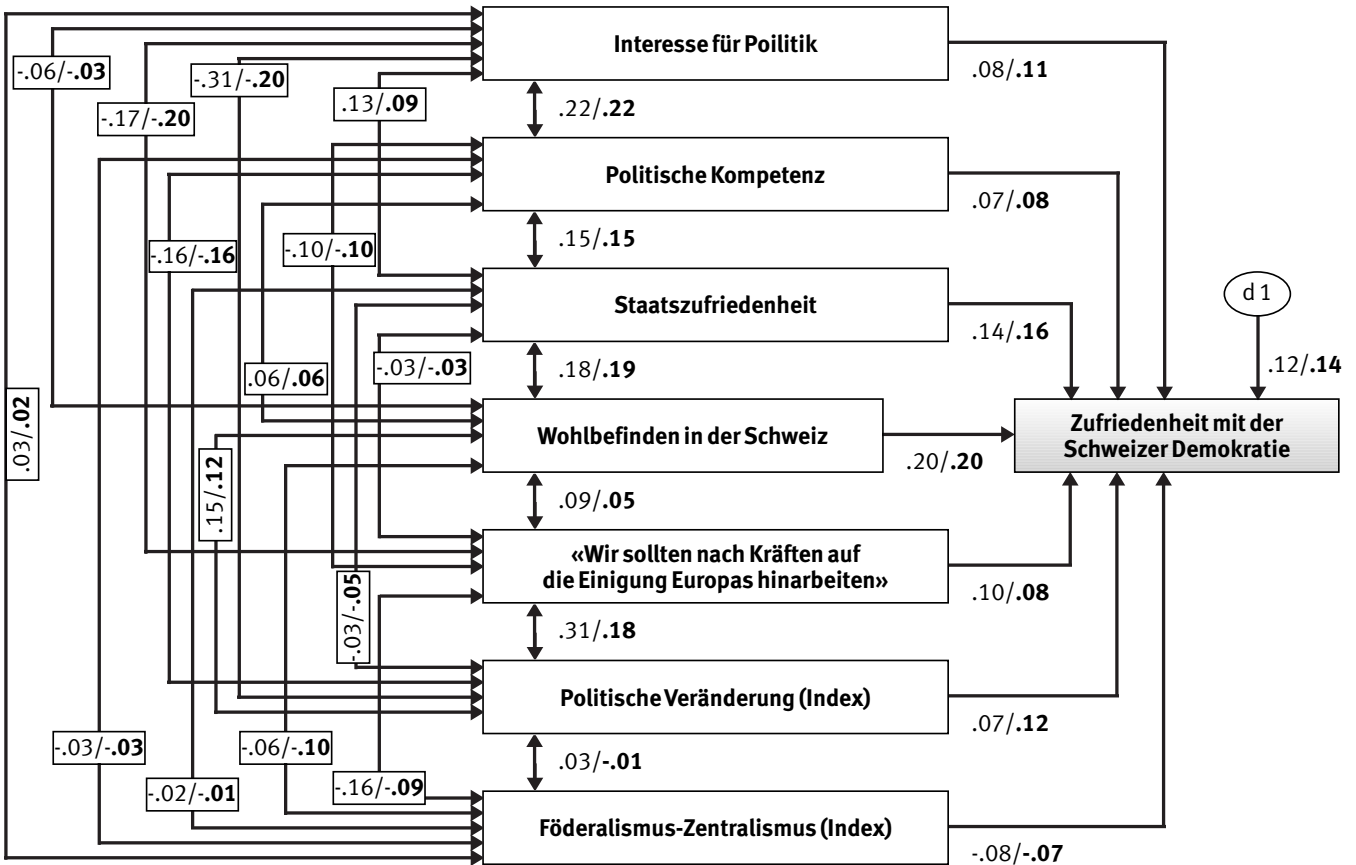
Auf eine mögliche Systemunzufriedenheit infolge mangelnder Öffnung der Schweiz verweist der Wunsch, die Schweiz solle «nach Kräften auf die Einigung Europas hinarbeiten» (Frage 42F). Eine

mögliche Systemunzufriedenheit infolge eines Zuviels an politischer Statik und Bewahrung wird durch den Index «Politische Veränderung» indiziert. In Bezug auf den Zentralismus-Föderalismus-Index zur Demokratiezufriedenheit manifestiert sich die Bedeutung, die ein wichtiger Grundwert der schweizerischen politischen Kultur, nämlich der Föderalismus, für die Systemzufriedenheit innehat. Wie zuvor gezeigt, sind es eher die politisch und wirtschaftlich Enttäuschten, die sich mehr und Besseres aus «Bern» wünschen. Die Erklärungskraft des Modells in Abbildung 3.42 ist gemessen an der erklärten Varianz (12% bzw. 14%) nicht besonders hoch. Es erlaubt aber einige Feststellungen grundsätzlicher Art hinsichtlich der relativen Bedeutung einzelner Wirkungsfaktoren:

- Wer sich politisch interessiert und sich kompetent fühlt, gibt sich, wie erwartet, eher systemzufrieden, als wer sich nicht mit Politik beschäftigt. Nähe statt Distanz zur Politik wirkt nicht systementfremdend, sondern systemstützend. Wer sich in politischen Dingen auskennt, ist eher von den Vorteilen der halbdirekten Demokratie überzeugt.
- Von den direkten Einflussvariablen sind die allgemeine Staatszufriedenheit und das allgemeine Wohlbefinden im Land, zwei eher affektiv-diffuse Integrationsfaktoren, von der relativ höchsten Bedeutung für die allgemeine Systemzufriedenheit. Wer sich wohlfühlt und mit dem Staat zufrieden ist, gibt sich systemzufriedener.
- Die Öffnungsbereitschaft der Schweiz steht nicht in einem negativen Zusammenhang mit der Systemzufriedenheit, wie wir dies als Erwartung formuliert haben. M.a.W., eine Enttäuschung über den eher autonomistischen Kurs des Landes bewirkt nicht notwendigerweise einen Akzeptanzverlust bei der Zufriedenheit mit dem politischen System.

Abbildung 3.42

**DETERMINANTEN DER ZUFRIEDENHEIT
 MIT DER SCHWEIZER DEMOKRATIE (1994/2003)**

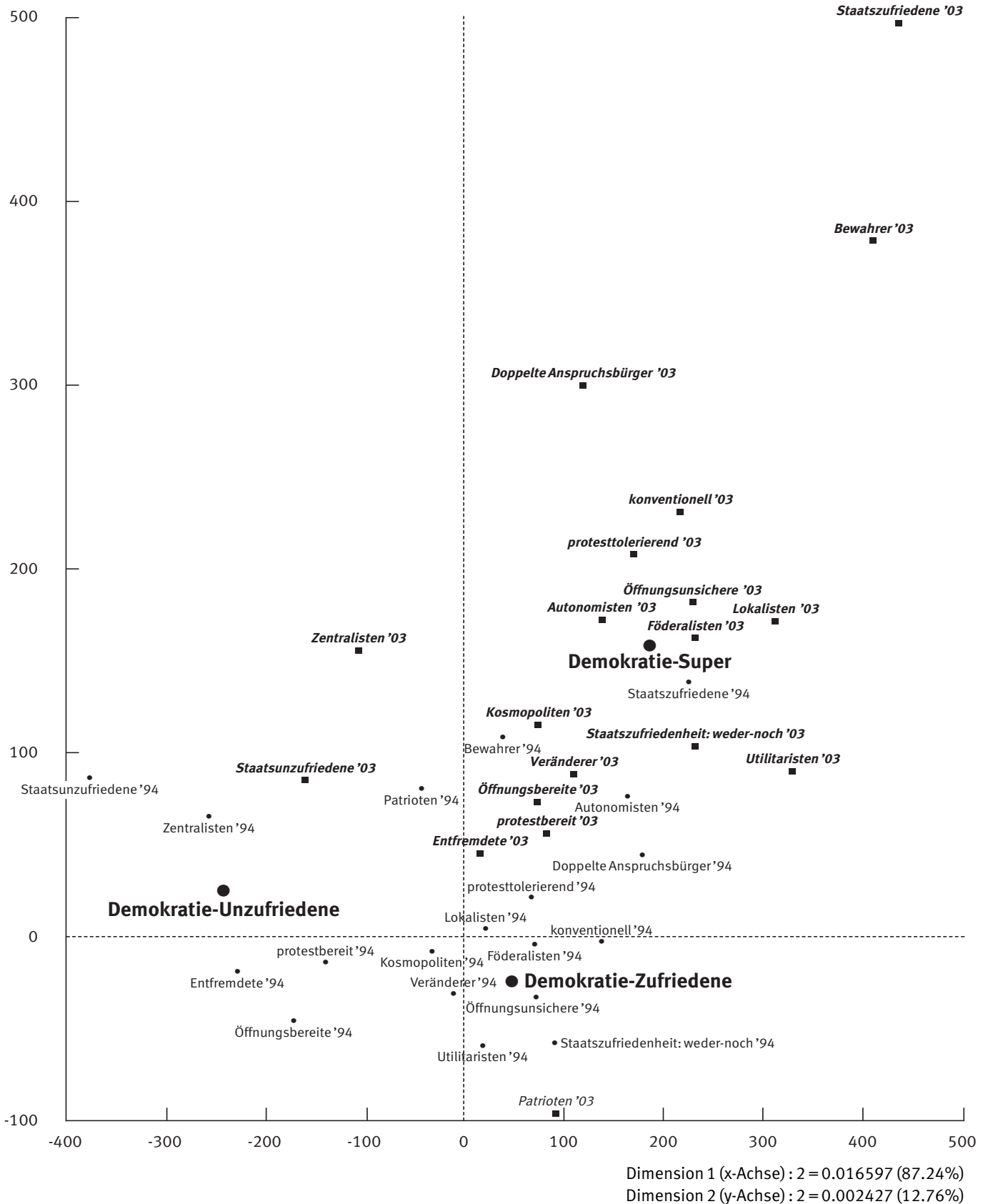


1994: $R^2 = .12$ / $df = 7$ / $N = 2329$ / $F = 44.094$ / $p = 0.00$
 2003: $R^2 = .14$ / $df = 7$ / $N = 976$ / $F = 22.381$ / $p = 0.00$

- Politische Veränderungsorientiertheit bildet keine Ursache für mangelnde Systemzufriedenheit. Im Gegenteil: Veränderer geben sich, insbesondere gemessen an den Werten von 2003, signifikant zufriedener mit der Schweizer Demokratie als Bewahrungsorientierte.
- Einzig die Neigung, den schweizerischen Föderalismus abzulehnen und nach einer zentralistisch regierten Schweiz zu rufen, steht in einer negativen Beziehung zur Systemzufriedenheit. Föderalisten sind zufriedener mit dem Schweizer System als Zentralisten.

Wir haken in der Frage nach möglichen Zusammenhängen zwischen der Systemzufriedenheit und verschiedenen Formen der politischen Integration mit einer Korrespondenzanalyse nach (Abb. 3.43). Anders als eine Regressionsanalyse thematisiert eine Korrespondenzanalyse nicht Wirkungszusammenhänge. Sie bildet eine Vielzahl von korrelativen Beziehungen in einer Art «Einstellungs-Landkarte» ab. Variablen, die hoch korrelieren, liegen näher beieinander als solche die nicht oder schwach miteinander korrelieren. Zwei Aussagen, die eine Art Gegensatzpaar bilden,

Abbildung 3.43
DIE SYSTEMZUFRIEDENHEIT IM KONTEXT POLITISCHER IDENTIFIKATION (KORRESPONDENZANALYSE)



liegen nach ihrem Grad der Gegensätzlichkeit auseinander. In Abbildung 3.43 finden sich die in den vorangehenden Abschnitten gebildeten Indizes der politischen Integration der Jahre 1994 und 2003. Ausmachen lässt sich dabei:

- Zwischen Demokratieunzufriedenheit und Staatsunzufriedenheit besteht eine enge Verwandtschaft wie im Regressionsmodell. Unzufriedenheit mit dem Schweizer Föderalismus ausgedrückt in der Forderung nach mehr Zentralisierung des Landes geht einher mit einer erhöhten Systemunzufriedenheit. Ebenso finden wir die Entfremdeten und die in hohem Masse Protestbereiten eher im Lager der Demokratieunzufriedenen. Diese drei Indizes haben als mögliche Unzufriedenheitsfaktoren zwischen 1994 und 2003 indes deutlich an Bedeutung eingebüsst. Interessanterweise «wanderte» der Typ des «Patrioten» von 1994, als er noch eher zur Systemunzufriedenheit neigte, ins Umfeld der Zufriedenen. Dies ist ein Hinweis dafür, dass die emotionalen Identitäten in der Schweiz des 21. Jahrhunderts besser befriedigt werden als in jener der 90er Jahre, als intensiver als derzeit um den Schweizer Weg im sich einigenden Europa gerungen wurde.
- Das Feld der Demokratie-Zufriedenen und derjenigen, die die Schweiz als Super-Demokratie einstufen, lässt sich kaum differenzieren. Bemerkenswert ist, dass sich fast alle politischen Identifikationsformen 2003 mehr mit der Schweiz als «beste Demokratie» identifizieren als 1994. Insofern kann bei der Jungbürgererschaft der Schweiz allgemein von einem Zufriedenheitsschub in den letzten Jahren über alle politischen Lager, Staatsbürgertypen und politischen Grundhaltungen hinweg gesprochen werden. Offensichtlich neigen jedoch Staatszufriedene im Gegensatz zu jenen, die sich diesbezüglich nicht festlegen wollen (weder-noch),

sowie Bewahrungsorientierte und Autonomisten zeitstabil eher als andere dazu, der Schweizer Demokratie Bestnoten zu erteilen. Auch geben sich Utilitaristen und doppelt integrierte Anspruchsbürger systemzufriedener als Entfremdete.

3.6.6 Systemzufriedenheit – ein Fazit

Damit lassen sich unsere Fragen nach den Bestimmungsgrößen und dem Kontext der Systemzufriedenheit im vorangehenden Abschnitt weitgehend beantworten. Unsere eingangs formulierten Vermutungen werden mit wenigen Ausnahmen widerlegt. Das hohe Systemvertrauen in die Schweizer Demokratie wurzelt vorab in affektiven Integrationsvariablen. Wer sich ganz allgemein wohlfühlt im Lande, gibt sich mit der Demokratie à la Suisse hoch zufrieden. Dieses Grundvertrauen wird nur schwach durch besondere Lebenserfahrungen – z. B. schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt – erschüttert. Gemessen an der Bedeutung dieser emotionalen Integrationsvariablen sind die politischen Einstellungsvariablen nicht nur von nachgeordneter Bedeutung, sie stehen auch nicht im eingangs als Vermutungen skizzierten negativen Zusammenhang zur Systemzufriedenheit. Unzufriedenheit über den Weg der Schweiz in Europa mag sich als Enttäuschung über die politische Strategie des Landes manifestieren, sie mindert aber die Legitimation der halbdirekten Demokratie offensichtlich nicht. Es scheint, als wäre die Frage nach der Öffnungsbereitschaft in den 90er Jahren als Anlass für diesbezügliche Frustrationen bedeutsamer gewesen als in den Jahren nach der Jahrtausendwende. Für politische Veränderungen und für einen anderen aussenpolitischen Kurs zu plädieren ist kein Grund dafür, mit dem System unzufrieden zu sein. Eher ist das Gegenteil der Fall: Unzufriedenheit mit dem System, wenn überhaupt, findet sich eher

unter politisch Entfremdeten oder indifferenten Bewahrungsorientierten. Wer sich politisch kompetent fühlt und sich engagiert, egal ob in politisch progressiver oder konservativer Richtung, fühlt sich offensichtlich wohl im System der Schweizer Demokratie. Die Unruhigen im Lande geben sich keineswegs systemunzufriedener als die Ruhigen. Man traut der Schweizer Demokratie, auch wenn die Entscheidungen, die sie in den letzten Jahren bewirkt hat, nicht in jedem Fall der eigenen politischen Linie entsprechen. Das beweist die robuste politische Glaubwürdigkeit, die das demokratische System hierzulande genießt. In der plebizitären Prägung – so ist zu vermuten – erkennen auch die auf Reformen drängenden Jungbürgerinnen und -bürger Potenzial für ihre politischen Perspektiven. Bemerkenswert ist der starke Zusammenhang zwischen dem wichtigen Eckwert der schweizerischen politischen Kultur, dem Föderalismus, und dem Systemvertrauen: Föderalisten vermögen dem Schweizer System deutlich mehr abzugewinnen als Zentralisten. Im Hang zum Zentralismus und in der erhöhten Protestbereitschaft manifestiert sich eine gewisse, wenn auch aktuell quantitativ geringe Entfremdungstendenz, die indes das allgemein wohlfeile Bild der jugendlichen Systemzufriedenheit im Grossen und Ganzen nicht zu trüben vermag.

3.7 POLITIK ALS TEIL DES LEBENS – EIN ZUSAMMENFASSENDES FAZIT

Kehren wir abschliessend zu den Eingangsfragen zurück, die wir an den Anfang dieses Kapitels stellten: Politisches Interesse, staatsbürgerliche Aktivität und Kompetenz: Wie steht es um das politische Interesse sowie die politische Aktivität und Kompetenz unserer Jungbürgerschaft? Lassen sich über ein Vierteljahrhundert Veränderungen in ihrem politischen Verhaltensprofil ausmachen? Wenn ja, geben die Trends eher den optimistischen oder den pessimistischen Auguren der Jugendintegration recht?

3.7.1 Die wichtigsten Befunde

Politik stellt im Leben des durchschnittlichen jungen Erwachsenen allenfalls eine Nebensache dar. Das war 1979 so, das ist auch 2003 so. Weniger als ein Zehntel der Befragten misst dem öffentlichen Leben im Vergleich zu anderen Lebensbereichen grosse Wichtigkeit bei. Dieses hat dann eine erhöhte Chance, Interesse zu wecken, wenn besondere Ereignisse dafür sensibilisieren. Das politische Interesse der jungen Stimmbürgerinnen und Stimmbürger scheint tendenziell aktualitäts- und ereignisorientiert und daher auch temporär unterschiedlich ausgeprägt zu sein. Ihre selbst bekundete Anteilnahme am und ihre Zuwendung zum öffentlichen Leben scheinen sich alles in allem über das letzte Vierteljahrhundert nicht nachhaltig verändert zu haben. Die durch Jugendunruhen und das Entstehen von sozialen Bewegungen geprägten ausgehenden 70er und frühen 80er Jahre vermochten beim durchschnittlichen jungen Erwachsenen leicht mehr politisches Interesse zu wecken als die «ruhigen» ausgehenden 80er und frühen 90er Jahre. Im langfristigen Trend geben weniger als zehn von hundert an, stark an Politik interessiert zu sein, weniger als dreissig von hundert, sich in mittlerem Grade für

das öffentliche Leben zu interessieren. Auch muss das aktive Engagement der von uns untersuchten Generation der Zwanzigjährigen als unverändert tief bezeichnet werden. Die folgenden in der politischen Sozialisationsforschung allgemein bekannten Befunde werden durch unsere Untersuchung bestätigt:

- Es sind die oberen Bildungsschichten unter den jungen Befragten, die sich intensiver mit dem öffentlichen Leben befassen als mittlere und tiefe. Entsprechend halten sie sich in der Regel auch für kompetenter und politisch einflussreicher.
- Politisch Interessierte leben häufiger als Weniger oder Nichtinteressierte in einem politisch sensibilisierten und stimulierenden Beziehungsfeld, sei es in der Herkunftsfamilie oder im aktuellen Freundes- und Bekanntenkreis.
- Wer sich politisch interessiert, traut sich kompetenz- und einflussmässig erheblich mehr zu, als wer sich mit dem Politischen wenig oder gar nicht befasst. Umgekehrt gehen politisches Desinteresse und staatsbürgerliche Passivität Hand in Hand.
- Institutionelle Aktivitäten, wie regelmässige Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen, setzen stärker als nichtinstitutionelle, wie etwa die Beteiligung an Streiks, Demonstrationen und ähnlichen politischen Aktionen, eine grundsätzliche politische Interessendisposition voraus.

Trotz der festgestellten leichten Abschwächung des politischen Interesses im Beobachtungszeitraum prägt somit die Konstanz, nicht die Veränderung das Gesamtbild. Von einer zunehmenden politischen Resignation und Politikverdrossenheit, wie sie pessimistische Politikbeobachter glauben konstatieren zu können (Abschnitt 3.1.2, Abb. 3.1), kann indes trotz des geringen Stellenwertes, den das Politische im Leben junger

Schweizer Erwachsener einnimmt, nicht die Rede sein. Für die konstatierte Abschwächung des politischen Interesses sind verschiedene Gründe, methodische und inhaltliche, denkbar. Der Politikbegriff der Jungbürgerschaft von heute dürfte weiter gefasst sein, nämlich mehr gesellschaftsbezogen als staatskundlich und deshalb von ihr auch weniger mit staatsbürgerlichen Pflichten assoziiert werden. Das weiter gefasste öffentliche Geschehen wird tendenziell selektiver wahrgenommen und dürfte stärker als früher medienbestimmt sein.

Ansprüche an das Gemeinwesen – politische Zielvorstellungen: Welches Verhältnis hat die Jungbürgerschaft zum Staat? Sehen sie die Bilanz zwischen Rechten und Pflichten ausgeglichen? Welche Ansprüche stellen sie vordringlich an das Gemeinwesen? Hat sich ihr Forderungskatalog im Verlaufe eines Vierteljahrhunderts verändert? Wenn ja, wie?

Die Zufriedenheit mit dem Staat muss als eher mässig, aber im Zeitverlauf, trotz wechselnden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, als weitgehend stabil bezeichnet werden. Höhere Unzufriedenheit herrscht insbesondere unter jenen vor, welche die Auswirkungen der wirtschaftlichen Rezessionen der letzten fünfzehn Jahre in irgendeiner Weise, sei das durch Arbeitslosigkeit oder die erzwungene Änderung von Ausbildungswünschen, direkt zu spüren bekommen haben. Sie sind unter den tiefen Bildungsschichten überdurchschnittlich vertreten. Der Zusammenhang zwischen der Unzufriedenheit mit dem Staat und der Minderung von Lebenschancen infolge Betroffenheit durch schlechte Zyklen der Wirtschaftslage hat sich zwischen 1994 und 2003 leicht intensiviert.

Die Liste der Ansprüche an das Gemeinwesen gibt Hinweise darauf, wo bei der Jungbürgerschaft der Schuh drückt. Diesbezüglich haben sich im Verlaufe der letzten 20 Jahre die Prioritäten verändert. Der Vergleich 1983/1994/2003 zeigt:

- Stand 1983 die ökologische Frage ganz oben auf der Liste drängender politischer Anliegen, so ist das nach einem steten Anstieg 2003 die Sicherung der Arbeitsplätze. Forderungen nach materieller und physischer Sicherheit, seien dies solche der sozialstaatlichen Wohlstandssicherung wie «Ausbau der Sozialwerke», «Wirtschaftswachstum» oder solche, die «Law and Order»-Charakter haben (Drogenbekämpfung, Ruhe und Ordnung), werden von den Befragten 2003, und unter diesen vor allem von Krisenbetroffenen, höher eingestuft als 1983.
- Eine intakte natürliche Umwelt und der Wunsch nach einer stabilen internationalen Friedensordnung stehen trotz ihres relativen, aber steten Bedeutungsverlustes bis 2003 nach wie vor weit oben auf der Anspruchsliste.
- Den jungen Frauen ist die Gleichstellung der Geschlechter ein vordringlicheres Anliegen als ihren männlichen Geschlechtsgenossen.

Die im Verlaufe des letzten Vierteljahrhunderts unsicherer gewordenen Wirtschaftsaussichten haben insbesondere die junge Generation der letzten 15 Jahre im Vergleich zu jener der 70er und 80er Jahre offensichtlich verunsichert. Materielle Wertorientierungen haben entgegen den Erwartungen von Roland Inglehart (Abschnitt 3.3.2) keineswegs an Boden verloren. Über alles gesehen ist das Gegenteil der Fall. Von einer Zunahme postmaterialistischer Werte ist wenig zu spüren. Vielmehr sind statt emanzipatorischer Werte Forderungen nach materieller Sicherheit und nationaler Identität im Aufwind: Der Ruf nach

«Law and Order», von dem man glaubte, er sei in erster Linie ein Anliegen älterer Generationen, ertönt jetzt auch von den jungen Erwachsenen wieder lauter. Der Rutsch nach «rechts» in der politischen Orientierung ist unverkennbar. Auf der anderen Seite wäre es falsch, daraus zu folgern, eher idealistisch-immaterielle politische Ziele hätten für die Jugendlichen ihre Bedeutung verloren. Eine intakte natürliche Umwelt und eine friedliche Welt stehen nach wie vor weit oben auf der Liste politischer Zielvorstellungen.

Politischer Bezugsrahmen und politische Integrationsformen: Beeinflusst der Globalisierungsprozess politische Bindungen und Perspektiven? Veränderten sich die politischen Identitäten im Zeitverlauf? Wenn ja, wie? Gibt es Hinweise auf einen Zerfall von gemeinschaftsstiftenden Wertbindungen, wie dies die Vertreter einer eher pessimistischen Sicht glauben? Welches Verhältnis haben die jungen Bürgerinnen und Bürger zu Föderalismus, Neutralität und halbdirekter Demokratie, den traditionellen Eckwerten schweizerischer politischer Kultur?

Im letzten Vierteljahrhundert hat sich der sozio-politische Identifikations- und Bezugsrahmen der jungen Schweizerinnen und Schweizer ausgeweitet. Die wachsende Verdichtung der internationalen Beziehungen und die mediale Vernetzung des Globus scheinen eine gleichläufige Perspektiven-erweiterung bewirkt zu haben. Der Wahrnehmungshorizont der Jungbürgerschaft ist kosmopolitisch geworden. Die grosse Politik, d. h. das internationale Geschehen, steht heute mehr im Fokus der politisch Interessierten als früher. Mit der Weitung des politischen Erlebnis- und Informationshorizontes haben die herkömmlichen kommunalen und nationalen Identifikationsmuster ihre Bedeutung aber nicht einfach verloren,

wohl aber sich verändert. Die Nahwelt ist weniger Bezugspunkt für das Politische, aber nach wie vor von ungebrochener Bedeutung für die gesellschaftliche Alltagsaktivität. Konkret lassen sich auf der Grundlage der gezeigten Daten folgende Tendenzen ausmachen:

- Das Lokale ist für unsere jungen Erwachsenen weniger eine politische Bezugsgrösse als vor einem Vierteljahrhundert, behauptet sich aber im Sinne des sozialen «Touch». Soziale Integration im lokalen Nahraum ja, politischer Partikularismus nein! So lässt sich die Bedeutung des lokalistischen Integrationsmusters für das Gros der jungen Schweizer Bürgerschaft umschreiben.
- Das föderalistische Prinzip ist mehrheitlich unbestritten, verliert aber im langfristigen Trend an Attraktivität. Obwohl bloss eine Minderheit der Jungbürgerinnen und Jungbürger einem Mehr an Zentralismus das Wort reden, ist eine Zunahme an Zentralismuspräferenz unverkennbar. Mehr von ihnen als vor einem Vierteljahrhundert zweifeln daran, dass Gemeinden und Kantone den politischen Aufgaben noch gewachsen sind.
- Die Vermutung, das Nationale verliere im Zuge der Internationalisierung und Globalisierung an Bedeutung, wird durch unsere Daten nicht bestätigt. Das Nationale als unhinterfragte «Wir»-Bezugsgrösse hat sich zwar in den 90er Jahren abgeschwächt, erlebt aber im neuen Jahrtausend als politische und gesellschaftliche Integrationsform eine Renaissance. Es birgt aber auch ein gestiegenes fremdenfeindliches, politisch extremistisches Potenzial in sich.
- Staat und Nation werden mehr als früher aufgrund der Leistungen und des Nutzens beurteilt, die sie vermitteln, und als Garanten von Sicherheit und Wohlfahrt in die Pflicht genommen. Die instrumentelle Sicht des Gemeinwessens hat sich aufgrund der verfügbaren Daten

über das letzte Vierteljahrhundert tendenziell verstärkt: Der Typ des «Doppelten Anspruchsbürgers», d. h. des jungen Erwachsenen, der sowohl hohe affektive wie auch instrumentelle Ansprüche an den Staat Schweiz richtet, hat zu-, der Typ des «Entfremdeten», der weder eine emotionale noch eine instrumentelle Beziehung zur Nation aufweist, abgenommen. Zum Ersteren sind heute vier von zehn Jungbürgerinnen und -bürger zu zählen, 1994 waren es rund drei von zehn. Zum Letzteren gehören zwölf Prozent, eine knappe Halbierung des Anteils von 1994 (23%).

- Die Forderung nach mehr Öffnung des Landes durch Beitritte zu internationalen Organisationen und zum Mitmachen bei der europäischen Einigung nahm bei unserer Jungbürgerschaft in den achtziger Jahren zu und erreichte in der Erhebung von 1994 ihren Höhepunkt. Sie hat sich bis 2003 wieder deutlich zurückgebildet und liegt in der letzten Erhebung unter dem Stand von vor einem Vierteljahrhundert. Konnten 1994 vier von zehn Jungbürgerinnen und -bürger zu den Öffnungsbereiten gerechnet werden, so sind es 2003 nur noch rund zwei von zehn. Der Stimmungswandel weg von einer zwar stets verhaltenen, aber im Vergleich zur Schweizer Stimmbürgerschaft über dem Mittel liegenden Öffnungsbereitschaft in den achtziger und neunziger Jahren hin zu einem ausgeprägten Hang zum Autonomismus ist eindrucksvoll. Nur leicht vermindert hat sich der klare Mehrheitswille, auch weiterhin an der Neutralität festzuhalten (1979: 77%, 2003: 71%).

Vertrauen in das politische System, politische Veränderungs- versus Bewahrungshaltung und Protestneigung: Welches Verhältnis haben die jungen Erwachsenen zur schweizerischen Demokratie? Hat sich dieses in den letzten 24 Jahren

verändert? Haben die Jugendunruhen und die vor allem von jungen Bürgerinnen und Bürgern getragenen sozialen Bewegungen der 80er Jahre die politische Grundhaltung der schweizerischen Jungbürgerschaft verändert? Zeigen sich auch hierzulande Tendenzen der politischen Entfremdung und der Systemverdrossenheit wie sie in den deutschen Shell-Studien konstatiert werden? Ist die Jungbürgerschaft von heute veränderungsorientierter und protestbereiter als jene von 1979?

Unsere Datenvergleiche zur politischen Systemzufriedenheit, zur politischen Veränderungsorientierung und zur Protestneigung zeigen:

- Das demokratische System der Schweiz stösst bei den jungen Erwachsenen allgemein auf eine stabil hohe Akzeptanz. Sie weichen darin vom Bevölkerungsdurchschnitt nicht ab. Das Systemvertrauen liegt bei den oberen Bildungsschichten und bei der politisch kompetenten Jungbürgerschaft, die sich in der Regel systemkritischer gibt, zudem über dem Mittel. Zu einem leicht unterdurchschnittlichen Systemvertrauen neigen jene, die sich mehr Zentralismus wünschen, und jene Öffnungsbereiten, die über den Weg der Schweiz in der Welt eher enttäuscht sind.
- Ein eindeutiger Trend lässt sich bei der Protestbereitschaft und Protesttolerierung ausmachen: Die Jungbürgerschaft von heute ist mehr als früher bereit, auch unkonventionelle politische Mittel für ihre Ziele einzusetzen oder solche zumindest zu tolerieren. Gaben sich 1979 bloss zwei von zehn protestbereit, so sind das 1994 noch rund ein Drittel und 2004 über zwei Fünftel. Die früher als non-konventionell eingestuft und in der Schweiz politisch weitgehend geächteten Protestformen wie Streiks und Demonstrationen haben den Charakter des Ungebührlichen bei der jungen Generation eingebüsst. Diese sieht darin heute mehrheitlich

eine legitime Form der politischen Partizipation neben anderen Formen.

- Die veränderte Haltung zu non-konventionellen politischen Ausdrucksformen darf indes nicht mit einem Anstieg an politischer Unzufriedenheit verwechselt werden. Die Jungbürgerschaft von 2003 gibt sich politisch zwar etwas reform- und veränderungsorientierter als jene von 1979, drängt aber weniger auf politische Veränderungen als jene von 1994. Rund drei Viertel können 2003 als veränderungsorientiert gelten (gegenüber 68% 1979 und 83% 2003). Stark überdurchschnittlich veränderungsorientiert sind Jugendliche, denen die Öffnung der Schweiz zu wenig weit geht. Auch sind Frauen weniger bereit als Männer, hier Bestnoten auszureichen. Darin manifestiert sich eine über verschiedene Datenbezüge hin beobachtbare erhöhte Unzufriedenheit der Frauen mit der Schweizer Politik. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung und zu früheren vergleichbaren Erhebungen stuft sich die Jugend von 2003 über dem Mittel politisch rechts ein. Eine politische Veränderungsorientierung bewirkt keineswegs ein vermindertes Systemvertrauen. In der plebiszitären politischen Kultur erkennen die auf Reformen drängenden Jungbürger und -bürgerinnen offenbar durchaus Potenzial für ihre politischen Perspektiven.

3.7.2 Jugend und Politik in der Schweiz:

Anlass zu Optimismus oder Pessimismus?

Eine abschliessende Wertung

Überblickt man die vorliegenden Daten zur politischen Orientierung und Aktivität der Jungbürgerschaft im noch jungen Jahrtausend gesamthaft, so kann von einer Tendenz zur Radikalisierung der Jungbürgerschaft als Folge der zeitweiligen Verschlechterung der Arbeitsmarktschancen und der gestiegenen Jugendarbeitslosigkeit nicht die

Rede sein. Wohl neigen viele der Jugendlichen, die die Krise direkt zu spüren bekommen haben dazu, mit dem Staat überdurchschnittlich unzufrieden zu sein und die Sicherung der Arbeitsplätze imperativer als nicht Betroffene zu fordern. Auch scheinen viele Jugendliche anfälliger geworden zu sein für rechtspopulistische Forderungen nach Überfremdungsabwehr, Stärkung des Nationalbewusstseins und dem Ruf nach «Ruhe und Ordnung». Aber auch den jungen Erwachsenen von heute liegt viel an der Erhaltung des Arbeitsfriedens. Ein nennenswertes extremistisches Potenzial hat sich nach unseren Erkenntnissen nicht gebildet. Der Ruf nach politischen Reformen in der Schweiz ertönt vielmehr überdurchschnittlich bei der politisch interessierten Bildungselite, die selbst nur wenig Benachteiligung durch die Verhärtung des Arbeitsmarktes für Jugendliche erfahren hat.

Die «junge» Schweiz ist im langfristigen Trend gleichzeitig sowohl kosmopolitischer als auch konservativer und autonomistischer geworden. Die weltpolitisch informierte Schweizer Jungbürger-Generation der Jahrtausendwende weiss um die Lebensqualität, die ihnen ihr eigenes Land zu bieten hat. Entsprechend hat sie im Vergleich zu früheren Generationen wieder einen Hang zur Bewahrung, zur Traditionspflege und zum Nationalpatriotismus entdeckt. Im wieder engeren affektiven Verhältnis der jungen Erwachsenen von heute zur Schweiz dürfte sich vorab ein erhöhter Anspruch auf Zugehörigkeit und Identität in der Zeit beschleunigter Globalisierung und erhöhter Orientierungs- und Daseinsunsicherheit manifestieren. Dadurch bestätigt sich tendenziell die These, wonach die sich im Zuge der Globalisierung vollziehende informations- und mobilitätsmässige Perspektivenerweiterung den sozialen Geborgenheits- und Identitätsbedarf eher intensiviert als abschwächt. Dieser sozialpsychologische Kompensa-

tionsprozess kann indes einer Abwehr alles Fremden förderlich sein. Unter unserer Jungbürgerschaft lässt sich eine über die letzten zehn Jahre gestiegene Ablehnung des Nichtschweizerischen, mithin eine xenophobe Komponente konstatieren. Die in der Schweiz nach dem Ende des Kalten Krieges einsetzende, bis heute anhaltende Debatte um die Rolle der Schweiz in Europa bewirkt eine innenpolitische Blockierung zwischen Öffnungswilligen und einer autonomistischen Strömung, die herkömmliche Identitätsmuster beschwört. Diese Blockierung kennzeichnet auch die Jungbürgerschaft. Der Widerspruch zwischen dem Einbezug des Landes in den sich rasch vollziehenden informationsmässigen, ökonomischen, technischen, kulturellen Globalisierungsprozess und dem zähen Widerstand gegen jede Schmälerung der politischen Souveränität erzeugt bei einem Teil der jungen Generation Verunsicherung und Dissonanz.

Bemerkenswert ist mit Blick auf die «gemeinschaftlichen» Traditionen der Schweiz zweifellos unser Befund, dass die jungen Erwachsenen mehr als früher das staatliche Gemeinwesen auch mit utilitaristischen Augen sehen. Dass der Staat in der individualistischen modernen Gesellschaft mehr und mehr zur blossen Dienstleistungseinrichtung verkomme, beklagen vor allem die Anhänger einer pessimistischen Sicht der politischen Zukunft (Abschnitt 3.3.2). Der hohe Grad an instrumenteller Staatsintegration auf Kosten einer gefühlsmässigen Bindung scheint ihnen vordergründig recht zu geben. Dem widerspricht indessen, dass auf substaatlicher Ebene der Nahraum an Stellenwert für das gesellschaftliche Leben nichts eingebüsst hat. Geselligkeit hat als Motiv für ein aktives Vereinsleben zugelegt, nicht etwa abgenommen. Begriffe wie «Gemeinsinn» und «Solidarität» werden aber, darauf deutet zumindest einiges hin, von vielen Jugendlichen

nicht oder nicht mehr mit dem Grossgebilde «Staat» assoziiert oder exklusiv auf die nationale Gemeinschaft bezogen. Das Politikverständnis scheint sich von seinem traditionellen Institutionenbezug – und damit auch vom Staatsbezug – abzulösen. Der Trend zur erhöhten individuellen Interessenselektivität in der Wahrnehmung des öffentlichen Geschehens und zu einem Verhaltensprofil, das sich weniger als früher an der gesellschaftlichen Erwartung ausrichtet, muss mit der gesellschaftlichen Individualisierung, mithin mit dem Wertewandel, in Verbindung gebracht werden. Dadurch beinhaltet Politik offenbar für die jungen Bürgerinnen und Bürger aber auch immer weniger ein normativ abstraktes Engagement für eine heute nur noch schwer fassbare «res publica». Politisch mobilisierend wirken vielmehr konkrete öffentliche Ereignisse. Dies besonders dann, wenn dabei Grundwerte zur Debatte stehen und/oder eine besondere persönliche Betroffenheit gegeben ist oder wenn Politik für «Veränderungen» steht. Sich dann für etwas engagieren heisst auch nicht mehr, sich auf die konventionellen Beteiligungsformen wie Abstimmungen und Wahlen zu beschränken, sondern dem Protest wenn nötig in unkonventioneller Form Ausdruck zu geben. Insofern geben unsere Daten eher der eingangs dargestellten optimistischen Sicht recht, die eine Ausweitung des Politikverständnisses erwartet, als der pessimistischen, die Politik mit Gemeinsinn und einem hohen Grad an formeller staatsbürgerlicher Beteiligung gleichsetzt.

Der pessimistischen Sicht widerspricht ferner, dass von einer eigentlichen Politikverdrossenheit oder einer gewachsenen Distanzierung vom politischen System, wie sie in einzelnen Studien für Deutschland unterstellt wird, in den vorgelegten schweizerischen Daten nichts zu spüren ist. Angesichts der eindrucklichen Systemzufriedenheit mag

man sich allerdings fragen, warum denn die allgemeine Stimmbeteiligung bei Wahlen und Abstimmungen seit Jahren allgemein, aber insbesondere bei der 18–20-jährigen Jungbürgerschaft überdurchschnittlich tief liegt. Müsste nicht gerade die Überzeugtheit vom System beteiligungsfördernd wirken? Oder ist gerade das Gegenteil der Fall: Weil man mit dem System hoch zufrieden ist, weil man von seinem «richtigen» Funktionieren überzeugt ist und weil man ihm in hohem Masse traut, entfallen eigentliche Anreize zu mehr Beteiligung? Paradoxiereise scheint beides der Fall zu sein. Gute Noten erteilen Stimmabstinenten der Schweizer Demokratie ebenso wie Beteiligungsaktive, politisch auf Veränderungen Drängende ebenso wie Bewahrungsorientierte. Offensichtlich gibt das System der halbdirekten Demokratie mit ihren ausgebauten Mitbestimmungsrechten trotz Mängeln und Unvollkommenheiten vergleichsweise ideale Voraussetzungen für die politische Integration der Bürgerschaft aller Altersklassen ab. Es wäre offenbar falsch, die allgemein tiefe Stimmbeteiligung und insbesondere jene der Schweizer Jungbürgerschaft vorschnell als Unzufriedenheit oder als Entfremdung vom politischen System zu interpretieren. Man ist mit diesem zufrieden, ob man sich nun aktiv beteiligt oder Entscheidungen ohne eigene Beteiligung hinnimmt. Einiges deutet darauf hin, dass das Wissen darum, dass man sich jederzeit beteiligen kann, wenn man dies persönlich will und für wichtig hält, die Legitimation in stärkerem Masse bestimmt, als dies die tatsächliche Partizipationsrate bei Wahlen und Abstimmungen zum Ausdruck bringt. Hier bietet die halbdirekte Demokratie mit ihren weit ausgebauten Beteiligungsmöglichkeiten, die man wahrnehmen oder es eben auch bleiben lassen kann, wenn man will, völlig andere Voraussetzungen als eine Wahldemokratie, in der die politische

Willensbildung über die Parteien kanalisiert wird und wo sich die Mitsprache einzig im Gutheissen oder Ablehnen von parteibasierten Programmen und ihren Vertreterinnen und Vertretern erschöpft. Das müsste uns dann allerdings davor warnen, ohne Blick auf die Besonderheiten der helvetischen politischen Kultur Vergleiche mit jenen Ländern anzustellen. Zu Alarmismus in Sachen Jugend und Politik besteht kein Anlass, wenngleich eine Verbesserung politischer Kompetenzen im Rahmen der familiären Sozialisation und der schulischen Ausbildung allemal anzustreben ist.

- 1 Vgl. Glatzer (1984, S. 192–205).
- 2 Gabriel & van Deth (1995, S. 390).
- 3 Vgl. Schorlemmer (1993, S. 33–38); Winkel (1996).
- 4 Fischer & Münchmeier (1997); Hurrelmann & Albert (2002; 2006).
- 5 Oser & Biedermann (2003, S. 9).
- 6 Vgl. Hepp (1996, S. 52–59).
- 7 Herbert (1992).
- 8 Winkel (1996, S. 17).
- 9 Klages (1981); Klages & Herbert (1983).
- 10 Bergsdorf (1991).
- 11 Gemäss Statistik des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO) erreichte die Arbeitslosigkeit unter den 15–20-Jährigen 1993 und 1997 in der Schweiz mit fast 8% Höchstwerte. Nach einem markanten Rückgang mit Tiefststand im Jahre 2001 stieg die Rate bis 2004 wieder auf etwas über 6% an, um seither wieder zu sinken.
- 12 Inglehart (1971, S. 991–1017); Inglehart (1989; 1990; 1997).
- 13 Davies & Davenport (1999); Flanagan & Lee (2003); Haller (2002); Witte (1996).
- 14 Vgl. Kaase (1987, S. 123); ferner Hurrelmann (1994).
- 15 Vgl. van Deth & Scarbrough (1995, S. 2); für die Schweiz: Hug, Sciarini (2002); Sgier (2002, S. 127) sowie Brunner (2002, S. 270).
- 16 So u.a. für die Schweiz: Oser in Oser & Biedermann (2003, S. 9 ff.).
- 17 Vgl. Fischer & Münchmeier (1997, S. 16 ff. und S. 303 ff.); ähnlich Hurrelmann & Albert (2002, 21 ff. und 140 ff.).
- 18 Vgl. Fischer & Münchmeier (1997, S. 16).
- 19 Hurrelmann & Albert (2002); Hurrelmann & Albert (2006).
- 20 Hurrelmann & Albert (2002, S. 140 ff.).
- 21 Hurrelmann & Albert (2006, S. 15 ff.).
- 22 Ebd., S. 15 ff.
- 23 Ebd., S. 15 und S. 171.
- 24 Ebd., S. 161.
- 25 Ebd., S. 24.
- 26 Seit 2000 werden die Rekrutenerhebungen regelmässig durch eine gesamtschweizerische Zufallsstichprobe von Frauen des gleichen Jahrgangs ergänzt, die mit demselben Fragebogen befragt werden. Zudem werden seit 2004 die Befragungen von Wehrpflichtigen nicht mehr in Rekrutenschulen durchgeführt, sondern anlässlich der Aushebung. Dadurch ist die Repräsentativität für die jungen Schweizer Männer in hohem Masse gewährleistet.
- 27 Klöti & Risi (1991); sowie Klöti (1991).
- 28 Frei & Kerr (1974); Frei et al. (1983).
- 29 Anzumerken ist, dass die politische Bildung aller international befragten Jugendlichen eher moderat ausfällt (vgl. Oser & Biedermann (2003)).
- 30 Vgl. Oser & Biedermann (2003).
- 31 Nur 33% der Jugendlichen geben an, sich überhaupt bzw. sich sehr für Politik zu interessieren (Oser & Biedermann (2003)).
- 32 Oser & Biedermann (2003).
- 33 Bieri Buschor & Forrer (2005, S. 109 ff.).
- 34 Ebd., S. 109.
- 35 Ebd., S. 110–112.
- 36 Bieri Buschor & Forrer (2005).
- 37 Vgl. Meier-Dallach, Hohermuth & Walter (2003).
- 38 Ebd., S. 104 ff.
- 39 Vgl. dazu Haltiner (1982, S. 189 ff.).
- 40 Verfügten 1970 nur 14% der erwachsenen Schweizerinnen und Schweizer über Mittel- bzw. Hochschulausbildung (zuletzt besuchte Schule), so waren dies 1990 23%. 2003 verfügten 42% der Männer und 29% der Frauen über einen Abschluss der Sekundarstufe II (Allgemeinbildung), eine höhere Berufsbildung oder einen Hochschulabschluss (23% bzw. 13%) (Angaben des BfS, Bern).
- 41 Die Shell-Jugendstudien zeigen für deutsche Jugendliche seit 1991 bis 2006 einen rückläufigen Trend des politischen Interesses, mit einem Tiefpunkt im Jahre 2002 (1991: 57%; 2002: 34%; 2006: 39% politisch Interessierte). Hurrelmann & Albert (2006, S. 18).
- 42 Vgl. Halman, Luijks, van Zundert (2005, S. 79).
- 43 Kaase (1989, S. 607–624).
- 44 Seit 1991 durchgeführte Jahresherhebungen zur aussen-, sicherheits- und verteidigungspolitischen Meinungsbildung, herausgegeben von Haltiner K.W. und Wenger A., abrufbar unter: www.css.ethz.ch.
- 45 Oser & Biedermann (2003); Klöti & Risi (1991); Bieri Buschor & Forrer (2005).
- 46 Bieri Buschor & Forrer (2005, S. 109 ff.).
- 47 Wie eine hier nicht wiedergegebene Varianzanalyse mit den unabhängigen Variablen Geschlecht, Bildung, Urbanität, Sprachzugehörigkeit und Konfession zeigt, versteckt sich hinter dem tieferen weiblichen Interesse für Politik nicht bloss der nach wie vor vorhandene Bildungsunterschied zwischen jungen Frauen und Männern. Der Unterschied bleibt erhalten, wenn die geschlechtsspezifischen Bildungsgrade kontrolliert werden. Unter allen Variablen dominiert mit Abstand der formale Schulbildungsgrad als Bestimmungsgrösse für das politische Interesse.
- 48 Vgl. Haltiner (1996, S. 14).
- 49 Im zweiten Quartal 2004 lag die Jugenderwerbslosenquote mit 7,7% noch immer deutlich über der Gesamterwerbslosenquote von 4,3%. Quelle: www.seco-admin.ch/publicationen.
- 50 Dies belegen insbesondere die Nachabstimmungbefragungen der VOX-Untersuchungen des GfS-Instituts in der Schweiz: Golder & Langchamp (2004).
- 51 Klöti & Risi (1991, S. 179).
- 52 Gundelach (1995, S. 412); Inglehart (1971, 1989, 1997).
- 53 Kriesi, Levy, Ganguillet & Zwicky (1981); Giugni & Kriesi (1990, S. 79–100).
- 54 Klöti & Risi (1991, S. 192 ff.).
- 55 Vgl. Oser & Biedermann (2003, S. 145).
- 56 Bürgerpflicht ist nicht im Trend, NZZ vom 30. März 2005.
- 57 Oser & Biedermann (2003, S. 143).
- 58 Halman, Luijks, van Zundert (2005).
- 59 Geser (1998); Baumberger (2001); Spahni (2002).
- 60 Die durchschnittliche Stimmbeteiligung in der Schweiz lag 1994 bei 44.3% und 2003 bei 39.2% (BfS).
- 61 Kaase (1987, S. 123).
- 62 Vgl. für die Schweiz dazu Longchamp (1983).
- 63 Man könnte meinen, dass auch die Gemeindegrösse insofern eine Rolle spielt, als es einfacher wäre, in einer kleinen Gemeinde ein Anliegen durchzubringen als in einer grossen. Eine Kontrolle des Zusammenhangs zwischen Chancenwahrnehmung und Grösse der Herkunftsgemeinde zeigt bloss einen schwachen signifikanten Zusammenhang dieser Art für 1994 ($\gamma = .15$), keinen für 2003.
- 64 Als Indikator für die soziale Schicht dient die Frage nach den materiellen Verhältnissen in der Herkunftsfamilie «Würden Sie sagen, dass es Ihrer Familie während Ihrer Jugend finanziell gut ging, oder hatte sie Schwierigkeiten?» Vorgaben: «Meine Familie lebte damals in sehr guten/guten/bescheidenen/sehr bescheidenen Verhältnissen» (Frage 5).
- 65 T. Meyer (1992) spricht von einem medienbedingten Trend zur Symbolisierung und Inszenierung des Politischen.
- 66 Dahrendorf (1983).
- 67 Hurrelmann & Albert (2002).
- 68 Dieselbe Frage wurde 2002 in der jährlichen ETH-Erhebung «Sicherheit» 1201 Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern aller Landesteile gestellt. Vgl. K.W. Haltiner et al. (2002, S. 82).
- 69 Meier-Dallach, Hohermuth & Walter (2003).
- 70 Vgl. Haltiner et al. (1996, S. 42 ff. sowie 2002–2006); VOX-Trend, Dezember 2004.
- 71 Vgl. Almond & Verba (1963).
- 72 Kriesi (1998).

- 73 Beck (1997, S. 24).
- 74 Schmid (1957).
- 75 Lübbe (1992, S. 8).
- 76 Vgl. Frei & Kerr (1974, S. 92 ff.).
- 77 Walter-Busch (1997, S. 18).
- 78 Eisner (1991, S. 181).
- 79 Huntington (1998).
- 80 Haltiner, Bertossa & Spillmann (1997), Haltiner et al. (2002–2006).
- 81 Meier-Dallach, Hohermuth & Walter (2003, S. 1).
- 82 Seit 1970 hatte das Schweizer Volk immer wieder zu Volksbegehren in Sachen Einwanderung Stellung zu nehmen. Eine relativ hohe Zustimmung fand die Schwarzenbach-Initiative «Gegen die Überfremdung» mit 46% Ja-Stimmen im Jahre 1970.
- 83 Ogris & Westphal (2006).
- 84 Lübbe (1992, S. 19).
- 85 Marquard (1996).
- 86 Vgl. Frei & Kerr (1974).
- 87 Befragung des GfS-Instituts Bern, Interview mit Claude Longchamp in der Tribune de Genève, 7. Februar 1997.
- 88 Die Fragen zum Lokalen als soziopolitischer Bezugs- und Identifikationsgrösse entstammen den von Dobriner (1958) und Dye (1963) verwendeten Lokalismus-Kosmopolitismus-Skalen (Vgl. dazu Robinson, Rusk and Head (1969)). Beide stützen sich auf Vorarbeiten des bekannten amerikanischen Soziologen Robert K. Merton, der zur Ermittlung sogenannter «Opinion Leaders» in einer amerikanischen Kleinstadt die Lokalismus-Typologie zum ersten Mal für eine empirische Untersuchung verwendet hatte (Merton (1957)). Ferner könnte die Ermittlung des Grades lokalistischer Integration durch die Verwendung des Begriffs «Wohnort» insofern etwas verzerrt sein, da Jugendliche heute vielfach mobiler sind als ältere Erwachsene. Unsere Befragten befinden sich teilweise noch in ihren «Lehr- und Wanderjahren». Ihr derzeitiger Wohnort ist deshalb möglicherweise für viele nur vorübergehend und die Orientierung am örtlichen Leben entsprechend geringer, als dies in der Herkunftsgemeinde der Fall wäre. Es darf aber angenommen werden, dass der Kontext der Fragestellung in der Regel den Begriff «Wohnort» mit dem «Herkunftsort» assoziieren liess.
- 89 Es handelt sich um die Fragen 26a, b, d, f, g sowie 39b, e, i und 42c. Von diesen neun werden sieben für die Bildung eines Index «Lokalismus» verwendet (vgl. Methodenteil Abschnitt 4.1.3).
- 90 Die Daten von 1979 konnten anhand von noch vorhandenen Unterlagen rekonstruiert werden. Sie stehen allerdings nicht zur Verfügung für die Analyse weiterer Zusammenhänge, z.B. mit soziodemographischen Merkmalen und anderen Indizes.
- 91 Vgl. dazu Putnam (2000), der dies für die USA konstatiert.
- 92 Fenner et al. (1995, S. 138).
- 93 Siegfried (1957).
- 94 Diese Tendenz lässt sich in vielen europäischen Staaten feststellen. So konstatieren Rippl & Boehnke (2006, S. 46) auf der Grundlage einer Erhebung von jungen Erwachsenen in Deutschland, der Tschechischen Republik und Polen mit Sorge einen wachsenden «gegen Europa und dessen Erweiterung gerichteten Abwehrrationalismus».
- 95 Vgl. Haltiner et al. (2004, S. 94).
- 96 Frei & Kerr (1974, S. 93).
- 97 Meier-Dallach, Hohermuth & Walter (2003).
- 98 Dieser Befund bleibt auch erhalten, wenn man in Rechnung stellt, dass die kleineren Fallzahlen bei den Erhebungen der 18–21-Jährigen der ETH-Erhebungsreihe eine erhöhte Fehlerspanne aufweisen.
- 99 Frei & Kerr (1972, S. 95).
- 100 Ebd., S. 95.
- 101 Frei & Kerr (1974).
- 102 Haltiner et al. (2007, S. 98).
- 103 Ebd., S. 98.
- 104 Ebd., S. 97.
- 105 Ebd., S. 98.
- 106 Das Antwortverhalten der «Unsicheren» kann nicht als inkonsequent bezeichnet werden, denn die beiden Vorgaben sind nicht völlig gegensätzlich formuliert. Während die eine relativ klar die Beibehaltung der Neutralität fordert (42), fordert die andere lediglich ein stärkeres Mitmachen bei internationalen Organisationen unter Inkaufnahme eines Teilverzichts auf Neutralität. Ablehnung oder Zustimmung bei beiden Vorgaben lässt sich als Unsicherheit bei der Beurteilung der Neutralität bzw. des Grades an Öffnung der Schweiz interpretieren.
- 107 Haltiner, Bertossa, Spillmann (1997, S. 20).
- 108 Rippl & Boehnke (2006).
- 109 Haltiner et al. (2007, S. 96–99).
- 110 So z.B. in den Rekrutenerhebungen von E. Walter-Busch (1978, 1987, 1996)
- 111 Meier Dallach et al. (2003).
- 112 Ogris & Westphal (2006).
- 113 Kaase (1989, S. 614 ff.), vgl. auch neuere Studien: EURYOUPART – Political Participation of Young People in Europe. Forschungsprojekt der Europäischen Union, www.sora.at/de.
- 114 Hurrelmann et al. (2003, S. 121).
- 115 Scheuch & Scheuch (1996, S. 1).
- 116 Sidjanski (1975, S. 83 ff.).
- 117 Golder & Longchamp (2004, S. 63).
- 118 Kaase (1987, S. 123).
- 119 Barnes et al. (1979); Shell-Studien (2002, 2006); für die Schweiz: Kriesi et al. (1981); Giugni & Kriesi (1990).
- 120 Streikstatistik Staatssekretariat für Wirtschaft, SECO (1996–2005).

4 METHODENTEIL

4.1 STICHPROBEN

Zu den drei Erhebungszeitpunkten 1979, 1994 und 2003 wurden drei verschiedene Stichproben untersucht, die alle die Ansprüche an Repräsentativität erfüllen und damit auch untereinander vergleichbar sind. Sie werden im Folgenden kurz dargestellt.

4.1.1 Die Stichprobe 1979¹

Für die Untersuchung von 1979 wurden im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenprüfungen alle jungen Schweizer befragt, die 1979 die Rekrutenschule absolvierten. 22'665 Rekruten aus allen Sprachregionen der Schweiz nahmen an der Befragung teil. In einer Ergänzungsbefragung wurden 1'982 20-jährige Frauen und Männer, die 1979 keine Rekrutenschule absolvierten, nach dem «Berner Stichprobenplan»² ausgewählt und befragt. Aus beiden Befragungen wurde eine repräsentative Gesamtstichprobe von 2'792 jungen Erwachsenen gebildet.

4.1.2 Die Stichprobe 1994

Für die Untersuchung von 1994 standen erneut 21'987 Rekruten im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenprüfungen zur Verfügung. Um die Repräsentativität der Stichprobe für Schweizer Jugendliche zu gewährleisten, wurden in einer Ergänzungsbefragung 1'822 20-jährige Frauen und Männer, die 1994 keine Rekrutenschule absolvierten, postalisch befragt und anschliessend mit einer Zufallsstichprobe aus der Rekrutenbefragung ($n = 656$) zu einer für den Jahrgang 1974 repräsentativen Stichprobe von 2'484 jungen Erwachsenen vereinigt.

4.1.3 Die Stichprobe 2003

In einer postalischen Befragung wurden schweizweit repräsentativ 874 20-jährige junge Erwachsene befragt. Zusätzlich konnten 183 wehrpflichtige Männer in zwei Aushebungszentren und

einer Rekrutenschule testweise mit dem gleichen Fragebogen befragt werden. Die Stichprobe 2003 hatte somit einen Umfang von 1'057 Personen. Anders als 1979 und 1994 wurden die Daten 2003 nach den Kriterien «Geschlecht», «Wohnortgrösse» und «Bildung» gemäss den Angaben des Bundesamts für Statistik aus der Volkszählung 2000 gewichtet. Dieser Schritt drängte sich auf, weil aufgrund der geringen Anzahl der befragten Dienstleistenden und der geringen Rücklaufquote bei der Ergänzungsbefragung einzelne soziodemographische Merkmale zu stark von der effektiven Verteilung bei den 20-Jährigen des Geburtsjahrgangs 1983 abwichen.

4.1.4 Die Datenerhebungsverfahren bei Nichtrekruten 1994 und 2003

Im Unterschied zu 1979, als ein Meinungsforschungsinstitut beauftragt wurde, die ausgewählten 20-Jährigen durch persönliche Interviews zu befragen, mussten die Befragungen 1994 und 2003 aus finanziellen Gründen im postalischen Versandverfahren durchgeführt werden. Damit musste ein begrenzter Rücklauf in Kauf genommen werden. Da ein Ziel der Untersuchung von 1994 darin bestand, ungefähr gleich viele Personen in die Auswertung einbeziehen zu können wie 1979 und das Forschungsteam im Voraus mit einer Rücklaufquote von ca. 55% rechnete, wurde der Fragebogen an 3'162 Schweizerinnen und Schweizer versandt. Zurück kamen 1'822 ausgefüllte Fragebogen, was einer Rücklaufquote von 57.6% entspricht. Für die Befragung von 2003 sah das Forschungsteam eine Stichprobe von ungefähr 1'000 Personen vor. Um diese zu erreichen, wurden schweizweit 2'583 Fragebogen verschickt. Es kamen deren 874 zurück, was einer Rücklaufquote von 34% entspricht. Die Stichprobenziehungen erfolgten nach dem «Berner Stichprobenplan».³

4.2 METHODEN

Im Folgenden werden kurz die in der Datenauswertung verwendeten statistischen Verfahren und Begriffe vorgestellt.

4.2.1 Die Qualität der Variablen⁴

Eine Menge von Objekten, die mittels einer Zahl dargestellt werden können, wird in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen als Skala bezeichnet. Je nachdem, welche Eigenschaften, Merkmale und Beziehungen der Zahlen auf die Menge der Objekte sinnvoll übertragbar sind, unterscheidet man Skalen von verschiedenem Niveau.

Eine Skala, die nur Identifikationen, nicht aber eine Zählung zulässt, heisst Nominalskala (z.B. Konfession, Beruf); eine, deren Zahlen lediglich eine Rangfolge berücksichtigen, Ordinalskala (z.B. Bildungsgrade, Grösse von Städten, Einstellungen). Eine Skala, bei der gleiche Zahlendifferenzen auch gleiche Merkmalsdifferenzen repräsentieren, die also einen mathematisch exakten Nullpunkt hat, wird als Intervallskala bezeichnet (z.B. Körpertemperatur, Metermass).

In den Auswertungen der drei Befragungen wird hauptsächlich mit nominal- und ordinalskalierten Variablen gearbeitet. In den Sozialwissenschaften werden ordinalskalierte Merkmale häufig als intervallskalierte behandelt; ein methodisch an und für sich unsauberes Vorgehen. Erst dadurch können jedoch bestimmte Datenauswertungsverfahren zur Anwendung kommen, die sich für die Beantwortung relevanter Fragen aufdrängen.

4.2.2 Korrelationen und Koeffizienten⁵

Zusammenhänge nicht kausaler Art zwischen zwei Merkmalen werden in der Statistik durch ein Korrelationsmass numerisch wiedergegeben. Eine Korrelation kann Werte zwischen +1 und -1 anneh-

men. Dabei weist der Wert +1 auf einen absolut positiven und der Wert -1 auf einen absolut negativen Zusammenhang zwischen den zwei Merkmalen (bzw. Variablen) hin. Existiert kein Zusammenhang zwischen den zwei Merkmalen, wird dies durch den Wert 0 ausgedrückt. Selbstverständlich können zwischen den extremen +1 und -1 (je nach Stärke des Zusammenhanges) alle möglichen Werte vorkommen. Ein positiver Zusammenhang ist dann gegeben, wenn die Werte beider Merkmale parallel zu- oder abnehmen. Nimmt hingegen der Wert des einen Merkmals zu, während der Wert des anderen abnimmt, spricht man von einem negativen Zusammenhang bzw. von einer negativen Korrelation.

Es stehen verschiedene Korrelationskoeffizienten für die Analyse von Zusammenhängen zur Verfügung. Entscheidend für deren Wahl ist das Skalenniveau der zu untersuchenden Variablen. Die am häufigsten gebrauchten Koeffizienten sind in Tabelle 4.1 dargestellt.

Der sehr oft verwendete Pearson's Produkt-Moment Korrelationskoeffizient r gibt prinzipiell den Zusammenhang zwischen zwei intervallskalierten Merkmalen wieder. Er wird vor allem deshalb so häufig benutzt, weil er in vielen der klassischen multivariaten Verfahren, insbesondere der Regressionsanalyse, als Basis dient (Tab. 4.1).

In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen wird aber meistens mit ordinalskalierten Variablen gearbeitet. Korrekterweise kommt hier der Rangkorrelationskoeffizient zur Anwendung. Die bekanntesten Rangkorrelationskoeffizienten sind der Spearman's ρ und der Gamma-Koeffizient (γ). Ersterer ist besonders dann angemessen, wenn beide Merkmale zahlreiche Kategorien aufweisen. Sind hingegen wenige Kategorien vorhanden, wird der

Tabelle 4.1

ÜBERSICHT ÜBER DIE WICHTIGSTEN KORRELATIONSKOEFFIZIENTEN

		Merkmal X		
		Intervallskala	Ordinalskala	Nominalskala
Merkmal Y	Intervallskala	Produkt-Moment	Rangkorrelation (Spearman's rho, Eta, Kendall's tau)	Kontingenz-Koeffizient (CC)
	Ordinalskala		Rangkorrelation (Gamma, Spearman's rho, Eta, Weak-Monotonicity)	Kontingenz-Koeffizient (CC)
	Nominalskala			Kontingenz-Koeffizient (CC)

Gamma-Koeffizient (γ) verwendet. Im Kapitel «Herkunft, Schule, Berufswahl, berufliche Zukunft» dieser Untersuchung kommen die Koeffizienten Gamma und «Weak Monotonicity Correlation Coefficient» nach L. Guttman⁶ zur Anwendung. Der Gamma-Koeffizient beruht auf einfachen Paarvergleichen der zur Diskussion stehenden Variablen, wobei alle Paarvergleiche gleich behandelt werden. Der «Monotonicity Correlation Coefficient» beruht ebenfalls auf Paarvergleichen. Im Unterschied zum Gamma-Koeffizienten werden hier aber die Antworten jedes Befragten auf den Variablen x und y mit den entsprechenden Antworten jedes anderen Befragten verglichen. Diese Korrelations-Koeffizienten setzen keinen linearen Zusammenhang zwischen den Variablen voraus, wie etwa der Pearson's Korrelationskoeffizient, sondern lediglich einen monotonen.

Der Kontingenzkoeffizient CC erfasst den Zusammenhang zweier nominalskalierten Merkmale. Im Unterschied zu den oben erwähnten Koeffizienten ist CC nur positiv definiert: er variiert also nur zwischen 0 und +1.

4.2.3 Signifikanz

Meistens ist es in den Sozialwissenschaften nicht nötig, alle für eine bestimmte Problemstellung in Frage kommenden Personen (= Grundgesamtheit)

zu untersuchen. Es genügt eine Auswahl (= Stichprobe), die allerdings so erfolgen muss, dass möglichst alle Personen, die zur Grundgesamtheit gehören, die gleiche Chance haben, ausgewählt zu werden.⁷ Ist dies gegeben, sprechen wir von einer repräsentativen Stichprobe. Die durch die Analyse der Stichprobe gewonnenen Erkenntnisse werden dann auf die Grundgesamtheit verallgemeinert. In diesem Übertragungsprozess steckt aber eine mögliche Fehlerquelle.

Wer forscht, stellt für die einzelnen Fragestellungen, die in der Untersuchung beantwortet werden müssen, einzelne Annahmen auf. Solche Annahmen werden als Alternativhypothese bzw. Nullhypothese bezeichnet. Die Alternativhypothese (H_1) besagt, dass es einen Zusammenhang zwischen den zwei zu untersuchenden Merkmalen gibt, die Nullhypothese (H_0) hat hingegen Negativcharakter und bestreitet die Existenz eines Zusammenhanges zwischen den Variablen. Die Überprüfung der Nullhypothese erfolgt mittels eines Signifikanztests. Der Signifikanztest beantwortet die Frage, ob – unter der Annahme, dass die Nullhypothese stimmt – ein Zusammenhang, wie er in der Stichprobe festgestellt wurde, in der Grundgesamtheit noch wahrscheinlich oder schon unwahrscheinlich ist. Wann der Zusammenhang als «noch wahrscheinlich» bzw. «schon unwahrscheinlich»

Tabelle 4.2

DIE KORRELATIONSMATRIX FÜR EIN FIKTIVES BEISPIEL MIT ACHT VARIABLEN

	X ₁	X ₂	X ₃	X ₄	X ₅	X ₆	X ₇	X ₈
X ₁	1	.88	.92	.97	.86	3.34	.09	.21
X ₂	.88	1	.88	.87	.95	.07	.05	.12
X ₃	.92	.88	1	.98	.9	.09	.09	.1
X ₄	.97	.87	.98	1	.79	.23	.11	.12
X ₅	.86	.95	.9	.79	1	.01	.09	.14
X ₆	.34	.07	.09	.23	.01	1	.98	.94
X ₇	.09	.05	.09	.11	.09	.98	1	.88
X ₈	.21	.12	.1	.12	.14	.94	.88	1

zu bezeichnen ist, wird von der forschenden Person festgelegt. In der Regel wird der Signifikanzgrad, d.h. die Wahrscheinlichkeit einer irrtümlichen Annahme bzw. eines irrtümlichen Verwerfens der Hypothesen, auf 5%, 1% oder 0.1% festgelegt. Formal wird die Signifikanz eines Ergebnisses mit der folgenden Schreibweise ausgedrückt: $p < 0.05$ (signifikantes Ergebnis), $p < 0.01$ (sehr signifikantes Ergebnis), $p < 0.001$ (höchst signifikantes Ergebnis), $p > 0.05$ (nicht signifikantes Ergebnis). In vielen Berechnungen dieser Studie werden aus Übersichtlichkeitsgründen, wie häufig üblich, signifikante, sehr signifikante und höchst signifikante Ergebnisse mit folgenden drei Symbolen hervorgehoben: *(signifikant), **(sehr signifikant) und ***(höchst signifikant). Im Kapitel «Politik als Teil des Lebens» erfüllen alle in Tabellen angegebenen Werte immer $p < 0.05$, während nicht signifikante Werte durch n.s. (= nicht signifikant) ersetzt wurden.

4.2.4 Die Faktorenanalyse

In den Sozialwissenschaften werden oft Phänomene untersucht (z.B. ein bestimmtes menschliches Verhalten, eine bestimmte Einstellung), die einer mehrere Merkmale (Variablen) umfassenden Analyse bedürfen. Je grösser die Anzahl der

berücksichtigten Merkmale ist, desto kleiner ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Merkmale unabhängig voneinander zur Erklärung des im Zentrum des Interesses stehenden Phänomens beitragen. Die Faktorenanalyse löst das Problem, indem sie versucht, eine Vielzahl von Variablen auf wenige, wichtige Faktoren (Hauptkomponenten) zurückzuführen. Diese neu gewonnenen Faktoren lassen sich selbst als Variablen betrachten, mit denen weitergearbeitet werden kann.

Die Faktorenanalyse beruht auf der Korrelationsmatrix der zur Diskussion stehenden Variablen. Aus der Korrelationsmatrix wird das Ausmass der Zusammenhänge (Korrelationen) zwischen den Variablen sichtbar. Tabelle 4.2 zeigt als fiktives Beispiel eine Korrelationsmatrix mit acht verschiedenen Variablen.

Aufgrund der relativ hohen Korrelationen zwischen den Variablen x_1, x_2, x_3, x_4 und x_5 auf der einen und x_6, x_7 und x_8 auf der anderen Seite kann man vermuten, dass die jeweiligen Variablengruppen je in besonderer Weise zusammenhängen. Das Konzept der Faktorenanalyse unterstellt, dass hinter den hoch korrelierenden Variablen «etwas Gemeinsames», ein gemeinsamer

Faktor, steckt. Dieses «gemeinsame Etwas» lässt sich in einer Gewichtung ausdrücken, die in der Faktorenanalyse als Faktorenladung bezeichnet wird. Die Faktorenladung ist ein Mass für den Zusammenhang zwischen Variablen und Faktor. Die Faktorenladung kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen. Je näher der Wert bei 1 liegt, desto mehr hat der Faktor mit der Variable zu tun, oder faktorenanalytisch ausgedrückt: je näher der Wert bei 1 liegt, desto höher lädt die Variable auf den Faktor. Die Summe der quadrierten Ladungen der Variablen pro Faktor gibt schliesslich den Anteil der Gesamtvarianz an, der durch einen Faktor erklärt werden kann.

Der nächste Schritt besteht in der Bestimmung der Zahl der zu extrahierenden Faktoren und in der eigentlichen Faktorextraktion. Von den verschiedenen Verfahren, welche die Faktorextraktion ermöglichen, wurde in dieser Studie die Hauptkomponentenanalyse angewandt. Dieses Standardprozedere vieler statistischer Softwarepakete geht bei der Faktorextraktion direkt von der errechneten Korrelationsmatrix aus und extrahiert so viele Faktoren, wie der Forscher selber angibt.⁸ Zur Bestimmung der Faktorenzahl kommen als Hilfe folgende Kriterien bzw. Grundsätze zur Anwendung: a) Die Anzahl der Faktoren sollte die Anzahl der Variablen nie überschreiten; b) das Kaiser-Kriterium: die Zahl der zu extrahierenden Faktoren soll der Zahl der Faktoren mit Eigenwerten grösser als 1 gleich sein, wobei man unter Eigenwert die Summe der quadrierten Faktorenladungen versteht; c) Screeplot: die graphische Darstellung der Eigenwerte auf einer Gerade. In dieser Studie wurde für die Wahl der Faktorenzahl eine Kombination dieser 3 Kriterien berücksichtigt. In einem weiteren Schritt wurden die Faktoren rotiert. Zweck der Faktorenrotation ist die Optimierung der Interpretierbarkeit

der Ergebnisse. In dieser Untersuchung wurden die extrahierten Faktoren nach dem Prinzip «Varimax» rotiert, was eine Steigerung der Ladungen der einzelnen Faktoren erlaubt und somit zu besser interpretierbaren Resultaten führt. Im Folgenden sind die Werte der Ladungen nach diesem Rotationsprozess angegeben.

Hat man eine zufrieden stellende Lösung gefunden, können die einzelnen Faktorenwerte für jede Person gespeichert und wie klassische Variablen als Ausgangsbasis für weitere Untersuchungen gebraucht werden.

4.2.5 Clusteranalyse

Spötter bezeichneten die Clusteranalyse⁹ als die «Faktorenanalyse der armen Leute».¹⁰ Der Grund für diese wenig schmeichelhafte Bezeichnung ist im Fehlen einer eindeutigen Theorie für die Beurteilung der durch diese Technik gewonnenen Ergebnisse zu suchen. Trotz dieser Kritik erfreut sich dieses Verfahren in der Sozialforschung grosser Beliebtheit. Die Clusteranalyse kann als ein Verfahren charakterisiert werden, welches darauf abzielt, die durch eine bestimmte Anzahl von Merkmalen gekennzeichneten Elemente so in verschiedene Gruppen (Cluster) einzuteilen, dass sich die Elemente derselben Gruppe möglichst ähnlich und diejenigen verschiedener Gruppen möglichst unähnlich sind. Durch die Clusteranalyse können sowohl Variablen als auch Personen gruppiert werden. Letzteres ist in der vorliegenden Studie der Fall. Die clusteranalytischen Verfahren lassen sich in hierarchische und nicht hierarchische Verfahren einteilen. Ersteren ist das stufenweise Vorgehen bei der Clusterbildung gemeinsam sowie die Tatsache, dass keine Clusterzahl vor dem Gruppierungsprozess festgelegt werden muss. Hierarchische Verfahren kommen besonders zur Anwendung, wenn die Anzahl

der zu gruppierenden Elemente klein ist. Dies ist in der vorliegenden Studie nicht der Fall, darum wird hier nicht näher darauf eingegangen.

Die zweite Gruppe vereinigt alle nicht hierarchischen Verfahren. Nicht hierarchische Verfahren können – im Gegensatz zu den hierarchischen – eine sehr hohe Anzahl von Elementen bearbeiten, weshalb sie besonders bei grossen Datenmatrizen, wie es in dieser Studie der Fall ist, zur Anwendung kommen. Bei solchen Verfahren muss von der forschenden Person im Voraus angegeben werden, wie viele Cluster im Laufe des Rechenprozesses erzeugt werden sollen. Für die Bestimmung der optimalen Clusterzahl orientiert sich der Forscher an inhaltlichen und mathematischen Kriterien. In dieser Studie kommt ausschliesslich das sogenannte K-Means-Verfahren zur Anwendung. Die K-Means-Prozedur kann vereinfachend folgendermassen beschrieben werden: Es wird zunächst eine Teilung mit k gewünschten Clustern erzeugt. Dann werden, beginnend mit dem ersten Objekt im ersten Cluster, für alle Objekte die euklidischen Distanzen zu allen Clusterschwerpunkten bestimmt. Trifft man auf ein Objekt, das zum Schwerpunkt des eigenen Clusters eine grössere Distanz aufweist als zum Schwerpunkt eines anderen Clusters, wird dieses Objekt in den anderen Cluster verschoben. Danach werden die Schwerpunkte der beiden durch diese Verschiebung veränderten Cluster neu berechnet. Diese Schritte werden wiederholt, bis sich jedes Objekt in einem Cluster befindet, zu dessen Schwerpunkt es im Vergleich zu den übrigen Clustern die geringste Distanz aufweist. In der vorliegenden Untersuchung werden die resultierenden Cluster in einem Clusterdiagramm sichtbar gemacht. Die verwendeten Merkmale (Variablen) finden sich als vertikale Linien eingezeichnet, worauf aus Anschaulichkeitsgründen lediglich die

Mittelwerte der einzelnen Cluster dargestellt und die entsprechenden Punkte miteinander verbunden werden. Das daraus resultierende Profil bildet die Grundlage für die Interpretation.

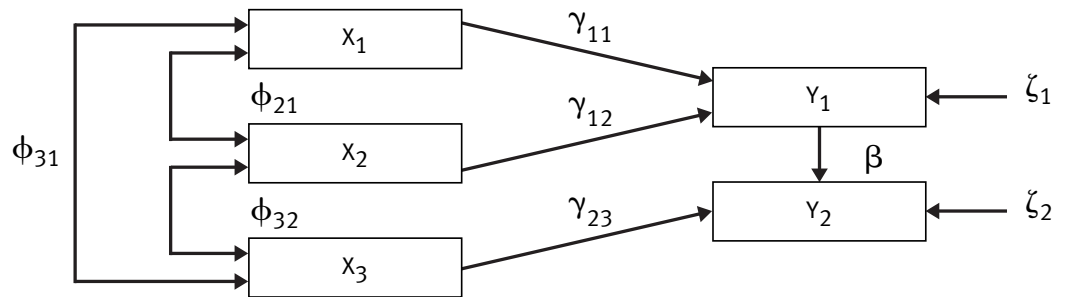
4.2.6 Die Korrespondenzanalyse¹¹

Die einfache Korrespondenzanalyse ist eine Hauptkomponentenanalyse nominalskalierteter Daten. Im Unterschied zur klassischen Hauptkomponentenanalyse kennt die Korrespondenzanalyse zwei Punktwolken – sogenannte Reihen- und Spaltenprofile. Diese Profile entsprechen der Zellgrösse dividiert durch das jeweilige Reihen- bzw. Spaltentotal. Eine Besonderheit der Korrespondenzanalyse ist das Gewicht jedes Reihen- und Spaltenpunktes. Jeder Variablen wird aufgrund ihrer Auftretenshäufigkeit ein gewisses Gewicht beigegeben, welches proportional zur jeweiligen Reihen- oder Spaltensumme ist. In der klassischen Hauptkomponentenanalyse fliesst dagegen in der Regel jede Variable mit dem gleichen Gewicht in die Analyse ein. Ähnlich wie in der Hauptkomponentenanalyse Faktorladungen angegeben werden, berechnet die Korrespondenzanalyse die Korrelationen zwischen Reihen bzw. Spalten und den Hauptachsen. Bei Variablen mit mehr als einer Antwortmöglichkeit werden die einzelnen Antworten als eigenständige Variablen betrachtet. Einen sehr guten deutschsprachigen Überblick zur Korrespondenzanalyse bietet Blasius.¹² Die Interpretation erfolgt ähnlich wie bei der Structural Space Analysis (vgl. Abschnitt 4.2.8).

4.2.7 Strukturgleichungsmodell / Pfadanalyse / Regressionsanalyse¹³

Strukturgleichungsmodelle (SEM) und Pfadanalysen sind besonders geeignete Verfahren, um direkte und indirekte Einflüsse von Variablen untereinander zu berechnen und in einem Modell

Abbildung 4.1
PFEILDIAGRAMM



darzustellen. Sie überprüfen, ob aufgrund der inhaltlich postulierten Hypothesen und der zugrunde liegenden Annahmen eine kausale Beziehung statistisch nicht zurückzuweisen ist. Den Ausgangspunkt bilden dabei inhaltliche Spezifikationen von Beziehungen zwischen vom Forschenden als unabhängig bzw. abhängig angenommenen Variablen. Dabei bilden Kovarianzen und Produkt-Moment-Korrelationen¹⁴ die Datenbasis für die Schätzung der Modelle. Das nach den Hypothesen formulierte Modell wird in ein lineares Gleichungssystem überführt, welches anhand von empirischen Daten zu schätzen und zu testen ist.

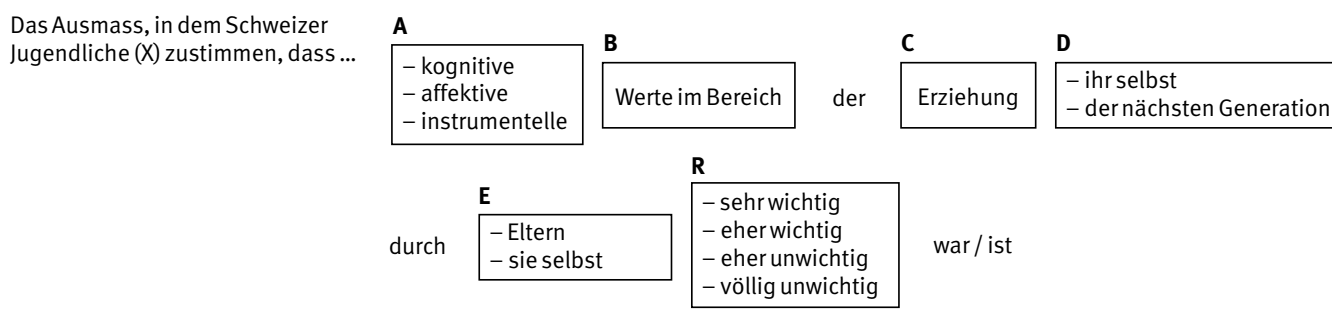
In der Statistik gibt es zwei Arten von Strukturgleichungsmodellen: SEM für direkt erfragbare Variablen (z.B. Geschlecht, Bildung oder politisches Interesse) und SEM mit sogenannten latenten Variablen (z.B. Konstrukte wie «Lebenseinstellung» oder «Zufriedenheit»). Viele dieser Modelle können mit den klassischen Methoden der Regressionsanalyse berechnet werden.¹⁵ In dieser Studie wurde ausschliesslich mit SEM mit direkten Variablen gearbeitet. Die Stärke eines kausalen Effektes wird durch den zugehörigen «Strukturkoeffizienten» γ_{ij} und β_{ij} ausgedrückt. Der Effekt einer exogenen Variable X_j , d.h. einer Variablen, die von keiner anderen Variablen im

System beeinflusst wird, auf eine endogene Variable Y_i wird mit γ_{ij} bezeichnet, hingegen wird der Effekt einer endogenen Variable Y_j auf eine andere endogene Variable Y_i mit β_{ij} bezeichnet (Abb. 4.1).

In Abbildung 4.1 stellen gerichtete Pfeile einen direkten Effekt zwischen zwei Variablen dar. Gebogene Doppelpfeile stellen eine Kovarianz zwischen zwei endogenen Variablen oder Störvariablen dar. Damit das Modell kausal interpretiert werden kann, müssen vor allem die Beziehungen zwischen den Variablen linear sein. Rekursive und nicht-rekursive Pfadmodelle sind ein weiterer wesentlicher Typ von Strukturgleichungsmodellen. Ein Modell wird als nicht-rekursiv bezeichnet, wenn mindestens eine direkte oder indirekte Rückwirkung zwischen zwei Variablen besteht. Bei rekursiven Modellen weisen alle Wirkungspfeile in die gleiche Richtung und es sind keine Rückwirkungen enthalten. Bei sehr enger Auslegung des Kausalitätsbegriffs können nur rekursive Modelle als Kausalmodelle interpretiert werden, da zwischen Ursache und Wirkung eine Zeitdifferenz liegen muss.

Abbildung 4.2

BEISPIEL EINER MAPPING SEQUENZ



4.2.8 Structural Space Analysis (SSA) – ein Element der Facettentheorie

Niemand hat jemals die in den Sozialwissenschaften gängig verwendeten Vorgehensweisen und Methoden so scharf kritisiert wie der amerikanisch-israelische Sozialpsychologe und Mathematiker Louis Guttman. Er stiess sich besonders am verbreiteten Empirismus. Das heisst an Versuchen, empirische Methoden anstelle von vorausgehenden theoretischen Überlegungen zu verwenden. Ebenso bemängelte er die unbesehene Übernahme mathematisch statistischer Methoden ohne zu berücksichtigen, dass diese für andere Zwecke entwickelt wurden und damit auch Anforderungen an die Datenqualität stellen, die sozialwissenschaftliche Daten in der Regel nicht erfüllen können.¹⁶ Zur Abhilfe dieser Mängel begann er deswegen bereits in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein umfassendes Instrumentarium zu entwickeln, das unter dem Namen «Facettentheorie» in den wissenschaftlichen Diskurs einging.¹⁷

Die Facettentheorie besteht aus der «Mapping Sentence»-Methode, einer theiestrukturierenden Anleitung für Forschungsdesigns, welche zugleich die notwendige Brücke zwischen Theorie und Empirie schlägt. Die Mapping Sentence besteht aus einem Satz, der drei klar definierte Elemente

in Form von unterschiedlichen Facetten enthält: 1. die Facette der Bevölkerung, auf die sich die Untersuchung bezieht (x), 2. die Facetten, in denen der Inhalt des Untersuchungsgegenstands streng gegliedert nach logischen Kriterien wieder gegeben wird (A-...) und 3. die Facette, welche die Antwortmöglichkeiten auf die gestellten Fragen enthält (R).

Als knappes Beispiel einer solchen Mapping Sentence soll hier eine solche für die Untersuchung von Erziehungswerten dienen, wie sie in Kapitel 2 behandelt werden (Abb. 4.2).

Aus der Mapping Sentence geht deutlich hervor, in welcher Weise die konkreten Fragen für den Untersuchungsgegenstand zu stellen sind. Sie zeigt aber auch Möglichkeiten auf, wie neue inhaltliche Facetten kreiert werden könnten.

Zum anderen besteht die Facettentheorie aus einer Reihe von empirischen Verfahren, welche der Datenqualität voll Rechnung tragen und einen speziellen Erkenntnisgewinn versprechen. Hier steht die «Structural Space Analysis» (SSA) im Vordergrund.¹⁸ Sie stellt eine Weiterentwicklung der Hauptkomponentenanalyse bzw. der Faktorenanalyse dar. Sie geht von der gleichen Grundüberlegung aus, dass, wenn zu einem

Tabelle 4.3

KORRELATIONSMATRIX DER BEGRÜNDUNGEN FÜR BERUFSWAHLERLEICHTERUNGEN 2003[☆]

	1	2	3	4
1. Günstige Zufälle	–	.6	.6	.4
2. Nötiges Talent	.6	–	.7	.5
3. Keine schwierige Aufgabe	.6	.7	–	.6
4. Rechtzeitige intensive Anstrengung	.4	.5	.6	–

☆ Guttman hat in diesem Zusammenhang aufgrund mathematischer Überlegungen auch einen eigenen Korrelationskoeffizienten entwickelt, den oben dargestellten Monotonicity Correlation Coefficient.

Problemkreis aufgrund theoretischer Überlegungen eine ganze Batterie voneinander ergänzenden Variablen vorgegeben wird (z.B. Erziehungswerte; Leistungsorientierung), man im Allgemeinen bei der Interpretation der Resultate die Variablen nicht nur einzeln oder paarweise in ihren Zusammenhängen interpretieren will, sondern als Ganzes. Basis für eine solche Interpretation ist die sogenannte Korrelationsmatrix, die sämtliche Korrelationskoeffizienten enthält. Ein einfaches Beispiel einer solchen Korrelationsmatrix lässt sich etwa anhand der Begründungen für Berufswahlerleichterungen präsentieren (Tab. 4.3).

Eine solche Korrelationsmatrix kann man mit einer Entfernungstabelle vergleichen, wie man sie zum Beispiel in einem Atlas findet. Wenn nun nicht nur die Distanzen zwischen zwei Punkten interessieren, sondern die Positionen aller Punkte zueinander, wird man versuchen müssen, eine entsprechende – zunächst zweidimensionale – Karte zu zeichnen. Dies ist nun genau auch das Ziel der SSA. Wenn Korrelationen als Distanzen interpretiert werden können, so muss dies heißen, dass Punkte mit einem höheren Korrelationskoeffizienten näher beieinanderliegen als solche mit einem weniger hohen, d.h. auch, dass die Befragten in solchen Fällen zu ähnlicherem – im Extremfall zu identischem (+1) – Antwortverhalten veranlasst wurden. Entsprechend kann man davon

ausgehen, dass zwei Punkte, die weit auseinander liegen, im Extremfall völlig negativ (-1) miteinander korrelieren. Für die Analyse wird die Rangfolge verwendet, die sich ergibt, wenn die Korrelationskoeffizienten der Grösse nach geordnet werden. In der räumlichen Darstellung, für die heute mehrere Computerprogramme zur Verfügung stehen, sollten die Punkte genau diesen Distanzen entsprechen. Mathematische Abweichungen von dieser Ideallösung werden Stress genannt. Dieser kann Werte von 0 bis 1 annehmen. Eine Abweichung von mehr als 0.15 zeigt an, dass zwei Dimensionen für eine korrekte Darstellung nicht genügen. Auch dies wird im Vergleich zur Atlasanalogie plausibel. Auch im geographischen Raum ist eine dritte Dimension erforderlich, wenn man berücksichtigen will, dass es nicht nur Distanzen in der Fläche gibt, sondern auch Höhen und Tiefen, welche für eine korrekte Wahrnehmung wiedergegeben werden müssen. Ebenso zeigen theoretische Überlegungen, dass menschliches Handeln in aller Regel mehrdimensional und dass dies zu berücksichtigen ist, wenn die verschiedenen Facetten korrekt dargestellt werden sollen. Die SSA erlaubt es uns nun, eine mehrdimensionale Analyse auch räumlich zu visualisieren.

4.3 VERWENDETE DATENSÄTZE IM KAPITEL «POLITIK ALS TEIL DES LEBENS»

Tabelle 4.4

VERWENDETE DATENSÄTZE IM KAPITEL «POLITIK ALS TEIL DES LEBENS»

Jahr	Stichprobe	Thema	Quelle
1972	1'764 männliche Rekruten	Strukturen und Hintergründe ausserpolitischer Einstellungen	Frei, Kerr (1974)
1976	1'781 männliche Rekruten	Replikationsstudie '72	Uehlinger (1976)
1976	1'872 Schweizerinnen und Schweizer im Alter 20–79 aller Landesteile, davon 189 20–24-Jährige	Werte und Wertordnung	Meyer (1976)
1979	2'792 Schweizerinnen und Schweizer des Jg. 1959, repräsentativ sowie 22'665 Rekruten	Einstellung zu Beruf, Bildung und Politik	Meyer, Haltiner, Hofer, Iff, Rüegg (1982)
1981	Sprachproportional männliche Rekruten N = 3'340 (1154 Tessiner, 1'088 Romands, 1'108 Deutschschweizer)	Aussenpolitische Einstellungen	Frei, Meyer et al. (1983)
1983	1'786 Schweizerinnen und Schweizer, Alter 20–79, repräsentativ, davon 171 20–24-Jährige	Sicherheits- und wehrpolitische Einstellungen	Haltiner (1985)
1988	Befragung 32'000 männliche Rekruten und 1'147 nicht dienstpflchtigen Jugendliche, davon 937 Frauen	Politische Bildung: Verwendung findet die Stichprobe N=5'340	Klöti, Risi (1991)
1989	Schweizerinnen und Schweizer, repräsentativ, N=1'400, ab Alter 15	Die Werte der Schweizer	Melich (1991)
1991	Befragung von 24'261 männlichen Rekruten	Staats- und Wirtschaftskunde Lesen, Schreiben, Rechnen	Girod, Klöti, Dubs (1994)
1994	2'484 repräsentative Schweizer Jugendliche Jg. 1974 (+/- 1 Jahr)	Beruf, Arbeit, Familie, Lebenschancen & Lebenssinn und Politik	Bertossa, Haltiner, Meyer Schweizer (1994)
2003	1'057 repräsentative Schweizer Jugendliche Jg. 1983 (+/- 1 Jahr)	Beruf, Arbeit, Familie, Lebenschancen & Lebenssinn und Politik	Bertossa, Haltiner, Meyer Schweizer (2003)
1995–2006	zwischen 800 und 1'200 StimmbürgerInnen aller Landesteile	Sicherheits-, Aussen- und Verteidigungspolitik (ETH-Studienreihe)	Haltiner et al. (1995–2006)

Tabelle 4.5

LOKALISMUSINDEX, WERTE

	stimme völlig zu	stimme eher zu	lehne eher ab	lehne völlig ab
26A	1	2	3	4
26B	1	2	3	4
26F	1	2	3	4
26G	1	2	3	4
39B	1	2	3	4
39E	1	2	3	4
42C	1	2	3	4

Tabelle 4.6

LOKALISMUSINDEX

	sehr lokalistisch	eher lokalistisch	eher nicht lokalistisch	gar nicht lokalistisch
Wertebereiche	7–12	13–17	18–22	23–28

4.4 INDICES, SKALEN UND TYPEN

4.4.1 Der Index der bedingten Chance¹⁹

Der Index der bedingten Chance, auch bedingte Wahrscheinlichkeit genannt, kennzeichnet die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereignis B unter der Bedingung eintritt, dass das Ereignis A eingetreten ist bzw. eintreten wird. Es gibt zwei Arten bedingter Chancen: Wenn die beiden Ereignisse A und B voneinander abhängig sind, beeinflusst das Ereignis A die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von B. Sobald aber die beiden Ereignisse voneinander unabhängig sind, verändert das Eintreten von B die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von A nicht. Entscheidend bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit in der vorliegenden Studie ist der erste Fall. Der Index der bedingten Chance kommt hier zum Beispiel für die Berechnung der Wahrscheinlichkeit zur Anwendung, dass Männer mit einer bestimmten Schulbildung Frauen mit einer ähnlichen Schulbildung heiraten oder dass Kinder von Eltern mit

einer bestimmten Schulbildung auch wieder eine entsprechende Schulbildung erhalten.

4.4.2 Lokalismus

Der Index «Lokalismus» besteht aus den Fragen 26A, 26B, 26F, 26G, 39B, 39E und 42C. Auf jede von ihnen gibt es vier Antwortmöglichkeiten mit den entsprechenden Werten 1–4 (siehe Tabelle 4.5). Daraus ergibt sich je nach Antwortkombination ein möglicher Wertebereich von 7 (sehr lokalistisch) bis 28 (gar nicht lokalistisch; Tab. 4.6).

Dies heisst konkret, dass z.B. sehr lokalistisch eingestellte junge Schweizerinnen und Schweizer allen Fragen völlig zustimmen und somit einen Wertebereich von sieben Punkten erreichen. Analog dazu lehnen gar nicht lokalistisch eingestellte junge Schweizerinnen und Schweizer alle Fragen völlig ab und erreichen somit eine Maximalpunktzahl von 28. Selbstverständlich interessieren nicht nur die Extremantworten, sondern sämtli-

Tabelle 4.7

FÖDERALISMUSINDEX

	konsequente Föderalisten	eher Föderalisten	Unentschiedene	eher Zentralisten	konsequente Zentralisten
Wertebereiche	4–7	8–9	10	11–12	13–16

Tabelle 4.8

INDEX EMOTIONALE NATIONALE INTEGRATION

	sehr hoch	hoch	tief	sehr tief
Wertebereiche	3–5	6–7	8–9	10–12

Tabelle 4.9

INDEX INSTRUMENTELLE STAATLICHE INTEGRATION

	sehr hoch	hoch	durchschnittlich	tief	sehr tief
Wertebereiche	4–7	8–9	10	11–12	13–16

che Antworten. Darum wurde eine Skala mit vier Kategorien gebildet, wobei jede Kategorie in etwa die gleiche Breite aufweist: «sehr lokalistisch» (Wertebereich 7–12), «eher lokalistisch» (Wertebereich 13–17), «nicht lokalistisch» (Wertebereich 18–22) und «gar nicht lokalistisch» (Wertebereich 23–28; Tab. 4.6).

Methodisch werden die folgenden Indices gleichberechnet. Es werden deshalb nur noch der Indexname, die dazugehörigen Variablen, mögliche Werte und die Kategorien mit den jeweiligen Wertebereichen dargestellt. Bei der Bezeichnung «umpolen» erfolgt der Wertebereich der jeweiligen Variablen in umgekehrter Richtung. Verlaufen die Werte beispielsweise bei Variable 26A von 1 (stimme völlig zu) bis 4 (lehne völlig ab), so verlaufen die Werte bei einer umgepolten Variable von 4 (stimme völlig zu) bis 1 (lehne völlig ab).

4.4.3 Föderalismus

Variablen polen, 39D (umpolen), 39G, 42A, 42H.
Mögliche Werte: 4 (sehr föderalistisch) bis 16 (sehr zentralistisch; Tab. 4.7).

4.4.4 Emotionale nationale Integration

Variablen: 38 (umpolen), 39F, 42M (umpolen).
Mögliche Werte: 3 (hoch) bis 12 (tief; Tab. 4.8).

4.4.5 Instrumentelle staatliche Integration

Variablen: 26C, 26E (umpolen), 39H, 42L.
Mögliche Werte: 4 (hoch) bis 16 (tief; Tab. 4.9).

4.4.6 Typen nationaler Integration

Der Index «Typen nationaler Integration» besteht aus den beiden Indices «instrumentelle staatliche Integration» (instrinteg) und «emotionale nationale Integration» (emointegr). Hier spielt die Kombination der Variablen eine entscheidende Rolle für die Zuteilung zu den vier Kategorien.

Tabelle 4.10

TYP NATIONALER INTEGRATION

	doppelte Anspruchsbürger	Utilitaristen	Patrioten	Entfremdete
Bedingung	instrintegr < 4 emointegr < 3	instrintegr < 4 emointegr < 2	instrintegr < 2 emointegr < 3	instrintegr < 3 emointegr < 2

Tabelle 4.11

ÖFFNUNGSBEREITSCHAFT

	Öffnungsbereite	Mischgruppe	Autonomisten
Bedingung	42E < 3 42L > 2	42E < 3 & 42L < 3 od. 42E > 2 & 42L > 2	42E > 2 42L < 3

Tabelle 4.12

INDEX POLITISCHE VERÄNDERUNGSBEREITSCHAFT (B = stark bewahrungsorientiert; V = stark veränderungsorientiert)

Variable	Gewichtungsfaktor		Antwortwert			Skalenwert	
			B	V	=	B	V
39A	-.905	X	1	4	=	-.905	-3.620
39C	-.692	X	1	4	=	-.692	-2.768
42B	.847	X	4	1	=	3.388	.847
42G	.750	X	4	1	=	3.000	.750
	max. Skalenwert					4.791	-4.791

Anders ausgedrückt: Wer bei den beiden Indices durchschnittliche bis sehr hohe Werte erzielt, wird der Kategorie «Doppelte Anspruchsbürger» zugeteilt. Analog werden Personen, welche bei beiden Indices tiefe bis sehr tiefe Werte aufweisen, in die Kategorie «Entfremdete» eingestuft. Mögliche Werte: 2 (Doppelte Anspruchsbürger) bis 9 (Entfremdete; Tab. 4.10).

4.4.7 Öffnungsbereitschaft

Variablen: 42E, 42L.

Mögliche Werte: 2 bis 8 (Tab. 4.11).

4.4.8 Politische Veränderungsbereitschaft²⁰

Anders als bei den zuvor dargestellten Indices werden bei der politischen Veränderungsbereitschaft für die Skalenbildung zunächst die Korrelationen der für die Skalierung vorgesehenen Variablen 39A, 39C, 42B und 42G räumlich in einer SSA abgebildet.²¹ Diese Abbildung ist ohne jegliche mathematische Verzerrung auf einer Ebene möglich. Anhand dieses Verfahrens wird ersichtlich, dass die eher «bewahrungsorientierten» Vorgaben 39A und 39C und die eher «veränderungsorientierten» Vorgaben 42B und 42G polar zueinander liegen. Die x-Koordinate fungiert als Messdimension, da sie bezogen auf die vier

Tabelle 4.13

POLITISCHE VERÄNDERUNGSBEREITSCHAFT

	stark veränderungsorientiert	eher veränderungsorientiert	eher bewahrungsorientiert	stark bewahrungsorientiert
Wertebereiche	-4.79 bis -2.4	-2.4 bis 0	0 bis 2.4	2.4 bis 4.79

Tabelle 4.14

PROTESTNEIGUNG

	protestbereit	protesttolerierend	inkonsequent	konventionell
Bedingung	42D > 2	42D < 3	42D > 2	42D < 3
	42I < 3	42I < 3	42I > 2	42I > 2

Tabelle 4.15

LEBENSEINSTELLUNGSTYPEN

	Negative	Neutrale	Positive
Bedingung	5–10	11–16	17–22

Fragen gemäss der theoretisch bestimmten Richtung «Bewahrung-Veränderung» verläuft. Für die Skalierung wurde jede Variable um den Faktor «Abstand der Variablen auf der x-Koordinate vom SSA Schwerpunkt» gewichtet. Den endgültigen Skalenwert bekommt man, indem man die Antwortscores jedes Befragten mit dem entsprechenden Gewichtungsfaktor multipliziert. Beispielsweise erhält ein «stark Bewahrungsorientierter» (B), der bei 39A und 39C völlig zustimmt und 42B und 42G völlig ablehnt, einen maximal möglichen Skalenwert von 4.791. Analog dazu erreicht ein «stark Veränderungsorientierter» (V), der 39A und 39C völlig ablehnt und 42B und 42G völlig zustimmt, einen maximalen Skalenwert von -4.791. Je nach Antwortverhalten erreichen die Befragten Skalenwerte innerhalb dieser Wertespanne (Tab. 4.12).

Variablen 39A, 39C, 42B, 42G: Multiplikation mit den Koeffizienten aus Studie 1979.

Mögliche Werte: -4.79 (stark veränderungsorientiert) bis 4.79 (stark bewahrungsorientiert; Tab. 4.13).

4.4.9 Protestneigung

Variablen: 42D, 42I.

Mögliche Werte: 2 bis 8 (Tab. 4.14).

4.4.10 Lebenseinstellungstypen

Variablen: 1 (umpolen), 2, 33 (umpolen), 65 (umpolen), 69 (umpolen).

Mögliche Werte: 5 (sehr negativ) bis 22 (sehr positiv; Tab. 4.15).

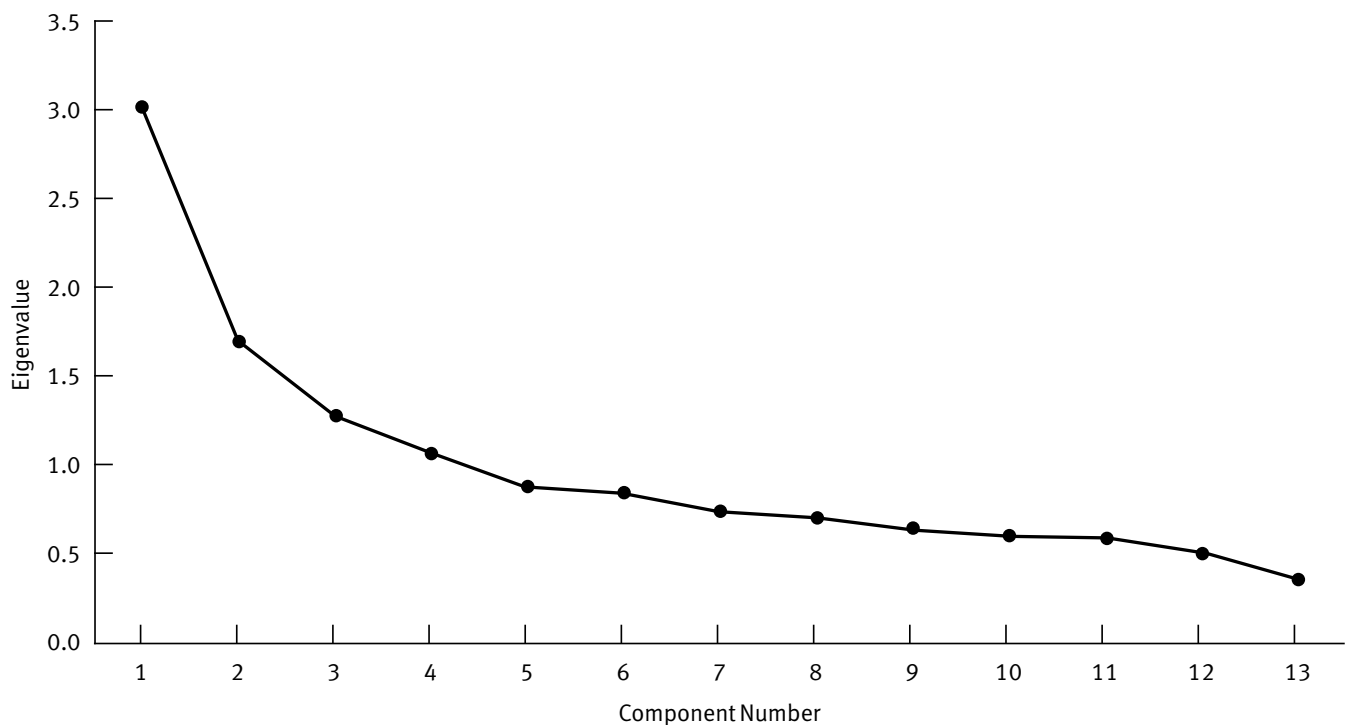
Tabelle 4.16

VARIANZAUFKLÄRUNG DER EXTRAHIERTEN FAKTOREN – 1994

Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %	Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %
1	3.018	23.213	23.213	8	.710	5.459	78.955
2	1.700	13.080	36.293	9	.652	5.014	83.969
3	1.277	9.827	46.120	10	.613	4.719	88.688
4	1.074	8.259	54.379	11	.594	4.572	93.260
5	.882	6.787	61.166	12	.512	3.936	97.196
6	.852	6.552	67.718	13	.365	2.804	100
7	.751	5.778	73.496				

Abbildung 4.3

SCREEPLOT (EIGENWERTEVERLAUF) – 1994



4.5 FAKTOREN UND TYPEN

4.5.1 Lebenssindimensionen: die aus den Lebenschancenfragen (63A bis 63N) extrahierten Faktoren

In den folgenden Tabellen und Abbildungen werden die Kennwerte der Faktorenanalysen aus den Jahren 1994 und 2003 vorgestellt. Wie im Methodenabschnitt über die Faktorenanalyse geschildert, gibt es verschiedene Kriterien, um über die Qualität

einer Faktorenlösung zu entscheiden. Ein Hilfsmittel dafür ist unter anderem der so genannte Screeplot. «Das Wort Screeplot ist eine Zusammensetzung aus dem englischen Wort «scree», was soviel wie Geröllhalde bedeutet, und dem Wort «plot», welches im Englischen eine graphische Darstellung bezeichnet. Der Screeplot soll dazu dienen, unbedeutende Faktoren – das Geröll – von bedeutsamen Faktoren zu trennen. Diese

Tabelle 4.17

LADUNG DER 4-FAKTORENLÖSUNG, VARIMAXROTIERT – 1994

	1	2	3	4
63E... das Problem unserer Eingriffe in die Natur?	.698	-.008	.030	.002
63H... die Frage, ob es Welt ohne Krieg geben kann?	.693	.105	.335	.071
63I... die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt?	.677	.058	.438	.086
63F... das Einführungstempo von Neuerungen in Politik?	.552	.069	-.310	.163
63N... das Problem, ob man genug verdient, um so...?	.002	.731	-.089	.144
63M... die Frage nach gutem Hobby und erfüllter Freizeit?	.046	.702	-.012	.048
63L... die Frage, ob Sie richtigen Partner finden?	-.073	.675	.341	-.029
63G... das Problem von Erf. und Misserfolg Schule Beruf?	.269	.515	.011	.142
63K... die Frage nach Gott?	.078	-.045	.723	-.002
63A... die Frage nach dem Sinn des Lebens?	.270	.047	.589	.168
63B... die Frage nach der Treue in der Ehe?	-.156	.319	.498	.348
63C... das Problem der Unterordnung der Kinder?	.010	.128	.246	.803
63D... das Problem der Unterordnung im Betrieb?	.223	.103	-.032	.790

Extraction Method: Principal Component Analysis. Rotation Method: Varimax with Kaiser Normalization. Rotation converged in 5 iterations.

Tabelle 4.18

KAISER-MEYER-OLKIN-MASS UND BARTLETT-TEST – 1994

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy		.748
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	4768.044
	df	78
	Sig.	0.000

bedeutsamen Faktoren bilden im Screeplot gewissermassen den Hang, also denjenigen Linienbereich, der sich durch einen starken Anstieg auszeichnet». ²² Nach dem Screeplot wird eine Tabelle mit der Varianzaufklärung der einzelnen Faktoren ²³ und der Eigenwert vorgestellt. ²⁴ Darauf folgt eine Tabelle mit den Ladungen der einzelnen Faktoren als Ergebnis des sogenannten Kaiser-Meyer-Olkin-Kriteriums, welches Aufschluss

über die Durchführbarkeit einer Faktorenanalyse mit den ausgewählten Variablen gibt. ²⁵ Schliesslich folgt das Ergebnis des Bartlett-Tests auf Sphärität. ²⁶ Dieselben Informationen in derselben Reihenfolge werden wir für die Lebensziel-dimensionen vorstellen (Tab. 4.16).

Tabelle 4.19

VARIANZAUFKLÄRUNG DER EXTRAHIERTEN FAKTOREN – 2003

Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %	Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %
1	3.094	23.801	23.801	8	.690	5.309	80.240
2	1.735	13.344	37.144	9	.675	5.194	85.434
3	1.217	9.360	46.504	10	.587	4.514	89.948
4	1.190	9.151	55.655	11	.507	3.898	93.846
5	.930	7.155	62.810	12	.457	3.514	97.361
6	.826	6.353	69.162	13	.343	2.639	100
7	.750	5.768	74.931				

Abbildung 4.4

SCREEPLOT (EIGENWERTEVERLAUF) – 2003

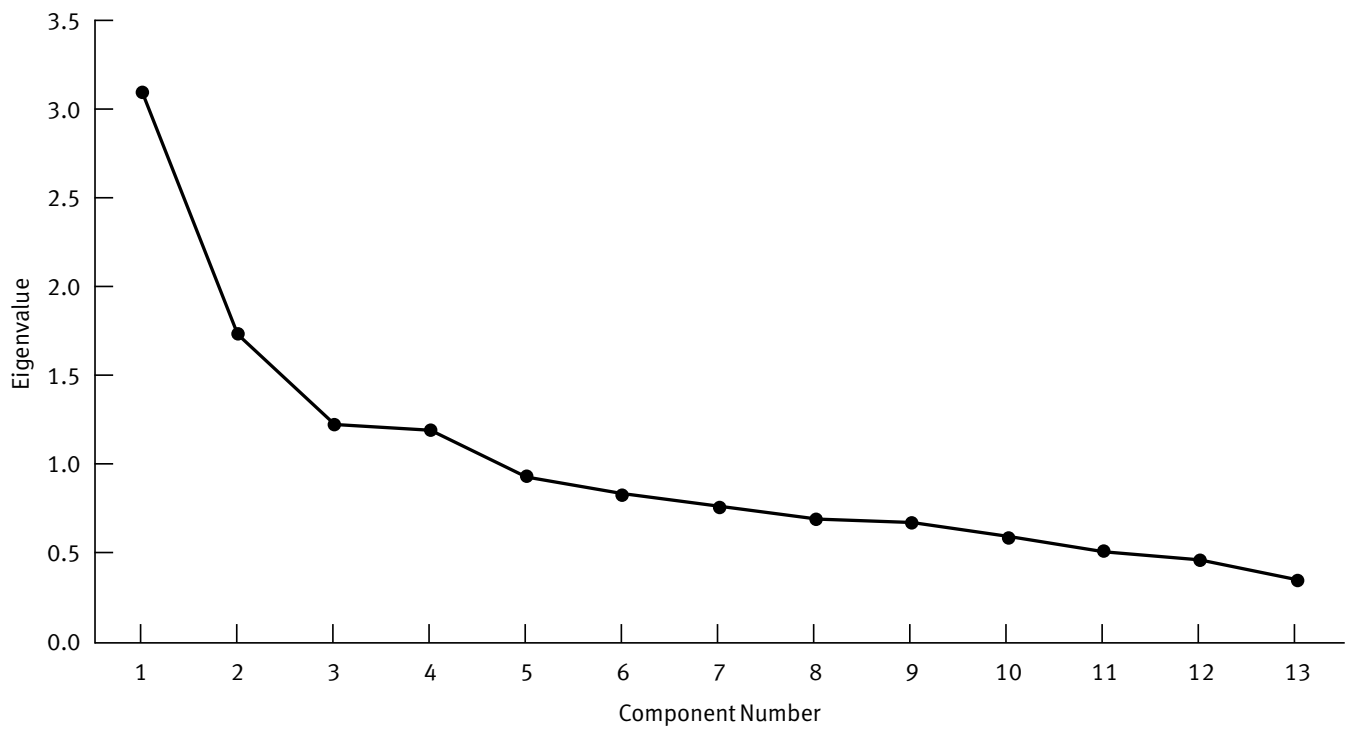


Tabelle 4.20

LADUNG DER 4-FAKTORENLÖSUNG, VARIMAXROTIERT – 2003

	1	2	3	4
63M... die Frage nach gutem Hobby und erfüllter Freizeit?	.757	.049	.045	-.009
63N... das Problem, ob man genug verdient, um so ...?	.689	.038	.172	-.172
63L... die Frage, ob Sie richtigen Partner finden?	.681	-.074	.141	.397
63G... das Problem von Erf. und Misserfolg Schule, Beruf?	.542	.144	.126	.079
63I... die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt?	.127	.706	-.101	.435
63H... die Frage, ob es Welt ohne Krieg geben kann?	.057	.699	-.054	.386
63E... das Problem unserer Eingriffe in die Natur?	-.066	.657	.222	.003
63F... das Einführungstempo von Neuerungen in Politik?	.188	.587	.139	-.262
63C... das Problem der Unterordnung der Kinder?	.117	.077	.825	.125
63D... das Problem der Unterordnung im Betrieb?	.161	.316	.683	-.116
63B... die Frage nach der Treue in der Ehe?	.231	-.111	.654	.266
63K... die Frage nach Gott?	.004	.048	.023	.712
63A... die Frage nach dem Sinn des Lebens?	.052	.148	.299	.564

Extraction Method: Principal Component Analysis. Rotation Method: Varimax with Kaiser Normalization. Rotation converged in 8 iterations.

Tabelle 4.21

KAISER-MEYER-OLKIN-MASS UND BARTLETT-TEST – 2003

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy		.734
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	2413.69
	df	78
	Sig.	0.000

4.5.2 Lebenszieldimensionen: die aus den Lebenszielfragen (66A bis 66S) extrahierten Faktoren

Tabelle 4.22

VARIANZAUFKLÄRUNG DER EXTRAHIERTEN FAKTOREN – 1994

Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %	Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %
1	3.120	17.334	17.334	10	.703	3.908	74.389
2	1.874	10.411	27.745	11	.661	3.671	78.061
3	1.796	9.978	37.723	12	.633	3.517	81.578
4	1.444	8.021	45.744	13	.622	3.454	85.032
5	1.028	5.710	51.455	14	.608	3.378	88.410
6	.898	4.986	56.441	15	.574	3.187	91.597
7	.880	4.888	61.329	16	.519	2.884	94.480
8	.835	4.639	65.968	17	.508	2.821	97.301
9	.812	4.514	70.482	18	.486	2.699	100

Abbildung 4.5

SCREEPLOT (EIGENWERTEVERLAUF) – 1994

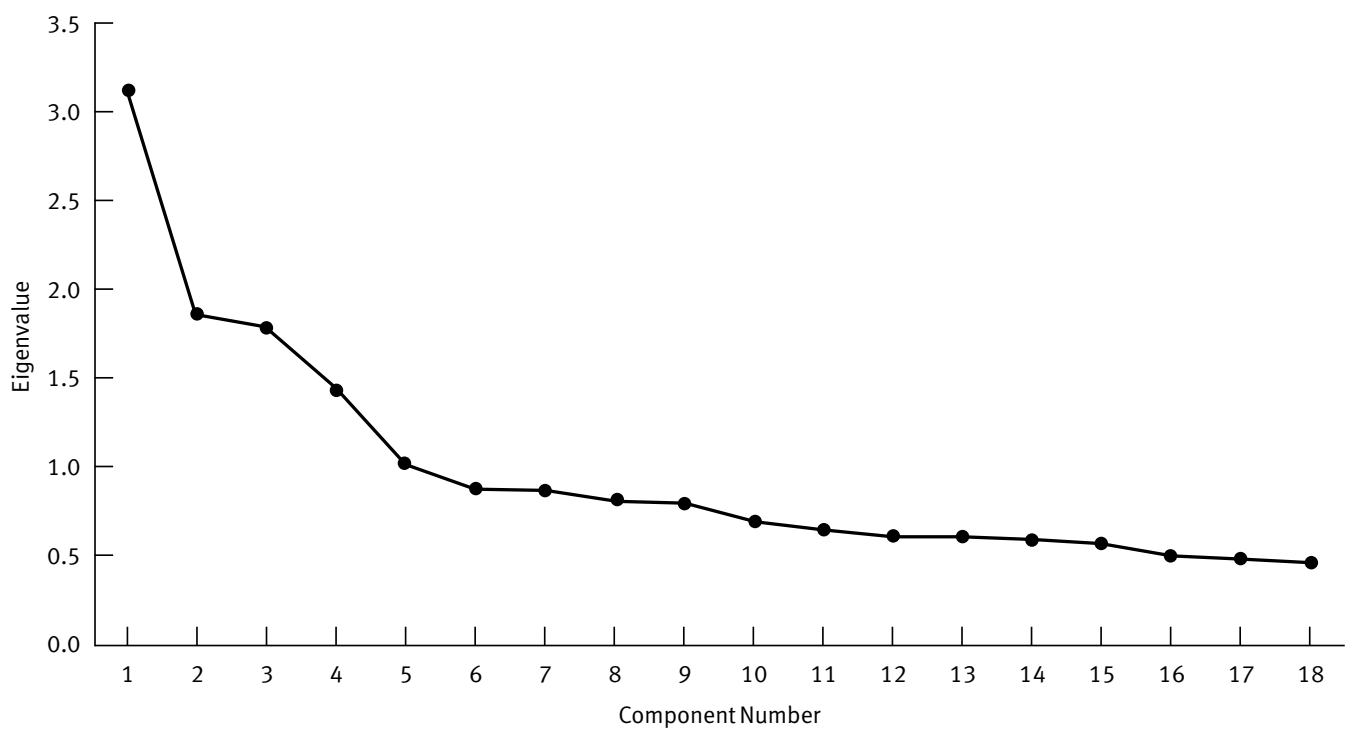


Tabelle 4.23

LADUNG DER 4-FAKTORENLÖSUNG, VARIMAXROTIERT – 1994

	1	2	3	4	5
66B wichtig: gut und schön wohnen	.658	.103	.096	.124	-.200
66I wichtig: finanziell gesichert sein	.648	.009	.163	.257	-.106
66L wichtig: eigene Familie mit Kindern haben	.637	.188	-.157	-.175	.333
66C wichtig: Partnerschaft, die mich ausfüllt	.572	.309	-.085	-.131	.148
66K wichtig: mit mir und and. in Harmonie leben	.129	.703	-.035	.009	.198
66H wichtig: einen guten Bekanntenkreis haben	.112	.676	.092	.194	-.004
66A wichtig: mich weiterbilden	.190	.097	.709	-.049	-.161
66O wichtig: mich für Ideen und Überz. einsetzen	-.105	.176	.576	.146	.373
66E wichtig: mich politisch engagieren	-.173	-.204	.541	.084	.250
66N wichtig: im Leben viel leisten	.498	.028	.513	.042	.094
66F wichtig: Beruf haben, der befriedigt	.130	.500	.505	-.077	-.148
66S wichtig: tun und lassen können, was man will	.125	-.059	-.021	.723	-.110
66G wichtig: mehr Zeit für mich selber haben	.055	.206	-.071	.610	.185
66D wichtig: möglichst ungebunden sein	-.286	-.006	.211	.582	-.080
66M wichtig: das Leben möglichst geniessen	.199	.433	.001	.467	-.200
66Q wichtig: ein Interesse, ein Hobby pflegen	.090	.306	.067	.331	.187
66P wichtig: einen festen Halt im Glauben	.144	-.075	-.022	-.052	.761
66R wichtig: mich für die Gemeinschaft einsetzen	-.160	.306	.215	.032	.689

Extraction Method: Principal Component Analysis. Rotation Method: Varimax with Kaiser Normalization. Rotation converged in 8 iterations.

Tabelle 4.24

KAISER-MEYER-OLKIN-MASS UND BARTLETT-TEST – 1994

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy		.749
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	6057.98
	df	153
	Sig.	0.000

Tabelle 4.25

VARIANZAUFKLÄRUNG DER EXTRAHIERTEN FAKTOREN – 2003

Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %	Faktor	Eigenwert	% Varianz	Kum. %
1	3.061	17.006	17.006	10	.752	4.179	73.955
2	1.868	10.379	27.385	11	.698	3.879	77.834
3	1.658	9.209	36.594	12	.684	3.800	81.634
4	1.430	7.943	44.537	13	.673	3.739	85.373
5	1.062	5.898	50.435	14	.612	3.399	88.772
6	.935	5.196	55.630	15	.578	3.213	91.985
7	.876	4.867	60.497	16	.534	2.967	94.952
8	.848	4.712	65.209	17	.463	2.571	97.523
9	.822	4.566	69.775	18	.446	2.477	100

Abbildung 4.6

SCREEPLOT (EIGENWERTEVERLAUF) – 2003

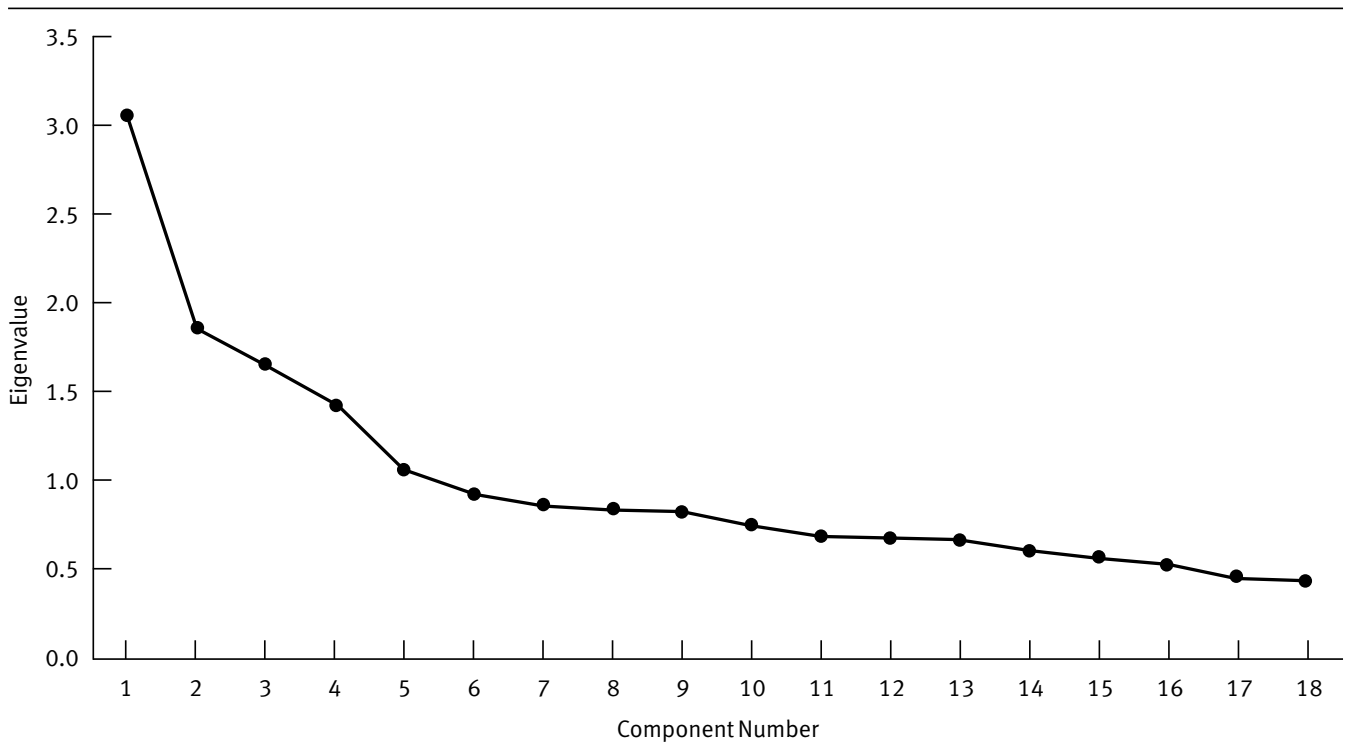


Tabelle 4.26

LADUNG DER 5-FAKTORENLÖSUNG, VARIMAXROTIERT – 2003

	1	2	3	4	5
66A wichtig: mich weiterbilden	.652	.231	-.020	-.137	-.163
66N wichtig: im Leben viel leisten	.627	.286	.016	.117	.062
66I wichtig: finanziell gesichert sein	.594	-.171	.199	.217	.085
66F wichtig: Beruf haben, der befriedigt	.588	.092	.172	.066	-.161
66B wichtig: gut und schön wohnen	.552	-.284	.023	.183	.298
66R wichtig: mich für die Gemeinschaft einsetzen	-.074	.724	.255	.114	-.027
66O wichtig: mich für Ideen und Überz. einsetzen	.328	.598	.158	-.049	.045
66P wichtig: einen festen Halt im Glauben	-.106	.588	-.191	.425	.045
66E wichtig: mich politisch engagieren	.127	.567	-.094	-.203	-.021
66H wichtig: einen guten Bekanntenkreis haben	.057	.011	.757	.051	.000
66K wichtig: mit mir und and. in Harmonie leben	.042	.132	.662	.248	-.086
66G wichtig: mehr Zeit für mich selber haben	.108	-.013	.487	-.181	.339
66M wichtig: das Leben möglichst geniessen	.209	-.035	.474	.227	.375
66Q wichtig: ein Interesse, ein Hobby pflegen	.251	.295	.316	-.037	.130
66L wichtig: eigene Familie mit Kindern haben	.100	-.004	.030	.825	-.062
66C wichtig: Partnerschaft, die mich ausfüllt	.165	-.028	.222	.683	-.061
66S wichtig: tun und lassen können, was man will	.014	-.097	.010	.022	.797
66D wichtig: möglichst ungebunden sein	-.130	.190	.086	-.166	.623

Extraction Method: Principal Component Analysis. Rotation Method: Varimax with Kaiser Normalization. Rotation converged in 8 iterations.

Tabelle 4.27

KAISER-MEYER-OLKIN-MASS UND BARTLETT-TEST – 2003

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy		.722
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	2559.72
	df	153
	Sig.	0.000

Tabelle 4.28

DIE CLUSTERZENTREN DER LEBENSZIELTYPEN – 1994

Faktor	Cluster 1 Realisten	Cluster 2 Leistungs- orientierte	Cluster 3 Hedonisten	Cluster 4 Prosoziale	Cluster 5 Privatisten
1 – Geborgenheit	-0.70	.11	1.21	.54	-.38
2 – Harmonie	-.23	1.41	-.37	-.46	-.22
3 – Einsatz und Leistung	-.42	-.41	.19	-.40	.86
4 – Freude und Genuss	-.62	.15	-.89	1.01	.44
5 – Gemeinschaft	-.43	.35	.30	-.61	.41

-1.5 = extrem starke Ausprägung; 0 = durchschnittliche Ausprägung; 1.5 = extrem schwache Ausprägung

Tabelle 4.29

DIE CLUSTERZENTREN DER LEBENSZIELTYPEN – 2003

Faktor	Cluster 1 Realisten	Cluster 2 Flexible Macher	Cluster 3 Hedonisten	Cluster 4 Prosoziale	Cluster 5 Privatisten
1 – Sicherheit und Leistung	-.68	-.21	.84	1.07	-.13
2 – Einsatz und Ideale	-.53	-.03	-.06	-.45	.95
3 – Freude und Genuss	-.32	1.34	-.67	.27	-.39
4 – Familie und Tradition	-.43	.63	1.27	-.75	-.10
5 – Freiheit und Unbekümmertheit	-.44	-.14	-.61	.39	.67

-1.5 = extrem starke Ausprägung; 0 = durchschnittliche Ausprägung; 1.5 = extrem schwache Ausprägung

**4.5.3 Lebenszieltypen: die aus den Lebensziel-
faktoren gebildeten Typen**

Wie bereits oben dargestellt, ist die Clusteranalyse ein Verfahren zur Typenbildung von Personen mit verwandten Eigenschaften. Dabei sollen die Typen untereinander möglichst wenige Ähnlichkeiten aufweisen. Als Ausgangslage für die Typenbildung dienen in der Regel ordinal- oder intervallskalierte Variablen. In dieser Arbeit ist die Typenbildung der zweite eines zwei Schritte umfassenden Vorgangs. In einem ersten Schritt (siehe oben) wurden die Lebenszielfragen zu Fak-

toren reduziert. Diese dienten als Ausgangslage der Typologiebildung (zweiter Schritt). Im Folgenden werden die Zentren der berechneten Cluster für die Jahre 1994 und 2003 numerisch wiedergegeben.

- 1 Vgl. H. Iff, in: Meyer, Haltiner, Hofer, Iff & Rüegg (1982, S. 285 ff.).
- 2 Zum «Berliner Stichprobenplan» s. Fritschi, Meyer & Schweizer (1976).
- 3 Fritschi et al. (1976).
- 4 Siehe auch Haltiner, Wenger, Szvircev Tresch & Würmli (2006, S. 167 ff.); Bortz (2005, S. 18 ff.) sowie Bühl & Zöfel (2000, S. 103 ff.).
- 5 Siehe auch Haltiner et al. (2006, S. 167 f.); Bortz (1984, S. 248 ff.); Bortz (2005, S. 203–220, 234 f.); Bühl & Zöfel (S. 319 ff.) und Meyer et al. (1982, S. 268 ff.).
- 6 Vgl. Guttman, in: Borg (1981, S. 6 ff.).
- 7 Vgl. die Darstellung der Stichproben zu Beginn des Methodenkapitels.
- 8 Für die mathematischen Grundlagen der Faktorenextraktion siehe Pawlik (1968) oder Revenstorf (1976).
- 9 Der Name Clusteranalyse ist ein Sammelbegriff, unter dem sich mehrere Berechnungstechniken verbergen.
- 10 Bortz (1989, S. 685).
- 11 Nach Haltiner et al. (2006, S. 170 f.); Greenacre (1990); Blasius (2001).
- 12 Blasius (2001, S. 1 ff.).
- 13 Baltes-Götz (1994, S. 1–6); Reinecke (2005, S. 7–82).
- 14 Siehe oben Korrelationen.
- 15 Die Regressionsanalyse kann vereinfachend als ein statistisches Analyseverfahren bezeichnet werden, das darauf abzielt, Beziehungen zwischen einer abhängigen und einer oder mehrerer unabhängigen Variablen festzulegen (siehe dazu Bühl et al. (2000, S. 333 ff.)).
- 16 Vgl. zu dieser Kritik zusammenfassend Guttman, in: Borg (1981, S. 20 ff. und 47 ff.).
- 17 Vgl. die vorzügliche deutschsprachige Übersicht von Borg (1992); siehe auch Levy (2005).
- 18 In älteren Darstellungen figuriert sie auch unter dem Begriff «Smallest Space Analysis» (weil der Grundsatz gilt, dass nach der geringst möglichen Anzahl Dimensionen zu suchen ist, mit denen die Daten korrekt dargestellt werden können. Gelegentlich findet sich für die Methode auch der Begriff «MINISSA» nach dem ersten Computerprogramm, das für sie entwickelt wurde). Zur Beschreibung der Methode vgl. auch Iff, in: Meyer et al. (1982, S. 272 ff.).
- 19 Nach Bortz (2005, S. 54f.).
- 20 Vgl. Beschreibung und Darstellung von Iff, in: Meyer et al. (1982, S. 279 ff.).
- 21 Zur SSA siehe oben Structural Space Analysis, Abschnitt 4.2.8.
- 22 Bühl et al. (2000, S. 467).
- 23 Die Information ist in synthetischer Form auch im Haupttext enthalten.
- 24 Ein Entscheidungskriterium für die Anzahl Faktoren sind die Eigenwerte. Faktoren mit Eigenwerten >1.00 sollten berücksichtigt werden.
- 25 Im Idealfall liegt das Kaiser-Meyer-Olkin-Mass (KMO-Mass) nahe bei 1.00. Lösungen um den Wert .90 sind hervorragend. KMO-Mass = .80 sehr gut, KMO-Mass = .70 ziemlich gut, KMO-Mass = .60 mittelmäßig, KMO-Mass = .50 schlecht, KMO-Mass = $<.50$ nicht akzeptabel. Siehe zu diesem Thema Brosius (2004, S. 145 f.).
- 26 Der Bartlett-Test auf Sphärität prüft, ob die Daten aus einer Grundgesamtheit stammen, in der die Variablen untereinander allesamt unkorreliert sind. Ist das Ergebnis des Tests signifikant, darf man davon ausgehen.

LITERATURVERZEICHNIS

- ABELS, H. (1993).** Jugend vor der Moderne. Soziologische und psychologische Theorien des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske & Budrich.
- ALDENDERFER, M. S. & BLASHFIELD, R. K. (1984).** Cluster Analysis. San Francisco: Sage.
- ALMOND, G.A. & VERBA, S. (1963).** The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton: University Press.
- ANDREWS, F. M. & WITHEY, S. B. (1974).** Developing Measures of Perceived Life Quality. Results from Several National Surveys. In: Social Indicators Research, 1, S. 1–26.
- ANDREWS, F. M. & WITHEY, S. B. (1976).** Social Indicators of Well-Being. American's Perceptions of Life Quality. New York: Plenums Press.
- BACKHAUS, K., ERICHSON, B., PLINKE, W. & WEIBER, R. (1990).** Multivariate Analysemethoden. Berlin: Springer.
- BALTES-GÖTZ, B. (1994).** Einführung in die Analyse von Strukturgleichungsmodellen mit LISREL 7 & PRELIS unter SPSS. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Universität Trier, Universitäts-Rechenzentrum.
- BARNES, S. H., KAASE, M. ET AL. (1979).** Political Action: Mass Participation in Five Western Democracies. Beverly Hills: Sage.
- BAUMBERGER, P. (2001).** E-Democracy: Potenziale des Internet im demokratischen Prozess der Schweizer Kantone. Bern: Price-waterhouseCoopers.
- BECK U. (1997).** Was ist Globalisierung? Frankfurt a. M.: Suhrkamp, Edition Zweite Moderne.
- BERGSDORF, W. (1991).** Orientierungsnot in der säkularisierten Gesellschaft. In: Neue Zürcher Zeitung, No. 235.
- BIERI BUSCHOR C. & FORRER E. (2005).** Cool, kompetent und kein bisschen weise? – Überfachliche Kompetenzen junger Erwachsener am Übergang zwischen Schule und Beruf. Zürich: Rüegger.
- BILSKY, W. & ELIZUR, D. (HRSG.) (2005).** Facet Theory: Design, Analysis and Application. Roma: FTA.
- BLANCHFLOWER, D. G. & OSWALD, A. J. (2000).** Well-Being Over Time in Britain and the USA. NBER, Working Paper No. 7487. Cambridge: National Bureau of Economic Research.
- BLASIUS, J. (2001).** Korrespondenzanalyse. München: Oldenburg.
- BORG, I. (1992).** Grundlagen und Ergebnisse der Facettentheorie. Bern: Hans Huber Verlag.
- BORG, I. (HRSG.) (1981).** Multidimensional Data Representations: When and Why. Ann Arbor: Mathesis Press.
- BORTZ, J. & DÖRING, N. (2002).** Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. überarbeitete Auflage. Berlin: Springer.
- BORTZ, J. (1984).** Lehrbuch der empirischen Forschung für Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer.
- BORTZ, J. (1989).** Statistik für Sozialwissenschaftler. 3. neu bearbeitete Auflage. Berlin: Springer.
- BORTZ, J. (2005).** Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. 6. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Heidelberg: Springer.
- BOURDIEU, P. & PASSERON, CL. (1971).** Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart: Enke.
- BROSIUS, F. (2004).** SPSS11. Bonn: mtp-Verlag.
- BRUGGEMANN, A. (1974).** Zur Unterscheidung verschiedener Formen von «Arbeitszufriedenheit». In: Arbeit Leistung 28, S. 281–284.
- BRUNNER, M. (2002).** Générations et changement de valeurs: l'exemple du postmatérialisme. In: Hug, Sciarini (Hrsg.) (2002). Changements de valeurs et nouveaux clivages politiques en Suisse. Paris: L'Harmattan, S. 269–297.
- BÜHL, A. & ZÖFEL, P. (2000).** SPSS Version 10. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Addison-Wesley.
- BUNDI, A. (2005A).** Angriff auf den Schutz der Bauern. In: Tages-Anzeiger, 6, S. 3.
- BUNDI, A. (2005B).** Merz und Blocher wollen Agrarpolitik neu ausrichten. In: Tages-Anzeiger, 16, S. 3.
- BUNDI, A. (2005C).** Fünf bis zehn Bauern werden pro Tag aufgeben müssen. In: Tages-Anzeiger, 16, S. 3.
- CAMPBELL, A. (1981).** The Sense of Well-Being in America. New York: McGraw-Hill.
- CAMPBELL, A., CONVERSE, P. E. & RODGERS, W. L. (1976).** The Quality of Life. New York: Russell Sage.
- CARSTENSEN, L. L. (1995).** Evidence of a Life-Span Theory of Socioemotional Selectivity. In: Current Directions in Psychological Science 4 (5), S. 151–156.
- CAVALLI, A. & GALLAND, O. (HRSG.) (1995).** Youth in Europe. London/New York: Pinter.

- DAHRENDORF, R. (1983).** Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In: Matthes, J. (Hrsg.). *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Soziologentages im Bamberg 1982.* Frankfurt a. M.: Campus.
- DAVIES, D. & DAVENPORT, C. (1999).** Assessing the validity of the Postmaterialism-Index. In: *American Political Science Review* 93 (3), S. 649–664.
- DE VAUS, D. A. (1991).** *Surveys in Social Research.* London: Allen & Unwin.
- DETH, J. W. VAN & SCARBROUGH, E. (HRSG.) (1995).** *The Impact of Values.* New York: Oxford University Press.
- DI TELLA, R., MACCULLOCK, R. J. & OWALD, A. J. (2001).** Preferences over Inflation and Unemployment. Evidence from Survey of Happiness. In: *American Economic Review* 91 (1), S. 335–341.
- DOBRINER, W.M. (1958).** Local and Cosmopolitan as Contemporary Suburban Character Types. In: Dobriner, W. M. (Hrsg.). *The Suburban Community.* New York: G.P. Putnam, S. 132–143.
- DORSCH, F., HÄCKER, H. & STAPF, K.-H. (HRSG.) (1987).** *Dorsch Psychologisches Wörterbuch, 11. ergänzte Auflage.* Bern: Huber.
- DUNCKER, C. (2000).** *Verlust der Werte? – Wertewandel zwischen Meinungen und Tatsachen.* Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- DYE, T.R. (1963).** The Local-Cosmopolitan Distinction and the Study of Urban Politics. In: *Social Forces* 42 (1963), S. 239–246.
- EISNER, M. (1991).** Politische Sprache und sozialer Wandel. Eine quantitative und semantische Analyse von Neujahrsleitartikeln in der Schweiz von 1840 bis 1987. Zürich: Seismo.
- ELLISON, C.G. (1991).** Religious Involvement and Subjective Well-Being. *Journal of Health and Social Behavior* 32 (1), S. 80–99.
- ELLISON, G., GAY, D. A. & GLASS, T. A. (1989).** Does Religious Commitment Contribute to Individual Life Satisfaction? In: *Social Forces*, Vol. 68, No 1, S. 100–123.
- ETZIONI, A. (1993).** *The Spirit of Community. Rights, Responsibilities, and the Communitarian Agenda.* New York: Crown.
- FEATHER, N. T. (1990).** *The Psychological Impact of Unemployment.* New York: Springer.
- FENNER, M., HADORN, R. & STRAHM R. H. (1995).** *Politzene Schweiz.* Basel-Stadt: Lehrmittelverlag.
- FESTINGER, L. (1978).** *Theorie der kognitiven Dissonanz.* Bern: Huber.
- FISCHER, A. & MÜNCHMEIER, R. (HRSG.) (1997A).** *Jugend '97 – Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierung.* Herausgegeben vom Jugendwerk der deutschen «Shell». Opladen: Leske & Budrich.
- FISCHER, A. & MÜNCHMEIER, R. (1997B).** Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht. In: *Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.). Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen.* Opladen: Leske & Budrich, S. 11–24.
- FISCHER, A., FRITZSCHE Y., FUCHS-HEINRITZ W., MÜNCHMEIER R. (HRSG.) (2000).** *Jugend 2000, 13. Shell Jugendstudie.* Opladen: Leske+Budrich.
- FLANAGAN, S.C. & LEE, A.-R. (2003).** *New Politics, Culture Wars.* In: *The Comparative Political Studies*, April 1, 36 (3), S. 235–270.
- FRANKL, V. E. (1946).** Der Wille zum Sinn. Ausschnitte aus: *Basic Concepts of Logotherapy. From Death-Camp to Existentialism: A Psychiatrist's Path to a New Therapy.* In: Fehige, Ch., Meggle, U.G. & Wessels, U. (2000). *Der Sinn des Lebens.* München: DTV, S. 120–122.
- FRANKL, V. E. (1997).** Die Frage nach Sinn des Daseins. In: Frankl, V.E. *Der Wille zum Sinn.* München: Piper, S. 39–46.
- FREI, D. & KERR, H. (1974).** *Wir und die Welt, Strukturen und Hintergründe aussenpolitischer Einstellungen. Bericht über die im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenprüfung 1972 durchgeführte Befragung.* Bern: Sauerländer.
- FREI, D., MEIER W. & SAXER U. (1983).** *Die Schweiz und ihre Nachbarn. Wiss. Reihe der Pädagog. Rekrutenprüfungen, Band 7.* Aarau: Sauerländer.
- FREY, B. S. & STUTZER, A. (2002).** *Happiness and Economics. How the Economy and Institutions Affect Human Well-Being.* Princeton: Princeton University Press.
- FRITSCHI, P., MEYER, R. & SCHWEIZER, W. (1976).** Ein neuer Stichprobenplan für ein gesamtschweizerisches Sample. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 2, S. 149–158.
- FUCHS, B. (2005).** *Eidgenössische Volkszählung 2000: Familiäre Lebensformen im Wandel.* Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- GABRIEL, O. W. & DETH, J. W. VAN (1995).** *Political Interest.* In: van Deth, J. W. & Scarbrough, E. (Eds.). *The Impact of Values.* New York: Oxford University Press, S. 390–411.
- GENSICKE, T. (2002).** Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität. In: *Deutsche Shell (Hrsg.). Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus.* Frankfurt a. M.: Fischer, S. 139–209.

- GIDDENS, A. (1990).** Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- GIDDENS, A. (2001).** Runaway World. How Globalization is Reshaping Our World. New York: Routledge.
- GILLE, M. (2000).** Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung. In: Gille, M. & Krüger, W. (Hrsg.) (2000). Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinigten Deutschland. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen: Leske & Budrich, S. 143–203.
- GILLE, M. (2006).** Werte, Rollenbilder und Lebensentwürfe der 12- bis 29-Jährigen in Deutschland. Ergebnisse aus dem DJI-Jugendsurvey. In: Keuchel, S. & Wiesand, A. J. (Hrsg.). Das 1. Jugend-Kultur-Barometer. Bonn: ARcult Media, S. 183–190.
- GILLE, M., GAISER, W., SARDEI-BIERMANN, S. & RIJKE, J. DE (2005).** Zur Entwicklung der politischen Kultur bei deutschen Jugendlichen in West- und Ostdeutschland. In: Zinnecker, J. & Merkens, H. (Hrsg.). Ergebnisse des DJI-Jugendsurvey von 1992 bis 2003. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 163–198.
- GILLE, M., GAISER, W., SARDEI-BIERMANN, S. & RIJKE, J. DE (2006).** Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-jähriger. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- GIUGNI, M. G. & KRIESI, H. P. (1990).** Nouveaux mouvements sociaux dans les armées '80: Evolution et perspectives. In: Die Zukunft des Staates, Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft, Bd. 30. Bern: Haupt, S. 79–100.
- GLATZER, W. & ZAPF, W. (HRSG.) (1984).** Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt a. M.: Campus.
- GLATZER, W. (1984).** Zufriedenheitsunterschiede zwischen Lebensbereichen. In: Glatzer, W., Zapf, W. (Hrsg.). Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a. M.: Campus, S. 192–205.
- GLENN, N. D. & WEAWER, C. N. (1981).** The Contribution of Marital Happiness to Global Happiness. In: Journal of Marriage and the Family, 43, S. 161–168.
- GOLDER, L. & LONGCHAMP, C. (2004).** Die Schweiz hat mehr als zwei politische Gesichter. Die politische Einstellung der jungen SchweizerInnen. Bern: GfS.
- GOLDER, L. & LONGCHAMP, C. (2004).** Vox-Trend 2004. Bern: GfS.
- GOMILSCHAK, M., HALLER, M. & HÖLLINGER, F. (2000).** Weibliche Erwerbstätigkeit und Einstellungen zur Rolle von Frauen. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 3, S. 65–78.
- GREENACRE, M. (1990).** SimCA User's Manual. Pretoria: University of South Africa, Department of Statistics (unveröffentlicht).
- GROM, B. (1987).** Positiverfahrungen – ein Forschungsgegenstand der Sozial- und der Persönlichkeitspsychologie. In: Grom, B., Brieskorn, N. & Haeffner, G. (Hrsg.). Glück – auf der Suche nach dem guten Leben. Berlin: Ullstein, S. 14–57.
- GUNDELACH, P. (1995).** Grass-Roots Activity. In: van Deth, J. & Scarbrough, E. (Hrsg.). The Impact of Values. New York: Oxford University Press, S. 412–440.
- GUTTMANN, L. (1981A).** What is Not What in Statistics. In: Borg, I. (Hrsg.). Multidimensional Data Representations: When and Why. Ann Arbor: Mathesis Press, S. 20–46.
- GUTTMANN, L. (1981B).** What is Not What in Theory Construction. In: Borg, I. (Hrsg.). Multidimensional Data Representations: When and Why. Ann Arbor: Mathesis Press, S. 47–64.
- HALLER, M. (2002).** Theory and methods in the comparative analysis of values. Critique and alternative to Inglehart. In: European Sociological Review, Vol. 18, S. 139–158.
- HALMAN, L., LUIJKX, R. & ZUNDERT, M. VAN (HRSG.) (2005).** Atlas of European Values. Brill: Tilburg University.
- HALTINER, K.W. (1982).** Zwischen Bewahrung und Veränderung – zu einer Kategorie des Politischen. In: Meyer, R., Haltiner, K., Hofer, R., Iff, H. & Rüegg, W. (Hrsg.). Fragen an die Zukunft – Die Bedeutung von Beruf, Bildung und Politik für die zwanzigjährigen Schweizerinnen und Schweizer. Aarau: Sauerländer, S. 189–264.
- HALTINER, K.W. (1985).** Gesellschaftliche Legitimierung und partizipatorisches Verhalten im Milizwehrbereich der Schweiz. Frauenfeld: Huber.
- HALTINER, K.W. (1995).** Sicherheit '95 – Sicherheits- und verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Berichte und Beiträge der MFS/ETHZ. Au/ZH.
- HALTINER, K.W., BERTOSSA, L. & SPILLMANN K.R. (1996).** Internationale Kooperationsbereitschaft und Neutralität. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Heft Nr. 38. Zürich: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktforschung ETHZ.
- HALTINER, K.W., BERTOSSA, L. & SPILLMANN, K.W. (1997).** Sicherheit '97. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Heft Nr. 32. Zürich: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktforschung ETHZ.

- HALTINER, K.W., WENGER, A., BENNETT, J. & SZVIRCSEV, T. (1999–2003).** Sicherheit 1999 ff. Aussen-, sicherheits- und verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Zürich: Militärische Führungsschule und Forschungsstelle für Sicherheitspolitik an der ETH Zürich.
- HALTINER, K.W., WENGER, A., SZVIRCSEV TRESCH, T. & WÜRMLI, S. (2005–2006).** Sicherheit 1999 ff. Aussen-, sicherheits- und verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Au/Zürich: Militärische Führungsschule und Forschungsstelle für Sicherheitspolitik an der ETH Zürich.
- HALTINER, K.W., WENGER, A., WENGER U. & WÜRMLI, S. (2007).** Sicherheit 1999 ff. Aussen-, sicherheits- und verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Au/Zürich: Militärische Führungsschule und Forschungsstelle für Sicherheitspolitik an der ETH Zürich.
- HARMAN, H.H. (1976).** Modern Factor Analysis. Chicago: University of Chicago Press.
- HEIDERICH, R. & ROHR, G. (1999).** Wertewandel. Aufbruch ins Chaos oder neue Wege? München: Olzog Verlag.
- HEPP, G. (1994).** Politikwissenschaftliche Fragen. München: Oldenbourg.
- HEPP, G. (1996).** Wertewandel und Bürgergesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung «Das Parlament», S. 52–59.
- HERBERT, W. (1992).** Wertestruktur 1979 und 1987: Ein Vergleich ihrer politischen Implikation. In: Klages, H., Hippler, H. J. & Herbert, W. (Hrsg.). Werte und Wandel – Ergebnisse und Methoden einer Forschungsstradition. Frankfurt a. M.: Campus, S. 69–99.
- HERMANN, M., HEYE, C. & LEUTHOLD, H. (2005).** Soziokulturelle Unterschiede in der Schweiz – Vier Indizes zu räumlichen Disparitäten, 1990–2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- HILLMANN, K. H. (1986).** Wertewandel. Zur Frage soziokultureller Voraussetzungen alternativer Lebensformen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- HOFSTÄTTER, P. R. (1986).** Bedingungen der Zufriedenheit. Zürich: Edition Interform.
- HÖLLINGER, F. (1991).** Frauenerwerbstätigkeit und Wandel der Geschlechtsrollen im internationalen Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 4, S. 753–771.
- HUG, S. & SCIARINI P. (2002).** Changements de valeurs et nouveaux clivages politiques en Suisse. Paris: L'Harmattan.
- HUNTINGTON, S. P. (1998).** Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Siedler.
- HURRELMANN, K. & ALBERT, M. (2002/2006).** Jugend 2002/06. 14./15. Shell Jugendstudie. Deutsche Shell (Hrsg.). Frankfurt a. M.: Fischer.
- HURRELMANN, K. (1994).** Politikverdrossenheit? – Politikverdrossenheit? Gefühlsbetontes Politikverständnis Jugendlicher. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 235, S. 16.
- HURRELMANN, K., ALBERT, M., QUENZEL, G. & LANGNESS, A. (2006).** Eine pragmatische Generation unter Druck – Einführung in die Shell Jugendstudie 2006. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.). Jugend 2006 – Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 31–48.
- IFF, H. (1982).** Zur Methodologie von Auswertung und Erhebung. In: Meyer, R., Haltiner, K., Hofer, R., Iff, H. & Rüegg, W. (Hrsg.) (1982). Fragen an die Zukunft. Die Bedeutung von Beruf, Bildung und Politik für die zwanzigjährigen Schweizerinnen und Schweizer. Pädagogische Rekrutenprüfungen, Wissenschaftliche Reihe, Band 6. Aarau: Sauerländer, S. 265–291.
- INGELHART, R. (1989).** Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt a. M.: Campus.
- INGLEHART, R. (1971).** The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Postindustrial Societies. In: American Political Science Review. Dec. 1971, S. 991–1017.
- INGLEHART, R. (1977).** The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics. Princeton: Princeton University Press.
- INGLEHART, R. (1989).** Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt a. M.: Campus.
- INGLEHART, R. (1990).** Culture Shift in Advanced Industrial Society. Princeton: Princeton University Press.
- INGLEHART, R. (1997).** Modernization and Postmodernization. Princeton: Princeton University Press.
- ISMER, S. & KRONAST, S. (2005).** Chronic Failure at School as a Source of Shame – Hip Hop Culture as a Space for Adolescents to Cope with Discrimination. Bielefeld: ZfF: Mitteilungen 4, S. 1–15.
- JOAS, H. & WIEGANDT, K. (2005).** Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- KAASE, M. (1987).** Jugend und Politik. In: Reimann, H. (Hrsg.). Die Jugend – Einführung in die interdisziplinäre Juventologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 112–139.
- KAASE, M. (1989).** Politische Einstellungen der Jugend. In: Marefka, M. & Nave-Herz, R. (Hrsg.). Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band II: Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand, S.607–624.

- KLAGES, H. & HERBERT, W. (1983).** Wertorientierung und Staatsbezug. Frankfurt a. M.: Campus.
- KLAGES, H. & KMIECIAK, P. (HRSG.) (1979).** Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt a. M. / New York: Campus.
- KLAGES, H. (1981).** Überlasteter Staat – verdrossene Bürger? Frankfurt a. M.: Campus.
- KLAGES, H. (1984).** Wertorientierungen im Wandel. Frankfurt a. M.: Campus.
- KLAGES, H. (1993).** Wertewandel in Deutschland in den 90er Jahren. In: Von Rosenstiel, L., Djarrahzadeh, M., Einsiedler, H. E. & Streich, R. K. (Hrsg.). Wertewandel: Herausforderungen für die Unternehmenspolitik in den 90er Jahren. Stuttgart: Schäffer-Poesche, S. 1–16.
- KLAGES, H., HIPPLER H.-J. & HERBERT, W. (HRSG.) (1992).** Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt a. M. / New York: Campus.
- KLÖTI, U. & RISI, F. X. (1991).** Politische Bildung Jugendlicher. Ergebnisse der Rekrutenbefragung 1988. Wissenschaftliche Reihe der Pädagogischen Rekrutenprüfungen, Band 11. Aarau: Sauerländer.
- KLÖTI, U. (1991).** Staatskundeunterricht und politische Mündigkeit. In: Girod, R., Klöti, U. & Dubs, R. (Hrsg.). *Connaissance de base – Grundwissen. Ergebnisse der Rekrutenbefragung 1991.* Aarau: Sauerländer.
- KMIECIAK, P. (1976).** Wertstrukturen und Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen: Schwartz.
- KRÄMER, W. (1992).** Statistik verstehen. Eine Gebrauchsanweisung. Frankfurt a. M.: Campus.
- KRÄMER, W. (2000).** So lügt man mit Statistik. München: Piper.
- KRIESI, H.P. (1998).** *Système politique suisse.* Paris: Economica.
- KRIESI, H. (1981).** Politische Aktivierung in der Schweiz, 1945–1978. Diessenhofen: Rügger.
- LAMPRECHT, M. & STAMM, H. (1994).** Die soziale Ordnung der Freizeit. Zürich: Seismo.
- LANGNESS, I., LEVEN, I. & HURRELMANN, K. (2006).** Jugendliche Lebenswelten. Familie, Schule, Freizeit. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.). *Jugend 2006 – Eine pragmatische Generation unter Druck.* Frankfurt a. M.: Fischer, S. 49–102.
- LEVY, S. (2005).** Guttman, Louis. In: *Encyclopaedia of Social Measurement*, Vol. 2. Amsterdam: Elsevier.
- LINSSEN, R., LEVEN, I. & HURRELMANN, K. (2002).** Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten. In: Deutsche Shell (Hrsg.). *Jugend 2002 – Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus.* Frankfurt a. M.: Fischer, S. 53–90.
- LONGCHAMP, C. (1983).** Politische Mündigkeit bei Jugendlichen, Arbeitsberichte des Instituts für Soziologie. Bern: Mimeo.
- LÜBBE, H. (1992).** Einheit und Vielfalt in der Evolution moderner Industriegesellschaften. Europäische Perspektiven. In: Spillmann, K. (Hrsg.). *Europäische Integration und Schweizerische Sicherheitspolitik. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung*, Heft Nr. 22. Zürich: ETHZ.
- LÜSCHER, K., SCHULTHEIS, F. & WEHRSPAUN, M. (1988).** Die «postmoderne» Familie: Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz: Universitätsverlag.
- MARQUARD, O. (1996).** Die Wirtschaft sind wir immer alle. In: *Tages-Anzeiger*, Freitag, 27. Dezember.
- MEIER-DALLACH, H.-P., HOHERMUTH, S. & WALTER, T. (2003).** *Isola elvetica. Das Bild «der» Schweiz im Zeitalter der Globalisierung.* Eidgenössische Jugend- und Rekrutenbefragung ch-x. Zürich: Rügger.
- MELICH, A. (HRSG.) (1991).** Die Werte der Schweizer. Bern: Lang.
- MEYER SCHWEIZER, R. & JENKEL, N. (2005).** Values of Occupational Work in Switzerland: The Double Pyramid. In: Bilsky, W. & Elizur, D. (Hrsg.). *Facet Theory: Design, Analysis and Application.* Roma: FTA, S. 275–284.
- MEYER SCHWEIZER, R. (1986 FF).** Grundhaltungen gegenüber der Berufsarbeit, berufliche Arbeitswerte, Erleben am Arbeitsplatz, Zürich: GfS-Univox.
- MEYER SCHWEIZER, R. (1988).** Peut-on parler d'une mutation des valeurs en Suisse? In: Lalive d'Épinay, C. (Hrsg.). *Travail, Activité, Condition Humaine à l'Aube du XXle Siècle.* Maastricht: Presses Interuniversitaires Européennes, S. 129–139.
- MEYER SCHWEIZER, R. (2000).** Der Cylindrex von Basiswerten. In: Benedikt, M. et al. (Hrsg.). *Über Gesellschaft hinaus. Kultursoziologische Beiträge im Gedenken an Robert Heinrich Reichardt.* Klausen-Leopoldsdorf: Verlag der Synergiea, S. 121–133.
- MEYER SCHWEIZER, R. (2008).** Educational Values in Question. In: Cohen, A. & Farley, F. (Hrsg.). Philadelphia: Temple University Press (im Druck).
- MEYER, R. & RÜEGG, W. (1979).** Wertforschung im systematischen internationalen Vergleich. In: Klages, H. & Kmeciak, P. (Hrsg.) (1979). *Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel.* Frankfurt a. M. / New York: Campus, S. 41–60.

- MEYER, R., HALTINER, K.W., HOFER, R., IFF, H. & RÜEGG, W. (1982).** Fragen an die Zukunft. Die Bedeutung von Beruf, Bildung und Politik für die zwanzigjährigen Schweizerinnen und Schweizer. Pädagogische Rekrutenprüfungen, Wissenschaftliche Reihe Band 6. Aarau: Sauerländer.
- MEYER, T. (1992).** Die Inszenierung des Scheins. Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MORGENTHALER, B., HIRSCH, V. & BURG, VON A. (2005).** Statistical Data on Switzerland. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- MÜNCHMEIER, R. (1997).** Jung – und ansonsten ganz verschieden. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.). Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Opladen: Leske & Budrich, S. 379–389.
- MUTTER, B. (2005).** Verheerende Auswirkungen. In: TagesAnzeiger, 27, S. 3.
- NOELLE-NEUMANN, E. (1978).** Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich: Edition Interform.
- OGRIS, G. & WESTPHAL, S. (2006).** Politisches Verhalten Jugendlicher in Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 47, S. 7–17.
- OSER, F. & BIEDERMANN, H. (HRSG.) (2003).** Jugend ohne Politik. Ergebnisse der IEA Studie zu politischem Wissen, Demokratieverständnis und gesellschaftlichem Engagement von Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich mit 27 anderen Ländern. Zürich: Rüegger.
- OSWALD, A. J. (1997).** Happiness and Economic Performance. In: The Economic Journal, Vol. 107, No. 445, S. 1815–1831.
- PAWLIK, K. (1968).** Dimensionen des Verhaltens. Stuttgart: Huber.
- PEACOCK, J. R. & POLOMA, M. M. (1999).** Religiosity and Life Satisfaction across the Life Course. In: Social Indicators Research, Vol 48, No 3, S. 319–343.
- PETERSEN, T. & MAYER, T. (2005).** Der Wert der Freiheit. Deutschland vor einem neuen Wertewandel. Freiburg: Herder.
- PUTNAM, R. (2000).** Bowling alone. The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon and Schuster.
- REINECKE, J. (2005).** Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag.
- REVENSTORF, D. (1976).** Lehrbuch der Faktorenanalyse. Stuttgart: Kohlhammer.
- RHOADS, D. L. & RAYMOND, J. S. (1981).** Quality of Life and the Competent Community. In: American Journal of Community Psychology, 9, S. 293–301.
- RIPPL, S. & BOEHNKE, K. (2006).** Europas Jugend: Für Integration oder Nationalismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 47, S. 37–46.
- ROBINSON, J. P., RUSK, J. G. & HEAD, K. B. (1969).** Measures of Political Attitudes. Michigan: Ann Arbor.
- SCHÄFFERS, B. (2001).** Jugendsoziologie. 7. Auflage. Opladen: Leske & Budrich.
- SCHEUCH, E. K. & SCHEUCH, R. (1996).** Jugend. In: Das Parlament, 16. Jan., S. 1.
- SCHMID, K. (1957).** Aufsätze und Reden, Vol. 1. Zürich: Zürich Verlag.
- SCHMIDTCHEN, G. (1992).** Ethik und Protest: Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen. Opladen: Leske & Budrich.
- SCHMITZ, E. & STIKSRUD, A. (1994).** Erziehung, Entfaltung & Entwicklung. 2. Auflage. Heidelberg: Asanger.
- SCHMITZ, E. (2005).** Sinnkrisen, Belastung, Lebenssinn. Psychologische Perspektiven, Konzepte und Forschung. In: Ilarion, H., Petzold, G. & Orth, I. (Hrsg.). Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie, Band I. Bielefeld: Edition Sirius.
- SCHORLEMMER, F. (1993).** Die Krise der Politik als Krise des Menschen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 31, Beilage zu «Das Parlament», S. 33–38.
- SGIER, L. (2002).** Le postmatérialisme. In: Hug, S. & Sciorini, P. (Hrsg.) (2002). Changements de valeurs et nouveaux clivages politiques en Suisse. Paris: L'Harmattan, S. 95–133.
- SHELL DEUTSCHLAND HOLDING (2006).** Jugend 2006, 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- SIDJANSKI, D. ET AL. (1975).** Les Suisses et la politique: enquête sur les attitudes d'électeurs suisses (1972). Bern: H. Lang.
- SIEGFRIED, A. (1957).** La Suisse, Démocratie-témoin. Neuenburg: Edition de la Baconniere.
- SOMMER, K. L. & BAUMEISTER, R. F. (1998).** The Construction of Meaning from Life Events. Empirical Studies of Personal Narratives. In: Wong, T.P. & Fry, P.S. (Eds.). The Human Quest for Meaning. A Handbook of Psychological Research and Clinical Applications. Mahwah: Erlbaum, S. 143–162.
- SPAHNI, D. (HRSG.) (2002).** eGovernment 2. Perspektiven und Prognosen. Bern: Haupt Verlag.
- SPIERLING, V. (1992).** Kleine Geschichte der Philosophie. 50 Porträts von der Antike bis zur Gegenwart, 4. Auflage. München: Piper.

TABACHNIK, B. G. & FIDELL, L. S. (2001). Using Multivariate Statistics. Boston: Allyn & Baco.

THOMPSON, S. C. (1985). Finding Positive Meaning in a Stressful Event and Coping. In: Basic and Applied Social Psychology, 6, 4, S. 279–295.

ULICH, E. (1991). Arbeitspsychologie. Zürich: Verlag der Fachvereine.

VON TROTHA, T. (1990). Zum Wandel der Familie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 42, S. 452–473.

WALTER-BUSCH, E. (1997). Regionale Lebensqualität in der Schweiz, Ergebnisse der Rekrutenbefragungen 1996, 1987 und 1978. Aarau: Sauerländer.

WINKEL, O. (1996). Wertewandel und Politikwandel. Wertewandel als Ursache von Politikverdrossenheit und als Chance zu ihrer Überwindung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, S. 52–53. Beilage zu: das Parlament, S. 3–19.

WISWEDE, G. (1991). Der neue Konsument im Lichte des Wertewandels. In: Szallies, R. & Wiswede, G. (Hrsg.). Wertewandel und Konsum. Landsberg: Moderne Industrie.

WITTE, E. H. (1996). Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1973 und 1992. Alternative Interpretationen zum Inglehart-Index. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 48, S. 534–541.



Eidgenössische Jugend- und Rekrutenbefragungen
Enquêtes fédérales auprès de la jeunesse et des recrues
Inchieste federali fra i giovani e fra le reclute
Enquistas federalas da la juventetgna e dals recruts
Swiss Federal Surveys of Adolescents and Recruits

WERTE UND LEBENSCHANCEN IM WANDEL

ein Meinungsvergleich zwischen 1979, 1994
und heute

Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr

Diese Befragung wird von Dr. Karl Haltiner, Professor an der ETH Zürich, Frau Dr. Ruth Meyer Schweizer, Professorin an der Uni Bern, und Dr. Luca Bertossa durchgeführt. Es handelt sich dabei um die Wiederholung einer Befragung von Jugendlichen und Rekruten, die 1979 und 1994 durchgeführt wurde. Damit Vergleiche zu früher möglich sind, werden die meisten Fragen genau gleich wie 1979 bzw. 1994 gestellt. Halten Sie sich das bitte vor Augen, wenn Ihnen einige Fragestellungen etwas veraltet vorkommen sollten.

Uns interessiert, welche Dinge Ihnen im Leben, in der Familie, im Beruf und in der Politik wichtig sind und wie Sie darüber urteilen. Wichtig ist **Ihre persönliche Meinung**. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten. Beachten Sie bitte, dass einige Fragen mit direktem Bezug zur Schweizer Politik hauptsächlich an Schweizer Bürgerinnen und Bürger adressiert sind. Diese Fragen erkennt man **an der kursiven Schrift** im Fragebogen. Sollten Sie nicht Schweizerin bzw. Schweizer sein, so würde es uns trotzdem sehr freuen, wenn Sie die Fragen beantworten könnten.

Die Ergebnisse dieser Befragung werden in einem Bericht zusammengefasst, der im Buchhandel erhältlich sein wird.

Wir behandeln Ihre Antworten streng vertraulich und anonym.
Wir werden Sie deshalb im Fragebogen nirgendwo nach Ihrem Namen fragen. Bitte beantworten Sie aber jede Frage.
Beginnen Sie vorne und füllen Sie den Fragebogen in der vorgegebenen Reihenfolge aus.



Eidgenössische Jugend- und Rekrutenbefragungen
Enquêtes fédérales auprès de la jeunesse et des recrues
Inchieste federali fra i giovani e fra le reclute
Enquistas federalas da la giuventetgna e dals recruts
Swiss Federal Surveys of Adolescents and Recruits

LES VALEURS ET CHANCES DE VIE DANS UN MONDE EN MUTATION une comparaison entre 1979, 1994 et aujourd'hui

Mesdames, Messieurs,

La présente enquête est menée par Dr. Karl Haltiner, professeur à l'ETH de Zurich, Madame Dr. Ruth Meyer Schweizer, professeur à l'Université de Beme et Dr. Luca Bertossa. Ce sondage est une répétition de celui conduit en 1979 et 1994 auprès des jeunes adultes et recrues. Pour établir des comparaisons avec autrefois, la plupart des questions posées sont les mêmes qu'en 1979 et 1994. Veuillez en tenir compte au cas où vous trouveriez quelques questions un peu "vieillottes".

Il est intéressant pour nous de connaître ce qui est important à vos yeux dans la vie, au sein de votre famille, dans la profession et dans la politique. C'est **vo**tre **opinion personnelle** qui est importante. Il n'y a pas de réponses justes ou fausses.

Nous nous permettons de vous signaler que quelques questions ayant un rapport direct avec la politique suisse s'adressent avant tout aux citoyennes et citoyens suisses. Ces questions figurent *en italique* dans le questionnaire. Naturellement vous pouvez répondre à ces questions même si vous n'êtes pas citoyennes ou citoyens suisses.

Les résultats de cette enquête seront résumés dans un rapport que vous trouverez en librairie.

Vos réponses seront traitées de manière absolument confidentielle et anonyme. C'est pourquoi le questionnaire ne contient aucune question relative à votre nom. Nous vous prions de bien vouloir répondre à chaque question. Commencez par le début et remplissez le questionnaire dans l'ordre indiqué.



Eidgenössische Jugend- und Rekrutenbefragungen
Enquêtes fédérales auprès de la jeunesse et des recrues
Inchieste federali fra i giovani e fra le reclute
Enquistas federalas da la giuventetgna e dals recruts
Swiss Federal Surveys of Adolescents and Recruits

I VALORE E LE POSSIBILITÀ OFFERTE DALLA VITA IN UN MONDO IN MUTAMENTO un paragone fra il 1979, il 1994 e oggi

Cara signora, caro signore,

Questa indagine è condotta dal Dott. Karl Haltiner, professore al Politecnico Federale di Zurigo, dalla Dott.sa. Ruth Meyer Schweizer, professoressa all'università di Berna, e dal Dott. Luca Bertossa. Si tratta della ripetizione di un'inchiesta condotta nel 1979 e nel 1994 fra le reclute e i giovani. Per potere tracciare dei paragoni, la maggior parte delle domande sono state poste esattamente come allora. La preghiamo di tenerne conto nel caso in cui lo stile di alcune questioni dovesse apparirle un po' superato.

Per noi è interessante potere sapere cosa sia importante per lei nella vita, nella famiglia, nella professione, nella politica e quale sia il suo giudizio a riguardo di questi temi. **È importante la sua opinione personale.** Non ci sono risposte giuste o risposte sbagliate. Tenga per favore conto del fatto che alcune domande concernenti la politica nazionale sono indirizzate alle persone con la cittadinanza svizzera. Queste domande sono riconoscibili dalla **grafia corsiva** nel questionario. Naturalmente, se lo desiderate, potete rispondere a queste domande anche se non avete la cittadinanza svizzera.

I risultati di questa inchiesta verranno riassunti in un volume acquistabile in libreria.

Le sue risposte verranno trattate in maniera confidenziale e anonima. In nessuna parte del questionario le verrà domandato il nome. La preghiamo quindi di rispondere ad ogni domanda. Inizi dalla prima domanda e riempia il questionario secondo l'ordine indicato.

FRAGEBOGEN / QUESTIONNAIRE / QUESTIONNARIO

Prozentuale Antwortverteilung 1979, 1994, 2003

In Prozent, gerundete Werte / Nicht alle Fragen wurden zu allen drei Messzeitpunkten gestellt

Distribution des réponses en pourcent 1979, 1994, 2003

En pourcent, valeurs arrondies / Pas chaque question a été posée à tous les trois moments de mesure

Distribuzione percentuale delle risposte 1979, 1994, 2003

In percento, valori arrotondati / Non ogni domanda è stata posta in ogni periodo di misurazione

1

Wenn Sie an Ihr Leben denken, einmal ganz allgemein gefragt: Wie gefällt Ihnen Ihr gegenwärtiges Leben?

Pensez à votre vie (il s'agit de votre vie civile) en général. Comment vous plaît votre vie actuelle?

Se pensa alla sua vita, parlando in termini generali, si considera soddisfatto/a di come essa attualmente sia?

	1979	1994	2003
Sehr gut / Très bien / Moltissimo	–	31	31
Gut / Bien / Molto	–	51	50
Es geht / Assez bien / Abbastanza	–	14	15
Nicht besonders / Pas tellement / Non molto	–	3	3
Gar nicht / Pas du tout / Per nulla	–	1	0
KA / PR / NR	–	1	0

2

Ganz allgemein gefragt: Wie viel gibt es in Ihrem Leben, das Sie verändern möchten?

En général, aimeriez-vous changer quelque chose à votre vie?

Chiesto in termini generali: in che proporzione vorrebbe realizzare dei cambiamenti nella sua vita?

	1979	1994	2003
Ich möchte sehr viel ändern / J'aimerais presque tout changer / Vorrei cambiare moltissime cose	–	7	4
Ich möchte viel ändern / J'aimerais changer beaucoup de choses / Vorrei cambiare molte cose	–	35	33
Ich möchte wenig ändern / J'aimerais changer peu de choses / Vorrei cambiare poco	–	53	57
Ich möchte gar nichts ändern / Je n'aimerais rien changer du tout / Non vorrei cambiare nulla	–	4	5
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	1	0

3

Es gibt viele Dinge, auf die es einem bei der beruflichen Arbeit ankommen kann. Bitte sagen Sie zu jeder der folgenden Möglichkeiten, wie wichtig bzw. unwichtig sie Ihnen ist.

Il y a beaucoup de choses qui peuvent être importantes dans le travail. Veuillez, pour chacune des possibilités suivantes, dire si elle compte pour vous ou si elle est sans importance.

Ci sono tante cose che possono essere importanti per ognuno nel proprio lavoro. Ci dica per ognuna di queste possibilità, per favore, quanto lei la considera importante.

	Sehr wichtig Très important Molto importante importante	Eher wichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Gute Aufstiegsmöglichkeiten / De bonnes chances de promotion / Buone possibilità di avanzamento					
1979	35	40	19	5	1
1994	31	45	20	3	1
2003	36	45	18	1	0
B Möglichst viel Verantwortung / Le plus possible de responsabilités / Essere responsabilizzato/a il più possibile					
1979	19	53	23	4	1
1994	20	53	23	3	1
2003	18	54	25	2	1
C Gute Sozialleistungen / De bonnes prestations sociales / Buona assistenza sociale					
1979	50	36	10	2	2
1994	44	43	10	1	1
2003	46	47	7	0	0
D Sicherheit des Arbeitsplatzes / La sécurité de l'emploi / Sicurezza del posto di lavoro					
1979	65	25	8	1	1
1994	66	26	6	0	1
2003	70	23	6	1	1
E Ein freundschaftliches Verhältnis zu den Arbeitskolleginnen und -kollegen / Des relations amicales avec les collègues de travail / Rapporti amichevoli con i colleghi e le colleghe					
1979	81	16	2	0	1
1994	79	17	2	1	1
2003	75	21	2	1	1
F Guter Lohn, Verdienst / Un bon salaire / Un buon stipendio/salario					
1979	39	45	14	1	1
1994	31	55	12	1	1
2003	40	49	10	0	1
G Anerkennung für die geleistete Arbeit / La reconnaissance pour le travail fourni / Apprezzamento per il lavoro svolto					
1979	54	37	7	1	1
1994	31	45	20	3	1
2003	57	37	4	1	1

	Sehrwichtig Très important Molto importante importante	Eherwichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
H Verständnissvolle, nette Vorgesetzte / Des supérieur(e)s compréhensifs(ves) et aimables / Superiori comprensivi e cortesi					
1979	62	32	4	1	1
1994	59	35	4	1	1
2003	56	40	3	1	1
I Aufgaben bei denen darauf ankommt, eigene Ideen zu haben / Des tâches où il est important d'avoir des idées personnelles / Compiti per i quali si tratta di avere delle idee proprie					
1979	52	39	7	1	1
1994	46	42	10	1	1
2003	31	53	14	1	1
J Führungsaufgaben / Des tâches de direction / Mansioni direttive					
1979	17	43	31	7	2
1994	16	45	33	5	1
2003	14	42	38	6	0
K Die Möglichkeit, über die Gestaltung des Arbeitsplatzes mitzubestimmen / La possibilité de participer à l'organisation du travail / La possibilità di partecipare alla strutturazione del posto di lavoro					
1979	43	43	11	2	1
1994	34	49	15	1	1
2003	24	53	19	3	1
L Die Möglichkeit, meine berufliche Fähigkeiten weiterzuentwickeln / La possibilité de développer mes capacités professionnelles / La possibilità di sviluppare ulteriormente le mie capacità professionali					
1979	63	32	3	1	1
1994	60	35	3	1	1
2003	57	38	3	1	1
M Eine regelmässige Arbeitszeit / Un horaire de travail régulier / Un orario di lavoro regolare					
1979	25	30	31	12	2
1994	17	31	37	14	1
2003	23	35	33	9	0
N Hohes gesellschaftliches Ansehen / Un haut prestige social / Un alto prestigio sociale					
1979	5	20	44	30	1
1994	7	26	46	20	1
2003	7	34	45	14	1
O Gute Weiterbildungsmöglichkeiten / De bonnes possibilités de continuer ma formation / Buone possibilità di continuare la mia istruzione					
1979	45	45	7	2	1
1994	44	46	8	1	1
2003	44	47	7	1	1

P Interessante Aufgaben / Des tâches intéressantes / Compiti interessanti

1979	71	26	2	0	0
1994	73	23	1	1	2
2003	62	34	2	1	1

4
Und nun denken Sie bitte einmal an Ihren eigenen Beruf. Wieweit treffen in ihm die folgenden Möglichkeiten zu? Bitte geben Sie zu jedem Punkt eine Antwort.

Pensez maintenant à votre propre métier. Dans quelle mesure les caractéristiques suivantes lui correspondent-elles? Donnez une réponse pour chaque caractéristique.

E adesso prendiamo un momento in considerazione la sua professione. Fino a che punto esistono in essa le seguenti possibilità? Dia per favore per ogni punto una risposta.

	Sehrwichtig Très important Molto importante importante	Eherwichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Gute Aufstiegsmöglichkeiten / De bonnes chances de promotion / Buone possibilità di avanzamento					
1979	19	30	23	7	21
1994	15	24	16	3	42
2003	15	27	17	3	37
B Möglichst viel Verantwortung / Le plus possible de responsabilités / Essere responsabilizzato/a il più possibile					
1979	24	37	15	3	21
1994	19	27	10	2	42
2003	21	30	11	1	37
C Gute Sozialleistungen / De bonnes prestations sociales / Buona assistenza sociale					
1979	24	35	16	4	21
1994	16	30	10	2	42
2003	18	32	12	1	37
D Sicherheit des Arbeitsplatzes / La sécurité de l'emploi / Sicurezza del posto di lavoro					
1979	39	29	9	2	21
1994	20	23	12	3	42
2003	26	27	7	2	37
E Ein freundschaftliches Verhältnis zu den Arbeitskolleginnen und -kollegen / Des relations amicales avec les collègues de travail / Rapporti amichevoli con i colleghi e le colleghe					
1979	47	26	5	1	21
1994	34	19	4	1	42
2003	38	17	7	1	37
F Guter Lohn, Verdienst / Un bon salaire / Un buon stipendio/salario					
1979	20	34	19	6	21
1994	10	26	17	5	42
2003	11	26	18	7	37

	Sehrwichtig Très important Molto importante importante	Eherwichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
G Anerkennung für die geleistete Arbeit / La reconnaissance pour le travail fourni / Apprezzamento per il lavoro svolto					
1979	23	37	16	3	21
1994	13	27	15	3	42
2003	15	29	16	3	37
H Verständnissvolle, nette Vorgesetzte / Des supérieur(e)s compréhensifs(ves) et aimables / Superiori comprensivi e cortesi					
1979	31	34	11	3	21
1994	21	25	9	3	42
2003	25	26	10	2	37
I Aufgaben bei denen darauf ankommt, eigene Ideen zu haben / Des tâches où il est important d'avoir des idées personnelles / Compiti per i quali si tratta di avere delle idee proprie					
1979	26	30	18	5	21
1994	17	21	15	5	42
2003	19	24	16	5	37
J Führungsaufgaben / Des tâches de direction / Mansioni direttive					
1979	14	25	25	15	21
1994	8	17	21	12	42
2003	11	20	21	12	37
K Die Möglichkeit, über die Gestaltung des Arbeitsplatzes mitzubestimmen / La possibilité de participer à l'organisation du travail / La possibilità di partecipare alla strutturazione del posto di lavoro					
1979	19	29	21	10	21
1994	14	21	17	6	42
2003	15	26	15	7	37
L Die Möglichkeit, meine berufliche Fähigkeiten weiterzuentwickeln / La possibilité de développer ses capacités professionnelles / La possibilità di sviluppare ulteriormente le mie capacità professionali					
1979	27	33	14	5	21
1994	21	26	9	2	42
2003	22	27	12	2	37
M Eine regelmässige Arbeitszeit / Un horaire de travail régulier / Un orario di lavoro regolare					
1979	35	19	13	12	21
1994	28	15	7	8	42
2003	30	17	6	10	37
N Hohes gesellschaftliches Ansehen / Un haut prestige social / Un alto prestigio sociale					
1979	4	20	34	21	21
1994	4	19	25	10	42
2003	4	22	26	11	37

O Gute Weiterbildungsmöglichkeiten / De bonnes possibilités de continuer ma formation /
Buone possibilità di continuare la mia istruzione

1979	23	32	18	6	21
1994	21	23	11	3	42
2003	22	25	11	4	37

P Interessante Aufgaben / Des tâches intéressantes / Compiti interessanti

1979	34	33	9	3	21
1994	26	23	7	2	42
2003	24	28	9	2	37

5

Würden Sie sagen, dass es Ihrer Familie während Ihrer Jugend finanziell gut ging, oder hatten Sie Schwierigkeiten?

Pendant votre jeunesse, votre famille était-elle financièrement à l'aise ou avait-elle des difficultés?

Direbbe che la sua famiglia durante la sua infanzia / adolescenza stava bene finanziariamente o aveva delle difficoltà?

	1979	1994	2003
Meine Familie lebte damals in sehr guten Verhältnissen / Ma famille était très à l'aise / A quel tempo la mia famiglia viveva molto agiatamente	8	14	14
Meine Familie lebte damals in guten Verhältnissen / Ma famille était à l'aise / A quel tempo la mia famiglia viveva agiatamente	53	60	58
Meine Familie lebte damals in bescheidenen Verhältnissen / Ma famille avait des ressources plutôt modestes / A quel tempo la mia famiglia viveva in condizioni modeste	34	21	26
Meine Familie lebte damals in sehr bescheidenen Verhältnissen / Ma famille avait des ressources très modestes / A quel tempo la mia famiglia viveva in condizioni molto modeste	5	4	2
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	0	1	1

6

Und nun denken Sie bitte einmal an das Klima bei Ihnen zu Hause während Ihrer Jugend. Gab es da viele Auseinandersetzungen zwischen den Eltern bzw. Erziehern, die das Klima belasteten, oder verstanden sich Ihre Eltern gut?

Essayez de vous rappeler le climat familial de votre jeunesse. Y avait-il beaucoup de différends entre vos parents (vos éducateurs); ont-ils porté atteinte au climat familial ou vos parents s'entendaient-ils bien?

E adesso cerchi di ricordare com'era l'atmosfera a casa sua durante la sua infanzia/adolescenza. C'erano molti contrasti a disturbare l'armonia fra i suoi genitori (o educatori) oppure essi andavano d'accordo?

	1979	1994	2003
Es gab sehr viele schwerere Auseinandersetzungen / Il y avait énormément de graves différends / C'erano moltissimi contrasti gravi	4	6	4
Es gab viele schwerere Auseinandersetzungen / Il y avait beaucoup de graves différends / C'erano molti contrasti gravi	12	14	13
Es gab wenig schwerere Auseinandersetzungen / Il y avait peu de graves différends/ C'erano pochi contrasti gravi	37	35	35
Es gab eigentlich nie schwerere Auseinandersetzungen / Il n'y avait pour ainsi dire jamais de graves différends / Veramente non c'erano mai dei contrasti gravi	46	44	38
Hatte nur einen allein erziehenden Elternteil / J'ai été élevé(e) dans une famille monoparentale / Ho vissuto solo con un genitore / educatore (educatrice)	–	–	7
KA / PR / NR	1	1	2

7
Und wie ist das heute? Wie verstehen Sie sich heute mit Ihren Eltern bzw. Erziehern?
Et qu'en est-il aujourd'hui? Comment vous entendez-vous avec vos parents ou avec les personnes qui vous ont élevé(e)?
E come va oggi? Va d'accordo con i suoi genitori o educatori?

	1979	1994	2003
Ich verstehe mich sehr gut mit ihnen / Je m'entends très bien avec eux / Vado molto d'accordo con loro	51	54	59
Ich verstehe mich recht gut mit ihnen / Je m'entends assez bien avec eux / Vado abbastanza d'accordo con loro	42	39	36
Ich verstehe mich eher schlecht mit ihnen / Je m'entends plutôt mal avec eux / Non vado troppo d'accordo con loro	5	5	3
Ich verstehe mich sehr schlecht mit ihnen / Je m'entends très mal avec eux / Non vado affatto d'accordo con loro	1	1	1
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	2

8
Über Ehe und Familie wird heute viel geredet. Man hört die unterschiedlichsten Meinungen. Wir haben hier ein paar aufgeschrieben. Bitte kreuzen Sie für jede Behauptung an, ob Sie ihr zustimmen oder sie ablehnen.
On parle beaucoup de la famille aujourd'hui, et les opinions les plus diverses sont émises à son sujet. En voici un certain nombre. Pour chacune d'elles, dites si vous êtes d'accord ou non.
Oggi si parla molto della famiglia. Si ascoltano i pareri più disparati al riguardo. Ne abbiamo riportati qui alcuni. Contrassegni per favore per ogni dichiarazione se lei è d'accordo oppure no.

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Es ist zwar nicht jeder zur ehelichen Treue geboren, aber sie ist eine absolute Voraussetzung für das Funktionieren der Familie / S'il n'est pas donné à chacun(e) de respecter la fidélité conjugale, celle-ci ne reste pas moins la condition indispensable à la vie de la famille / Certo la fedeltà coniugale non è innata in ognuno, ma è una condizione indispensabile per il funzionamento della famiglia	1979 41	38	14	6	1
	1994 58	27	9	5	1
	2003 55	28	9	6	2
B Treue in der Ehe ist nur eine von unserer Gesellschaft hervorgebrachte Forderung, die wir deshalb auch ändern könnten / La fidélité conjugale n'est qu'une exigence voulue par la société; elle peut donc être modifiée / La fedeltà all'interno del matrimonio è soltanto una richiesta della nostra società che pertanto possiamo anche cambiare	1979 9	20	35	34	2
	1994 6	14	33	46	1
	2003 8	15	27	49	2

C Die Forderung nach ehelicher Treue ist ein Gebot Gottes, an dem wir festhalten müssen / L'exigence de la fidélité conjugale est un ordre divin auquel nous devons nous tenir fermement / La richiesta di fedeltà coniugale è un comandamento di Dio che dobbiamo osservare

1979	19	33	26	21	1
1994	21	27	23	28	1
2003	21	24	22	30	3

D Treue in der Ehe ist eine von unserer Gesellschaft eingeführte Regelung, die wir nicht ohne weiteres aufgeben sollten / La fidélité dans le mariage est une règle voulue par la société; nous ne pouvons y renoncer sans autre / La fedeltà coniugale è una regola introdotta dalla nostra società che non dovremmo abbandonare su due piedi

1979	26	41	19	12	2
1994	27	37	19	15	2
2003	33	35	17	13	3

E Treue widerspricht der menschlichen Natur; man sollte deshalb auch in der Ehe nicht zu sehr darauf beharren / La fidélité est contraire à la nature humaine; c'est pourquoi on ne devrait pas trop y insister dans le mariage / La fedeltà va contro la natura umana; non ci si dovrebbe pertanto fare molto caso neppure all'interno del matrimonio

1979	5	16	38	40	1
1994	3	10	29	57	1
2003	3	9	25	61	2

9
Hier stehen zwei Meinungen, die man manchmal hören kann, wenn sich Menschen über Gut und Böse unterhalten. Welche davon kommt Ihrem Standpunkt am nächsten? «Es gibt völlig klare Massstäbe darüber, was gut und was schlecht ist. Diese gelten immer, unabhängig davon, wie die Umstände sind». «Es kann niemals völlig klare Massstäbe dafür geben, was gut und was schlecht ist. Das hängt von den Umständen ab».

Voici deux opinions que l'on entend quelquefois lorsque des personnes s'entretiennent au sujet du bien et du mal. Laquelle correspond le mieux à votre point de vue? «Il y a une échelle (des valeurs) bien définie en ce qui concerne le bien et le mal. Cette échelle est toujours valable, indépendamment des circonstances». «Il ne peut y avoir d'échelle (des valeurs) bien définie pour différencier le bien du mal. Cela dépend des circonstances».

La confrontiamo ora con due diverse opinioni che si possono a volte sentire quando delle persone discutono su ciò che è bene e su ciò che è male. Quale delle due si avvicina di più alla sua opinione personale? «Vi sono dei criteri precisi per giudicare ciò che è bene e ciò che è male, indipendentemente dalle situazioni». «Non vi possono essere dei criteri precisi per poter sapere cosa è bene e cosa è male. Il giudizio dipende piuttosto da le situazione».

	1979	1994	2003
Meinung A: es gibt völlig klare Massstäbe / Opinion A: Il y a une échelle bien définie / Opinione A: Vi sono dei criteri precisi	–	7	11
Meinung B: es gibt niemals völlig klare Massstäbe / Opinion B: Il ne peut y avoir d'échelle bien définie / Opinione B: non vi sono dei criteri precisi	–	79	72
Ich bin mit beiden Meinungen nicht einverstanden / Je ne partage aucune des opinions / Non concordo con nessuna delle due opinioni	–	14	15
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	0	2

10

Alles in allem, sind Sie gern oder ungern in die Schule gegangen?

D'un point de vue général, aillez-vous volontiers à l'école ou non?

Tutto sommato, è andato/a volentieri o malvolentieri a scuola?

	1979	1994	2003
Ich ging sehr gerne in die Schule / J'allais très volontiers à l'école / Sono andato/a a scuola molto volentieri	13	15	16
Ich ging gerne in die Schule / J'allais volontiers à l'école / Sono andato/a a scuola volentieri	56	61	58
Ich ging ungern in die Schule / Je n'allais pas volontiers à l'école / Sono andato/a a scuola malvolentieri	24	18	22
Ich ging sehr ungern in die Schule / Je n'aimais pas du tout aller à l'école / Sono andato/a a scuola molto malvolentieri	6	5	4
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

11

Und wie war das alles in allem genommen mit Ihren Schulleistungen in den letzten Jahren, in denen Sie zur Schule gingen? In welchem Viertel befanden Sie sich etwa, wenn Sie sich mit Ihren Klassenkameraden vergleichen?

Quels étaient, d'un point de vue général, vos résultats scolaires pendant les dernières années de votre scolarité? Dans quel quart vous trouviez-vous si vous comparez avec vos camarades d'école?

E com'era, tutto sommato, il suo rendimento scolastico negli ultimi anni di scuola? In quale quarto si trovava pressappoco rispetto ai suoi compagni?

	1979	1994	2003
Ich befand mich im obersten Viertel / Je me trouvais dans le quart supérieur / Mi trovavo nel quarto superiore	24	31	29
Ich befand mich im zweiten Viertel / Je me trouvais dans le deuxième quart / Mi trovavo nel secondo quarto	51	49	51
Ich befand mich im dritten Viertel / Je me trouvais dans le troisième quart / Mi trovavo nel terzo quarto	21	16	15
Ich befand mich im untersten Viertel / Je me trouvais dans le quart inférieur / Mi trovavo nel quarto inferiore	3	3	3
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

12

«Alles in allem glaube ich, dass meine Berufsausbildung bzw. meine höhere Schulbildung mich gut auf das weitere Leben vorbereitet hat.»

«D'un point de vue général, je pense que ma formation professionnelle ou mes études m'ont bien préparé(e) à ma vie future.»

«Tutto sommato credo che la mia formazione professionale o scolastica mi abbia preparato bene per la vita futura.»

	1979	1994	2003
Trifft völlig zu / Tout à fait exact / Assolutamente esatto	24	26	28
Trifft eher zu / Plutôt exact / Piuttosto esatto	49	51	52
Trifft eher nicht zu / Plutôt inexact / Piuttosto inesatto	20	18	17
Trifft gar nicht zu / Pas du tout exact / Assolutamente inesatto	6	4	3
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

13

Nicht allen Leuten ist eine lange Schulbildung gleich wichtig. Manche sind eher für das Praktische. Wie war das bei Ihren Eltern bzw. Erziehern. Wie viel lag ihnen daran, dass Sie eine möglichst lange Schulbildung erhielten?

Tout le monde n'accorde pas la même importance à une longue formation scolaire. Beaucoup de personnes sont en faveur d'une formation pratique. Quelle était la position de vos parents (de vos éducateurs)? Dans quelle mesure leur importait-il que vous receviez une formation scolaire aussi complète que possible?

Una lunga formazione scolastica non ha per tutti la stessa importanza. Molti sono piuttosto per la pratica. Per quanto riguarda i suoi genitori (o educatori), quanto ci tenevano che la sua educazione scolastica durasse il più a lungo possibile?

	1979	1994	2003
Es lag ihnen sehr viel an meiner Schulbildung / Ils tenaient vraiment beaucoup à ma formation scolaire / Tenevano moltissimo alla mia formazione scolastica	24	26	28
Es lag ihnen recht viel an meiner Schulbildung / Ils tenaient beaucoup à ma formation scolaire / Tenevano abbastanza alla mia formazione scolastica	49	51	52
Es lag ihnen nicht besonders viel an meiner Schulbildung / Ils ne tenaient pas particulièrement à ma formation scolaire / Non tenevano in modo particolare alla mia formazione scolastica	20	18	17
Es lag ihnen überhaupt nicht viel an meiner Schulbildung / Ils tenaient peu à ma formation scolaire / Non tenevano affatto alla mia formazione scolastica	6	4	3
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

14

Und nun denken Sie bitte einmal an Ihre Berufswahl. Wann etwa ist Ihr Berufsentscheid gefallen?

Réfléchissez à votre choix professionnel. Quand, à peu près, est-il survenu?

E adesso cerchi di ricordare quando ha scelto la sua professione. Quando è stato pressappoco?

	1979	1994	2003
Ich habe mich bereits vor dem 13. Altersjahr für meinen Beruf entschieden / Je me suis décidé(e) avant ma 13 ^{ème} année / Mi sono deciso/a già prima dei tredici anni d'età	17	16	16
Ich habe mich kurz vor Abschluss der obligatorischen Schulpflicht entschieden / Je me suis décidé(e) juste avant la fin de ma scolarité obligatoire / Mi sono deciso/a poco prima della chiusura delle scuole dell'obbligo	42	39	37
Mein Entscheid fiel in den Jahren seit dem Abschluss der obligatorischen Schulpflicht / Ma décision a été prise dans les années qui ont suivi la fin de ma scolarité obligatoire / Mi sono deciso/a negli anni seguenti la fine delle scuole dell'obbligo	25	23	21
Ich habe mich eigentlich auch heute noch nicht so recht entschieden, welchen Beruf ich schliesslich ergreifen will / Je n'ai, en définitive, pas encore décidé quelle profession j'exercerai finalement / Veramente a tutt'oggi non ho ancora deciso quale professione eserciterò	15	21	21
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

15
Wenn Sie noch einmal wählen könnten, würden Sie sich wieder für denselben Beruf entscheiden oder eher einen anderen Beruf wählen?
Si vous pouviez encore une fois choisir votre métier, vous décideriez-vous pour le même ou plutôt pour un autre métier?
Se potesse scegliere ancora una volta, sceglierebbe nuovamente la stessa professione, oppure un'altra?

	1979	1994	2003
Würde mich wieder für denselben Beruf entscheiden / Je choisirais encore une fois le même métier / Sceglierei di nuovo la stessa professione	48	49	45
Würde mich für einen verwandten Beruf entscheiden / Je me déciderais pour un métier semblable / Sceglierei una professione simile	19	14	15
Würde mich für einen ganz anderen Beruf entscheiden / Je me déciderais pour un métier d'un tout autre genre / Sceglierei una professione completamente diversa	17	13	13
Habe mich bereits für einen neuen Beruf entschieden / Je me suis déjà décidé(e) pour un autre métier / Ho già scelto una nuova professione	5	5	7
Habe mich überhaupt noch nicht entschieden / Je ne me suis pas encore décidé(e) / Non ho ancora deciso	10	17	19
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	2	1

16
Bevor Sie sich für einen Beruf entschieden haben, standen da für Sie mehrere verschiedene Berufe zur Diskussion oder gab es eigentlich nur eine Möglichkeit für Sie?
Avant que vous vous soyez décidé(e) pour un métier, avez-vous pu faire un choix entre plusieurs métiers différents ou n'y avait-il qu'une possibilité pour vous ?
Prima di decidersi per il suo lavoro, c'erano per lei diverse professioni da prendere in considerazione, oppure c'era soltanto una possibilità?

	1979	1994	2003
Es standen mehrere verschiedene Berufe zur Diskussion / J'avais le choix entre plusieurs métiers différents / C'erano diverse professioni da prendere in considerazione	75	77	75
Es gab eigentlich nur eine Möglichkeit / Il n'y avait au fond qu'une seule possibilité / C'era soltanto una possibilità	24	21	24
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	2	1

17
Wenn Sie an Ihre Eltern bzw. Erzieher denken, wie verhielten sie sich gegenüber Ihrer Berufswahl? Bitte geben Sie zu jedem Satz eine Antwort.
Si vous pensez à vos parents (à vos éducateurs), comment se sont-ils comportés à l'égard de votre choix professionnel? Donnez une réponse à chaque ligne.
Per quanto riguarda i suoi genitori, come si sono comportati nei riguardi della sua scelta professionale? Per favore dia una risposta ad ogni frase.

	Trifft völlig zu Tout à fait exact È vero	Trifft eher zu Plutôt exact Abbastanza vero	Trifft eher nicht zu Plutôt inexact Non proprio vero	Trifft gar nicht zu Pas du tout exact Per niente vero	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Sie haben sich nicht in dem Masse um meine Berufswahl gekümmert, wie ich mir dies gewünscht hätte / Ils ne se sont pas préoccupés du choix de ma profession autant que je l'aurais désiré / Non importava loro della mia scelta professionale tanto quanto avrei desiderato					
1979	9	13	23	53	2
1994	7	8	21	62	2
2003	7	8	25	58	2

B Sie haben versucht, mehr Einfluss auf mich zu nehmen, als mir recht war / Ils ont essayé de m'influencer plus que je ne l'aurais souhaité / Hanno cercato di influenzarmi più di quanto io volessi

1979	6	12	28	52	2
1994	4	10	25	59	2
2003	4	11	26	56	3

C Sie haben mir geholfen, mehrere Berufsmöglichkeiten kennenzulernen / Ils m'ont aidé(e) à connaître plusieurs professions possibles / Mi hanno aiutato/a a conoscere diverse possibilità di lavoro

1979	24	39	22	12	3
1994	26	40	22	10	2
2003	28	42	21	7	2

D Sie haben oft mit mir über meine Berufswahl gesprochen / Ils ont souvent discuté avec moi du choix de ma profession / Parlavano molto con me della mia scelta professionale

1979	36	35	18	8	3
1994	35	36	18	8	2
2003	38	40	16	4	2

18

Natürlich trifft man schliesslich seine Berufswahl selber, doch können einem dabei auch Personen aus der näheren oder fernerer Umgebung oder auch Schriften oder Sendungen helfen und einen beeinflussen. Wie war das bei Ihnen? Wie stark haben die folgenden Personen, Schriften oder Sendungen Sie in Ihrer Berufswahl beeinflusst?

Il est naturel qu'on fasse soi-même le choix définitif de sa profession. Mais il peut arriver que des personnes de l'entourage proche ou lointain, des lectures ou des émissions puissent influencer ce choix. Qu'en a-t-il été pour vous ? Dans quelle mesure les personnes, les lectures ou les émissions suivantes vous ont-elles influencé(e) dans votre choix?

Naturalmente in definitiva ognuno sceglie il proprio lavoro da sé. Però si può essere aiutati e influenzati anche da persone del proprio o di altri ambienti oppure da letture e trasmissioni. Com'è stato per lei? In che misura è stato/a influenzato/a dalle seguenti persone, letture o trasmissioni?

Sehr stark	Ziemlich stark	Nicht sehr stark	Garnicht	WN/KA
Très fortement	Assez fortement	Assez peu	Pas du tout	NSP/PR
Moltissimo	Abbastanza	Non molto	Perniente	NS/NR

A Die Eltern bzw. Erzieherinnen oder Erzieher / Parents ou personnes chargées de votre éducation / I genitori o gli educatori

1979	10	27	40	21	2
1994	9	27	43	20	1
2003	9	33	40	18	1

B Geschwister / Frères et sœurs / Fratelli e sorelle 1979

1979	3	8	23	65	1
1994	3	8	25	62	2
2003	2	8	25	64	2

C Verwandte bzw. ältere Bekannte / Autres membres de votre famille ou anciennes connaissances / Parenti e conoscenti anziani

1979	2	8	23	65	2
1994	2	9	29	59	1
2003	2	11	34	53	1

	Sehr stark Très fortement Moltissimo	Ziemlich stark Assez fortement Abbastanza	Nicht sehr stark Assez peu Non molto	Garnicht Pas du tout Per niente	WN/KA NSP/PR NS/NR
D Kameradinnen, Kameraden / Camarades / Compagni o compagne					
1979	2	11	31	54	2
1994	3	14	37	45	1
2003	3	17	40	40	1
E Lehrerin, Lehrer / Enseignant(e)s / Insegnanti					
1979	5	15	28	50	2
1994	4	15	30	50	1
2003	3	16	31	49	1
F Berufsberater / Orientation professionnelle / Orientatore o orientatrice professionale					
1979	6	15	20	57	2
1994	6	15	22	56	1
2003	4	18	23	54	1
G Bücher oder Schriften / Livres ou autres écrits / Libri o scritti					
1979	6	18	29	45	2
1994	8	26	28	37	1
2003	6	23	30	41	1
H Radio- oder Fernsehsendungen / Radio ou télévision / Trasmissioni radiofoniche o televisive					
1979	2	6	20	70	2
1994	3	9	21	66	1
2003	4	11	23	62	1

19

Sich für einen Beruf zu entscheiden, ist nicht leicht. Wie war das bei Ihnen? Bitte geben Sie zu jedem Satz eine Antwort.

Il n'est pas facile de se décider pour le choix d'une profession. Qu'en a-t-il été pour vous? Veuillez répondre à chacune des affirmations suivantes.

Non è facile scegliere una professione. Com'è stato per lei? Ci dia una risposta per ogni domanda per favore.

	Trifft völlig zu Tout à fait exact È vero	Trifft eher zu Plutôt exact Abbastanza vero	Trifft eher nicht zu Plutôt inexact Non proprio vero	Trifft gar nicht zu Pas du tout exact Per niente vero	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Bei der Berufswahl hatte ich Probleme, weil dies eine schwierige Aufgabe ist / La décision quant au choix d'une profession a été pour moi plutôt difficile car ce choix est une chose ardue / La scelta di una professione è stata (è) per me piuttosto difficile, poiché è già in sé una cosa difficile					
1979	27	28	25	19	1
1994	25	26	29	19	1
2003	26	28	30	16	1

B Die Entscheidung für einen Beruf ist für mich durch ungünstige Zufälle zum Problem geworden / La décision quant au choix d'une profession a été pour moi plutôt difficile à la suite de circonstances malheureuse / La scelta di una professione è diventata un problema per me a causa di certe circostanze sfavorevoli

1979	9	12	21	57	1
1994	5	8	17	69	1
2003	7	8	19	66	1

C Die Entscheidung für einen Beruf fiel (fällt) mir eher schwer, weil es so viele Berufe gibt / La décision quant au choix d'une profession a été pour moi (est) pour moi plutôt difficile tant l'éventail des professions est grand / La scelta di una professione è stata (è) piuttosto difficile poiché le professioni possibili sono tante

1979	8	25	32	33	2
1994	11	26	31	30	2
2003	13	28	34	25	1

D Die Entscheidung für einen Beruf fiel (fällt) mir eher schwer, weil ich eigentlich gerne einen Beruf ergriffen hätte (ergreifen würde), für den es in der heutigen Situation kaum Ausbildungsmöglichkeiten gibt / La décision quant au choix d'une profession a été (est) pour moi plutôt difficile parce que j'aurais volontiers choisi (je choiserais volontiers) un métier pour lequel, dans la situation actuelle, s'offrent peu de possibilités de formation / La scelta di una professione è stata (è) piuttosto difficile poiché veramente avrei voluto (vorrei) intraprendere un mestiere per il quale nella situazione odierna c'è poca possibilità di formazione

1979	7	11	23	58	1
1994	7	10	21	60	2
2003	9	13	21	55	1

E Die Entscheidung für einen Beruf fiel (fällt) mir eher schwer, weil ich eigentlich gerne einen Beruf ergriffen hätte (ergreifen würde), für den ich in meiner Umgebung kein Verständnis fand (finde) / La décision quant au choix d'une profession a été (est) pour moi plutôt difficile parce que j'aurais volontiers choisi (je choiserais volontiers) un métier qui n'aurait pas rencontré (rencontrerait pas) l'approbation de mon entourage / La scelta di una professione è stata (è) piuttosto difficile poiché veramente avrei voluto (vorrei) intraprendere un mestiere per il quale nel mio ambiente non trovo (trovo) alcuna comprensione

1979	3	8	18	70	1
1994	2	6	14	76	2
2003	3	7	13	76	1

F Die Entscheidung für einen Beruf fiel (fällt) mir eher schwer, weil ich eigentlich gerne einen Beruf ergriffen hätte (ergreifen würde), für den mein Talent nicht ausreicht / La décision quant au choix d'une profession m'a paru (me paraît) plutôt difficile parce que j'aurais volontiers choisi (je choiserais volontiers) un métier pour lequel je n'aurais pas eu (n'ai pas) les aptitudes nécessaires / La scelta di una professione è stata (è) piuttosto difficile poiché veramente avrei voluto (vorrei) intraprendere un mestiere per il quale il mio talento non basta

1979	5	12	21	60	2
1994	5	12	20	61	2
2003	5	13	22	60	1

G Die Entscheidung für einen Beruf bereitete (bereitet) mir gewisse Sorgen, weil ich mich nicht genügend darum gekümmert habe / Le choix d'une profession m'a causé certains soucis parce que je ne m'en suis pas suffisamment préoccupé(e) / La scelta di una professione mi ha dato (dà) diverse preoccupazioni poiché non me ne ero (sono) occupato/a abbastanza

1979	4	15	26	54	1
1994	3	13	25	57	2
2003	3	17	24	55	1

H Die Entscheidung für einen Beruf fiel (fällt) mir eher schwer, weil es wenige befriedigende Berufe gibt / Le choix d'une profession m'a causé certains soucis parce qu'il y a peu de profession qui donnent satisfaction / La scelta di una professione è stata (è) piuttosto difficile poiché ci sono poche professioni soddisfacenti						
1979	6	15	26	52	1	
1994	4	14	25	55	2	
2003	7	16	26	51	1	
I Durch eine Reihe günstiger Zufälle fiel (fällt) mir die Berufswahl eher leicht / Le choix d'une profession a été plutôt facile parce que j'ai eu de la chance / La scelta di una professione è stata (è) piuttosto facile grazie a una serie di coincidenze favorevoli						
1979	12	32	28	26	2	
1994	10	31	29	28	2	
2003	11	34	31	24	1	
J Die Entscheidung für meinen Beruf fiel (fällt) mir eher leicht, weil ich das nötige Talent für diesen Beruf habe / Le choix d'une profession a été plutôt facile parce que je possédais les aptitudes voulues / La scelta di una professione è stata (è) piuttosto facile poiché ho il talento necessario per questa professione						
1979	17	51	20	10	2	
1994	18	49	20	10	3	
2003	20	48	23	9	1	
K Die Entscheidung für einen Beruf war (ist) für mich kein grosses Problem; dies ist keine schwierige Aufgabe / Le choix d'une profession ne m'a pas posé de gros problèmes, ce n'est pas chose difficile / La scelta di una professione non è stata (è) per me alcun problema, non è una cosa difficile						
1979	9	26	35	28	2	
1994	8	27	34	29	2	
2003	9	26	35	29	1	
L Bei der Entscheidung für einen Beruf hatte (habe) ich keine grossen Probleme, weil ich mich rechtzeitig und genügend intensiv damit beschäftigt habe / Le choix d'une profession ne m'a pas posé de gros problèmes parce que je m'en suis occupé(e) assez tôt et avec toute l'attention désirable / Nello scegliere una professione non ho avuto (ho) alcun problema poiché mi sono occupato/a (occupo) a tempo debito e abbastanza a fondo della cosa						
1979	15	31	33	19	2	
1994	16	28	29	25	2	
2003	18	30	28	24	1	

20

Was meinen Sie zu den folgenden Sätzen?

Que pensez-vous des opinions suivantes?

Cosa ne pensa delle seguenti frasi?

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Wenn ich mir davon für meine spätere berufliche Karriere Erfolg versprechen kann, bin ich gerne bereit, heute Zusätzliches zu leisten / Si cela peut m'assurer la réussite dans ma profession, je suis prêt(e) à fournir maintenant un effort supplémentaire / Sono disposto/a a fare degli sforzi oggi, se posso con questo ripromettermi del successo nella mia futura carriera professionale					
1979	39	40	15	5	1
1994	44	39	12	3	2
2003	45	41	10	3	1
B Der Beruf bedeutet mir nicht viel mehr als die Möglichkeit, Geld zu verdienen / Mon métier signifie surtout gagner de l'argent / Per me il lavoro non significa nient'altro che guadagnare del denaro					
1979	8	20	35	36	1
1994	7	20	39	33	1
2003	9	21	42	28	0
C Ein Misserfolg im Beruf ist für mich noch lange kein Grund aufzugeben / Pour moi, un échec dans la profession est loin d'être une raison d'abandonner / Un insuccesso professionale non è per me motivo di avvilimento					
1979	43	41	10	4	2
1994	46	41	9	2	2
2003	42	43	11	2	1
D Es scheint mir wenig sinnvoll, Pläne für meine weitere berufliche Zukunft zu machen / Il me semble peu judicieux de faire des plans pour mon avenir professionnel / Mi sembra che abbia poco senso fare dei piani per il mio futuro professionale					
1979	9	21	36	32	2
1994	7	17	38	37	1
2003	8	13	35	44	0
E Ich bin nicht überzeugt, dass ich im Beruf viel Erfolg haben werde / Je ne suis pas certain(e) de réussir dans ma profession / Non sono convinto/a che avrò molto successo nel lavoro					
1979	6	29	40	22	3
1994	6	28	37	28	1
2003	5	23	36	35	0
F Ich bin bereit, viel zu leisten, um beruflichen Erfolg zu haben / Je suis prêt(e) à faire beaucoup pour réussir dans ma profession / Sono pronto/a a fare molti sforzi pur di avere successo nel lavoro					
1979	32	47	15	4	2
1994	36	47	14	2	1
2003	39	48	11	1	1

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
G Für eine gute Stelle würde ich auch in einen anderen Landesteil der Schweiz ziehen / Pour obtenir une bonne place, je serais prêt(e) à me rendre dans une autre région de la Suisse / Per un buon posto di lavoro mi trasferirei anche in un'altra parte della Svizzera					
1979	33	31	22	12	2
1994	36	29	24	10	1
2003	25	31	28	15	1
H Es ist für mich eine Freude, im Beruf etwas zu leisten / Pour moi, c'est un plaisir d'accomplir quelque chose dans ma profession / Per me è un piacere rendere sul lavoro					
1979	47	43	6	2	2
1994	48	43	6	1	2
2003	45	45	7	1	1
I Für eine gute Stelle würde ich auch ins Ausland ziehen / Pour obtenir une bonne place, je partirais même pour l'étranger / Per un buon posto di lavoro mi trasferirei anche all'estero					
1979	31	25	25	17	2
1994	32	25	24	17	2
2003	22	23	28	25	1
J Es ist für mich eine moralische Pflicht, in meinem Beruf mein Bestes zu geben / Pour moi, c'est un devoir moral de faire de mon mieux dans mon métier / Per me è una specie di dovere morale fare del mio meglio nel lavoro					
1979	33	40	17	9	1
1994	33	41	17	7	2
2003	40	42	12	4	1
K Ich bin bereit, die Gründung einer eigenen Familie auf später zu verschieben, um mich voll meinem Beruf widmen zu können / Je suis prêt(e) à fonder ma propre famille plus tard pour pouvoir me consacrer d'abord entièrement à ma profession / Sono disposto/a a rinviare al futuro il formare una famiglia per poter dedicarmi ora completamente al lavoro					
1979	–	–	–	–	–
1994	15	33	34	16	2
2003	16	32	33	18	2

21

Zwei Personen diskutieren über Beruf und Arbeit: A: «An erster Stelle im Leben kommen Arbeit und Berufsleben; nur in einer sinnvollen Arbeit kann der Mensch seine Fähigkeiten und Neigungen entfalten». B: «Arbeit und Beruf sind mir Mittel zum Zweck; allein in einem gelungenen Privatleben kann der Mensch, wenn überhaupt, glücklich werden.»

Deux personnes discutent de la profession et du travail: A: «Dans la vie, le travail et la profession sont les choses les plus importantes parce que l'homme ne peut développer ses capacités et ses dons que dans la satisfaction du travail accompli». B: «Le travail et la profession sont des moyens et non pas un but; seul une vie privée réussie permet à l'homme d'être vraiment heureux.»

Due persone discutono del lavoro e della vita professionale: A: «Di primaria importanza nella vita sono il lavoro e la vita professionale. Solo con un lavoro sensato l'uomo può sviluppare le proprie capacità.» B: «Lavoro e professione sono solo mezzi per raggiungere un fine; solo con una vita privata riuscita l'uomo può essere felice, sempre ammesso che nella vita sia possibile essere felici.»

	1979	1994	2003
Meinung A / L'idée A / Affermazione A	–	21	19
Meinung B / L'idée B / Affermazione B	–	73	77
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	3	4

22

Angenommen, Sie hätten genügend Geld, um gut leben zu können. Würden Sie dann trotzdem weiterarbeiten wollen oder würden Sie eher mit Arbeiten aufhören?

Admettons que vous ayez suffisamment d'argent pour vivre à votre aise. Continueriez-vous quand même à travailler ou vous arrêteriez-vous de travailler?

Supponiamo che lei abbia abbastanza denaro per vivere agiatamente, lavorerebbe ancora nonostante tutto o smetterebbe di lavorare?

	1979	1994	2003
Ich würde trotzdem voll weiterarbeiten / Je continuerais quand même à travailler / Continuerai volentieri a lavorare nonostante tutto	28	19	20
Ich würde trotzdem weiterarbeiten, aber doch nicht mehr so viel / Je continuerais quand même à travailler mais plus autant / Continuerai a lavorare nonostante tutto, ma non più tanto	60	71	72
Ich würde mit Arbeiten aufhören / Je m'arrêtera de travailler / Smetterei di lavorare	12	9	8
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	1	1

23

Jeder Mensch plant seine Zukunft nach seinem persönlichen Geschmack. Was würden Sie sagen, was trifft am ehesten auf Sie zu?

Chacun/e, à sa façon, fait des projets pour son avenir. Que diriez-vous de vous-même?

Ogni persona pianifica il proprio futuro a dipendenza dei propri gusti. Cosa pensa, quale di queste frasi rispecchia meglio la sua situazione?

	1979	1994	2003
Ich beschäftige mich nicht mit der Zukunft. Ich nehme das Leben so, wie es gerade kommt / Je ne m'occupe pas de mon avenir, je prends la vie comme elle vient / Non penso troppo al futuro, accetto la vita così come essa viene	–	4	5
Ab und zu mache ich mir Gedanken über meine Zukunft, ohne jedoch konkrete Ziele zu haben / Je pense de temps en temps à mon avenir mais sans avoir de but précis / Di tanto in tanto penso a come potrebbe essere il mio futuro, senza comunque avere degli obiettivi concreti	–	18	12
Ich habe zwar Ziele für meine Zukunft, ohne dass ich dafür heute grosse Opfer bringe / J'ai bien des projets, sans toutefois faire de grands sacrifices pour les réaliser / Ho sì degli obiettivi per il mio futuro, oggi in ogni caso non faccio dei grossi sacrifici per raggiungerli	–	11	10

	1979	1994	2003
Ich habe gewisse Ziele für meine Zukunft und will auch versuchen, diese zu erreichen / J'ai certains projets et je veux essayer de les réaliser / Ho alcuni obiettivi per il mio futuro e voglio anche tentare di raggiungerli	–	55	55
Über meine Zukunft habe ich klare Ziele und setze mich voll dafür ein / J'ai des objectifs bien précis et je m'engage à fond pour les atteindre / Per il mio futuro ho degli obiettivi molto chiari e mi impegno al meglio per raggiungerli	–	12	15
KA / PR / NR	–	–	2

24
Die Wirtschaftslage war in den letzten Jahren in der Schweiz nicht immer günstig. Welche der folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Sie zu?

Ces dernières années la situation économique n'était pas particulièrement bonne en Suisse. Laquelle des affirmations suivantes correspond le mieux à votre situation?

La situazione economica negli ultimi anni in Svizzera non è stata molto favorevole. Quale fra queste alternative rispecchia meglio la sua situazione?

	1979	1994	2003
Ich bin bzw. war längere Zeit (mehr als 3 Monate) arbeitslos / J'ai été longtemps au chômage (plus de 3 mois) / Sono stato/a a lungo (più di 3 mesi) disoccupato	–	5	7
Ich bin bzw. war vorübergehend (insgesamt weniger als 3 Monate) arbeitslos / J'ai été quelque temps (je suis) au chômage (moins de 3 mois en tout) / Sono stato/a provvisoriamente (meno di 3 mesi) disoccupato	–	7	9
Ich war zwar nie arbeitslos, musste aber sonstige Einbussen, z.B. am Lohn, an der Arbeitszeit (Kurzarbeit) etc., in Kauf nehmen / Je n'ai jamais été au chômage, mais j'ai subi des pertes (p. ex. salaire et horaire réduits, etc.) / Non sono stato/a disoccupato/a, ho dovuto comunque accettare delle perdite parziali, es. diminuzione del salario, orario ridotto	–	5	5
Ich musste infolge der Wirtschaftskrise meine Ausbildung ändern bzw. ich konnte nicht die Ausbildung wählen, die ich wollte (Schule, Lehre) / A la suite de la crise économique, j'ai dû changer ma formation scolaire (la prolonger ou la raccourcir ou encore changer d'école ou d'études) / A causa della crisi economica ho dovuto cambiare la mia formazione. Non ho potuto scegliere il tipo di formazione da me desiderata	–	3	3
Die Wirtschaftslage hat sich auf meine Berufsbildung bzw. auf die Wahl der besuchten Schulen nicht ausgewirkt / La crise n'a pas modifié les conditions de ma profession ou de ma formation scolaire ou professionnelle / La crisi economica non ha avuto alcun effetto sulla scelta della scuola da me frequentata	–	78	75
KA / PR / NR	–	2	1

25
Alles in allem, wie zuversichtlich sind Sie im Hinblick auf Ihre berufliche Zukunft?
D'une manière générale, quelle confiance avez-vous en votre avenir professionnel?
Tutto sommato come considera il suo futuro professionale?

	1979	1994	2003
Sehr zuversichtlich / Je suis très confiant(e) / Con molto ottimismo	24	22	24
Recht zuversichtlich / Je suis assez confiant(e) / Con ottimismo	60	66	63
Nicht sehr zuversichtlich / Je suis peu confiant(e) / Senza troppo ottimismo	13	10	11
Gar nicht zuversichtlich / Je ne suis pas confiant(e) du tout / Assolutamente senza ottimismo	2	1	2
KA / PR / NR	1	1	–

26

Was meinen Sie zu den folgenden Sätzen?

Que pensez-vous des opinions suivantes?

Cosa ne pensa delle seguenti affermazioni?

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Wenn man an einen Ort zieht, ist es wichtig, dass man sich bemüht, dort viele Leute kennenzulernen / Lorsqu'on s'installe en un endroit, on doit s'efforcer d'apprendre à connaître le plus de monde possible / Se ci si trasferisce in un luogo, è importante darsi da fare per conoscerne molte persone					
1979	34	47	16	2	1
1994	35	51	12	1	1
2003	26	55	18	1	0
B Das Neueste am Wohnort ist mir wichtiger als schweizerische oder internationale Neuigkeiten / Les nouvelles locales sont pour moi plus importantes que les nouvelles suisses ou internationales / Le ultime novità nel luogo di residenza sono più importanti di quelle svizzere o internazionali					
1979	7	26	47	19	1
1994	4	23	51	21	1
2003	4	24	53	17	1
C Der Staat sollte in allen Belangen für das Wohlergehen seiner Bürgerinnen und Bürger verantwortlich sein / L'Etat devrait être responsable dans tous les domaines du bien-être de ses citoyen(ne)s / Lo Stato dovrebbe essere in tutti i campi responsabile del bene di cittadine e cittadini					
1979	–	–	–	–	–
1994	35	51	12	1	1
2003	21	49	25	4	1
D Es gefällt mir dort am besten, wo ich zurzeit wohne / L'endroit qui me plaît le plus est celui où j'habite actuellement / A me piace di più proprio il luogo dove abito attualmente					
1979	29	37	24	9	1
1994	33	39	21	6	1
2003	35	41	18	6	0
E In der Schweiz sind wir bald soweit, dass sich der Staat überall einmischt, alles reglementiert und die Freiheit des Einzelnen verloren geht / En Suisse l'Etat se mêle de tout, réglemente tout et l'individu perd sa liberté / In Svizzera siamo quasi giunti al punto in cui lo Stato si immischia in tutto, regola tutto e così la libertà del singolo scompare					
1979	–	–	–	–	–
1994	18	33	39	9	1
2003	11	30	45	14	1
F Nationale und internationale Ereignisse interessieren mich vor allem dann, wenn sie auch meine Wohngemeinde betreffen / Les événements nationaux et internationaux m'intéressent dans la mesure où ils concernent aussi ma commune de domicile / Gli avvenimenti nazionali e internazionali mi interessano soprattutto quando riguardano anche il comune dove abito					
1979	11	30	36	22	1
1994	10	27	40	21	2
2003	8	26	41	24	1

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
G Ich habe mehr Respekt vor jemandem, der sich in der Gemeinde einen Namen gemacht hat, als vor Leuten, die auf ihrem Gebiet zwar sehr bekannt sind, aber keine innere Bindung zur Gemeinde haben, in der sie wohnen / Je respecte davantage quelqu'un qui s'est fait un nom dans sa commune que des personnes qui sont pourtant très connues par leur spécialité mais qui n'ont aucun lien avec la commune dans laquelle ils habitent / Ho più rispetto per chi si è fatto un nome nel proprio comune che per coloro che, pur essendo molto conosciuti nel loro campo, non hanno praticamente alcun legame stretto col comune in cui abitano					
1979	7	24	40	27	2
1994	6	19	33	40	2
2003	6	17	37	39	1

27
Der Staat gewährt uns nicht nur Rechte, er auferlegt uns auch Pflichten (Vorschriften, Steuern, Militärdienst). Alles in allem betrachtet, welcher von den folgenden Sätzen kommt Ihrer Meinung am nächsten?

L'Etat ne nous accorde pas que des droits; il impose aussi des devoirs (service militaire, impôts, prescriptions). Laquelle de ces affirmations reflète le mieux votre opinion?

Lo stato non ci concede solo dei diritti, ma ci domanda pure dei doveri (servizio militare, tasse,...). In generale, quale delle seguenti frasi si avvicina di più alla sua opinione personale?

	1979	1994	2003
Ich komme nicht so ganz auf meine Rechnung: ich muss zuviel leisten für das, was mir der Staat bietet / Je n'y trouve pas mon compte: je dois trop fournir pour ce que l'Etat m'offre / Personalmente i conti non mi tornano troppo: devo dare troppo, in rapporto a ciò che lo Stato mi offre	–	27	27
Ich komme gut auf meine Rechnung; ich erhalte vom Staat mehr Vorteile als die paar Pflichten, die er mir auferlegt / J'y trouve mon compte; l'Etat m'offre plus d'avantage qu'il ne m'impose de tâches / I conti mi tornano abbastanza: sono di più i privilegi che ottengo rispetto ai doveri che lo stato mi impone	–	13	14
Ich kann das nicht beurteilen / Je ne peux pas apprécier / Non posso dare nessun giudizio	–	41	39
Ich finde, man darf den Staat nicht so betrachten / Je trouve que l'on ne doit pas considérer l'Etat sous cet angle de vue / Penso che non si possa considerare lo Stato sotto questo punto di vista	–	21	19
KA / PR / NR	–	1	1

28
Ganz allgemein gesprochen, wie stark interessieren Sie sich für Politik?

D'un point de vue général, vous intéressez-vous à la politique?

Parlando proprio in generale, quanto s'interessa lei alla politica?

	1979	1994	2003
Sehr stark / Enormément / Moltissimo	7	5	6
Recht stark / Beaucoup / Abbastanza	24	24	19
Ein bisschen / Un peu / Un poco	50	54	55
Überhaupt nicht / Pas du tout / Per niente	18	16	20
KA / PR / NR	1	1	0

29

Nicht alle Leute interessieren sich in gleicher Weise für alle Arten von Politik. Wie ist das bei Ihnen?

Toutes les personnes ne s'intéressent pas de la même manière aux divers domaines de la politique. Qu'en est-il pour vous? Veuillez donner votre avis sur chacun des points suivants.

Non tutti si interessano allo stesso modo di ogni tipo di politica. E lei?

	Interessiere mich sehr stark M'intéresse beaucoup Mi interessa moltissimo	Interessiere mich recht stark M'intéresse Mi interessa molto	Interessiere mich eher wenig M'intéresse peu Mi interessa poco	Interessiere mich gar nicht Ne m'intéresse pas Non mi interessa affatto	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Die internationale Politik / La politique internationale / La politica internazionale					
1979	17	40	31	11	1
1994	16	38	34	11	1
2003	18	38	30	14	0
B Die Politik in meinem Wohnkanton / La politique cantonale / La politica del mio cantone					
1979	9	30	44	15	2
1994	5	29	50	15	1
2003	5	26	49	19	1
C Die gesamtschweizerische Politik / La politique fédérale / La politica federale					
1979	11	43	34	11	1
1994	12	44	32	10	2
2003	14	36	35	14	1
D Die Politik in der Wohngemeinde / La politique communale / La politica comunale					
1979	7	33	44	14	2
1994	8	26	42	22	2
2003	8	21	40	30	1

30

Manche Leute sind politisch ziemlich aktiv, andere dagegen finden keine Zeit oder haben kein Interesse, sich mit Politik zu befassen. Wir haben hier eine Reihe von Möglichkeiten zusammengestellt, wie man sich mit Politik befassen kann. Denken Sie ans Zivilleben und kreuzen Sie bitte an, was Sie regelmässig, öfters, selten oder nie tun.

Beaucoup de personnes sont politiquement très actives. D'autres n'ont pas le temps ou ne s'intéressent pas à la politique. Nous avons établi une liste d'activités qui ont un lien avec la politique. Pensez à votre vie civile et marquez d'une croix ce que vous faites régulièrement, souvent, rarement ou jamais.

Alcune persone sono politicamente abbastanza attive, altre invece non hanno interesse o non trovano il tempo per occuparsi di politica. Abbiamo elencato qui di seguito una serie di modi in cui ci si può occupare di politica. Segni con una crocetta per favore ciò che lei fa regolarmente, spesso, raramente, o mai, nella sua vita civile.

	Regelmässig Régulièrement Regolarmente	Öfters Souvent Spesso	Selten Rarement Raramente	Nie Jamais Mai	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Die Nachrichten am Radio hören / Ecouter les nouvelles à la radio / Ascoltare le notizie alla radio					
1979	31	41	23	4	1
1994	34	35	24	6	1
2003	35	34	22	9	0
B Die Tagesschau am Fernsehen ansehen / Regarder le téléjournal / Guardare il telegiornale					
1979	24	46	23	6	1
1994	21	41	32	5	1
2003	27	40	27	5	1
C Den politischen Teil der Zeitung lesen / Lire les informations et commentaires politiques du journal / Leggere la parte politica del giornale					
1979	15	28	38	18	1
1994	10	23	42	24	1
2003	11	20	36	33	0
D Sich mit den Eltern (Erziehern) über politische Fragen unterhalten / S'entretenir de questions politiques avec ses parents (ou des personnes qui en tiennent lieu) / Discutere di problemi politici con i genitori (o gli educatori)					
1979	7	29	46	17	1
1994	11	33	41	14	1
2003	13	30	39	18	–
E Sich mit Freunden über Politik unterhalten / S'entretenir de politique avec des amis ou des amies / Discutere di politica con gli amici o le amiche					
1979	8	32	42	17	1
1994	9	32	41	17	1
2003	11	31	39	18	1
F In einer politischen Gruppe oder Partei mitmachen / Faire partie d'un parti ou d'un groupe politique / Far parte di un gruppo o di un partito politico					
1979	2	2	11	84	1
1994	1	2	8	88	1
2003	2	3	6	89	0

G Initiativen und Referenden unterschreiben / Signer des initiatives et des référendums / Appoggiare iniziative e referendum

1979	–	–	–	–	–
1994	5	25	47	22	1
2003	5	14	38	43	–

H An einer Demonstration teilnehmen / Participer à une manifestation / Prendere parte ad una dimostrazione

1979	–	–	–	–	–
1994	1	4	26	67	1
2003	3	6	26	65	0

31

Wie ist (war) das bei Ihren Eltern bzw. Erziehern? Interessierten sie sich für Politik? (Beantworten Sie diese Frage bitte nur, wenn Sie in Ihren ersten 12 Lebensjahren bei Ihrem Vater oder Erzieher gelebt haben).

En ce qui concerne votre père, votre mère ou la personne chargée de votre éducation, s'intéresse-t-il/elle (s'intéressait-il/elle) à la politique? (Ne répondez à cette question que si vous avez vécu pendant vos 12 premières années avec votre père, votre mère ou avec la personne chargée de votre éducation).

Per quanto riguarda suo padre e sua madre o i suoi educatori, s'interessano (s'interessavano) di politica? (Risponda per favore a questa domanda soltanto se nei suoi primi 12 anni di vita è stato regolarmente con suo padre, sua madre o i suoi educatori).

Sehr stark	Ziemlich stark	Nicht sehr stark	Gar nicht	WN/KA
Très fortement	Assez fortement	Assez peu	Pas du tout	NSP/PR
Moltissimo	Abbastanza	Non molto	Per niente	NS/NR

A Vater / Père / Padre

1979	15	42	34	5	4
1994	19	42	28	6	5
2003	22	43	25	4	6

B Mutter / Mère / Madre

1979	–	–	–	–	–
1994	–	–	–	–	–
2003	10	32	45	11	3

32
Nicht alle Dinge im Leben haben für einen die gleiche Bedeutung. Geben Sie uns bitte zu jedem der folgenden Bereiche an, wie wichtig er für Sie persönlich ist.
Toutes les choses de la vie n'ont pas le même poids. Dites-nous quelle est, pour vous, l'importance de chacun des domaines suivants.
Le cose nella vita non hanno per tutti lo stesso significato. Ci indichi, per favore, per ognuna delle seguenti voci quanto essa è importante per lei personalmente.

	Sehr wichtig Très important Molto importante importante	Eher wichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Eigene Familie / Famille / La propria famiglia					
1979	63	28	8	1	0
1994	67	23	8	1	1
2003	74	20	5	1	0
B Arbeit und Beruf / Travail et profession / Il lavoro e la professione					
1979	46	47	6	1	0
1994	41	53	5	0	1
2003	37	55	7	1	0
C Schulbildung / Formation scolaire / L'educazione scolastica					
1979	28	54	15	2	1
1994	37	51	10	1	1
2003	36	52	10	2	0
D Das politische Geschehen / Politique / Gli avvenimenti politici					
1979	8	39	39	13	1
1994	7	38	44	10	1
2003	7	39	41	13	0
E Das Verhältnis zu Gott / Relation avec Dieu / Il rapporto con Dio					
1979	15	34	39	21	1
1994	15	25	31	28	1
2003	12	16	35	37	0
F Freunde und Bekannte / Ami(e)s et connaissances / Gli amici, le amiche, i conoscenti e le conoscenti					
1979	58	37	3	1	1
1994	76	21	2	0	1
2003	76	22	2	0	0
G Wohnort / Lieu de domicile / Il luogo di residenza					
1979	22	46	26	5	1
1994	24	48	23	4	1
2003	27	51	19	3	0

H Freizeit / Loisirs / Il tempo libero

1979	65	30	3	1	1
1994	70	26	3	0	1
2003	67	28	4	1	0

33

Wie beurteilen Sie alles in allem Ihre eigene Zukunft?**Comment jugez-vous votre propre avenir?****Come giudica nel complesso il suo futuro?**

	1979	1994	2003
Sehr zuversichtlich / Je suis très confiant(e) / Con molto ottimismo	35	36	34
Recht zuversichtlich / Je suis assez confiant(e) / Con ottimismo	53	56	59
Nicht sehr zuversichtlich / Je suis peu confiant(e) / Senza troppo ottimismo	10	6	6
Gar nicht zuversichtlich / Je ne suis pas confiant(e) du tout / Assolutamente senza ottimismo	1	1	1
KA / PR / NR	1	1	0

34

Welche von diesen zwei Meinungen zur Freiheit und Gleichheit entspricht am ehesten Ihrer eigenen Meinung? A: «Ich finde Freiheit und Gleichheit eigentlich gleich wichtig. Aber wenn ich mich für eines der beiden entscheiden müsste, wäre mir Freiheit wichtiger, d.h., dass also jeder in Freiheit leben und sich ungehindert entfalten könnte.» B: «Sicher sind Freiheit und Gleichheit wichtig. Aber wenn ich mich für eines davon entscheiden müsste, fände ich Gleichheit wichtiger, d.h., dass also niemand benachteiligt ist und die sozialen Unterschiede nicht so gross sind.»

Laquelle de ces deux opinions concernant la liberté et l'égalité reflète le mieux votre propre option? A: «J'attache en somme la même importance à la liberté et à l'égalité. Mais si je devais me décider pour l'une des deux, la liberté me serait plus importante, c.-à-d. que chacun puisse vivre en liberté et s'épanouir sans contrainte.» B: «La liberté et l'égalité sont certes importantes. Mais si je devais me décider pour l'une ou l'autre, je trouverais l'égalité plus importante, c.-à-d. que personne ne soit désavantagé et que les différences sociales ne soient pas si grandes.»

Quale di queste due opinioni riguardanti la libertà e l'uguaglianza rispecchia meglio la sua opinione personale? A: «Trovo che libertà e uguaglianza abbiano la stessa importanza. Se comunque potessi decidermi solo per una delle due, penso che sceglierei la libertà, vale a dire la possibilità di vivere in piena libertà e realizzarmi come meglio credo.» B: «Libertà e uguaglianza sono sicuramente importanti. Ma se io dovessi scegliere tra le due cose, mi decidererei per l'uguaglianza, vale a dire la garanzia che nessuno venga svantaggiato e che le differenze sociali non siano così grandi.»

	1979	1994	2003
Meinung A: letztlich ist Freiheit wichtiger / Opinion A: La liberté est plus importante / Opinione A: La libertà è più importante	–	41	43
Meinung B: letztlich ist Gleichheit wichtiger / Opinion B: L'égalité est plus importante / Opinione B: L'uguaglianza è più importante	–	34	31
Ich bin mit beiden Aussagen nicht einverstanden / Aucune des deux / Non concordo con nessuna delle due affermazioni	–	24	25
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	1	0

35

Es gibt verschiedene Ansichten über das, was der Staat für die Bewältigung unserer Zukunft tun sollte und was nicht. Sagen Sie bitte zu jedem der folgenden Ziele, ob die Behörden dafür mehr tun sollten als heute, ob sie dafür gleich viel tun sollten oder ob sie dafür eher weniger tun sollten. Die Behörden sollten...

Les avis divergent en ce qui concerne les tâches que l'Etat devrait remplir ou ne pas remplir pour faire face à notre avenir. Pour chacun des buts suivants dites si les autorités devraient faire plus qu'aujourd'hui, autant ou plutôt moins. Les autorités devraient faire...

Vi sono diverse opinioni a riguardo di ciò che lo Stato in futuro dovrebbe fare e ciò che non dovrebbe fare. La preghiamo di dirci per ognuno dei seguenti obiettivi se le autorità a suo modo di vedere dovrebbero fare di più di quanto fanno oggi, altrettanto quanto oggi oppure di meno di quanto esse facciano oggi. Le autorità dovrebbero...

	Viel mehr tun Beaucoup plus Fare molto di più	Eher mehr tun Plutôt plus Fare un po' di più	Gleich viel tun Autant Fare quanto oggi	Eher weniger tun Plutôt moins Fare un po' meno	Viel weniger tun Beaucoup moins Fare molto meno	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Unsere Sozialwerke (wie AHV und IV) ausbauen / Développer nos institutions sociales (AVS et AI) / Potenziare le nostre assicurazioni sociali (AVS, AI)						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	21	42	32	3	1	1
2003	23	43	29	3	1	1
B Entwicklungshilfe leisten / Contribuer à l'aide au développement / Prestare opere di aiuto allo sviluppo						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	30	35	32	9	3	1
2003	18	36	34	9	3	1
C Sich aktiv einsetzen für den Frieden in der Welt / S'engager activement pour la paix dans le monde / Impegnarsi attivamente per la pace nel mondo						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	37	32	24	4	2	1
2003	34	29	29	6	2	0
D Die freie Meinungsäußerung schützen / Protéger la libre expression / Proteggere la libertà di opinione						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	19	31	47	2	0	1
2003	21	30	46	3	0	1
E Das schweizerische Nationalbewusstsein stärken / Renforcer le sentiment de conscience nationale suisse / Rafforzare la coscienza nazionale svizzera						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	7	18	39	22	12	2
2003	18	26	37	12	6	1
F Ruhe und Ordnung im Land sicherstellen / Assurer l'ordre dans le pays / Garantire pace e ordine nel Paese						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	14	31	43	8	2	2
2003	18	26	37	12	6	1

G Die Arbeitsplätze sichern / Sauvegarder les emplois / Garantire i posti di lavoro							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	42	44	12	1	0	1	1
2003	44	44	11	0	0	1	1
H Sport- und Freizeitanlagen ausbauen / Favoriser la création de centres de sports et loisirs / Migliorare le infrastrutture sportive							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	21	32	37	7	2	1	1
2003	19	28	46	5	1	1	1
I Die Natur und die Landschaft schützen / Protéger la nature et le paysage / Proteggere la natura e il paesaggio							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	47	32	17	2	1	1	1
2003	34	38	25	2	0	1	1
J Das Wirtschaftswachstum ankurbeln / Relancer l'économie / Riavviare la crescita economica							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	19	37	34	6	2	2	2
2003	19	38	35	5	2	1	1
K Eine starke Landesverteidigung unterhalten / Maintenir une forte défense nationale / Mantenere una forte difesa nazionale							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	5	8	35	23	27	2	2
2003	9	10	39	24	18	1	1
L Den Drogenmissbrauch bekämpfen / Combattre l'abus des drogues / Lottare contro l'abuso di droghe							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	43	31	14	6	5	1	1
2003	29	28	29	7	5	1	1
M Eine Überfremdung der Schweiz verhindern / Limiter le nombre des étrangers en Suisse / Frenare l'entrata degli stranieri in Svizzera							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	26	22	28	12	10	2	2
2003	38	29	22	7	9	1	1
N Für die Gleichstellung von Mann und Frau im Arbeits- und Berufsleben sorgen / Promouvoir l'égalité des sexes dans la vie professionnelle / Impegnarsi per un'uguaglianza tra uomo e donna nel campo professionale							
1979	–	–	–	–	–	–	–
1994	36	33	25	3	2	1	1
2003	27	32	35	3	2	1	1

36

Bitte kreuzen Sie an, was Sie regelmässig tun oder tun werden.

Cochez s.v.p ce que vous faites ou ferez régulièrement.

Faccia una crocetta, per favore, su ciò che lei fa o farà regolarmente.

	Regelmässig Régulièrement Regolarmente	Öfters Souvent Spesso	Selten Rarement Raramente	Nie Jamais Mai	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Bei Gemeindeangelegenheiten wie Wahlen und Abstimmungen teilnehmen / Participer aux élections et votations communales / Partecipare agli avvenimenti comunali quali elezioni e votazioni					
1979	31	30	26	12	1
1994	35	26	27	11	1
2003	30	25	27	17	1
B Bei kantonalen Angelegenheiten wie Wahlen und Abstimmungen teilnehmen / Participer aux élections et votations cantonales / Partecipare agli avvenimenti cantonali quali elezioni e votazioni					
1979	31	31	24	13	1
1994	37	32	22	8	1
2003	30	31	24	14	1
C Bei eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen teilnehmen / Participer aux élections et votations fédérales / Partecipare alle elezioni e votazioni federali					
1979	41	27	20	11	1
1994	50	28	16	6	0
2003	39	28	18	13	1

37

Hier einige Behauptungen über unsere Demokratie. Bitte sagen Sie mir, welcher Sie am ehesten zustimmen können.

Voici quelques opinions sur notre démocratie. Dites s.v.p avec laquelle vous êtes d'accord.

Ecco alcune affermazioni sulla nostra democrazia. Mi dica, per favore, quale di esse lei approva maggiormente.

	1979	1994	2003
Die schweizerische Demokratie ist die beste, die gegenwärtig existiert / La démocratie suisse est la meilleure qui existe actuellement / La democrazia svizzera è la migliore che esista attualmente	8	7	12
Obwohl einiges zu ändern wäre, finde ich unsere Demokratie im Grossen und Ganzen gut / Bien que certaines choses soient à changer, je pense que notre démocratie est bonne dans son ensemble / Sebbene ci sia qualcosa da cambiare, trovo che nel complesso la nostra democrazia vada bene	70	72	71
Vieles müsste an unserer Demokratie geändert werden, damit sie meinen Vorstellungen entspräche / Beaucoup de choses devraient être changées dans notre démocratie pour répondre à mes exigences / Bisognerebbe cambiare molte cose nella nostra democrazia perché essa possa corrispondere alle mie idee in proposito	19	19	14
Eine schlechtere Demokratie als unsere muss man lange suchen / Il faudrait chercher longtemps pour trouver une démocratie plus mauvaise que la nôtre / Una democrazia peggiore della nostra è difficile trovarla	2	1	2
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

38

Kürzlich hat jemand vorgeschlagen, man sollte bei der 1. Augustfeier auch ausländische Rednerinnen und Redner auftreten lassen, die dann über die Probleme ihrer Länder berichten sollten, denn das sei ebenso wichtig, wie über die Schweiz zu reden. Wie stellen Sie sich dazu?

Récemment quelqu'un a proposé d'inviter à la fête du 1er août également des orateurs (oratrices) étrangers (étrangères) qui parleraient des problèmes de leur pays, car c'est aussi important que de parler de la Suisse. Quelle est votre opinion?

Qualcuno ha proposto di recente di far parlare anche oratrici e oratori stranieri in occasione della festa del Primo Agosto in modo che essi possano riferire anche sui problemi dei loro paesi, cosa altrettanto importante quanto parlare della Svizzera. Lei cosa ne pensa?

	1979	1994	2003
Ja, ich bin sehr dafür / Oui, je suis tout à fait d'accord / Sì, sono senz'altro d'accordo	16	18	11
Hätte nichts dagegen / Je n'aurais rien contre cela / Non avrei niente in contrario	43	40	32
Würde das eher unpassend finden / Je trouverais cela plutôt inopportun / Lo troverei piuttosto inopportuno	33	31	37
Bin absolut dagegen, das hätte uns gerade noch gefehlt / Je suis absolument contre, il ne manquerait plus que cela / Sono assolutamente contrario, ci mancherebbe solo questo	7	10	19
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

39

Sagen Sie uns bitte, wie sehr Sie den folgenden Behauptungen zustimmen oder sie ablehnen.

Dites-nous s.v.p. à quel point vous partagez les affirmations suivantes.

Ci dica, per favore, se è d'accordo o meno con le seguenti affermazioni.

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Es ist besser, man bleibt bei dem, was man hat, als dass man Sachen versucht, die man nicht wirklich kennt / Il vaut mieux en rester aux choses qu'on connaît que d'essayer ce qu'on ne connaît vraiment pas / È meglio accontentarsi di ciò che si ha piuttosto che tentare cose che non si conoscono bene					
1979	10	28	41	20	1
1994	9	23	42	25	1
2003	6	27	44	22	1
B Ich finde es besser, man macht in solchen örtlichen Vereinen mit, die etwas zum Gemeindeleben beitragen / Je trouve qu'il faut faire partie des associations locale qui contribuent à la vie de la commune / Trovo che sia meglio far parte di quelle società locali che in qualche modo contribuiscono alla vita del comune					
1979	11	48	31	8	2
1994	8	43	38	10	1
2003	7	46	37	9	1
C Bei politischen Auseinandersetzungen sollte man im Allgemeinen alle extremen Auffassungen vermeiden; der beste Weg liegt sowieso irgendwo in der Mitte / En politique, il faut en général éviter tout point de vue extrême, la meilleure voie est celle du juste milieu / Nelle discussioni politiche si dovrebbe generalmente evitare tutte le opinioni estreme, la via migliore è sempre in ogni caso la via di mezzo					
1979	10	42	31	15	2
1994	14	42	31	12	1
2003	12	48	28	11	2

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
D	Gemeinden und Kantone sind den politischen Aufgaben immer weniger gewachsen, so dass der Bund immer mehr eingreifen sollte / Les communes et les cantons sont de moins en moins à la hauteur des problèmes politiques, si bien que la Confédération devrait de plus en plus intervenir / I comuni ed i cantoni sono sempre meno all'altezza dei loro compiti politici, cosicché dovrebbe intervenire sempre di più la Confederazione				
1979	3	19	55	21	2
1994	5	24	56	13	2
2003	5	28	59	6	2
E	Die persönlichen Kontakte, die ich mit Leuten an meinem Wohnort habe, sind für mich besonders wichtig / Les contacts personnels que j'ai avec les personnes de mon domicile m'importent particulièrement / I contatti personali che ho con la gente del luogo sono per me della massima importanza				
1979	28	46	19	5	2
1994	35	42	17	5	1
2003	28	46	20	5	1
F	Wir würden besser unseren Bergbauern und -bäuerinnen helfen, statt Entwicklungshilfe ins Ausland zu schicken / Nous ferions mieux d'aider les paysan(ne)s de montagne que d'envoyer de l'aide à l'étranger / Faremmo meglio ad aiutare i contadini e le contadine di montagna anziché spedire soldi all'estero ai paesi in via di sviluppo				
1979	19	32	33	14	2
1994	17	31	36	15	1
2003	23	28	33	15	1
G	Die kulturelle und politische Vielfalt in der Schweiz lässt es nicht zu, dass von Bern aus Einheitslösungen kommen / La pluralité culturelle et politique de la Suisse implique que Berne n'impose pas de solutions uniformes / La molteplicità culturale e politica della Svizzera non permette che da Berna provengano soluzioni unitarie				
1979	22	44	26	5	3
1994	18	47	29	4	2
2003	11	45	37	5	2
H	Wir kommen nicht mehr darum herum, dass der Staat in der heutigen Zeit immer mehr Aufgaben übernehmen muss / Actuellement nous ne pouvons pas éviter l'augmentation des tâches prises en charge par l'Etat / Al giorno d'oggi è inevitabile che lo Stato si assuma personalmente un sempre maggior numero di compiti				
1979	–	–	–	–	–
1994	7	45	40	6	2
2003	7	49	38	5	2
I	Trotz aller Berichterstattung in Zeitungen und im Fernsehen sind gesamtschweizerische und internationale Ereignisse selten so interessant wie solche, die sich am Ort ereignen, wo man lebt / Malgré tous les reportages dans les journaux et à la télévision, les événements concernant la Suisse en général et l'actualité internationale sont rarement aussi intéressants que ceux qui se rapportent au lieu où l'on habite / Nonostante tutti gli articoli sui giornali e le trasmissioni alla televisione, gli avvenimenti nazionali e internazionali sono raramente così interessanti come quelli che accadono nel luogo in cui si vive				
1979	8	29	45	17	1
1994	9	26	41	23	1
2003	8	28	45	18	1

40

Drei junge Leute unterhalten sich darüber, warum man einem Verein oder Klub beitreten soll. Welche Aussage gibt Ihre Meinung wieder?
A: «Für mich ist besonders wichtig, dass in einem Verein etwas betrieben wird, was mich interessiert. Das ist mir eher wichtiger als die Leute.» **B:** «Für mich ist vor allem wichtig, dass ich mit anderen Leuten zusammenkomme, Bekanntschaften mache und das Gesellschaftliche gepflegt wird.» **C:** «Vereine können einem ja doch nichts bieten, ich würde niemals einem beitreten.»

Trois jeunes gens s'entretiennent des raisons de faire partie d'un club ou d'une association. Lequel reflète votre manière de penser?
A: «Pour moi, ce qui compte c'est qu'on y fasse ce qui m'intéresse; les gens qui en font partie ont moins d'importance.» **B:** «Pour moi, il est avant tout important de recontrer d'autres personnes, de faire des connaissances et d'entretenir de bons rapports.» **C:** «Les clubs ne peuvent rien offrir; je n'en ferai jamais partie.»

Tre giovani conversano sui motivi per cui ci si iscrive ad una società o ad un circolo. Quale delle tre affermazioni condivide maggiormente?
A: «Per me è particolarmente importante che in una società si faccia qualcosa che m'interessa. Trovo ciò più importante della gente.» **B:** «Per me è importante soprattutto entrare in contatto con altre persone, fare delle conoscenze ed essere socievole.» **C:** «Le società non possono offrire niente, io non mi iscriverei mai ad una di esse.»

	1979	1994	2003
Die Sache ist mir eher wichtiger als die Leute. (A) / Dans une association le travail qu'on fait est plus important que les personnes qu'on rencontre. (A) / Più importante della gente è per me ciò che si fa. (A)	22	20	21
Wichtig sind mir vor allem Bekanntschaften und Geselligkeit. (B) / L'important consiste pour moi à établir des rapports sociaux et à faire des connaissances. (B) / Per me sono importanti soprattutto i rapporti sociali e le conoscenze. (B)	67	72	70
Vereine können mir nichts bieten. (C) / Les associations ne peuvent rien m'offrir. (C) / Le società non possono offrirmi niente. (C)	9	7	8
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	2	1	2

41

Nehmen Sie einmal an, Sie hätten in Ihrer Gemeinde ein kleines Anliegen: Z.B. die Strassenbeleuchtung müsste um einige Masten erweitert werden, weil das Quartier gewachsen ist. Glauben Sie, dass Sie Chancen hätten, das Anliegen durchzusetzen, oder meinen Sie, es hätte keinen Wert, es überhaupt zu versuchen?

Imaginez que vous ayez à formuler des requêtes dans votre commune : p.ex. étendre l'éclairage public le quartier s'étant agrandi ou moderniser le centre sportif. Croyez-vous avoir une chance qu'on donne suite à votre requête, ou pensez-vous au contraire qu'il ne vaille pas la peine d'essayer?

Supponiamo che lei abbia una richiesta da fare al suo comune, p.es.: l'illuminazione stradale dovrebbe essere ampliata di qualche palo, poiché il quartiere si è ingrandito o gli impianti sportivi dovrebbero venir modernizzati. Pensa che avrebbe qualche possibilità che la sua richiesta venga accettata, o pensa che non varrebbe neppure la pena di tentare?

	1979	1994	2003
Ich hätte grosse Chancen / Il y aurait beaucoup de chances / Avrei molte possibilità	8	10	6
Ich hätte wenigstens eine Chance / J'aurais une chance / Avrei per lo meno una possibilità	52	57	47
Ich hätte kaum eine Chance / Il n'y aurait que peu de chances / Difficilmente avrei qualche possibilità	32	26	37
Es hätte gar keinen Wert, es zu versuchen / Cela ne vaut pas la peine d'essayer / Non avrebbe alcun senso tentare	7	6	8
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	2

42

Was sagen Sie zu den folgenden Aussagen? Bitte nehmen Sie zu jedem Satz Stellung.

Que dites-vous des propos suivants? Veuillez donner votre avis sur chacun d'eux.

Cosa ne dice di queste affermazioni? Ci dia, per favore, per ognuna di esse il suo parere.

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Der Einfluss des Bundes gegenüber den Kantonen und Gemeinden darf auf gar keinen Fall vergrößert werden / L'influence de la Confédération vis-à-vis des cantons et des communes ne doit en aucun cas être augmentée / L'influsso della Confederazione sui cantoni e sui comuni non deve assolutamente essere aumentato					
1979	25	52	19	2	2
1994	19	53	24	3	1
2003	12	52	31	2	3
B Grundsätzlich sollte man sich mit aller Kraft für neue und fortschrittliche Ideen in der Politik einsetzen und nicht auf halbem Weg stehen bleiben / En principe il faut s'engager de toutes ses forces pour des idées nouvelles et progressistes en politique et ne pas abandonner à mi-chemin / Per principio si dovrebbero sostenere le idee nuove e progressiste nella politica e non fermarsi a metà strada					
1979	28	57	11	2	2
1994	38	51	9	1	1
2003	28	54	14	2	2
C Viele Leute, die neu in einen Ort ziehen, sind zweifellos sehr fähig, aber wenn es darum geht, Leute in verantwortliche Stellen unserer Gemeinde zu wählen, so bevorzuge ich solche, die aus dem Ort selbst stammen / Beaucoup de personnes qui ont récemment élu domicile dans notre commune sont certainement très capables, mais, quand il s'agit d'élire quelqu'un à des fonctions de responsabilité dans notre commune, je préfère une personne qui est originaire de la commune / Tanta gente che si trasferisce in altri luoghi è senza dubbio molto capace, ma quando si tratta di scegliere delle persone a cui affidare posti di responsabilità nel nostro comune preferisco scegliere quelli che provengono dal comune stesso					
1979	10	34	38	16	2
1994	11	29	38	21	1
2003	13	36	35	15	2
D Auch in Zukunft sollte in der Schweiz der Arbeitsfrieden nicht durch Streiks gestört werden / Même à l'avenir la paix du travail en Suisse ne devrait pas être perturbée par des grèves / La pace del lavoro in Svizzera non dovrebbe essere turbata dagli scioperi neanche in futuro					
1979	35	37	18	8	2
1994	21	40	28	10	1
2003	16	34	34	13	2
E Die Schweiz sollte stärker in internationalen Organisationen mitmachen, auch wenn wir dabei einen Teil unserer Neutralität aufgeben müssen / La Suisse devrait participer plus intensément à l'activité des organisations internationales, même si elle devait y perdre une partie de sa neutralité / La Svizzera dovrebbe partecipare un po' di più alle organizzazioni internazionali, anche se per questo dovessimo rinunciare ad una parte della nostra neutralità					
1979	13	30	38	17	2
1994	34	29	23	13	1
2003	14	23	36	25	2

F	Wir sollten nach Kräften auf die Einigung Europas hinarbeiten / Nous devrions travailler de toutes nos forces à l'unification de l'Europe / Dovremmo fare tutto il possibile per l'unione dell'Europa					
1979	21	47	24	6	2	
1994	33	30	22	14	1	
2003	12	32	31	22	3	
G	Unsere Politiker müssten endlich einmal grundlegende Reformen in Angriff nehmen / Nos politiciens devraient enfin s'attaquer à des réformes fondamentales / La classe politica svizzera dovrebbe finalmente cominciare a fare delle riforme radicali					
1979	15	48	31	4	2	
1994	25	51	19	3	2	
2003	14	49	30	4	3	
H	Wenn die Gemeinden und Kantone weiterhin so viel zu sagen haben, werden sie die Entwicklung der Schweiz als Ganzes stören / Si les communes et les cantons continuent à avoir autant de poids, ils perturberont l'évolution de toute la Suisse / Se i comuni e i cantoni continuano ad avere tanto da dire, disturberanno lo sviluppo della Svizzera nel suo insieme					
1979	4	18	57	19	2	
1994	7	23	55	13	2	
2003	3	22	62	10	3	
I	Streiks und Demonstrationen sind erlaubte Mittel der Politik, auch wenn die öffentliche Ordnung gestört wird / Les grèves et les manifestations sont des moyens politiques licites, même si elles dérangent l'ordre public / Lo sciopero e le dimostrazioni sono dei mezzi politici leciti, anche se l'ordine pubblico ne viene disturbato					
1979	15	33	34	16	2	
1994	25	41	24	8	2	
2003	26	42	22	7	3	
J	Die Neutralität ist für unser Land zu wertvoll, als dass man sie aufgeben sollte / La neutralité est trop importante pour notre pays pour que l'on abandonne / La neutralità è per il nostro paese troppo preziosa perché vi si possa rinunciare					
1979	39	38	16	5	2	
1994	24	31	31	13	2	
2003	39	32	20	6	3	
K	Die zunehmende internationale Verflechtung erzwingt auch in der Schweiz raschere politische Neuerungen, ob uns dies passt oder nicht / Que cela nous plaise ou non, l'interdépendance croissante des nations oblige la Suisse à évoluer plus rapidement sur le plan politique / Il numero sempre più crescente di relazioni internazionali spinge la Svizzera a intraprendere al più presto innovazioni politiche, che ci piaccia o meno					
1979	15	59	21	3	2	
1994	27	50	17	3	3	
2003	13	51	27	6	4	
L	Der Staat sollte die Sicherheit seiner Bürgerinnen und Bürger garantieren, auch wenn dies auf Kosten der persönlichen Freiheit geht / L'Etat devrait garantir la sécurité de ses citoyen(ne)s même si cela est aux dépens de la liberté de l'individu / Lo stato dovrebbe garantire la sicurezza dei suoi cittadini e delle sue cittadine, anche se ciò va a scapito della libertà individuale					
1979	–	–	–	–	–	
1994	7	35	43	12	3	
2003	8	36	39	14	3	

	Stimme völlig zu Tout à fait d'accord Assolutamente d'accordo	Stimme eher zu Tout à fait d'accord Piuttosto d'accordo	Lehne eher ab Plutôt pas d'accord Piuttosto contrario	Lehne völlig ab Pas d'accord du tout Assolutamente contrario	WN/KA NSP/PR NS/NR
M Ich bin zwar Schweizerin bzw. Schweizer, aber es würde mir nichts ausmachen, wenn ich Bürgerin bzw. Bürger eines anderen Landes wäre / Je suis Suisse, mais cela ne me dérangerait pas être citoyen(ne) d'un autre pays / Sono sì svizzero risp. svizzera, ma in realtà non mi farebbe nulla essere un cittadino risp. una cittadina di un altro paese					
1979	–	–	–	–	–
1994	31	28	24	14	3
2003	21	26	26	24	3

43

Welchem der beiden Sätze können Sie zustimmen?

A laquelle de ces deux opinions donnez-vous votre accord?

Con quale di queste due informazioni si trova d'accordo?

	1979	1994	2003
Wenn man sich ein bisschen Mühe gibt, so kann man jede Abstimmungsvorlage verstehen und eine vernünftige Entscheidung fällen / Si l'on se donne un peu de peine, on peut comprendre chaque projet soumis à votation et prendre une décision raisonnable / Se ci si mette un po' di impegno, si può comprendere qualunque progetto di legge in votazione e prendere al riguardo una decisione ragionevole	63	67	60
Die Abstimmungen sind heutzutage so kompliziert, dass es oft gar nicht möglich ist zu verstehen, um was es genau geht / Les projets soumis à votation sont aujourd'hui si compliqués qu'il n'est souvent pas possible de comprendre de quoi il s'agit. Aussi ne peut-on pas prendre de décision convenable / I progetti di legge in votazione sono così complicati che certe volte non si capisce neppure di che si tratta. Per questo motivo non si può prendere una decisione consapevole	35	32	38
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	2	1	2

44

Wenn Sie einmal an Ihre Jugend zurückdenken, welche Eigenschaften waren da Ihren Eltern bzw. Erziehern besonders wichtig bei Ihrer Erziehung und welche waren ihnen weniger wichtig? Bitte geben Sie zu jedem Punkt eine Antwort.

Quand vous pensez à votre jeunesse, quelles qualités étaient importantes aux yeux de vos parents ou des personnes chargées de votre éducation et lesquelles l'étaient moins? (Donnez une réponse pour chaque ligne).

Ripensando alla sua infanzia / adolescenza quali qualità erano particolarmente importanti nell'educazione per i suoi genitori (o educatori) e quali meno importanti? Per favore, ci dia una risposta per ogni voce.

	Sehr wichtig Très important Molto importante importante	Eher wichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Absoluter Gehorsam / Obéissance absolue / Obbedienza assoluta					
1979	17	55	24	3	1
1994	14	55	26	3	2
2003	14	60	22	4	0

B Selbständigkeit / Indépendance / Indipendenza

1979	34	47	16	2	1
1994	39	45	14	1	1
2003	35	49	14	2	0

C Verantwortungsbewusstsein / Sens de la responsabilité / Senso di responsabilità

1979	40	47	11	1	1
1994	47	43	8	1	1
2003	50	42	7	1	0

D Hilfsbereitschaft / Serviabilité / Spirito di solidarietà

1979	50	43	5	1	1
1994	51	42	6	0	1
2003	48	46	5	0	0

E Offenheit für Neues / Ouverture d'esprit / Capacità di rinnovamento

1979	28	49	20	2	1
1994	32	48	16	2	2
2003	31	48	20	1	0

F Toleranz (Verständnis für andere Standpunkte) / Tolérance (compréhension pour d'autres points de vue / Tolleranza (comprensione per i punti di vista altrui)

1979	32	48	15	3	2
1994	38	48	12	1	1
2003	42	44	13	1	0

G Leistungsbereitschaft / Aptitudes à réussir des performances / Capacità di rendimento

1979	29	52	15	2	2
1994	25	54	19	1	1
2003	29	50	19	1	0

H Ordnungsliebe / Amour de l'ordre / Amore per l'ordine

1979	31	48	17	2	2
1994	23	47	26	3	1
2003	23	47	27	3	0

I Selbstdisziplin / Autodiscipline / Autodisciplina

1979	26	54	16	2	2
1994	22	53	21	2	2
2003	25	55	18	1	0

J Kreativität / Créativité / Creatività

1979	-	-	-	-	-
1994	22	42	30	4	2
2003	24	39	32	5	0

	Sehrwichtig Très important Molto importante importante	Eherwichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
K Durchsetzungsvermögen / Capacité de s'imposer / Capacità di farsi valere					
1979	18	45	31	4	2
1994	18	43	33	4	2
2003	18	46	31	4	0
L Gemeinschaftssinn / Sens de la communauté / Senso della comunità					
1979	29	49	17	3	2
1994	28	46	19	4	3
2003	34	50	14	2	1
M Sinn für schweizerische Eigenart und Tradition / Sens du particularisme et de la tradition helvétiques / Senso del carattere della tradizione svizzera					
1979	7	29	43	19	2
1994	4	18	42	33	3
N Sinn für den Schutz der Umwelt / Sens de la protection de l'environnement / Senso della protezione dell'ambiente					
1979	35	45	15	3	2
1994	25	45	21	6	3
2003	27	44	23	5	0
O Pflichtbewusstsein / Sens du devoir / Senso del dovere					
1979	–	–	–	–	–
1994	35	50	10	1	4
2003	37	52	9	1	0
P Eigene Ideen zu haben / Avoir des propres idées / Avere idee proprie					
1979	–	–	–	–	–
1994	40	42	13	2	3
2003	39	44	15	1	0

45

Auch Sie kommen vielleicht bald einmal in die Lage, Kinder zu erziehen. Welche der folgenden Eigenschaften, glauben Sie, sollte man heute bei Kindern besonders fördern und welche weniger?

Vous serez aussi, bientôt peut-être, dans la situation d'élever des enfants. Lesquelles des qualités suivantes pensez-vous qu'il faille favoriser plus particulièrement?

Anche lei forse si troverà presto nella situazione di dover educare dei figli. Quali delle seguenti qualità pensa che si dovrebbero particolarmente incoraggiare nei figli, e quali di meno?

	Sehrwichtig Très important Molto importante importante	Eherwichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Absoluter Gehorsam / Obéissance absolue / Obbedienza assoluta					
1979	14	48	29	8	1
1994	12	50	30	7	1
2003	15	56	24	5	1
B Selbständigkeit / Indépendance / Indipendenza					
1979	68	27	3	1	1
1994	68	29	2	0	1
2003	64	31	4	0	0
C Verantwortungsbewusstsein / Sens de la responsabilité / Senso di responsabilità					
1979	66	31	2	0	1
1994	70	27	2	0	1
2003	70	27	2	0	1
D Hilfsbereitschaft / Serviabilité / Spirito di solidarietà					
1979	56	39	3	1	1
1994	59	37	3	0	1
2003	58	38	3	0	1
E Offenheit für Neues / Ouverture d'esprit / Capacità di rinnovamento					
1979	51	41	5	1	2
1994	59	34	5	0	2
2003	53	40	6	1	0
F Toleranz (Verständnis für andere Standpunkte) / Tolérance (compréhension pour d'autres points de vue) / Tolleranza (comprensione per i punti di vista altrui)					
1979	57	36	4	1	2
1994	60	35	4	0	1
2003	57	37	5	1	0
G Leistungsbereitschaft / Aptitudes à réussir des performances / Capacità di rendimento					
1979	25	53	17	3	2
1994	23	56	18	2	1
2003	26	56	16	2	0

	Sehrwichtig Très important Molto importante importante	Eherwichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
H Ordnungsliebe / Amour de l'ordre / Amore per l'ordine					
1979	21	48	24	5	2
1994	13	47	33	6	1
2003	15	48	31	6	0
I Selbstdisziplin / Autodiscipline / Autodisciplina					
1979	35	51	10	2	2
1994	29	55	14	1	1
2003	35	49	14	1	0
J Kreativität / Créativité / Creatività					
1979	–	–	–	–	–
1994	47	39	12	1	1
2003	44	40	15	1	0
K Durchsetzungsvermögen / Capacité de s'imposer / Capacità di farsi valere					
1979	35	47	14	2	2
1994	38	47	12	2	1
2003	43	45	10	2	0
L Gemeinschaftssinn / Sens de la communauté / Senso della comunità					
1979	46	44	7	1	2
1994	46	42	9	1	2
2003	49	40	10	1	0
M Sinn für schweizerische Eigenart und Tradition / Sens du particularisme et de la tradition helvétiques / Senso del carattere della tradizione svizzera					
1979	6	30	42	21	1
1994	4	19	41	35	1
N Sinn für den Schutz der Umwelt / Sens de la protection de l'environnement / Senso della protezione dell'ambiente					
1979	61	31	5	1	2
1994	60	32	6	1	1
2003	48	41	10	1	0
O Pflichtbewusstsein / Sens du devoir / Senso del dovere					
1979	–	–	–	–	–
1994	38	50	9	2	1
2003	44	45	9	1	1

P Eigene Ideen zu haben / Avoir des propres idées / Avere idee proprie

1979	–	–	–	–	–
1994	67	29	3	0	1
2003	63	32	4	1	0

46

Wenn Sie jetzt an Ihre Kindheit denken, haben Sie da von Ihren Eltern (Erziehern, bei Alleinerziehern von der Mutter oder vom Vater) viel Liebe und Vertrauen erfahren oder würden Sie sagen, dass Sie nur wenig Liebe und Vertrauen erfahren haben?

Quand vous pensez à votre enfance, avez-vous reçu beaucoup d'amour et confiance de la part de vos parents (éducateurs, un de vos parents) ou diriez-vous que vous n'avez reçu que peu d'amour et de confiance?

Se lei ora ripensa alla sua infanzia, ha ricevuto da parte dei genitori (o educatori) molto amore e fiducia oppure direbbe che ha ricevuto poco amore e poca fiducia?

	1979	1994	2003
Ich habe viel Liebe und Vertrauen erfahren / J'ai reçu beaucoup d'amour et de confiance / Ho ricevuto molto amore e molta fiducia	–	84	82
Ich habe wenig Liebe und Vertrauen erfahren / J'ai reçu peu d'amour et peu de confiance / Ho ricevuto poco amore e poca fiducia	–	9	10
Weder noch / Ni l'un, ni l'autre / Né l'uno né l'altro	–	5	5
Ich habe nie Eltern gehabt (Erzieher, bei Alleinerziehern: Mutter oder Vater) / Je n'ai jamais eu de parents (personne chargée de votre éducation, père ou mère) / Non ho mai avuto genitori (educatori)	–	0	1
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	2	2

47

Manche Eltern sind eher streng mit ihren Kindern und sagen ihnen ganz genau, was sie tun sollen und was nicht, was gut ist und was schlecht. Andere Eltern sind der Meinung, dass sie nicht so streng sein sollten. Wie ist es gewesen bei Ihrem Vater und Ihrer Mutter?

Quelques parents sont plutôt sévères envers leurs enfants et leur disent exactement ce qu'ils doivent faire et ne pas faire, ce qui est bien et mal. D'autres parents sont d'avis qu'ils ne devraient pas être si sévères. Comment étaient votre père et votre mère (vos éducateurs)?

Alcuni genitori tendono ad essere piuttosto severi con i figli e dicono loro esattamente ciò che possono e ciò che non possono fare, ciò che è bene e ciò che è male. Altri genitori sono del parere che non bisogna essere troppo severi. Come era la situazione con suo padre e sua madre?

	Sehr streng Très sévère Molto severo/a	Ziemlich streng Assez sévère Abbastanza severo/a	Nicht so streng Pas si sévère Non molto severo/a	Überhaupt nicht streng Pas du tout sévère Nient'affatto severo/a	Hatte keine(n) Mutter/Vater N'avais pas de mère/père Non ho avuto madre/padre	WN/KA NSP/PR NS/NR
--	---	---	---	---	--	--------------------------

A Vater / Père / Padre

1979	–	–	–	–	–	–
1994	10	33	41	11	3	2
2003	8	36	37	11	1	6

B Mutter / Mère / Madre

1979	–	–	–	–	–	–
1994	4	29	53	12	0	2
2003	5	33	46	13	0	3

48

In welchem Jahr wurden Sie geboren?

En quelle année êtes-vous né(e)?

In che anno è nato/a?

		1979	1994	2003
1979	vor / avant / prima del 1955	0	3	0
1994	vor/avant/prima del 1973			
2003	vor/avant/prima del 1981			
1979	1955/56/57/58	0	8	0
1994	1973			
2003	1981			
1979	1959	99	87	78
1994	1974			
2003	1982			
1979	1960	0	2	2
1994	1975			
2003	1983			
1979	1961	0	0	17
1994	nach / après / dopo il 1975			
2003	nach / après / dopo il 1983			
WN/KA / NSP/PR / NS/NR		1	0	3

49

Welches ist Ihre Muttersprache?

Quelle est votre langue maternelle?

Qual'è la sua lingua materna?

		1979	1994	2003
Deutsch / L'allemand / Tedesco		74	74	68
Französisch / Le français / Francese		19	19	20
Italienisch / L'italien / Italiano		4	4	6
Rätoromanisch / Le rhéto-romanche / Romancio		1	0	0
Andere / Autre langue maternelle / Altra lingua		1	2	2
WN/KA / NSP/PR / NS/NR		1	1	4

50

Welche Schule besuchten Sie im 8. Schuljahr?

Dans quel type d'école avez-vous fait votre 8ème année scolaire?

Quale scuola ha frequentato nell'ottavo anno scolastico?

		1979	1994	2003
Gymnasium, Mittelschule, Sekundarschule, Bezirksschule / CO sect. prégyrn., CO sect. secondaire, Ecole secondaire sect. classique, scientifique, moderne, Collège secondaire / Scuola media unica, Gymnasium, Sekundarschule, Bezirksschule, CO sect. Prégym., CO sect. secondaire		–	72	67
Realschule, Oberschule, Primarschule / CO sect. pratique, CO sect. générale, Ecole secondaire préprofessionnelle, Ecole primaire, Classe sup. à options / Scuola elementare, Realschule, Oberschule, Primarschule, CO sect. Pratique, CO sect. générale		–	26	30
WN/KA / NSP/PR / NS/NR		–	2	3

51

Haben Sie nach der obligatorischen Schule eine weitere Ausbildung besucht?**Après la scolarité obligatoire, avez-vous reçu une formation complémentaire?****Dopo le scuole dell'obbligo ha seguito un'altra professione?**

	1979	1994	2003
Ja / Oui / Si	–	7	21
Nein / Non / No	–	65	79
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	28	0

52

Ich habe nach der obligatorischen Schule folgende Ausbildung(en)...**Après la scolarité obligatoire j'ai terminé ... le(s) type(s) de formation suivant(s)...****Dopo la scuola dell'obbligo ho... la seguente formazione / le seguenti formazioni...**

	Abgeschlossen Terminé Terminato	Noch nicht beendet Pas encore terminé Non ancora terminato	Abgebrochen Interromput Interrotto	WN/KA NSP/PR NS/NR
Maturitätsschule, Seminar für Lehrkräfte / Ecole préparant à la maturité, école normale / Liceo, scuola magistrale				
1979	–	–	–	–
1994	18	12	2	68
2003	13	4	4	79
Berufslehre, Berufliche Grundbildung (2 Jahre); Betriebe, Berufsfachschulen, Lehrwerkstätten / Formation professionnelle (2 ans); entreprises formatrices, écoles professionnelles, écoles de métiers / Formazione professionale elementare (2 anni); tirocinio, scuola arti e mestieri				
1979	–	–	–	–
1994	7	1	1	91
2003	4	2	1	93
Berufslehre, Berufliche Grundbildung (3, 4 Jahre); Betriebe, Berufsfachschulen, Lehrwerkstätten / Formation professionnelle (3 ou 4 ans); entreprises formatrices, écoles professionnelles, écoles de métiers / Formazione professionale elementare (3 o 4 anni); tirocinio, scuola arti e mestieri				
1979	–	–	–	–
1994	20	7	1	72
2003	26	18	2	54
Berufsmaturität / Maturité professionnelle / Maturità professionale				
1979	–	–	–	–
1994	12	10	1	77
2003	4	3	1	92
Universität, Hochschule / Etablissements universitaires / Università, politecnico				
1979	–	–	–	–
1994	1	5	0	94
2003	0	9	0	91

	Abgeschlossen Terminé Terminato	Noch nicht beendet Pas encore terminé Non ancora terminato	Abgebrochen Interomput Interrotto	WN/KA NSP/PR NS/NR
Höhere Fach- und Berufsausbildung (z.B. Meister, eidgenössisches Diplom) / Formation professionnelle supérieure (examens prof. et prof. supérieurs, écoles supérieurs spécialisées) / Formazione professionale superiore (maestria, diploma federale, scuole superiori specialistiche)				
1979	–	–	–	–
1994	2	2	1	96
2003	1	1	0	98
Höhere Fachschule (z.B. HTL, HWV, Sozialarbeit) / Niveau hautes écoles (ETS, ESCEA, assistant social, hautes écoles spécialisées) / Scuola tecnica superiore (STS, SSC, operatore sociale, SUPSI)				
1979	–	–	–	–
1994	1	1	0	98
2003	0	2	0	98
Andere Ausbildung / Autre(s) type(s) de formation / Altra formazione				
1979	–	–	–	–
1994	8	2	1	89
2003	9	2	2	87

53

Zu welcher Berufsgruppe zählen Sie sich?

Dans quel groupe de profession vous insérez-vous?

In quale gruppo professionale si colloca?

	1979	1994	2003
Studenten, Lehrer, künstlerische Berufe / Etudiant(e)s, enseignant(e)s, professions artistiques / Studente, studentessa, insegnante, professioni artistiche	–	30	25
Büroberufe, kaufmännische Berufe, Verkaufsberufe / Professions administratives ou commerciales / Professioni amministrative o commerciali	–	24	25
Technische Berufe in Gewerbe und Industrie, Facharbeiter / Ouvriers qualifiés, professions techniques (industrie et artisanat) / Professioni tecniche nell'artigianato e nell'industria, operaio qualificato	–	24	21
Landwirtschaftliche Berufe / Professions agricoles / Professioni agricole	–	3	1
Übrige Berufe / Autres professions / Altre professioni	–	13	21
Informatikberufe / Professions informatiques / Professioni nel ramo informatico	–	–	3
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	6	4

54

Ihr Geschlecht?

Votre sexe?

Il suo sesso?

	1979	1994	2003
Männlich / Homme / Uomo	50	48	50
Weiblich / Femme / Donna	50	52	50

55

Als was würden Sie den Ort bezeichnen, an dem Sie bisher am längsten gelebt haben?
Comment qualifiez-vous l'endroit où vous avez vécu le plus longtemps jusqu'à présent?
Come descriverebbe il luogo dove ha vissuto più a lungo fino a oggi?

	1979	1994	2003
Grossstadt (über 100'000 Einwohner) / Une grande ville (plus de 100'000 habitants) / Grande città (più di 100'000 abitanti)	12	14	11
Mittlere Stadt (über 30'000 Einwohner) / Une ville moyenne (plus de 30'000 habitants) / Città di media grandezza (più di 30'000 abitanti)	9	11	15
Vorort einer grossen oder mittleren Stadt / Une banlieue d'une grande ville ou d'une ville moyenne / Dintorni di una città grande o di media grandezza	11	16	20
Industrielle Kleinstadt / Une petite ville industrielle / Piccola città o borgo industriale	9	8	8
Ländliche Kleinstadt / Une petite ville rurale / Borgo di campagna	9	11	15
Landgemeinde, Dorf / Une commune rurale, un village / Comune rurale, villaggio	49	39	29
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

56

Mit wem sind Sie bis zum Ende der obligatorischen Schule aufgewachsen? (Bitte Situation angeben, die am längsten dauerte)
Qui vous a élevé(e) jusqu'à la fin de la scolarité obligatoire? (Indiquez toutes les situations ayant duré plus d'un an)
Con chi ha vissuto fino al termine della scuola dell'obbligo? (indichi per favore la situazione che è durata più a lungo)

	1979	1994	2003
Mit beiden Eltern / Mon père et ma mère / Con entrambi i genitori	93	84	81
Mit einem Elternteil / Un de mes parents (père ou mère) / Con un genitore	6	12	17
Bei Verwandten / Des membres de la famille / Presso dei parenti	2	1	0
Bei Pflegeeltern / Des parents nourriciers / Con dei genitori adottivi	0	0	0
In einem Heim / Un home d'enfants / In un istituto	2	1	0
In anderer Situation / Autre situation / In un'altra situazione	–	1	0
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	0

57

Welche Ausbildung(en) hat Ihr Vater (Erzieher), Ihre Mutter (Erzieherin) abgeschlossen?
Votre père (éducateur), votre mère (éducatrice), a-t-il (elle) accompli une formation complète?
Quale formazione / formazioni ha terminato suo padre (educatore), sua madre (educatrice)?

	1979	1994	2003
Obligatorische Schule / Scolarité obligatoire / Scuola dell'obbligo			
Vater / Père / Padre	–	13	11
Mutter / Mère / Madre	–	22	18
Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule (z.B. Handelsschule) / Apprentissage prof. ou école professionnelle à plein temps (p.ex. école de commerce) / Tirocinio / scuola professionale a tempo pieno (p. es. scuola di commercio)			
Vater / Père / Padre	–	41	42
Mutter / Mère / Madre	–	45	47

	1979	1994	2003
Maturitätsschule, Seminar für Lehrkräfte / Ecole préparant à la maturité, école normale / Maturità, scuola magistrale			
Vater / Père / Padre	–	4	5
Mutter / Mère / Madre	–	7	8
Höhere Fach- und Berufsausbildung (z.B. Meister, eidg. Diplom) / Formation professionnelle supérieure (p. ex. maîtrise, diplôme fédéral) / Formazione professionale superiore (p. es. maestria, diploma federale)			
Vater / Père / Padre	–	10	13
Mutter / Mère / Madre	–	4	5
Höhere Fachschule (z.B. HTL, HWV, Sozialarbeit) / Ecole supérieure (p. ex. ETS, ESCEA, assistant social) / Scuola tecnica superiore (p. es. STS, SSC, operatore sociale)			
Vater / Père / Padre	–	6	5
Mutter / Mère / Madre	–	1	3
Universität, Hochschule / Etablissement universitaire / Università, Politecnico			
Vater / Père / Padre	–	11	10
Mutter / Mère / Madre	–	4	5
Andere Ausbildung / Autre type de formation / Altra formazione			
Vater / Père / Padre	–	5	6
Mutter / Mère / Madre	–	8	8
Ich weiss es nicht / Je ne sais pas quelle école il/elle a suivie / Non lo so			
Vater / Père / Padre	–	3	4
Mutter / Mère / Madre	–	4	4
Habe keinen Vater (Erzieher) bzw. keine Mutter (Erzieherin) / Je n'ai pas de père/mère / Non ho avuto padre (educatore)/ madre (educatrice)			
Vater / Père / Padre	–	1	2
Mutter / Mère / Madre	–	0	1
WN/KA, NSP/PR, NS/NR			
Vater / Père / Padre	–	6	2
Mutter / Mère / Madre	–	5	2

58

Wie ist Ihr Vater (Erzieher), Ihre Mutter (Erzieherin) erwerbstätig?**Quelle est la situation professionnelle de votre père (éducateur), de votre mère (éducatrice)?****Che genere di impiego ha suo padre (educatore) / sua madre (educatrice)?**

	1979	1994	2003
Selbständig (eigener Betrieb, frei erwerbend) / Indépendant (entrepreneur, profession libérale) / In proprio (azienda propria, libero professionista)			
Vater / Père / Padre	–	25	24
Mutter / Mère / Madre	–	9	6
	1979	1994	2003
Als mitarbeitendes Familienmitglied im eigenen Betrieb / Membre de la famille travaillant dans l'entreprise familiale / Come impiegato nell'azienda familiare			
Vater / Père / Padre	–	1	2
Mutter / Mère / Madre	–	8	7
Angestellt im höheren Kader (Direktor/in, Prokurist/in, Chefbeamte/in) / Salarié(e) – cadre supérieur (directeur/trice, fondé/e de pouvoir, haut fonctionnaire) / Impiegato nei quadri superiori (direttore/trice procuratore/trice)			
Vater / Père / Padre	–	16	13
Mutter / Mère / Madre	–	2	2
Angestellt im mittleren und unteren Kader (Bürochef/in, Filialleiter/in, Gruppenchef/in, Vorarbeiter/in) / Salarié(e) – cadre moyen ou inférieur (chef(fe) de bureau gérant(e) de succursale, chef(fe) d'équipe, contremaître) / Impiegato nei quadri medi o inferiori (capoufficio, capofiliale, capogruppo, caporeparto)			
Vater / Père / Padre	–	21	23
Mutter / Mère / Madre	–	8	11
Angestellt in anderen Funktionen (Angestellte/r, Arbeiter/in, Handwerker/in) / Salarié(e) exerçant d'autres fonctions (employé/e, ouvrier/ère, artisan/e) / Impiegato in altre funzioni (impiegato/a, manovale)			
Vater / Père / Padre	–	22	24
Mutter / Mère / Madre	–	27	35
Andere Stellung / Autre situation / Altra posizione			
Vater / Père / Padre	–	5	5
Mutter / Mère / Madre	–	9	10
Mein Vater/meine Mutter ist nicht erwerbstätig (Rentner/in, Hausarbeit, Hausfrau) / Mon père/ma mère n'exerce pas d'activité professionnelle (Au bénéfice d'une rente, retraité(e), ménagère) / Mio padre/mia madre non lavora (pensionato/a, casalinga)			
Vater / Père / Padre	–	3	4
Mutter / Mère / Madre	–	33	25
Ich weiss es nicht / Je ne sais pas / Non lo so			
Vater / Père / Padre	–	1	1
Mutter / Mère / Madre	–	1	1

	1979	1994	2003
Habe keinen Vater (Erzieher) bzw. keine Mutter (Erzieherin) / Je n'ai pas de père/mère / Non ho avuto padre (educatore)/ madre (educatrice)			
Vater / Père / Padre	–	3	2
Mutter / Mère / Madre	–	1	1
WN/KA, NSP/PR, NS/NR			
Vater / Père / Padre	–	3	3
Mutter / Mère / Madre	–	2	3

59

Wie viele Kinder waren es bei Ihnen zu Hause (Zählen Sie sich selbst mit)?**Combien d'enfant étiez-vous à la maison (en vous incluant)?****Quanti figli eravate in famiglia (Conti anche se stesso/a)?**

	1979	1994	2003
1 Kind / 1 enfant / 1 figlio	5	12	12
2 Kinder / 2 enfants / 2 figli	26	49	49
3 Kinder / 3 enfants / 3 figli	28	24	28
4 Kinder / 4 enfants / 4 figli	20	9	8
5 Kinder / 5 enfants / 5 figli	9	3	2
6 Kinder / 6 enfants / 6 figli	5	1	0
Mehr als 6 Kinder / Plus de 6 enfants / Più di 6 figli	6	1	0
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

60

Welches ist Ihre Stellung in der Geschwisterreihe?**Quel rang occupez-vous parmi vos frères et sœurs?****Qual è la sua posizione tra i suoi fratelli e le sue sorelle?**

	1979	1994	2003
Ich bin das erste (älteste/einzige) Kind / Je suis l'aîné(e) / Sono il/la maggiore	35	45	48
Ich bin das zweite Kind / Je suis le deuxième enfant / Sono il/la secondo/a	30	35	36
Ich bin das dritte Kind / Je suis le troisième enfant / Sono il/la terzo/a	17	10	11
Ich bin das vierte Kind / Je suis le quatrième enfant / Sono il/la quarto/a	9	4	2
Ich bin das fünfte Kind / Je suis le cinquième enfant / Sono il/la quinto/a	4	1	1
Ich bin das sechste Kind / Je suis le sixième enfant / Sono il/la sesto/a	2	1	0
Ich bin ein späteres als das sechste Kind / Je suis au-delà du sixième enfant / Sono il/la settimo/a o oltre	2	1	0
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	3	3

61

Als was würden Sie sich bezeichnen?

Vous qualifiez-vous de...?

Lei come si considera?

	1979	1994	2003
Sehr religiös / Très croyant(e) / Molto religioso/a	4	5	4
Religiös / Croyant(e) / Religioso/a	37	28	24
Weder religiös noch unreligiös / Ni croyant(e) ni incroyant(e) / Non religioso/a né non credente	45	50	49
Unreligiös / Incroyant(e) / Non credente	13	16	22
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

62

Welcher Konfession gehören Sie an?

Quelle est votre confession?

A quale religione appartiene?

	1979	1994	2003
Reformiert, protestantisch / Réformé(e), protestant(e) / Riformata, protestante	46	46	39
Römisch-katholisch / Catholique romain(e) / Cattolica-romana	47	35	30
Altkatholisch (Christ-katholisch) / Catholique chrétien(e) / Cattolica-cristiana (antichi cristiani)	3	7	13
Jüdisch / Israélite / Ebraica	0	1	0
Muslim / Musulman(e) / Mussulmana	–	–	0
Andere Konfession / Autre confession / Altra religione	1	4	5
Ohne Konfession / Sans confession / Nessuna religione	2	6	11
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	1	1	1

63

Wie stark beschäftigt Sie persönlich...

Quelle importance attachez-vous personnellement...

In che misura è per Lei importante...

	Sehr stark Très fortement Moltissimo	Ziemlich stark Assez fortement Abbastanza	Nicht sehr stark Assez peu Non molto	Gar nicht Pas du tout Per niente	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Die Frage nach dem Sinn des Lebens? / À la question concernant le sens de la vie? / La questione del senso della vita?					
1979	–	–	–	–	–
1994	31	36	26	6	1
2003	26	40	27	7	0
B Die Frage nach der Treue in der Ehe? / À la question de la fidélité conjugale? / La questione della fedeltà all'interno del matrimonio?					
1979	20	35	29	12	4
1994	27	37	26	9	1
2003	28	35	27	10	0

	Sehr stark Très fortement Moltissimo	Ziemlich stark Assez fortement Abbastanza	Nicht sehr stark Assez peu Non molto	Garnicht Pas du tout Per niente	WN/KA NSP/PR NS/NR
C Das Problem der Unterordnung der Jugendlichen unter die Eltern? / Au problème de l'obéissance des jeunes à leur parents? / La questione della sottomissione dei giovani ai genitori?					
1979	11	30	40	15	4
1994	11	35	42	11	1
2003	13	31	42	14	0
D Das Problem der Unter- und Überordnung der Menschen im Betrieb? / Au problème de la subordination/supériorité des personnes dans une entreprise? / La questione della sottomissione dei lavoratori nelle aziende?					
1979	9	34	44	9	4
1994	11	38	42	8	1
2003	9	42	41	8	0
E Das Problem unserer Eingriffe in die Natur? / Au problème de notre emprise sur la nature? / Il problema dei nostri interventi sulla natura?					
1979	37	41	15	3	4
1994	41	42	13	2	2
2003	33	44	20	2	0
F Die Frage, ob wir in der Politik Neuerungen zu langsam oder zu rasch einführen? / À la question de savoir si nous introduisons trop rapidement ou trop lentement des changements dans le domaine politique? / La questione della nostra rapidità nell'introdurre innovazioni nel campo politico?					
1979	7	28	45	14	6
1994	8	30	45	15	2
2003	6	23	50	21	0
G Das Problem von Erfolg und Misserfolg in Schule und Beruf? / Au problème du succès et de l'échec à l'école et dans la profession? / Il problema del successo e dell'insuccesso a scuola e sul lavoro?					
1979	15	39	32	9	5
1994	25	48	23	3	1
2003	23	53	21	3	0
H Die Frage, ob es eine Welt ohne Krieg geben kann? / À la question de savoir si un monde sans guerre pourra devenir réalité? / La questione se possa esistere un mondo senza guerra?					
1979	–	–	–	–	–
1994	31	37	23	7	2
2003	30	42	22	6	0
I Die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt? / À la question concernant la justice dans le monde? La questione della giustizia nel mondo?					
1979	–	–	–	–	–
1994	38	41	15	4	2
2003	34	44	19	3	0

J	Die Frage nach Gott? / À la question concernant Dieu? / La questione dell'esistenza di Dio?
1979	– – – – –
1994	15 25 35 23 2
2003	11 22 36 31 0
K	Die Frage, ob sie den richtigen Lebenspartner finden werden? / À la question de savoir si vous trouverez le partenaire qui vous convient? / Il fatto di trovare un/a partner ideale per la vita?
1979	– – – – –
1994	37 34 20 7 2
2003	40 38 15 7 0
L	Die Frage nach einem guten Hobby und einer erfüllten Freizeit? / À la question concernant un bon hobby et des loisirs enrichissants? / Il fatto di trovare un buon hobby e un utilizzo sensato del tempo libero?
1979	– – – – –
1994	27 45 21 5 2
2003	23 46 24 6 0
M	Das Problem, ob Sie genügend Geld verdienen werden, um so leben zu können, wie Sie selbst das möchten? / À la question de savoir si vous gagnerez assez d'argent pour vivre comme vous le désirez? / Il problema del guadagnare a sufficienza per poter vivere alla maniera da lei desiderata?
1979	– – – – –
1994	23 42 28 5 2
2003	30 44 22 4 0

64

Ist es Ihnen unangenehm, mit Leuten zusammen zu sein, die eine andere Meinung, einen anderen Glauben und eine andere Wertvorstellung haben als Sie?

Vous est-il désagréable de vous trouver en compagnie de personnes ayant une autre opinion, une autre croyance et un autre sens des valeurs que vous?

Le dà fastidio essere assieme a persone che hanno opinioni, credo religioso oppure valori diversi dai suoi?

	1979	1994	2003
Sehr unangenehm / Très désagréable / Mi dà molto fastidio	–	1	2
Ziemlich unangenehm / Assez désagréable / Mi dà abbastanza fastidio	–	7	9
Nicht besonders unangenehm / Pas particulièrement désagréable / Non mi dà molto fastidio	–	39	42
Überhaupt nicht unangenehm / Pas du tout désagréable / Non mi dà nessun fastidio	–	52	47
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	1	0

65

Kennen Sie das Gefühl, dass einem das Leben sinnlos vorkommt?

Avez vous éprouvé le sentiment d'une vie dépourvue de sens?

Le capita di avere l'impressione di vivere una vita senza senso?

	1979	1994	2003
Kenne ich nicht / Je ne connais pas ce sentiment / Non mi capita mai	–	20	23
Kenne ich, habe es aber selten / Je le connais, mais l'éprouve rarement / Mi capita, ma raramente	–	47	43
Geht mir ab und zu so / Je le connais de temps en temps / Ogni tanto mi capita	–	25	23
Geht mir häufig so / Je le connais souvent / Mi capita spesso	–	7	11
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	1	0

66

Die Menschen haben verschiedene Vorstellungen darüber, was im Leben wichtig ist. Bitte sagen Sie zu jedem der folgenden Ziele, wie wichtig bzw. wie unwichtig es Ihnen persönlich ist.

Les opinions divergent quant à ce qui est important dans la vie. Veuillez indiquer pour chacun des buts suivants l'importance que vous lui accordez personnellement.

Le persone hanno differenti idee al riguardo di ciò che conta nella vita. Ci dica per favore che importanza ha per lei ognuno dei seguenti obiettivi.

	Sehr wichtig Très important Molto importante importante	Eher wichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Mich weiterbilden / Me perfectionner (formation continue) / Continuare la mia formazione					
1979	–	–	–	–	–
1994	39	48	11	1	1
2003	37	49	13	1	0
B Gut und schön wohnen / Habiter dans une ambiance agréable / Abitare bene e in modo confortevole					
1979	–	–	–	–	–
1994	32	53	13	1	1
2003	37	51	10	2	0
C Eine Partnerschaft haben, die mich erfüllt / Etre comblé(e) dans ma vie de couple / Avere una relazione soddisfacente con il/la partner					
1979	–	–	–	–	–
1994	66	25	6	1	2
2003	79	19	2	0	0
D Möglichst ungebunden sein / Vivre le plus possible sans attaches / Avere il minor numero possibile di legami					
1979	–	–	–	–	–
1994	17	37	35	9	2
2003	18	38	32	11	2

E Mich politisch engagieren / M'engager politiquement / Impegnarmi politicamente						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	3	14	45	36	2	
2003	2	13	48	37	0	
F Einen Beruf haben, der mich befriedigt und erfüllt / Avoir une profession qui me satisfait et me comble / Avere una professione che mi soddisfa						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	62	33	3	0	2	
2003	60	36	3	1	0	
G Mehr Zeit für mich selber haben / Avoir plus temps pour moi / Avere più tempo per me stesso						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	32	52	13	1	2	
2003	30	55	12	1	2	
H Einen guten Bekanntenkreis haben, mit dem man sich versteht / Avoir des connaissances avec lesquelles on s'entend bien / Avere una cerchia di conoscenze con cui vada d'accordo						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	64	30	3	1	2	
2003	63	33	2	0	2	
I Finanziell gesichert sein / Avoir la sécurité financière / Avere una certa sicurezza economica						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	37	52	8	1	2	
2003	48	43	6	1	2	
J Mit mir und anderen Menschen in Harmonie leben / Vivre en harmonie avec moi-même et les autres / Vivere in armonia con me stesso/a e con gli altri						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	56	36	5	1	2	
2003	54	40	3	0	2	
K Eine eigene Familie mit Kindern haben / Avoir ma propre famille avec enfants / Avere una propria famiglia a dei bambini						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	43	33	17	5	2	
2003	49	29	15	5	2	
L Das Leben möglichst genießen / Jouir le plus possible de la vie / Godere la vita per quanto possibile						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	64	28	5	0	2	
2003	67	29	2	0	2	

	Sehr wichtig Très important Molto importante importante	Eher wichtig Important Piuttosto importanza	Eher unwichtig Peu important Piuttosto senza importanza	Völlig unwichtig Pas important du tout Assolutamente senza importanza	WN/KA NSP/PR NS/NR
M Im Leben viel leisten und etwas zustande bringen / Fournir beaucoup d'efforts et réaliser quelque chose dans la vie / Produrre molto nella vita e riuscire a combinare qualcosa					
1979	–	–	–	–	–
1994	27	52	17	2	2
2003	28	53	15	1	2
N Mich für Ideen und Überzeugungen einsetzen / M'engager pour des idées et des convictions / Impegnarmi per le mie idee e convinzioni					
1979	–	–	–	–	–
1994	26	50	20	2	2
2003	25	51	20	2	2
O Einen festen Halt im Glauben haben / Etre profondément croyant(e) / Avere un appoggio sicuro nella fede					
1979	–	–	–	–	–
1994	13	23	34	28	2
2003	10	18	34	36	2
P Ein Interesse, ein Hobby besonders pflegen / Cultiver des intérêts, un hobby particulier / Praticare un hobby					
1979	–	–	–	–	–
1994	30	50	16	2	2
2003	27	52	18	1	2
Q Mich für die Gemeinschaft, für andere Menschen einsetzen / M'engager pour la communauté, pour les autres / Impegnarmi nella comunità, per altre persone					
1979	–	–	–	–	–
1994	17	51	26	4	2
2003	14	46	33	5	2
R Tun und lassen können, wozu man Lust hat, ohne immer auf andere Rücksicht nehmen zu müssen / Faire ce dont on a envie sans toujours avoir d'égard aux autres / Potere fare e non fare quello che si vuole, senza dovere in continuazione prestare attenzione agli altri					
1979	–	–	–	–	–
1994	18	39	34	8	1
2003	14	46	33	5	2

67

Im Folgenden sind die gleichen Lebensziele, wie oben noch einmal aufgeführt. Sagen Sie uns bitte zu jedem Ziel, für wie schwer bzw. für wie leicht Sie es halten, persönlich dieses Ziel im Leben zu erreichen.

Voici encore une fois la même liste des buts. Veuillez nous dire, pour chaque but, si vous trouvez qu'il est difficile ou facile à atteindre.

Qui di seguito sono riportati i medesimi obiettivi che ci si può porre nella vita (come alla domanda 66). Ci dica per favore quale difficoltà richiede il raggiungimento di ogni obiettivo.

	Sehr schwer Très difficile à atteindre Molto difficile da raggiungere	Eher schwer Plutôt difficile à atteindre Piuttosto difficile da raggiungere	Eher leicht Plutôt facile à atteindre Piuttosto facile da raggiungere	Sehr leicht Très facile à atteindre Molto facile da raggiungere	WN/KA NSP/PR NS/NR
A Mich weiterbilden / Me perfectionner (formation continue) / Continuare la mia formazione					
1979	–	–	–	–	–
1994	4	30	51	14	1
2003	7	33	48	10	2
B Gut und schön wohnen / Habiter dans une ambiance agréable / Abitare bene e in modo confortevole					
1979	–	–	–	–	–
1994	4	33	54	7	2
2003	6	33	51	8	2
C Eine Partnerschaft haben, die mich erfüllt / Etre comblé(e) dans ma vie de couple / Avere una relazione soddisfacente con il/la partner					
1979	–	–	–	–	–
1994	10	38	40	10	2
2003	14	38	35	11	3
D Möglichst ungebunden sein / Vivre le plus possible sans attaches / Avere il minor numero possibile di legami					
1979	–	–	–	–	–
1994	11	35	40	12	2
2003	13	32	41	12	2
E Mich politisch engagieren / M'engager politiquement / Impegnarmi politicamente					
1979	–	–	–	–	–
1994	28	29	29	12	2
2003	29	32	24	12	3
F Einen Beruf haben, der mich befriedigt und erfüllt / Avoir une profession qui me satisfait et me comble / Avere una professione che mi soddisfi					
1979	–	–	–	–	–
1994	9	35	43	11	2
2003	13	40	36	9	2
G Mehr Zeit für mich selber haben / Avoir plus temps pour moi / Avere più tempo per me stesso					
1979	–	–	–	–	–
1994	7	37	43	12	1
2003	8	38	40	11	3

	Sehr schwer Très difficile à atteindre Molto difficile da raggiungere	Eher schwer Plutôt difficile à atteindre Piuttosto difficile da raggiungere	Eher leicht Plutôt facile à atteindre Piuttosto facile da raggiungere	Sehr leicht Très facile à atteindre Molto facile da raggiungere	WN/KA NSP/PR NS/NR
H Einen guten Bekanntenkreis haben, mit dem man sich versteht / Avoir des connaissances avec lesquelles on s'entend bien / Avere una cerchia di conoscenze con cui vada d'accordo					
1979	–	–	–	–	–
1994	4	21	52	21	2
2003	5	19	51	23	2
I Finanziell gesichert sein / Avoir la sécurité financière / Avere una certa sicurezza economica					
1979	–	–	–	–	–
1994	9	48	38	3	2
2003	15	48	31	3	2
J Mit mir und anderen Menschen in Harmonie leben / Vivre en harmonie avec moi-même et les autres / Vivere in armonia con me stesso/a e con gli altri					
1979	–	–	–	–	–
1994	5	27	55	12	1
2003	6	22	52	18	2
K Eine eigene Familie mit Kindern haben / Avoir ma propre famille avec enfants / Avere una propria famiglia a dei bambini					
1979	–	–	–	–	–
1994	7	29	49	13	2
2003	9	28	45	16	3
L Das Leben möglichst geniessen / Jouir le plus possible de la vie / Godere la vita per quanto possibile					
1979	–	–	–	–	–
1994	6	26	48	19	1
2003	8	25	47	18	2
M Im Leben viel leisten und etwas zustande bringen / Fournir beaucoup d'efforts et réaliser quelque chose dans la vie / Produrre molto nella vita e riuscire a combinare qualcosa					
1979	–	–	–	–	–
1994	7	42	43	6	2
2003	9	41	41	7	2
N Mich für Ideen und Überzeugungen einsetzen / M'engager pour des idées et des convictions / Impegnarmi per le mie idee e convinzioni					
1979	–	–	–	–	–
1994	7	32	47	12	2
2003	8	33	44	12	3

O Einen festen Halt im Glauben haben / Etre profondément croyant(e) / Avere un appoggio sicuro nella fede						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	26	27	30	14	3	
2003	27	28	28	14	4	
P Ein Interesse, ein Hobby besonders pflegen / Cultiver des intérêts, un hobby particulier / Praticare un hobby						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	2	14	53	29	2	
2003	4	19	52	23	2	
Q Mich für die Gemeinschaft, für andere Menschen einsetzen / M'engager pour la communauté, pour les autres / Impegnarmi nella comunità, per altre persone						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	6	33	48	11	2	
2003	6	30	48	12	24	
R Tun und lassen können, wozu man Lust hat, ohne immer auf andere Rücksicht nehmen zu müssen / Faire ce dont on a envie sans toujours avoir d'égard aux autres / Potere fare e non fare quello che si vuole, senza dovere in continuazione prestare attenzione agli altri						
1979	–	–	–	–	–	–
1994	17	35	29	18	1	
2003	20	33	28	16	3	

68

Wie sorgfältig haben Sie diesen Fragebogen ausgefüllt?

Comment avez-vous rempli ce questionnaire?

Avete riempito questo questionario accuratamente?

	1979	1994	2003
Sehr sorgfältig / Très soigneusement / Molto accuratamente	–	42	44
Ziemlich sorgfältig / Assez soigneusement / Abbastanza accuratamente	–	55	53
Eher wenig sorgfältig / Plutôt peu soigneusement / Poco accuratamente	–	2	2
Gar nicht sorgfältig / Pas du tout soigneusement / Per nulla accuratamente	–	0	0
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	1	0

69
Wenn Sie sagen sollten, wie wohl Sie sich in unserer Gesellschaft fühlen, also in der Schweiz von heute: Was würden Sie sagen?
Si vous deviez dire comment vous vous sentez dans notre société, c'est-à-dire dans la Suisse d'aujourd'hui: que diriez-vous?
Se dovesse esprimersi su come lei si trova nella nostra società, ossia nella Svizzera di oggi: che cosa direbbe

	1979	1994	2003
Ich fühle mich sehr wohl / Je me sens très bien / Mi trovo molto bene	–	20	23
Ich fühle mich eher wohl / Je me sens plutôt bien / Mi trovo abbastanza bene	–	54	60
Ich fühle mich eher nicht wohl / Je me sens plutôt mal / Non mi trovo molto bene	–	12	10
Ich fühle mich gar nicht wohl / Je me sens très mal / Non mi trovo bene per nulla	–	3	3
Unentschieden / Cela dépend / Non saprei	–	10	4
WN/KA / NSP/PR / NS/NR	–	1	0

70
Dieser Fragebogen wurde ausgefüllt ...
Le questionnaire a été rempli ...
Il questionario è stato compilato ...

	1979	1994	2003
Privat / A la maison / Privatamente	–	–	81
Während der Aushebung / Dans un centre de recrutement / In un centro di reclutamento	–	–	16
In einer Rekrutenschule / ER / SR	–	–	3

WISSENSCHAFTLICHE REIHE DER CH-X, EIDGENÖSSISCHE JUGENDBEFRAGUNGEN

Emil Walter-Busch

(1988) **Entwicklung der Lebensqualität in der Schweiz, 1978–1987**

Verlag EDMZ / Sauerländer Aarau

Ulrich Klöti / Franz-Xaver Risi

(1991) **Politische Bildung Jugendlicher**

Verlag EDMZ / Sauerländer Aarau

Robert Schläpfer / Jürg Gutzwiller / Beat Schmid

(1991) **Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz**

Verlag EDMZ / Sauerländer Aarau

Roger Girod / Ulrich Klöti / Rolf Dubs

(1994) **Grundwissen. Lesen, Schreiben, Rechnen, Staats- und Wirtschaftskunde;**

Connaissances de base. Lire, écrire, calculer, civisme et économie

Verlag EDMZ / Sauerländer Aarau

Hans Wydler / Therese Walter / Achim Hättich / Rainer Hornung / Felix Gutzwiller

(1995) **Die Gesundheit 20-Jähriger in der Schweiz**

Verlag EDMZ / Sauerländer Aarau

Emil Walter-Busch

(1997) **Regionale Lebensqualität in der Schweiz**

Verlag EDMZ / Sauerländer Aarau

Henriette Haas

(2001) **Agressions et victimisations: une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés.**

Gewalt und Viktimisierung: Eine Untersuchung zu nicht entdeckten Gewalt- und Sexualstraftätern

Verlag EDMZ / Sauerländer Aarau

Hans-Peter Meier-Dallach / Susanne Hohermuth / Therese Walter

(2003) **Isola elvetica** – Das Bild der Schweiz im Zeitalter der Globalisierung

Verlag Rüegger / Zürich

Christine Bieri Buschor / Esther Forrer

(2005) **Cool, kompetent und kein bisschen weise?** – Überfachliche Kompetenzen junger Erwachsener am Übergang zwischen Schule und Beruf

Verlag Rüegger / Zürich

Luca Bertossa / Karl W. Haltiner / Ruth Meyer Schweizer

(2008) **Werte und Lebenschancen im Wandel** – Eine Trendstudie zu den Lebens-, Bildungs-, Arbeits- und Politikorientierungen junger Erwachsener in der Schweiz

Verlag Rüegger / Zürich